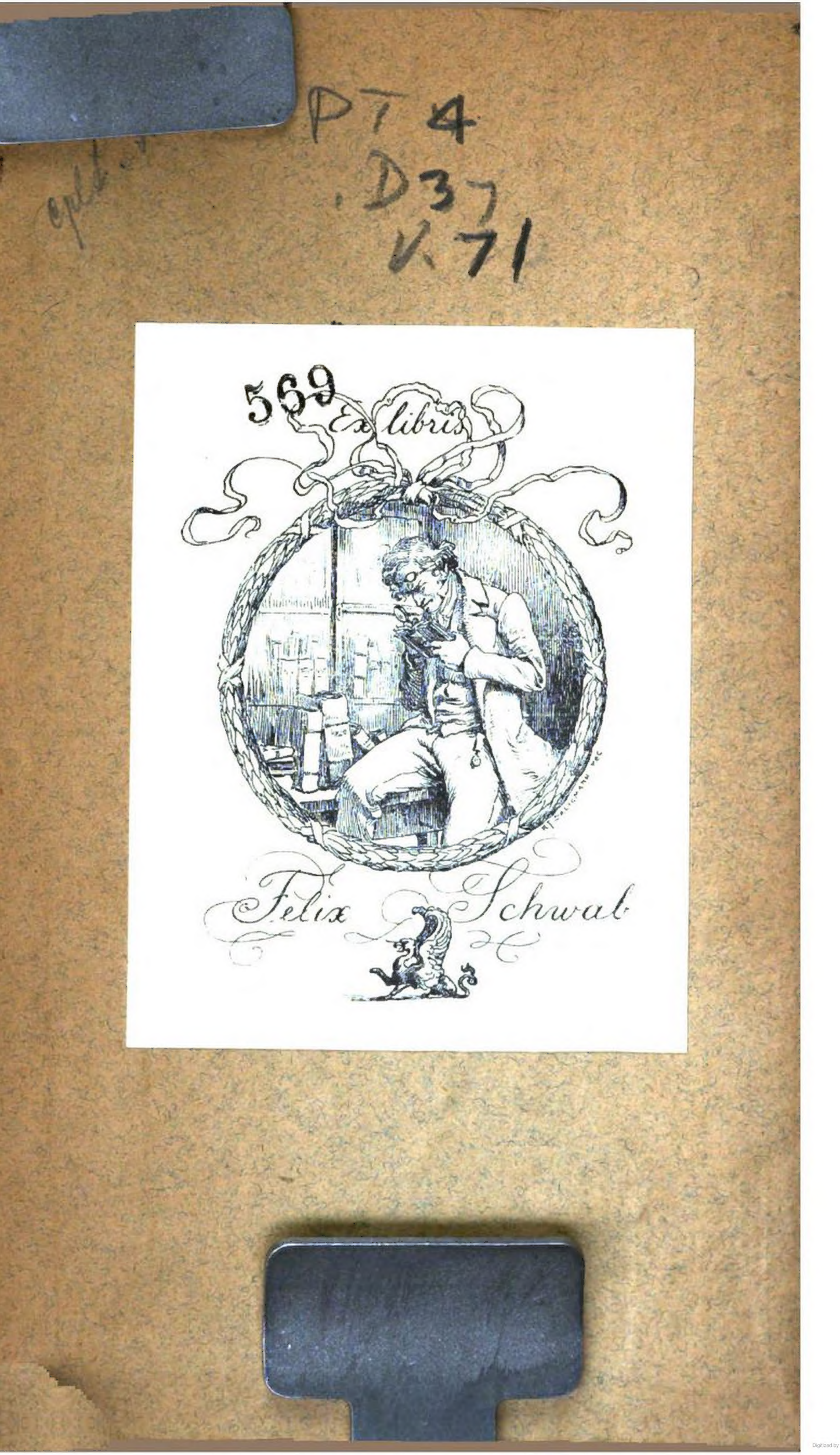
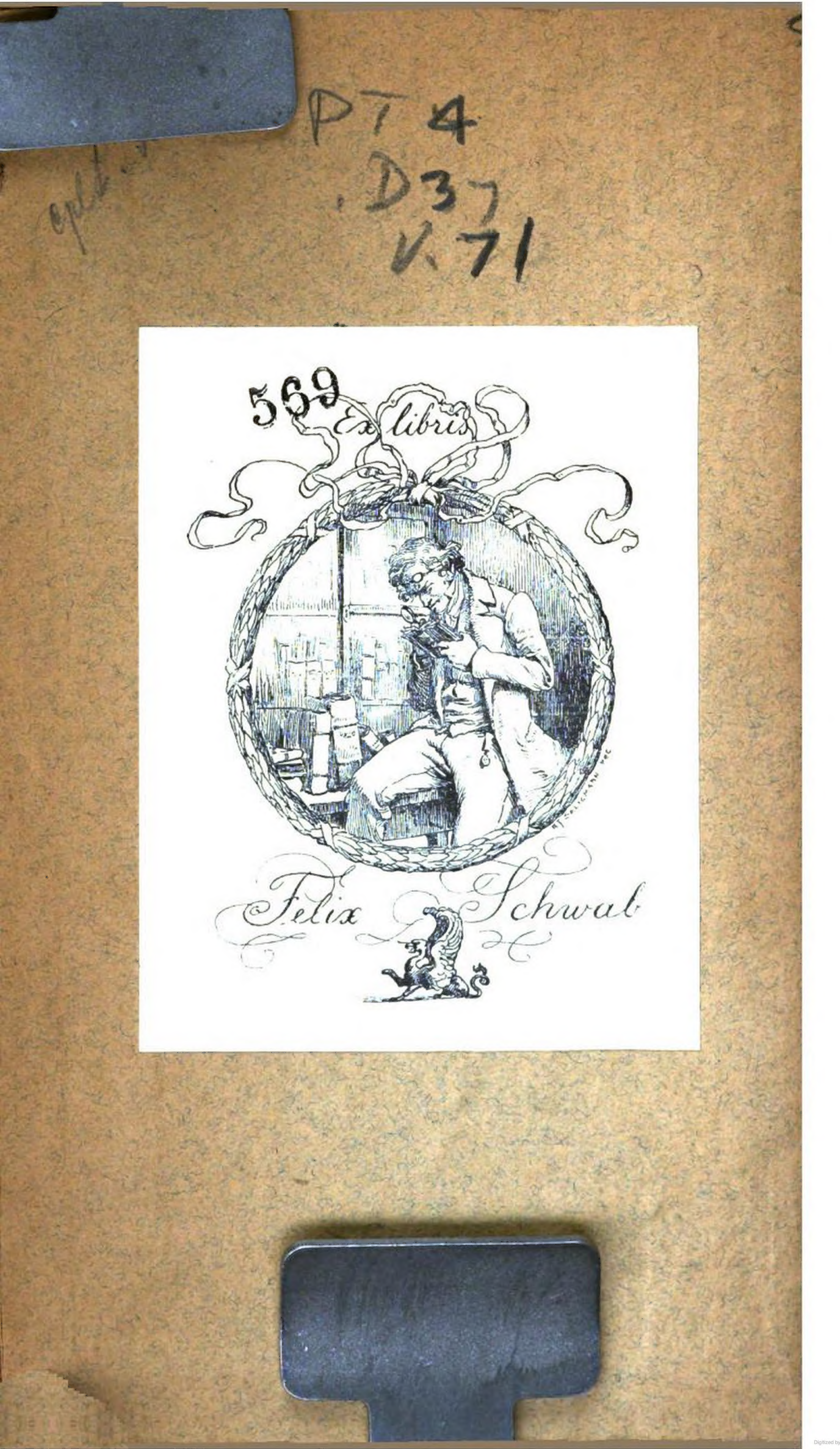
Digitized by Google


PT4
.D37
K71
569
Ex libris
Felix Schwab


PT 4
.D37
V. 71
569 Ex libris
Felix Schwab

Digitized by Google

Neuer Teutscher Merkur.

1. Stück. 1799.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber Dr. Posselts Allgemeine Zeitung, nebst einer Beylage des Herausgebers . . . S. 3
II. Der Schwätzer. Horazens 9te Satire des 1sten Buchs. Von Hrn. Hofr. Schütz. . . — 27
III. Nekrolog.
1. Johann Reinhold Forster, von Kurt Sprengel. . . . . — 33
An J. R. Forsters Grabe. Zwey Gedichte. — 54
2. Auf Fr. Schulzens Grab. . . — 47
IV. Ueber Musik, Botanik und Gartenanlagen in Wien . . . . — 48
V. Kunstnachrichten.
1. Auszug eines Briefes aus Rom. . — 61
2. Nachrichten aus Paris. . . — 62
3. Ueber den Bildhauer Canova und seine Urtheile über die Dresdner Antikengallerie. Von Hrn. Prof. Becker. . . — 66
VI. Bemerkungen auf einer Reise durch Seeland und die Küste von Schonen. . . — 74
VII. Auszüge aus Briefen.
1. London. Literarische Nachrichten. . — 82
2. Wien. Dr. Mumelter. . . — 87
3. Bremen. Ueber Bremen. . . — 89
VIII. Nachricht von Hrn. Mouniers Institut in Belvedere. . . . . — 95

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abbonnieren; auch ist derselbe

2)

Digitized by Google

Der Neue Teutsche Merkur

vom Jahre 1799.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Erster Band.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

Weimar 1799.

Digitized by Google

188161

PT4
.D37
v.71

Ger. 10-6-27

Digitized by Google

Der neue Teutsche Merkur.

1. Stück. Januar. 1799.

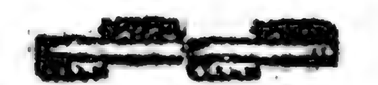
I.

Ueber Dr. Posselts Allgemeine Zeitung.

Unstreitig ist die seit dem Anfange dieses Jahres zu Tübingen herauskommende, vom Hrn. Doktor Posselt zu Karlsruhe besorgte Allgemeine Weltkunde (oder wie sie seit einigen Monaten plötzlich umgetauft worden ist, Allgemeine Zeitung) ein Unternehmen, welches dem Herausgeber und der Verlagshandlung gleich viel Ehre bringt. Dem Ersten, weil er ein Werk nicht nur verhieß, sondern auch lieferte, welches in seiner Art durchaus einzig ist, und zu welchem keine andere Nazion das Gegenstück aufzuweisen vermag; der Andern, weil sie ein so verdienstliches Unternehmen, nicht, wie heut zu Tage leider! so gewöhnlich wird, durch Ueberladung und zwecklosen äußern Schmuck, sondern in der angemessensten Gestalt, zu einem, verhältnißmäßig gegen andre Zeitungen gerechnet, billigen Preise, und mit seltener Ordnung und Pünkt-

lichkeit liefert. — Ich erlaube mir hiebey die, meines Dafürhaltens höchst gerechte, aber, so viel ich weiß, noch von niemanden öffentlich gesagte Bemerkung, daß wenige, oder vielleicht keine teutsche Buchhandlung seit 1795 so viel treffliche ausgezeichnete Produkte geliefert haben, als gerade die Verlagshandlung dieser Zeitung. — Die Horen, Posselts Annalen, Schillers neueste Almanache, Göthe's Propyläen, u. a. m. mögen jene Behauptung, zu der ich auch nicht durch das entfernteste Verhältniß zu der gedachten Handlung, sondern durch partheylose Beobachtung veranlaßt werde, rechtfertigen. (a) — Nie hätte ich noch vor wenig Jahren geahnet, daß wir die Meisterwerke der teutschen Art und Kunst, auf die einige teutsche Buchhandlungen ein Monopol ausüben zu wollen scheinen, gerade aus dem, oft mit hämischem Schiefblick bemitleideten Schwabenlande erhalten sollten.

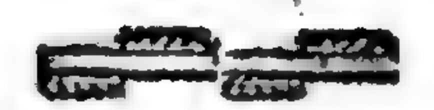
Die innern Vorzüge der Posseltschen Zeitung sind so ersichtlich und wesentlich, daß wohl niemand sich über den ungetheilten Beyfall wundern wird, den dieses Tageblatt, gegen welches alle andere politische Zeitungen nur Chronikenmäßige Rhapsodien sind, erhalten hat. Wenn die übrigen teutschen politischen Neuigkeitsblätter bloße Repertorien unverdauter Gerüchte und unverbürgter Sagen, mit Auszügen aus eben so unzuverläßigen exotischen Efemeren untermischt, sind; so enthält



hält dagegen jenes treffliche Institut eine gedrängte Darstellung des wahrhaft Wissenswerthen unter bestimmten Rubriken geordnet, die es auch dem thätigsten Geschäftsmann möglich machen, ohne Zeitverlust, mit dem jetzt so wichtigen Gange der politischen Begebenheiten Schritt zu halten. —

Ein anderes nicht geringes Verdienst, welches die vorliegende Zeitschrift auszeichnet, gewähren ihr die mit Meisterhand entworfenen und ausgeführten Karakterschilderungen der merkwürdigsten Personen unserer Zeit, so wie die reichhaltigen Aufklärungen über die wichtigsten politischen Gegenstände, welche gerade jetzt das allgemeine Interesse auf sich ziehen. Noch ein Vorzug, der freylich bey so vielen Vollkommenheiten nur Nebensache ist, manchem andern politischen Blatte aber allein Werth geben könnte, besteht in der kurzen Anzeige merkwürdiger kleiner Pamflets und Broschüren, politischen Inhalts, die entweder selten in den Buchhandel kommen, oder doch, bey der jetzigen literarischen Sündfluth, die uns zu ersäufen droht, übersehen werden. — Auch der thätige Antheil, den der eben so originelle als liebenswürdige Pfeffel an diesem Institute nimmt, erheischt gewiß den Dank jedes gebildeten und feinfühlenden Lesers.

Wenn aber die allgemeine Zeitung, bey der mit den teutschen politischen Tageblättern angestellten Vergleichung sehr gewinnt, wie vielmehr



wird sie bey der Paralelle mit den politischen Zeitungen anderer Länder und Völker die Palme davon tragen! Denn sind nicht die englischen Zeitungen ungeheure, ellenlange Mißgeburthen, die mit dem Morgen oder Abend, von dem sie ihr Daseyn erhalten, gleich dem Uferaase, wieder untergehen? Ist ihr buntscheckiger Salmigondi (b) nicht zum Sprichwort geworden? — Und wer vermag auch die schätzbarsten politischen Tageblätter, einen Moniteur, Logografe u. s. w. ihrer Verdienstlichkeit ungeachtet, ganz zu durchlaufen, geschweige denn zu durchlesen? — Wer, (es müßte denn ein Politiker von Profession seyn, dessen einzige Beschäftigung Gegenstände dieser Art sind) vermag es, sich durch den Wust wichtiger und unwichtiger Dinge durchzuarbeiten, welche diese ungeheure Bogen füllen? —

Uns Teutschen war es aufbehalten, auch in der Redakzion der Begebenheiten des Tages, wie in den mehrsten andern wissenschaftlichen Gegenständen, andern Nazionen ein Beyspiel zu geben, das sie sehr wahrscheinlich zwar nachahmen, vielleicht aber erst nach Jahrzehnden erreichen dürften. — Der würdige Gelehrte, der an der Spitze dieses grossen Unternehmens steht, wird, wenn dieses Blatt ihm zu Gesichte kommen sollte, dem Urheber desselben wenigstens nicht Schuld geben, daß er blind gegen seine Verdienste ist. Nein! ich bin fest überzeugt, daß Posselt unter allen unsern dermaligen

gen großen Geschichtschreibern und Forschern gerade derjenige ist, der mit seinem Talent am zweckmäßigsten und gemeinnützigsten zu wuchern weiß; der nicht nur unser Annalist für die Mitzeit ist, sondern es auch noch für die Folgezeit bleiben wird.

Um so eher darf ich Verzeihung hoffen, wenn ich mich erdreiste, ihm freimüthig auf einige erhebliche Mängel seines großen Werks aufmerksam zu machen, die wenigstens mir und manchen seiner fleißigen Leser und Verehrer als solche erscheinen. — Das bekannte ubi plura nitent etc. ist mein Wahlspruch nie gewesen; was sich der strahlenden Vollkommenheit nähert, wünschte ich auch noch von den wenigen, ihm anklebenden Flecken gereinigt zu sehen. — Das erste, was gewiß viele, ja die allermeisten Leser an der allgemeinen Zeitung anders wünschten, ist der Styl. Der Herausgeber scheint zwar davon überzeugt zu seyn, oder es doch mindestens durch sein Beyspiel predigen zu wollen, daß blumenreiche Frasen, ampullae et sesquipedalia verba in das Gebiet der Geschichte gehören, oder gar einen wesentlichen Bestandtheil derselben ausmachen; so sehr ihm auch die Grundsätze und das Beyspiel der besten Geschichtschreiber des Vater- und Auslandes hierbey entgegen stehen. Livius, Salustius, de Thou, Johann Müller, Schröhck, Spittler, u. a. d. mögen diese Behauptung, falls sie noch eines Beweises bedürfte, unterstützen. Und wenn schon an großen Werken alle

 schwül-

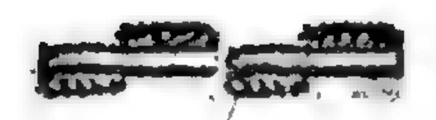
schwülstige Auswüchse der Schreibart tadelnswerth sind, wie vielmehr sind sie es in einem Blatte, das einzig und allein zum Zwecke hat, uns mit den Begebenheiten des Tages kurz bekannt zu machen, sie uns einfach darzustellen, und der Zeit, so wie dem künftigen Geschichtschreiber das Urtheil und die fernere Entwickelung zu überlassen!

Der Zweyte, und weit wesentlichere Mangel der vorliegenden Zeitschrift besteht in ihrer Einseitigkeit, in der erklärten Partheylichkeit des Verfassers für die französische Revoluzion und alles was mit ihr zusammen hängt, oder auf sie Bezug hat. — Ich weiß aus leidiger Erfahrung, daß in einem Zeitalter, wo nur die Koryfäen der weltgepriesenen, aber leider zur Zeit noch nicht weltbeglückenden französischen Revoluzion an der Tagesordnung sind; wo die Rebmanne, die Rie** und Konsorten mit ihrer Brandfackel überall zu leuchten und zu zünden bemüht sind, daß in diesem Zeitalter, sage ich, es gefährlich ist, diesem Strome, der alles fortzureißen droht, sich entgegen stemmen zu wollen. — So lange indeß noch ein Mann wie W** es nicht verschmäht, (:) gemäßigte Gesinnungen laut zu äußern, so lange ein Genz und einige Männer, die es verdienen neben ihm genannt zu werden, ihre Kniee vor dem großen Götzen des Zeitalters noch nicht gebeugt haben, so lange darf man, ohne das allgemeine „Steinige"! fürchten zu dürfen, es laut sagen, daß es eine bemitleidenswerthe Schwachheit unsers soi - disant filosofischen

Jahr-

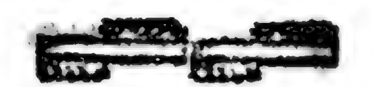
Jahrhunderts ist, mit vollen Backen Suwarow den zweyten Tamerlan, und hingegen den Helden des Tages (Bonaparte) einen Weltbeglücker zu nennen; da doch der ganze Unterschied zwischen Beider Weltbeglückung nur der ist, daß der erste für die Regentin einer Monarchie im Norden viele schuldlose Schlachtopfer würgte, hingegen der andere bey Lodi und Arcole zum Vortheil der französischen Pentarchie den schönsten Theil Europa's ausplünderte, und den übrigen durch Aufdringung seiner Grundsäze zu verheeren droht, und im Süden seine eigenen Waffenbrüder bey Tausenden schlachtete; daß der erstere die Polen, der zweyte mehrere, wenigstens eben so schäzbare Völker ihrer Freiheit beraubte. Es gehört zu den völlig unerklärlichen Dingen, die das Ende unseres Jahrhunderts karakterisiren, daß gleichsam ein Schwindel und eine Verblendung sich der besten Köpfe Germaniens bemächtigt, und sie in einen gefährlichen Schlummer auf der Spitze eines Abgrundes gewiegt hat, aus dem sie zwar endlich, aber, wie sehr zu besorgen steht, zu spät erwachen werden! —

Wahrhaft schmerzhaft muß es jedem teutschen Patrioten seyn, daß auch Posselt in diesen leider! so allgemein gewordenen Ton einstimmt; daß er, der hohen Pflicht eines Geschichtschreibers uneingedenk, seine Partheylichkeit für die sogenannten Westfranken auf jedem Blatte seiner Zeitung so sichtlich kund werden läßt, daß er nur ihre Siege,



ihre wahren und vermeintlichen Großthaten zu erhellen, und die aller andern Völker, weil sie gegen seine Schützlinge fechten, in den Schatten zu stellen sucht! Wie bemerkbar wurde dieses Bestreben noch neulich bey Nelsons glorreichem Siege, welcher Hrn. Posselt veranlaßte, sich lediglich mit den Gründen, aus denen die Franzosen den Herrschern der See — diesmal hätten unterliegen müssen, zu beschäftigen, und die wahrhafte Heldenthat der letztern recht geflissentlich zu verkleinern? — Nur einem Ueberwitzigen kann es einfallen, zwischen Schirachs bekannter monatlicher Sudeley und der allgemeinen Zeitung eine Paralelle ziehen zu wollen; indessen findet doch vielleicht die Frage bey billig Denkenden Entschuldigung: warum man, während alles über Schirachs Partheylichkeit, und zwar mit Recht, stentormäßig schreyt, die Zeitschrift Frankreich, (a) das Posseltsche Journal, die allgemeine Zeitung, und mehrere ähnliche Blätter, (der geißelnswerthen Geißel des Citoyen Rebmann, seiner laternisirenden Laterne und Schildwache zu geschweigen) gleichsam das stillschweigende Privilegium erlangt haben, die Gegenparthey aufs einseitigste zu panegyrisiren! — Soll denn uns Teutschen immer der so gerechte Vorwurf treffen, daß wir nie prüfen, sondern nur stets den Galliern, die jetzt unsre Eingeweide zerfleischen, nachäffen? — Und sollte es denn durchaus unmöglich seyn, ein politisches Tageblatt zu liefern, das sine ira et studio nur Thatsachen darstellte, dem Leser

das



das Herausziehen der Resultate überließe, sich alles einseitigen Raisonnements geflissentlich enthielte, und uns so reine Wahrheit, unverfälschte — nur nicht — sche Wahrheit lieferte! — Oder sollte das gerechte Verlangen nach einer solchen Zeitschrift stets zu den frommen Wünschen gehören? —

Ich unterwerfe diese wenige Bemerkungen dem Urtheil aller Sachverständigen, welche nicht zur Fahne der Enragés geschworen haben, mit dem Bewußtseyn, ohne persönlichen Widerwillen das, was mir als gegründet erschienen, nicht unbescheiden geäußert zu haben.

Schließlich erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß die Verlagshandlung der Allgemeinen Zeitung sich, falls dies ohne beträchtliche Erhöhung des Preises möglich wäre, ein großes Verdienst um ihre Leser erwerben würde, wenn sie mit dem Anfang des nächsten Jahrganges die Zeitung auf stärkeres und haltbareres Papier drucken ließe. Ein solches Werk, das seiner Natur nach durch viele Hände geht, und doch der Aufbewahrung so werth ist, verdient wohl auf jede Weise vor schneller Vergänglichkeit bewahrt zu werden.

C — n. v. R.

Bey-

Beylage des Herausgebers.

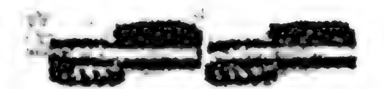
Ich habe den vorstehenden, von einem schätzbaren jungen Geschäftsmanne herrührenden Aufsatz um so mehr, so wie er mir für den Merkur zugeschickt worden ist, abdrucken lassen, da ich beynahe alles, was Hr v. R. sowohl zum Lobe als zum Tadel der Posseltschen ci-devant allgemeinen Weltkunde, nunmehr allgemeinen Zeitung, sagt, ohne Bedenken unterschreibe. Wenn auch der Ton des Lobes manchem fast zu hoch gestimmt scheinen möchte, so würde es uns, glaube ich, mehr Ehre machen, wenn wir in der Schätzung dessen, was wir wirklich vortreffliches und vorzügliches vor andern Völkern, die sich mit Recht oder Unrecht besser dünken, aufzuzeigen haben, eher ein wenig zu weit gingen, als, wie gewöhnlich, so weit zurückblieben, daß wir von dem Vorwurf einer kalten und nahe an Geringschätzung gränzenden Gleichgültigkeit gegen so manches Vortreffliche und Gemeinnützige, worauf andre Nazionen stolz wären, schwerlich freigesprochen werden können. Wenn die allgemeine Weltkunde alles das, was uns der Herausgeber in den beyden ersten Blättern hoffen ließ, schon im ersten Jahrgang vollständig und vollkommen geleistet hätte, so wäre sie nicht nur das erste und einzige Tagblatt dieser Art in der Welt, sondern vielleicht mehr als das Werk eines — Menschen gewesen. Aber was ihr bereits ehe sie ein halb Jahr gedauert hatte, bey gemäßigten Lesern

nicht

nicht weniger als bey den leidenschaftlichsten Feinden der französischen revoluzionären Republik Schaden that, war nicht die allen menschlichen Dingen anklebende Unvollkommenheit, sondern der überspannte, an einem Teutschen anstößige, nicht selten ganz ins Unausstehliche fallende Enthusiasmus, womit in diesem Tageblatt die Großthaten der sogenannten Großen Nazion und ihrer Helden im allerhöchsten Siegeston präkonisiert wurden, und der Vorwurf der offenbarsten Partheylichkeit, dem es sich in dieser Rücksicht so häufig aussetzte; Excesse, die ich mir Anfangs nicht anders zu erklären wußte, als durch die Meinung, worin ich irriger Weise stand, daß der Verfasser, der so jugendlich schwärmte, noch ein fünf und zwanzigjähriger Jüngling, oder (nach der Pythagoräischen Berechnung der vier menschlichen Alter) erst fünf oder sechs Jahre über dasjenige, worin man noch ein Knabe ist, hinaus sey. Was die Welt von dem Herausgeber der Weltkunde, itzt allgemeine Zeitung genannt, erwartet, und von jedem Annalisten zu fodern berechtigt ist, sind Thatsachen, einfach, wahr und prunklos erzählt, und, da es nicht immer möglich ist Thatsachen ohne alles Urtheil zu erzählen, unpartheyische Gerechtigkeit und Billigkeit im Urtheilen.

Man ist, dünkt mich, der allg. Weltkunde die Gerechtigkeit schuldig, anzuerkennen, daß sie sich bereits von der Zeit an, da sie (zu nicht unbilligem

Miß-



Mißbelieben des Publikums) Zeitung heißt, oder sich, wie es scheint, diesen Alltagsnahmen geben mußte, in Hinsicht auf die beyden von Hrn. v. R. getadelten Punkte, merklich gebessert hat. Recidive, wie z. B. die von Hrn. v. R. ebenfalls gerügte und vermuthlich allen Lesern aufgefallene Art, wie der Herausgeber sich über Nelsons Sieg bey Abukir vernehmen ließ, müssen ihn freilich, der Gewohnheit wegen, die, als altera Natura uns Menschen zuweilen unversehens überschleicht, zu Gut gehalten werden. Da sie indessen doch beweisen, daß er von seiner zärtlichen Vorliebe für die Gallofranken noch nicht völlig geheilt ist, so schien es mir, das von Hrn. v. R. administrirte bittere Tränkchen könnte noch immer eine gute Wirkung thun; zumal da Hr. P. hoffentlich an unsrer herzlichen Wohlmeinung nicht zweifeln kann. Was den Theil des Tadels, der auf den Stil fällt, betrift, so kann der pompose und oft ganz dithyrambische und ekstatische Ton, in welchen Hr. P. ehemals bey Lobpreisung der Magnalien seiner Lieblingsnazion zu gerathen pflegte, schwerlich jemanden stärker auf die Brust gefallen seyn als mir, dem wegen langen Umgangs mit den besten prosaischen Schriftstellern Griechenlands und Roms, eine von der ihrigen so gewaltig abstechende Schreibart, zumal an einem Geschichtschreiber, unbeschreiblich ekelhaft ist. Indessen glaube ich doch, um nicht ungerecht gegen meinen, übrigens so talent- und verdienstvollen Landsmann zu seyn, erinnern zu müssen, daß er, erstens, gewöhnlich

lich nur dann in diesen Dithyrambenton ausbrach, wenn ihn die Sache, von der er sprach, wirklich in dithyrambische Begeisterung setzte; zweytens, daß der von Hrn. v. R. mit so großem Recht gemisbilligte pompose, schwülstige, emfatische und hyperbolische Stil, (kurz, der Stil des Parisischen Haarkünstlers, der Yoriks Locke zur Probe ihrer Festigkeit in den Ocean tauchen wollte) eine ziemlich über ganz Europa verbreitete Schriftstellerseuche ist, welche hoffentlich nun bald ausgetobt haben, und nicht in das neunzehnte Jahrhundert übergehen wird; und endlich drittens, daß ich das Rednerische im Stil des Hrn. P. gewissermaßen für eine natürliche Folge des Vergnügens halte, womit er die prächtigen Tribunen-Reden bekannter und ihrer vorzüglichen Redseligkeit, oder wirklichen Beredsamkeit wegen gepriesner französischer Volksredner, vielleicht auch besonders die meistens sehr prächtig geschriebenen Proslalien des Direktoriums an das französische Volk, gelesen haben mag. Ich gestehe gern, daß ich selbst manche dieser Reden, (so widerlich mir in gewisser Rücksicht ihr Inhalt war) als Meisterstücke der Kunst, worin die griechischen Sofisten zu Sokrates Zeiten eminierten, (der Kunst der schlimmern Sache den Sieg über die gute zu verschaffen) mit einer Art von Bewunderung gelesen habe. Aber wir müssen nicht alles, was uns an Ausländern gefällt, darum gleich nachahmen wollen. Die französische Sprache hat einen von der unsrigen sehr verschiedenen Genius,

nius, und manches, was in ihr bloß edel oder vornehm klingt, lautet in der unsrigen hochtrabend, schwülstig und geckenhaft. Eben dasselbe gilt in seinem Maße auch vom Englischen. Unsere Sprache besitzt (was ich hier nur beiläufig erwähnen will) vielleicht mehr als irgend eine andere, selbst von denen, die aus der lateinischen entstanden sind, eine Anlage zu der edeln Einfalt, schönen Großheit, anspruchlosen Würde und männlichen Kräftigkeit, wodurch sich die ewigen Vorbilder alles wahren Schönen, die klassischen Schriftsteller der Alten, auszeichnen. Vos exemplaria graeca etc. Dazu muß und wird es wieder kommen, trotz den Afterweisen, die unsrer Jugend weiß machen wollen, daß man, seit sie die Welt erleuchten, und die Menschen (was man scilicet noch nie konnte) denken und schreiben lehren, solcher Gängelwägelchen und Leitbänder nicht mehr bedürfe. —

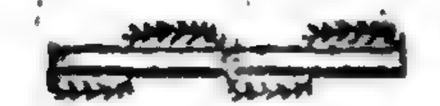
So wie nun unsere Sprache nicht recht dazu taugt, sich nach der französischen, zumal der neuen republikanischen, (vor welcher die Fenelon, Bossüet, Pascal, La Brüyere, u. s. w. sich oft gewaltig verschütteln würden, umbilden zu lassen, so steht der exaltierte, emfatische, großsprecherische, anfeurende, und das, was man gern thun wollte und vielleicht nie thun wird, als schon gethan ankündende Direktorialton einem teutschen Geschichtschreiber noch viel weniger an; zumahl da bey letzterem keine von den Ursachen statt

statt findet, warum die Demagogen und Demiurgen jenseits des Rheins sich dessen so häufig bedienen. Denn er braucht niemand Staub oder Dunst vor die Augen zu werfen, und hat keinen Beruf weder eine schlimme Sache gut scheinen zu machen, noch seine Leser in Feuer und Flammen zu setzen; es wäre denn, daß er die guten Schwaben (denen man, hoffentlich mit Unrecht, Schuld giebt, daß seit einiger Zeit, ich weiß nicht was für ein Revoluzionslustiger Dämon in einen großen Theil von ihnen gefahren sey) unnöthiger Weise, oder wohl gar absichtlich, noch mehr erhitzen, und zu irgend einem raschen Schritt anspornen wollte, den sie, wie die armen Helvezier, zu spät bereuen würden, wenn nicht mehr zu helfen wäre. Ferne sey es von mir, einen rechtschaffnen Mann in einem solchen Verdacht zu haben! -- Aber ein Wort der Warnung, damit den Lesern kein Anlaß gegeben werde, über die Tendenz unsrer Wirksamkeit in Verlegenheit zu gerathen, ist erlaubt, et hanc veniam damus petimusque vicissim.

Soviel was die Hauptsache betrift. Es finden sich aber in vorstehendem Aufsatze noch einige beyläufige Aeusserungen des V. über andere, im Vorbeygehen berührte Gegenstände, bey welchen ich, da ich sie nicht unterschreiben kann, einiges zu erinnern nöthig finde. Ich habe sie im Texte mit a, b, c, d, bezeichnet, und meine Anmerkungen folgen also hier unter ebendenselben Buchstaben.

(a) Hr. v. R. scheint es der Verlagshandlung der Weltkunde oder Allgem. Zeit. zum Verdienst anzurechnen, daß „vielleicht keine teutsche Buchhandlung seit 1795 so viel treffliche ausgezeichnete Produkte geliefert habe als sie, da binnen dieser Zeit die Horen, Posselts Annalen, Schillers neueste Allmanache, Göthe's Propyläen, u. a. m. in ihrem Verlag erschienen seyen." — Ich meines Ortes möchte der Cottaischen Handlung (deren Eigenthümer ich übrigens als einen sehr achtungswürdigen Mann persönlich kenne und schätze) kein besonderes Verdienst aus dem machen, was ein besonderes Glück für sie ist; denn gewiß giebt es in ganz Teutschland schwerlich einen einzigen Buchhändler, der sich nicht alle Tage mit Freuden das Verdienst erwerben möchte, Werke von Göthe und Schiller zu verlegen. — Und dann möchte ich auch niemand auf Unkosten anderer braven Leute loben. Um unter mehrern andern, die ich anführen könnte, nur etliche zu nennen, hat nicht die Hartknochische, Ungersche, Viewegsche, Buchhandlung binnen dieser Zeit eben so wohl treffliche und ausgezeichnete Schriften geliefert? — In meinen Augen wiegen bloß die von Hartknoch verlegten Herderschen Schriften, neuerlich besonders die Briefe über die Humanität, an Materie und Form, an Reichthum und Wichtigkeit ihres innern Gehalts, an Manigfaltigkeit der schönsten Geistesprodukte, an Menge lehrreicher, lichtvoller, geisterhebender und herzerwärmender Aufsätze,

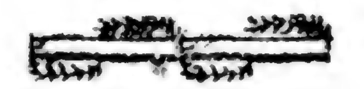
und



und an eben so prunk- und anspruchloser als entschiedener Tendenz zum gemeinen Besten der Nazion und der Menschheit überhaupt, — mehr als die Hälfte alles andern bedruckten Papiers, das seit vier Jahren auf die Messen gekommen ist, zu Boden. Und um hier, im Vorbeygehen, auch meinem Freunde Göschen sein Recht widerfahren zu lassen, hat nicht die Göschensche Buchhandlung, wiewohl sie mit der vierfachen Ausgabe meiner sämmtl. Werke schwer genug belastet war, die prächtigen Ausgaben von Klopstocks Oden, Alxingers Doolin, das in seiner Art einzige Meisterstück der teutschen typografischen Kunst, Neubecks Gesundbrunnen, die schöne Uebersetzung der Elegieen von Properz, Ifflands sämmtl. Werke, u. a. m. binnen besagter Zeit zu Tage gefördert? — Lassen und geben wir doch jedem das Seine, und hüten uns, andern Unrecht zu thun, indem wir gegen Einen gerecht seyn wollen.

(b) Jede Sache hat mehr als Eine Seite, und muß, wenn man ihr das gehörige Recht widerfahren lassen will, nach ihrem Zweck beurtheilt werden. Die von Hrn. v. R. so sehr verächtlich behandelten Londonschen Tagblätter werden nicht für uns, sondern für die Brittischen Kaufleute, Stock-jobbers, Spekulanten aller Art, für den Londner Bürger und die müßige Gentry auf dem Lande ausgegeben; sie sind zu dem, wozu sie dienen sollen, zweckmäßig eingerichtet, und es kann uns

 dünkt



dünkt mich genug seyn, daß uns Gottlob niemand zwingt, zu lesen, was wir nicht gebrauchen können, ohne daß wir es mit verächtlichen Benennungen von uns weisen. Ein englisches Daily Papper kann, wenn es den Wünschen derer, die es halten, entsprechen soll, unmöglich etwas anders als ein buntes Salmigondis seyn.

(c) Unter was für Menschen muß Hr. v. R. leben, daß er sich einer so sonderbaren Wendung bedienen muß, damit er sein Recht, in Sachen die französische Revoluzion und ihre Früchte betreffend, gemäßigte Gesinnungen laut zu äußern, gegen die schwärmerischen Anhänger der Freiheit und Gleichheit behaupten dürfe? Im größten Theil von Teutschland haben sich die Sachen sehr geändert, und wenn von gemäßigten Gesinnungen etwas zu befürchten ist, so ist es nicht mehr von Seiten der letztern, sondern vielmehr von Seiten einer andern Parthey, welche zu glauben scheint, man könne sich nie positiv und feurig genug gegen alles, was nur einigen Bezug auf die französische Revoluzion hat, erklären. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist und bleibt es eine der ersten Pflichten eines vernünftigen Wesens in allem was Menschen und menschliche Angelegenheiten betrift, seine Urtheile sowohl als seine Leidenschaften zu mäßigen; und ich gestehe, daß ich mit dem Ausdruck, „der oder jener, „große oder kleine Mann verschmäht es nicht, „gemäßigte Gesinnungen laut werden zu lassen,“ kei-

keinen schicklichen Sinn verbinden kann. Es kommt mir eben so vor, als wenn man sagte: N. N. verschmäht es nicht, sich wie ein verständiger und gesetzter Mann aufzuführen. — Was die Parallele zwischen Suwarow und Bonaparte betrift, so will ich hier nicht untersuchen, wie fern sie, die Sache scharf genommen, statt finde, und ob nicht beyden dadurch zuviel und zu wenig geschehe. Genug daß Hr. v. R. vollkommen recht hat, sich darüber aufzuhalten, wenn Suwarow von demjenigen ein zweyter Tamerlan gescholten wird, der den Zerstörer der alten und Stifter der neuen Republiken in Italien einen Weltbeglücker nennt. Indessen bin ich doch sehr geneigt zu glauben, daß Bonaparte den letzten Titel mit der Zeit verdient haben könnte, wenn die souveräne Nazion der Franzosen im rechten Momente den weisen Einfall gehabt hätte, ihr Pentarchat, und alle ihre konstituirten Gewalten nach Cayenne zu deportieren, und Bonaparten zum Dictator perpetuus consulari, tribunicia et pontificia potestate, zu ernennen. Das wäre doch noch ein vernünftiger Gebrauch von ihrer allerhöchsten Machtvollkommenheit gewesen!

(d) Es geschieht bloß zur Steuer der Wahrheit, daß ich das Journal Frankreich, mit dessen Verfassern und Unternehmern ich nie in der mindesten Verbindung gestanden bin, von denjenigen ausgenommen wünschen möchte „die das stillschweigende Privilegium erlangt haben, die Gegenparthey (der-

jenigen nehmlich, für welche Hr. Schirach und — Hr. Mallet dü Pan, zwey nicht ganz gleichartige, aber wenigstens von gleichem Feuereifer brennende Gladiatoren, fechten) aufs einseitigste zu panegyrisiren." — Ich habe das Journal Frankreich von seinem Ursprung an mit ruhiger Unpartheylichkeit gelesen, und glaube ein billiges Urtheil darüber fällen zu können. Die Verfasser sind theils französische Bürger, wie es scheint von der ehemaligen Gironde-Parthey, theils Teutsche, die der französischen Republik wohl wollen, ohne darum (so viel wenigstens aus diesem Journal zu ersehen ist) ihrem teutschen Vaterlande übel zu wollen oder Gesinnungen zu zeigen, die mit den Pflichten eines guten teutschen Bürgers unverträglich wären. Wenn die Verfasser auch von einiger Vorliebe für die republikanische Verfassung und von einer gewissen (dermahlen ziemlich allgemeinen) Abneigung gegen privilegierte Kasten und was in diese Rubrik gehört, nicht ganz freygesprochen werden können (und beydes ist doch, in Teutschland wenigstens, kein in Karls V. peinlicher Halsgerichts-Ordnung verpöntes Verbrechen), so muß man ihnen wenigstens das Recht widerfahren lassen, daß sie mit Mäßigung schreiben, und daß ihr Journal keineswegs unter die incendiarischen gehört, wie das politische Journal, Mallet dü Pans Merkur, die Eudämonia, und ihres gleichen. Es ist möglich, (denn mein Gedächtniß ist mir nicht mehr treu genug, daß ich mich aller Stücke und Aufsätze im Journal

Frank-

Frankreich aus den ersten Jahrgängen genau erinnern sollte) es ist, sage ich, möglich, daß im Detail manches tadelhafte mit unter gelaufen seyn kann: aber ich müßte mich sehr täuschen, wenn die Tenderz des Ganzen nicht unschuldig, und vielmehr edel und gemeinnützig als schädlich wäre. Besonders sehe ich nicht, wie man dieser Zeitschrift (um nur ein Beyspiel aus dem letzten Jahrgang anzuführen) worin des Königl. Kammerdieners Clery Tagbuch, das jeden Leser für den Karakter und das Schiksal des guten Königs Ludwig XVI. so lebhaft interessieren muß, und die kritische Dekade, die der jetzigen französischen Regierung so derbe und bittere Wahrheiten sagt, ausführlich nach und nach eingerückt worden, — den Vorwurf der Einseitigkeit machen kann. Mir scheint sie, gerade darum, weil sie nicht einseitig ist, sondern, ihrem Plan und Zweck gemäß, uns Teutsche mit dem innern dermahligen Zustande Frankreichs, von allen seinen Seiten betrachtet, ausführlicher und zuverläßiger bekannt macht als irgend ein anderes, das ich kenne, — unter den laufenden politischen Zeitschriften dieses Jahrzehends eine der vorzüglichsten, unterhaltendsten und brauchbarsten zu seyn.

Und nun zum Schluß noch ein Wort von der Allgemeinen Weltkunde überhaupt. Wer den Plan derselben in den beyden ersten Blättern gelesen hat, und weiß wie reichlich Hr. D. Posselt mit allen, zur Ausführung desselben erforderlichen,

in einem Manne selten zusammentreffenden Requisiten versehen ist; wer den ausgebreiteten Nutzen eines nach diesem Plan mit fester Hand ausgeführten Instituts, und die Ehre, die der Nazion selbst daraus zuwachsen würde, überlegt, und dabey bedenkt, daß die Vermeidung dessen, was Großen und Kleinen an der Weltkunde anstößig war, an der allgem. Zeitung aber immer weniger wird, bloß von dem Willen des Hrn. P. abhängt, und daß, wenn er nur über diesen Punkt den Wünschen aller ächten Kosmopoliten nachgeben und seinem eigenen Versprechen der strengsten Unpartheylichkeit volles Genüge thun wollte, kein Schatten eines Grundes mehr übrig bliebe, warum die allgem. Weltkunkunde nicht unter diesem ihrem ersten und anständigern Nahmen ihren Lauf wieder von neuem beginnen sollte: wer dies alles in gehörige Betrachtung zieht, wird sich hoffentlich mit Hrn. v. R. und mir und jedem, dem etwas für seine Nazion im Busen schlägt, vereinigen, nicht nur sein Amen! hinzuzufügen, sondern auch alles mögliche beyzutragen, daß dieser Wunsch je bälder je lieber realisiert werden möge. Die Sache, in ihrem wahren Lichte betrachtet, ist wirklich mehr Nazionalangelegenheit als Privatsache des Unternehmers; indessen kommt doch alles bloß auf den Willen des letztern an. Das Publikum kann nichts dabey thun, als den, der sich ein großes Verdienst um Zeitgenossen und Nachwelt macht, durch allgemeine Achtung und Aufmunte-

rung belohnen; die Kraft und den Willen zu diesem Verdienst muß er in sich selbst finden.

W.

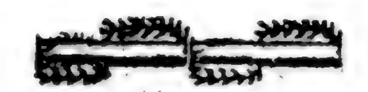
2.

Noch ein Urtheil über die allgemeine Zeitung*).

Es wäre sehr wünschenswerth, ein so verdienstliches Blatt zu einer edleren Unpartheilichkeit zu erheben, und ich sehe das gar nicht für unmöglich an. Man kann auch Feinden Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem man das, was Thatsache ist, zu berichtigen sucht, und nicht mehr Räsonnement giebt, als die wahren Prämissen unläugbar begründen. Denn so ganz ohne eignes Urtheil möchte doch ein gutes pragmatisches Blatt kaum zu schreiben seyn, sollte man es auch nur in die Form von Fragen oder Zweifel einkleiden.

Ich habe freilich die politische Stimmung der Allg. Zeit. immer auf eine Spekulazion der Autorschaft gerechnet, die ihrem Verleger gern starken Absatz zu verschaffen wünscht. Aber alsdann wäre auch das ganze Verdienst nur Sache des täglichen Brodes, nicht des historischen Werthes. Das Institut scheint

*) Aus dem Schreiben eines sehr hochachtungswürdigen Staatsmannes.



scheint aber eines edlern Zweckes fähig zu seyn. Es darf nur wollen. Der Plan ist sehr gut angelegt.

Man hat aus dem dreyßigjährigen Kriege den deutschen Florus v. Wassenberg, der ganz antischwedisch geschrieben ist, aber doch die Thaten des Gegentheils mit Wahrheitsliebe erzählt und nicht so geflissentlich verkleinert. Es ließe sich eine gute Parallele mit der allgem. Zeitung ziehen, abgerechnet, was der Geist des Zeitalters und des Vortrags für Unterschied macht.

Es ist nicht zu läugnen, daß die allg. Zeit. sich wegen des Nelsonschen Sieges sonderbar benommen hat. Um Nelsons große That zu schwächen, wird alles auf die Durchbrechung der Linie genommen, und Clerke zum Lehrer aufgestellt, da doch alle gute Nachrichten sagen, daß die Gegenwart des Geistes, womit Nelson auf der Stelle das wagliche Stück begann, die Französische Flotte zu tourniren und sie zwischen zwey Feuer zu nehmen, den Sieg gründete.

Zuletzt wurde freylich auch ihre Linie getrennt; aber keineswegs war dieses der Plan des Manövers, sondern nur dessen Folge. Ich hätte sehen wollen, wenn ein französischer Admiral diesen heroischen Entschluß ausgeführt, und diesen taktischen Scharfblick gehabt hätte, in welchen Lobsprüchen die allgem. Zeitung sich würde ergossen haben.

Huic

Huic virtus, animusque in pectore
praesens,

würde Virgil zum wenigsten haben darleihen müssen.

Doch es ist im Gedränge der Zeiten schwer, ganz unseitig zu urtheilen. Ich irre mich vielleicht auch in meiner Ansicht; aber das weiß ich, daß ich es mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wohlmeine, und ihnen die Giftkur der Revoluzion nicht aufschwatzen möchte. Denn es ist noch nicht so sehr im Argen, um so eines verzweifelten Wagstücks nöthig zu haben, wobey man die Fliege mit einem Felsenstück an der Stirn erschlagen will.

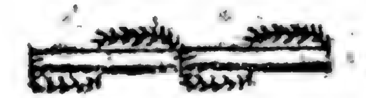
II.

Der Schwätzer.

Horazens neunte Satire des ersten Buchs.

Jüngsthin wandelt' ich so, wie gewohnt, auf der heiligen Straße,
Dichtergrillen im Kopf, und ganz in ihnen versunken.
Läuft ein Mensch mich an, den bloß vom Namen ich kannte,

Faßt



Faßt mir die Hand: „Sieh da, mein Herzensfreundchen, wie geht es?“
Dank der Frage! Bis itzt ganz wohl! Ihr gehorsamer Diener! —
Wie er sich nun anhängt, frag ich: Belieben Sie sonst was?
„Hm! Sie kennen mich doch, versetzt er; bin auch ein Gelehrter!“
Desto werther mir drum, erwiedert' ich, mühte mich ängstlich
Loszukommen; itzt lief ich, itzt stand ich wieder, und zischte
Meinem Burschen ins Ohr, was weiß ich selbst nicht, der Angstschweiß
Lief mir den Rücken herab! Ach! dacht' ich, wer doch ein Murrkopf
Wäre, Bolanus, wie du! da wär' mir geholfen! Indessen
Schwatzt der Kerl was ihm einfiel, pries mir die Stadt und die Straßen.
Ich antwort' ihm nichts. „Sie kümmern sich mir zu entwischen,
Sprach er, ich merk's schon längst. Doch 's ist vergeblich; ich bleibe,
Gehe nun einmal mit Ihnen. Wo geht's denn zu?„ — I Sie dürfen
Sich nicht bemühn! Sie kennen den Mann nicht, den ich besuche.

Ist

Ist Patient, wohnt über der Tiber, am Parke des Kaisers. —
„Sey's! hab so kein Geschäft; bin gut zu Fuße; geh' auch mit!„
Nunmehr hängt' ich das Ohr, wie ein übellaunichter Esel,
Wenn ihn der Treiber zu schwer beladen. Er plauderte weiter:
„Kenn ich mich recht, so werden Sie wohl mir künftig so hold seyn
Als Sie Viscus und Varius sind! Wer könnte wohl schneller
Und mehr Verse machen als ich? Wer niedlicher tanzen?
Und im Gesang muß, traun! Hermogenes selber mich neiden."
Hier nun kam ich zum Worte. Lebt Ihre Frau Mutter noch? Oder
Haben Sie sonst noch Verwandte, für die Sie leben? — „Nicht Einen!
Alle schon beygesetzt". — Gott hab sie selig! — Nun trifft's mich!
Thu mich nur ab! Itzt geht mir das Loos aus, was in der Kindheit
Einst mir die alte Sibyll' aus geschüttelter Urne gezogen.
„Den da, sprach sie, tödtet nicht Gift, nicht feindlicher Säbel,
Auch der Seitenstich nicht, nicht Podagra, Husten und Schwindsucht..

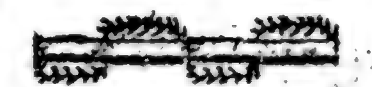
Aber

Aber ein Schwätzer bringet ihn um; drum meid' er die Plaudrer,
Steht ihm anders zu rathen, so bald er zum Manne erwachsen".
Itzo nahten wir uns der Vesta Tempel, und neun Uhr
War's am Tag; just sollte der Mensch vor Gerichte erscheinen,
Oder, verlief der Termin, sachfällig werden. „O, Lieber,
Warten Sie doch das Terminchen mit ab!" — Mich hole der Henker
Wenn ich es kann! Ich halt's nicht aus dort lange zu stehen,
Und von den Rechten versteh' ich nichts. Auch eil' ich ja dorthin!
„Nun was lass' ich im Stich? Sie oder die Sache?" — O mich doch!
„Nein, ich lasse die Sache!" So ging er voran, und ich folgte.
Wer kann wider Gewalt? „Wie stehn Sie, fragt er von neuem
Bey Mäcenas anitzt?" O! der, ein Mann von Verstande,
Ist für wenige nur! In der Kunst sein Glück zu gebrauchen
Ist er Meister gewiß! „Ey wenn Sie mich doch empföhlen!

Krieg-

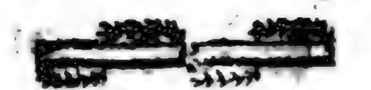
Kriegten an mir 'nen tüchtigen Beystand. Sehn Sie, zur zweyten
Rolle wär' ich zu brauchen. Die andern müßten uns alle
Straf mich Gott aus dem Sattel!" — O nein, so leben wir dort nicht,
Wie Sie denken! Vom Gift der Kabal' ist sicher kein Haus wo
Reiner als dieses. Mir schadet da niemand, weil er gelehrter
Oder reicher als ich. Ein jeder steht, wo er Platz nahm —
„Traun, Sie zünden den Trieb in seinen Zirkel zu kommen
Mir noch heftiger an!" — O wenn Sie wollen, erobern
Werden ihn Ihre Talente gewiß! Auch ist die Erob'rung
Just so schwer nicht. Eben darum erschwert er den ersten
Zutritt grade am meisten! — „Nun, dann soll's wahrlich an mir nicht
Fehlen. Zuerst bestech' ich die Dienerschaft; komm' ich auch heute
Nicht gleich vor, das irret mich nicht; ich pass' auf die Stunden,
Laur' am Eck der Straßen ihm auf, begleit' ihn nach Hause.
Wird doch den Sterblichen nichts in der Welt ohn' Arbeit und Mühe!"

Wie



Wie er so schwatzte, da kam Aristius Fuscus gegangen,
Mir von Herzen erwünscht; auch kannt er jenen von Grund aus.
Nun woher und wohin? war Frag' und Antwort. — Ich fing an
Ihm beym Rocke zu zupfen, und drückte den sträubenden Arm ihm,
Nickte, verdrehte die Augen, er sollte mich Armen erlösen.
Aber der boshafte Schalk, er that als ob er nichts merkte,
Lachte mich obendrein aus; mir schwoll vor Aerger die Galle.
Aber du hattest ja doch was Geheimes mit mir zu bereden?
„Des entsinn' ich mich wohl; doch das zur gelegneren Stunde.
Heut ist Neumond. Wirst doch den armen beschnittenen Juden
Ihren Sabbat nicht schänden?" — Ey was? wer kehrt sich an solchen
Aberglauben? — „Doch ich! Ich bin der Schwächeren einer;
Hang' am Glauben des Volks. Verzeih mir; künftig ein mehrers." —
Daß dich! Mußte denn heute so schwarz die Sonne mir aufgehn!
Läuft der Bösewicht fort, und läßt mich unter dem Messer.

Aber



Aber da kam zum Glück des Schwätzers Gegner und schrie aus
Voller Kehle ihm zu: „Wohin du Schurke?" und bat mich,
Ihm als Zeuge zu stehn. Da gab ich gern ihm die Hand drauf.
Und er ergriff ihn stracks, und schleppt' ihn hin vor den Richter.
Da gab's Lärm und Geschrey. So ward mein Retter Apollo!

Schütz.

III.

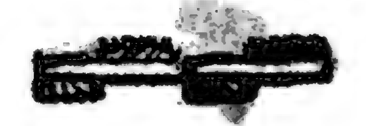
Nekrolog.

1.

Johann Reinhold Forster.

Quamquam festinas (non est mora longa) licebit
Iniecto ter pulvere curras.

Als die Nachricht von Cook's unglücklichem Ende in England ankam, beeiferte sich alles, das Andenken des rastlosen Weltumseglers zu verherrlichen. Die königl. Societät der Wissenschaften ließ auf Anregung ihres Präsidenten eine Medaille auf ihn prägen mit der stolzen, aber wahren Inschrift: Nil intentatum n o lt r i liquere. Die Dichter aller Nazionen beeiferten sich, Blumen auf das Kenotafium

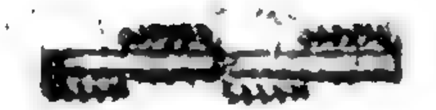


lichen Tochter bey ihm, und nicht ohne Rührung bemerkte ich die Sanftheit und stille Güte, womit er jede kleine Dienstleistung annahm. „Habe ich nicht recht gute Töchter, und — gute Freunde?“ sagte er, indem er mir die Hand drückte.

Voll Sehnsucht nach dem bessern Leben, voll heiterer Aussicht auf seine große Reise in den stillen Ocean, schien er schon ein Bürger jener Welt zu seyn. Auch der kälteste Mensch ging nicht ohne Rührung von seinem Lager. Da war keine Spur mehr von den Ausbrüchen seines körperlichen Temperaments, kein Funke mehr von dem Triebe zum Leben; er schwebte hinüber ins wahre Seyn, ohne daß ihn irgend etwas an diese Welt noch band. Nach und nach, täglich mehr, fühlte er, wie die Hülle seines Geistes zertrümmert wurde, und wie der Geist, über dem Staube erhaben, sich mit der ewigen Quelle, aus der er ausfloß, zu vereinigen strebte. Wir, die wir um sein Lager standen, hätten ihn so gern gelabt, allein kein Trunk erquickte ihn mehr; drum baten wir für ihn und für uns, daß unser Ende wäre wie sein Ende. Das war kein Tod eines Filosofen, kein Tod eines Andächtigen. Es war der Tod eines glücklichen Menschen, der auch jetzt noch merkwürdig ist, so wie er im Leben höchst merkwürdig war.

Forster verband mit einer höchst seltenen Kenntniß der Literatur jedes Fachs, ungemein viele, wohl be-

benutzte Erfahrungen. In der Naturgeschichte, in der Länder- und Völkerkunde, in der Geschichte wußte er so erstaunlich vieles, was der bloße Literator, ὁ ἐκ βιβλίων κυβερνήτης, wie Galen sagt, nicht einmal ahnt. Davon liefern seine Beobachtungen, auf einer Reise um die Welt angestellt, die auffallendsten Beweise. Von diesem Buche darf man dreist sagen, daß gewiß nie ein Reisender einen so reichen Schatz auf seiner Reise gesammelt hat. Welcher gebildete Mensch aus jedem Stande wird dies einzige Werk in seiner Art wohl lesen und wiederlesen, ohne den lehrreichsten und angenehmsten Unterricht über unzählige Dinge darin zu finden, die den Menschen als Menschen am meisten interessiren! Wie mühsam Forster arbeitete, wie gewissenhaft er historische Forschungen anstellte, das lehrt seine Geschichte der Schiffahrten und Entdeckungen im Norden; das lehrt sein schöner antiquarischer Versuch über den Byssus der Alten. Aehnliche Untersuchungen machten seine Lieblingsbeschäftigungen aus, und sie wurden ihm durch seine große Kenntniß der klassischen Literatur gar sehr erleichtert. Es giebt wenig praktische Gelehrte, die diesen entschiedenen Hang, diese enthusiastische Vorliebe für die Alten so sehr in alle ihre Beschäftigungen hinein bringen, als Forster. Seinen Horaz trug er gewöhnlich in der Tasche, wenn er in unsern Garten kam. Es war derselbe, der ihn auf seinen Reisen um die Welt begleitet hatte. Man konnte ihn nicht glücklicher ma-



machen, als durch eine zierliche lateinische Epistel, worauf gewiß sogleich wieder eine ähnliche Antwort erfolgte. Vor einem Jahre schrieb ich ihm lateinisch, und schloß mit den Worten des Agamemnon an den Nestor:

Möchten, o Greis, wie der Muth dein Herz noch füllet im Busen,
So dir folgen die Kniee, und fest die Stärke dir dauern!
Aber dich drückt des Alters gemeinsame Last! O, ihr Götter,
Daß sie ein anderer trüg', und du ein Jüngling einher gingst!

Gleich darauf erhielt ich eine Antwort, die sich mit den griechischen Versen aus dem 4ten Buche der Ilias anfing:

Siehe, nicht alles zugleich verliehen die Götter den Menschen!
War ich ein Jüngling vordem, so naht mir jetzo das Alter.
Aber auch so begleit' ich die Reisigen noch, und ermahne
Andre mit Rath und Worten: denn das ist die Ehre der Alten!

Welche Fülle klassischer Gelehrsamkeit steckt nicht in dem einzigen Bogen, den er vor einigen Jahren zur

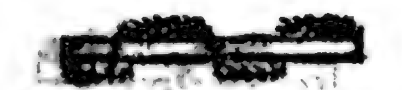
zur Uebersicht der Mineralien drucken ließ! In der Geschichte der Botanik und Zoologie wird er mit seinem großen verewigten Sohn als einer der ersten Entdecker unsers Jahrhunderts glänzen. Doch gestehe ich freymüthig, daß seine Nova genera plantarum nicht grade sein Meisterstück ausmachen. Oft bedauerte er es noch, daß er mit der Herausgabe derselben so sehr geeilt, und nicht Banks Entdeckungen mit den seinigen verglichen habe. Sein Sohn wollte dies in seinem Prodromus florulae Insularum australium wieder gut machen; aber er trieb die Gefälligkeit gegen Banks und andere Naturforscher wieder zu weit, verwarf zu viele neue Gattungen, die sein Vater gemacht hatte, und veranlaßte dadurch unzählige Irrthümer, zu denen sich unsre Botaniker durch Forsters Ansehn verleiten ließen, ohne die Pflanzen selbst gesehen zu haben. Forsters Pflanzensammlung ist noch immer ein Schatz, durch dessen vorsichtige Benutzung ungemein viele Irrthümer in unsern Systemen und Spec. plantarum berichtiget werden könnten. Möge der große und gute Fürst, der so viel Sinn für die Beförderung nützlicher Wissenschaften hat, durch den Ankauf dieser Sammlung für die hiesige Universität, die öffentliche Benutzung dieser Schätze befördern!

Forster hatte mehr Vorliebe für das Große in der Naturgeschichte, für allgemeine Ueberblicke als für das Detail. Büffon war daher sein Lieblings-Schriftsteller, den er als Muster der Schreibart, beson-

ders seine Epoques de la nature, seine Schilderung des Pferdes, des Kameels ꝛc zu empfehlen pflegte. Er hatte die Freundschaft jenes großen Naturforschers genossen, so wie er mit Linné in der engsten Verbindung stand, so lange dieser lebte. Angenehm war es, Forstern eine Vergleichung zwischen beiden anstellen zu hören, deren Verdienste er gewiß richtig zu schätzen verstand.

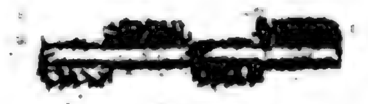
Forsters Neigung für die allgemeinen Ueberblicke der Natur und für die Ideen über die Zwecke in allen Werken derselben hing sehr genau mit seinem religiösen und moralischen Gefühl zusammen. Ohne sich an die Ceremonien irgend einer Kirche ängstlich zu binden, betete er den ewigen Urheber alles dessen was ist in dem großen Tempel der Natur an, verehrte seine Weisheit und Güte mit einer Wärme, mit einer innern Ueberzeugung, die, wie mich dünkt, allein die wahre Religiosität ausmachen. Wie oft habe ich ihn Thränen der Freude, des Danks und der Anbetung vergiessen gesehn, wenn er mit mir von dem Unsichtbaren sprach, dessen Spuren allen Werken der Schöpfung eingedrückt sind; wenn er von dem redete, was den Menschen nach dem Tode erwarte, von unsern erhabenen Aussichten in eine bessere Welt, wo sich alles, was hier misklingt, in ewigen Harmonieen auflösen wird. Nein, nie, nie hörte ich einen Mann, der gerade kein kirchlich frommer Mann war, mit solcher Herzlichkeit, mit solchem innigen Gefühl seine religiöse Gesinnungen ausdrücken, als Forstern. Er

trug



trug diese Gesinnungen nicht zur Schau, aber er schämte sich ihrer auch nicht. Mit dem ihm eigenen Feuer verwies er allen, die diese Ueberzeugungen nicht zu haben schienen, ihre Inkonsequenz; mit tiefer Verachtung belegte er alle die, die, um ihren Lüsten zu fröhnen, oder um den Modeton mit zu machen, über die heiligsten und ehrwürdigsten Gefühle der Menschen spotten.

Eben so lebhaft war sein moralisches Gefühl. Alles Wahre, Gute und Schöne zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt an. Große menschliche Karaktere erfüllten ihn mit einer Achtung, deren Aeußerungen bisweilen unglaublich lebhaft waren. Mehrmals erzählte er mir seine Unterredung mit dem großen König, den er als sein Idol verehrte. Mit Vergnügen hörte ich ihm immer zu. Denn das Funkeln seiner Augen verrieth mir die Stärke seiner Empfindungen für die Größe des einzigen Königs. Ganz bestimmt weiß ich, daß Forster einmal vor Thränen nicht weiter sprechen konnte, als er mir die erhabenen Eigenschaften dieses großen Menschen schilderte. Friedrich schätzte Forstern ungemein, und hätte sich mein Freund nicht selbst im Lichte gestanden, so würde er sein Schicksal noch günstiger zu machen gewußt haben. Auch unser jetziger treflicher Monarch beweiset dadurch seine Achtung für Forsters Verdienste, daß er seiner im buchstäblichsten Sinn des Wortes verehrungswürdigen Wittwe huldreich Hoffnung zu einer Pension gemacht hat.



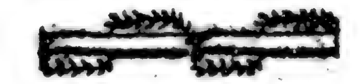
Unter Forsters moralischen Eigenschaften glänzt seine ausnehmende Gefälligkeit und Dienstfertigkeit am meisten. Für Menschen, die er schätzte und liebte, war er im Stande sich aufzuopfern; und wie oft ist seine Gefälligkeit mit Undank belohnt worden! Um nur ein Beyspiel anzuführen, so bat der schwedische Archiater Bäck Forstern, nach seiner Rückkehr aus der Südsee, um einige Doubletten von seltenen Pflanzen, die er in dem Supplement, welches der jüngere Linné bald darauf herausgab, mit Bäcks Nahmen aufgeführt und den seinigen völlig verschwiegen fand. Dieses Beyspiel, worauf er gewöhnlich die Worte anzuwenden pflegte:

Hos ego versiculos feci, tulit alter honores,

schreckte ihn ab, seine kostbare Pflanzensammlung Reisenden oder andern Naturforschern zu zeigen. Ich fast allein habe das Glück gehabt, diese Sammlung noch vor zwey Jahren mit ihm durchzugehen, und von jeder Pflanze, die er mehrmals hatte, ein Exemplar zu erhalten. Mit der fröhlichsten Freundlichkeit, mit immer gleicher Bereitwilligkeit gab er mir nach und nach 7 bis 800 der seltensten Pflanzen, vom Kap, von den freundschaftlichen Inseln, von Neu-Kaledonien, Neu-Seeland und Patagonien. Diese Pflanzen geben meiner Sammlung nicht allein dadurch einen hohen Werth, daß sie vielleicht nur zwey- oder dreymal in Europa noch so vollständig aufbewahrt sind, sondern noch mehr dadurch, daß sie mein verewigter Freund, da er schon sehr schwach war, mit

mit der äußersten Mühe selbst für mich aussuchte. Lebenslang werde ich, so oft ich dieses Geschenk in meiner Sammlung betrachte, mich der Herzlichkeit erinnern, womit er sie mir gab; lebenslang werde ich daran denken, mit welcher Bescheidenheit er meine Erinnerungen wegen der Bestimmung mehrerer Pflanzen annahm.

Zu Forsters größten Verdiensten gehört die musterhafte Erziehung seiner Kinder, die bey seinem ältesten Sohn in der That die herrlichsten Früchte getragen hat. Auf seiner ersten großen Reise durch das westliche Asien begleitete ihn sein Georg schon als Knabe, und auf seiner weiten Reise um die Welt, als achtzehnjähriger Jüngling. Georg war auch der Bewegungsgrund, der den Vater, als Landprediger bey Danzig, vermochte, sich auf Naturgeschichte zu legen. Die unermüdliche Neugier des Knaben nöthigte den Vater, sich selbst die Kenntnisse zu erwerben, die der Sohn von ihm zu erhalten wünschte. Georg war nie auf Schulen, nie auf Universitäten: alles hatte er seinem Vater zu verdanken; und welch ein ungewöhnlicher Mensch ward er auch dafür! An der Erziehung der übrigen Kinder hatte die würdige Mutter gleichen Antheil. Sie, die mit einer wahrhaft himmlischen Güte und Sanftmuth so viele andere häusliche Tugenden verbindet, ward auch von ihrem verstorbenen Mann mit einer Liebe, mit einer Verehrung behandelt, die sie gewiß sehr verdiente. Jede körperliche Beschwerde, worüber sie oft zu klagen



gen Ursache hatte, erregte sein Mitgefühl auf das lebhafteste.

Sehr musterhaft war Forsters Gerechtigkeitsliebe und seine Achtung für fremdes Verdienst. Innig und herzlich war seine Hochachtung für seine Kollegen, unter denen er am meisten Meckel, Niemeyer und Wolf mit liebenswürdiger Herzlichkeit jedem Fremden anzupreisen pflegte. Wohl wissen wir noch, mit welchem Eifer er Wolfs Homer und Kappes neues Testament studierte; wie sehr er dafür sorgte, daß die Meisterwerke seiner Kollegen auch in der glänzendsten äußern Gestalt in seiner Bibliothek aufgestellt würden. Wohl weiß ich noch, mit welchem für mich beschämenden Enthusiasmus er mich umarmte, als er den zweiten Theil meiner Geschichte von Medizis gelesen hatte; und wie manches liebe Zeugniß seines Wohlgefallens an meinen Arbeiten, durchwebt mit schönen Sprüchen aus den Alten, bewahre ich noch auf! — Ist diese Achtung für fremde Bemühungen in der Gelehrsamkeit nicht heut zu Tage eine nur sehr seltene Tugend?

Hier muß ich abbrechen. Ich habe meines entschlafenen Freundes literarischen und moralischen Karakter von einer vortheilhaften Seite geschildert. An seine Schwächen zu erinnern will ich Andern überlassen. Seine Tugenden und seine Fehler, sage ich mit Gotter, liegen beyde mit zitterndem Vertrauen in dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist.

Kurt Sprengel.

An

B.

An Reinhold Forsters Grabe.

1.

Er hat, voll Kraft an Leib und Geist,
Auf Meeren rings die Erd' umkreis't;
Doch nun umfaßt ihr stiller Schooß
Ihn kalt und freudenlos!

Der sonst so rasch, so muthig war,
Was weilt er hier? — Er schläft wohl gar,
Um von der großen Reise nun
Auf ewig auszuruhn? —

Ach nein! er warf ins finstre Grab
Nur läst'ge Fesseln lächelnd ab;
Sein leicht beschwingter Geist ist schon
Zur größern Reis' entflohn.

A. G. Eberhard.

2.

Der Wanderer.

Wen beherbergest du?

Das Grab.

Den gewaltigen Reisegefährten
Cooks, den ein Unglücksgestirn hin nach Owhyhee geführt.

Der

IV.

Ueber Musik, Botanik und Gartenanlagen in Wien.

(Auszug aus einem Briefe.)

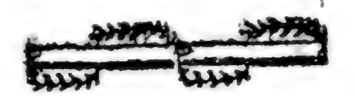
Wien, im July 1798.

Der Wiener, der unter andern verzeihlichen Schwachheiten die unverzeihlichste besitzt, nichts zu schätzen das er nahe hat, alles zu tadeln und zu bekritteln was hier gemacht wird, alle ausländischen Werke groß und schön zu finden, alles Inländische zu verachten, würde vielleicht durch den Werth, welchen manche gewiß treffliche Anstalt im Auslande gewinnt, doch verleitet werden, eher das Gute derselben zu untersuchen, bevor er in schmähenden Tadel ausbricht. Hieran liegt es wohl auch, daß die inländische Literatur so wenig Fortschritte machen kann. Kommt einer noch mit unversuchten Schwingen, und bringt etwas zu Markte, so fällt man über ihn her, und rupft ihm die Federn so lange aus, bis er nackt und beschämt nach Hause schleicht; und wenn sie dann in einzelnen Fächern bereits weiter fortgeschritten sind, so haben sie aus Mangel an früherer Uebung selten jene Fertigkeit des Ausdruckes, die den früheren Schriftsteller karakterisirt, machen an sich selbst überspannte Forderungen,

unter:

unterlassen daher auch dasjenige, was und worin sie etwas leisten könnten. Wenn man bemerkt, welchen reichen Stoff zu Bemerkungen, Beobachtungen und Berichtigungen die Länder des Hauses Oesterreich dem Denker an die Hand geben, und dagegen die traurige Erfahrung macht, daß außer de Lucas Werken kein anderes existire, welches uns mit diesen Staaten bekannter zu machen im Stande wäre, so wird man unwillkührlich von Unmuth ergriffen. Selbst die Reisenachrichten sind größtentheils von Fremden, oft einseitig, meistens oberflächlich; so oft daher etwas erscheint, daß durch einiges Verdienst oder durch Wahrheit der Sache für diese Staaten merkwürdig ist, will ich es nie versäumen Ihnen anzuzeigen. Wirklich glaube ich Sie auf zwey kleine Werkchen aufmerksam machen zu dürfen. Beyde sind von österreichischen Eingebohrnen geschrieben, beyde lesenswerth. Das erste: **Ueber die Tiroler**, ist von **Rohrer**, einem Buchhaltereybeamten; das zweyte führt den Titel: **Vaterländische Reise von Gräz über Eisenärz nach Steyer**, (Wien bey **Rößl**) und hat einen gewissen **Leitner** zum Verfasser. **Kindermanns**, des Verfassers der Gräzer Bauernzeitung, schöner Atlas von Innerösterreich in 12 Blättern ist ebenfalls vollendet, und steht, gleich der Anichischen Karte von Tirol, als ein neuer Beweis da, wieviel man durch Fleiß und Ausharrung zu leisten vermöge.

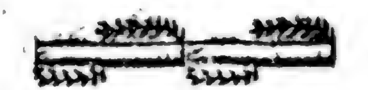
Auch unsere Duchessa Giovanni, die als Schriftstellerin durch einige französische und italienische Werke über die Erziehung bekannt ist, gab ein neues



Werk heraus, nemlich: Plan pour faire servir les voyages à la culture des jeunes gens, qui se vouent au service de l'état, dans la carriére politique, accompagné d'un précis historique de l'usage de voyages et d'une table pour faciliter les observations statistiques et politiques, avec une carte statistique. Die Albertische Buchdruckerey, welche sich durch Fleiß und Nettigkeit schon seit längerer Zeit auszeichnet, lieferte hierzu eine Tabelle von 4 Schuh Breite und drey Schuh Höhe; der Satz besteht aus mehr als 150000 Buchstaben.

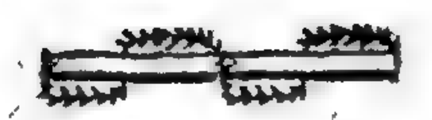
Ich hatte Ihnen, glaube ich, in meinem letzten Briefe bereits mehreres von der leidenschaftlichen Vorliebe geschrieben, mit welcher man hier die Musik treibt. Größere und kleinere musikalische Zirkel finden Sie nicht blos in den angesehenen, sondern selbst in den gemeinsten Häusern, und es ist Empfehlung genug, ein oder das andere Instrument mit einiger Fertigkeit zu spielen, um auch in den besten Häusern Zutritt zu haben. Der große Haydn, die Compositeure Albrechtsberger, Kozeluch, Weigel, Bethofen, die Künstler Wölfl, Schupparzig, Eppinger, Stadler, Saal, Adamberger, Madame Pesheny, ehemalige Auerhammer, genießen in jedem Hause der freundschaftlichsten liebevollsten Aufnahme. Knaben von 6 bis 10 Jahren geben öffentliche Concerte, bey welchen die Bewunderung und der ungetheilteste Beyfall der Kenner sie zu weiteren Fortschritten in ihrer Kunst

au



aufmuntert. Die teutsche und italienische Oper sind sehr besucht. Mad. Tomeoni, die beyden Willmann und andere genießen die vorzügliche Gunst des Publikums. Schikaneders in der Vorstadt Wieden gelegenes Theater erhält sich größtentheils durch die teutschen Opern. Mozarts Zauberflöte, Gallus und Winters Pyramiden Babylons, Winters Labyrinth, welche Opern alle zuerst auf dieser Bühne erschienen, und wovon die erste vielleicht schon 5 bis 600 mal gegeben wurde, werden noch immer sehr stark besucht. Sie finden in den meisten öffentlichen Orten, wo feinere Welt sich versammelt, im Augarten, Prater, auf den Bastionen der Stadt immerwährende bestimmte Musikbanden, und keine selbst unter der Erde gelegene Trinkstube, aus welcher ihnen nicht die Harfe eines Knaben, eines Blinden, oder wohl gar eine rauschende Cymbelsymfonie herumziehender Bergknappen entgegen schallt. Nicht drey Gassen durchwandern Sie, ohne ein Instrument, oder bisweilen ganze Concerte, oder in dem Hofe eines Hauses einen Leyerkasten, oder eine Drehorgel zu hören, die denn ihren Besitzer ziemlich nähren. Ehmals wurden auch die neuesten Vorfälle der Zeit nach alten Volksmelodieen in gar erbärmliche Verse gebracht, und von herumziehenden Weibern, meist von einer Harfe begleitet, abgesungen und verkauft. Nachtmusiken sind hier so häufig, als unter dem schönsten italienischen Himmel. Bald sind es ganze Gesellschaften von Sängern, bald rauschende Instrumentalmusik, bald auch die einzelne Flöte oder die Mandoline, welche Ihnen beym nach Hause gehen aus den stillen Straßen entgegenschal-

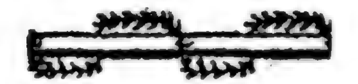
 len



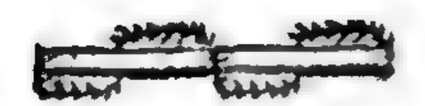
len und bald einen Kreis von Zuhörern um sich versammeln, welche mit aller Schnelligkeit ihr Lager verlassen und herzuströmen. Der Menschen, welche sich vom Unterrichte und von allen Zweigen der Musik, vom Komponiren bis zum Klimpern eines Instrumentes oder zum Notenschreiben herab, ernähren, ist eine unzählige Menge. Es giebt einige Musikhandlungen, und die Kunsthandlungen verlegen nebenbey auch mit vielem Vortheile gestochene Musikalien. In der Kunsthandlung Molle und Compagnie, welche bey ihrer Entstehung schon alle andere ähnliche Offizine weit hinter sich läßt, sind erst dieser Tage neue Gesänge zur Begleitung der Orfika, eines neuerlich von einem gewissen Stölling erfundenen Instruments, erschienen. Die hiesigen musikalischen Instrumente werden geschätzt, und besonders die Fortepianos weit verführt. Von der Verfertigung dieser letzteren nähren sich viele Meister sammt ihren Gesellen nicht allein gut, sondern legen sich auch in kurzer Zeit ansehnliche Kapitalien zurück.

Nach der Musik wird hier gewiß keine von den schönen Künsten mehr getrieben als die Gartenkunst. Auch hier finden Sie alle mögliche Abstuffungen von dem Knaben, der sich Bohnen in kleinen Holzkisten pflanzt, bis zum schaffenden Genius, der Wüsten und Sandebenen in blühende Paradiese umwandelt. Gesegnet sind die Fluren der Kaiserstadt weit umher; Blumenteppiche überziehen die grünen Flächen der Wiesen; von schweren Körnern senkt sich die goldne Aehre; Berge und Thäler, Wälder und Saaten erblickt man weit umher in schöner

Man=

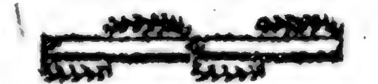


Mannigfaltigkeit gelagert: und wenn der Schnitter Gesang in der Ebne verhallt, und das Geklapper in den Scheunen verstummt, so erschallt von den Bergen das Jauchzen des Winzers und das Knarren der Kelter. Menschen, die in solchen Gegenden wohnen, in welchen früh das Gefühl für diese Schönheiten der Natur erwachen muß, die aber doch durch ihre Gewerbe oft wochenlang in ihren vier Mauern erhalten werden, suchen sich wenigstens einen Theil dieser Schönheiten, die Blumen und wohlriechenden Kräuter, in häuslichen kleinen Gärten, oder wenigstens in Töpfen zum beständigen Genusse vor ihre Fenster zu verschaffen. Es ist eine sehr angenehme Empfindung, die Marktplätze der hiesigen sogenannten Ziergärtner zu besuchen, wo man um die geringsten Preise nicht blos inländische blühende Pflanzen und Stauden, sondern selbst nicht wenige der seltneren exotischen Gewächse in Töpfen zum Verkaufe anbietet. Neben einer Menge der verschiedensten Arten des Geraniums, blühen ganze Reihen von Vanillenkraute (Heliotropium peruvianum), offizinellen und Sambakjasmin (Iasminum ehmals Nycthantes Sambac), von Basilikum, sechs bis sieben Species, u. dgl. und man könnte, ohne in die Gärten zu kommen, hier vom ersten Frühlinge, wo die Veilchen, Krokus, Hyazinthen und Tulpen in Reihen stehen, bis zu der im spätern Herbst blühenden Tuberose, dem Chrysanthemum indicum und den Winterlevkojen, alle Mittelsorten und die Blumen jeder Jahreszeit kennen lernen. Bey dieser Wohlfeilheit sind denn auch die Fenster der Häuser voll von Blumentöpfen, für de-



deren sichere Verwahrung, besonders bey den heftigen Nord- und Westwinden, schon einige Mahle die Polizey durch strenge Verordnungen sorgen mußte. Wenn in den Vorstädten die Leute im untersten Stockwerke der Straße ein Fleckchen abzugewinnen suchen, es mit dünnen Stäbchen umzäunen, und mit Bohnen, Wicken und Erbsen, die sie an Schnüren hinaufziehen, ihre Fenster den Strahlen der Sonne und den Augen der vorübergehenden Neugierigen verdecken, so schafft sich hingegen der Reiche Blumentische an den Fenstern seiner Prunkzimmer, welche in mehreren Abstuffungen die wohlriechenden Pflanzen der Jahreszeit über einander gereiht enthalten. Als noch die Holländer als Europens Blumisten den Ton angaben, suchte man die Blumen so groß und so üppig als möglich zu ziehen. Einige Zeit versuchte man hier auf alle mögliche Weise das Gegentheil; in kleinen porzellänen Töpfchen kaum von der Größe eines Zolles baute und pflanzte man bald Samen, bald Stecklinge, zog Rosen und Blümchen, wahre Liliputen der Flora. Oft hatten 100 bis 200 solcher Blümchen an einem Fenster des Raumes genug. Doch hat sich diese Mode im Reiche der Pflanzen Zwerge zu erziehen, nun schon fast gänzlich verloren.

Daß dabey die Botanik die Königin des Tages sey, daß ihr selbst von den Damen gehuldiget werde, können Sie leicht begreifen. Scheuen sie gleich die mikroskopischen Untersuchungen des eifrigen Forschers, so sind sie doch mit der Nomenklatur, und sehr oft mit manchen andern praktischen Kenntnissen des Anbaues und



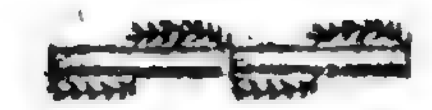
und der Kultur nicht unbekannt. Auch sind die Hülfsmittel sich in diesem Theile der Naturgeschichte zu bilden vielleicht hier häufiger, als irgendwo. Nebst dem am Rennwege gelegenen Botanischen Garten der Universität, welcher noch immer unter der Aufsicht des Nestors unter den hiesigen Gelehrten, des ehrwürdigen Jaquin, stehet, und von dem jungeu eifrigen van der Schott, einem Sohne des unter dem Namen Reich (Richard) bekannten verstorbenen Hofgärtners in Schönbrunn, recht fleißig besorgt wird, haben wir auch nun seit zwey Jahren einen neuen auf Kosten unserer erhabnen Landesfürstin errichteten botanischen Garten hinter dem Belwedere, welcher blos der österreichischen Flora geweihet ist. Die Pflanzen der höchsten Gebirge und der schneeigten Alpen, mit allen Mittelarten bis zu den Kindern des wärmeren Himmelsstriches an den Gestaden des adriatischen Meeres, gedeihen hier alle; die Sorgfalt des eifrigen D. Host, dem die Kaiserin die Anlegung und Aufsicht dieses Gartens anvertraute, wacht unermüdet über diese Kinder unsrer vaterländischen Fluren. Ihm verdanken wir eine vollständige mit gewissenhafter Genauigkeit und der angestrengtesten Aufmerksamkeit verfaßte Beschreibung der österreichischen Pflanzen, die vorigen Sommer unter dem Titel, Synopsis plantarum in Austria provinciisque adjacentibus sponte crescentium, bey Wapplern erschien. Etwas früher war eine kleinere Flora austriaca, Enchiridion ad excursiones botanicas in zwei mäßigen Bändchen erschienen, welche nebst den systematischen oft auch noch

die zufälligeren Kennzeichen der Farbe ꝛc. bisweilen auch etwas weitläufigere Beschreibungen enthielt, und hierdurch dem Anfänger bey seinen botanischen Spaziergängen sehr brauchbar ist, wenn sie auch die Vollständigkeit der obigen Synopsis nicht erreicht hat. Diese frühere Flora austriaca soll von dem nunmehr bey der Theresianischen Ritterakademie als Lehrer der Zoologie und Technologie angestellten Professor Schuldes verfaßt seyn. Der botanische Garten in Schönbrunn ist größtentheils der Kultur ausländischer Pflanzen gewidmet; ihre Anzahl ist sehr groß, und die Unterhaltung des Personales, so wie der Glashäuser ꝛc. wird mit kaiserlichem Aufwande betrieben. Die Oberaufsicht ist auch hier Hrn. Jacquin dem älteren anvertraut; unter ihm steht Bose als Obergärtner. Die Menge der afrikanischen, vorzüglich der kapischen Pflanzen, macht diesen Garten zum ersten in Europa, und der englische Garten zu Kew ist in dieser Rücksicht gar nicht mit ihm zu vergleichen. Der Kaiserhof hat auch beynahe seit etlichen vierzig Jahren fast immer einen oder zwey der geschickteren Gärtner, die zugleich Botanik verstanden, bald nach Westindien, bald ans Kap oder die kapischen Inseln gesendet. Van der Schott, Brettermayer, Lope hatten von daher einen Schatz von Thieren und Pflanzen, besonders von Zwiebelpflanzen, mitgebracht. Die Arten der Ixia, Iris, Pancratium, Albuca, Asphodelus, Gethyllis, Lachenalia, Gladiolus, Amaryllis, Haemanthus, Massonia, Crinum, die Species von Hermannia, Geranium, Pelargenium, Erodium, Arctotis,

Pro-

Protea, Passiflora, Imponaea, Oxalis u. s. w. sind unzählig. Noch jetzt verweilt bereits seit 9 Jahren Scholl am Vorgebirge der guten Hofnung, wo er, da seine Sammlungen eine ganze Schiffsladung ausmachen sollen, besonders bey der jetzigen politischen Lage, vergebens seiner Abreise bisher entgegen sah. Von diesem Garten breitet sich die Kultur einer Menge ausländischer Gewächse durch Ableger und Saamen fort, und ich fand, als ich im vorigem Jahre eine kleine Reise ins Riesengebirge unternahm, bey einem dortigen herrschaftlichen Beamten, der ein leidenschaftlicher Gärtner ist, eine beträchtliche Anzahl schöner Geranien, die er von Saamen gezogen, den man ihm aus dem königl. Garten zu Schönbrunn verschafft hatte. Auch nach Wilna kamen durch Hrn. Prof. Jundzill mehrere Pflanzenkinder dieser Sammlung, welche er der Freygebigkeit des Hrn. Oberaufsehers verdankte. — Für die Baumzucht giebt der Lehrer der Gartenkunst am Theresianum, Hr. Schmidt, ein prachtvolles kostbares Werk heraus, welches mit außerordentlichem Aufwande in London ins Englische übersetzt erscheint: doch werden die Kupfer hierzu unter des Hrn. Verfassers Aufsicht hier in Wien gemalt.

Bey allen diesen Hülfsmitteln ist es kein Wunder, daß die Gartenkunst hier so große Fortschritte macht. Die Anlagen von Gärten erstrecken sich weit um Wien herum, und zwischen und über den Rebenhügeln breiten sich die erhabensten Anlagen über die Anhöhen aus, von denen die Kaiserstadt umlagert ist. Den schönen

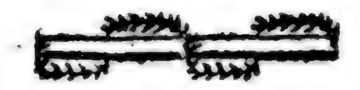


Gärten der Grafen Kobenzl, Gallizin, Lacy, Kinsky, des unvergeßlichen Loudons u. a. m. hat Freyherr van der Lühe in seinem treflichen botanischen Gedichte: Hymnus an die Flora, ein bleibendes Denkmal gestiftet. Wer diese Gegenden, wo die Natur mit der Kunst aufs innigste verbunden ist, durchwandert, dem bleibt ein süßes Andenken davon in seiner Seele. Zwar noch unbesungen, aber sehr sehenswerth und durch seine glückliche Lage gewiß einzig ist der englische Garten, welchen die Frau Fürstin von Paar eine Stunde von Wien zu Hütteldorf am letzten Hügel des Kalenberggebirges anlegte, wo sie im Genusse ihrer selbst und der schönen Natur den größten Theil des Jahres verlebt. Die Anlagen desselben sind beynahe wie durch eine Zauberhand entstanden; noch vor wenigen Jahren war diese ganze Gegend ein wüster Steinbruch, wo magere Erde mühsam die spitzigen Steine verbarg, und kümmerlich dürftige Stauden in den Absätzen steiler Wände wurzelten. Hier wandelt man nun in schattichten Haynen und Blumengefilden, bald durch das Rauschen des Silberbaches in kühle Lauben gelockt, düsterer Schwermuth voll, bald am Rücken des Berges mit freyem Blick über Reihen von Gebirgen erhaben, mit der Thräne höheren Ertzückens im Auge. Die Fürstin ist sowohl durch den Ankauf dieses öden Platzes, als auch durch den Arbeitslohn, welchen sie den Bewohnern dieses Dorfes zu einer Zeit zu verdienen giebt, wo ihre Hände sonst keine andere Beschäftigung haben, zur Wohlthäterin der ganzen Gemeinde geworden, die sie dankbar verehrt. Da die Theile dieses Gartens alle

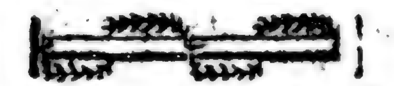
nur

nur nach und nach entstanden, so wie die edle Fürstin ein Stück des Grundes nach dem andern umarbeiten ließ, da der Plan hiezu nicht in dem Zimmer entworfen, und dann hiezu das Lokale mit Gewalt umgemodelt worden, sondern der Fürstin schaffender Genius an Ort und Stelle mit scharfem Blicke durchsah, wie er jede Schönheit der Natur benutzen, entwickeln, erheben, veredeln konnte: so entstand daraus eine überraschende Mannigfaltigkeit von Anlagen, die entzückend ist, ohne daß dadurch der große Karakter des Ganzen zerstört worden wäre. In diesen schönen Gefilden lernte ich den Verfasser des Dyana=Sore Hrn. Mayer kennen. Es war Abend, und der Mond stieg eben herauf, als ich ihn auf einem freyen Platze vor einer Ruine mit in einander geschlungenen Armen stehend traf. Der kühlere Abendwind spielte mit den Locken um seine Stirn; er blickte ruhig dem steigenden Monde entgegen, sein Auge glänzte und über seiner Stirne schienen Gesichte der Vorwelt in schönen Dichtungen empor zu steigen. — Hier lebt er ruhig und still, sich selbst und dem Genusse der Natur. Ossian ist sein Liebling; nie habe ich ihn beredter gesehen, als da er einst von der Erhabenheit dieses Barden begeistert in das Lob desselben ausbrach. Die Fürstin schätzt ihn, und nicht selten nimmt er Theil an der Ausführung der Entwürfe, welche ihr durch inniges Gefühl für jede Schönheit reger, gebildeter Geist entwarf.

Mit nicht geringem Aufwande legte Hr. Fürst von Esterhazi in der Vorstadt Landstraße einen neuen englischen



lischen Garten an; da aber das Terrain desselben flach war, so mußten Hügel und Thäler erst angeschüttet oder ausgegraben werden. Dennoch ist dieser Garten, welcher Jedermann offen steht, ein angenehmer Spatziergang für die Bewohner der Landstraßenvorstadt, der es an öffentlichen Unterhaltungsplätzen mangelt; daher die Eröffnung desselben gewiß eine Wohlthat war. Schöner und größer sind die Anlagen des Hrn. Fürsten von Rasumovski, mit denen ein Arm der Donau und selbst der Prater zusammen hängt; allein sie sind für jedermann verschlossen. Der Prater, die Brigittenau, der Augarten, sind öffentliche Erholungsplätze, und werden ihrer angenehmen Lage an der Donau, und ihrer mannfaltigen Gegenden und Aussichten wegen sehr besucht. Im ersteren besonders versammelt sich täglich die schöne Welt, und fährt entweder in den Kutschen schnell die Hauptallee gleich dem Corso in Rom triumfirend auf und nieder, oder pflanzt sich an derselben in Reihen auf Stühle hin, und ergötzt sich an dem bunten Gewühle von Wagen, Reutern und Fußgängern. Die an einander liegenden Gärten des Belvedere und des Fürsten von Schwarzenberg sind weniger geräuschvoll, aber auch eben darum der Sammelplatz bürgerlicher und anderer Familien, welche ohne das Bestreben zu sehen und gesehen zu werden, hier mit ihren Kindern der reinen Luft, der schönen Aussicht und der Grüne genießen.



V.

Kunstnachrichten.

1.

Auszug eines Briefes aus Rom.

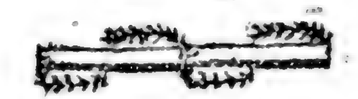
Rom, d. 4. Novembr. 98.

Der Mahler Bury in Rom möchte gern seine zwey großen Kartons von Rubens — jedes für 100 Dukaten — verkaufen, um sich zu helfen. Dabey hat er verschiedene Aquarellzeichnungen, Copieen nach vortrefflichen Gemählden fertig, die er auch anzubringeu wünschte.

Rom besitzt noch seine Privatgallerien; nur der Prinz Aldrobrandini verkaufte seinen Christus von Leonardo da Vinci mit der gesammten Gallerie an zwey englische Maler Day und Fagen um 5090 Scudi. Auch hat letzterer die zwey schönen Claude Lorrains vom Prinzen Altieri erstanden.

Die römische Republik sammelt jetzt die noch übrigen bessern Kirchengemälde, um eine Gallerie zu formiren. Zu diesem Zwecke ist die Kreuzabnehmung von Daniel da Volterra auf Trinità de' monti schon ausgesägt werden.

Das schönste Oelgemählde von Giulio Romano in der teutschen Kirche S. Maria dell' anima ist



ist unter dem Vorwande daß es eine Flammländische Kirche sey, von den Franzosen genommen worden.

* * *

2.

Nachrichten aus Paris.

Den 15. Frim.

Von dem Eloge d'Ekhel, das B. Millin im Lycée Republicain machte, erzähle ich Ihnen bald ein mehreres. Das Benehmen des Publikums dabei ist karakteristisch. Niemand hatte je den Namen Ekhel' aussprechen gehört.

Heute erwartet man im Antikenkabinett das Marienbild von Loretto!! Nun können die fidèles hieher wallfahrten. Ich kann Ihnen vielleicht noch etwas darüber am Ende sagen. — Wenigstens wird sie uns nicht die Freude machen, sich mit dem ganzen Hause von den Engeln zum zweitenmal irgendwo hin transportiren zu lassen.

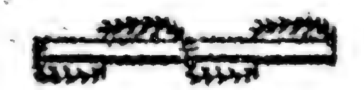
Gestern wurde in der Oper die Preisaustheilung des Conservatoire de la Musique vorgenommen. Die Direktoren, Minister, die Mitglieder der Conseils etc. waren da, so daß nur die favorisés de la fortune Einlaßbillette erhalten konnten. Der alte Piccini hatte einen großen Triumpf. Ich werde Ihnen nächstens auch davon weitläuftiger sprechen können.

Merk-

Merkwürdig bleibt es doch, daß bey der Preisaustheilung der Ecoles Centrales weder Direktoren, noch Minister, noch Legislatoren gegenwärtig waren. Aber dies sind ja nur die Ecoles centrales, die für die Wissenschaften sorgen, und jenes ist das Conservatoire de la Musique, das für das Ohr und die Oper sorgt. Indessen wird doch für die Sängerinnen dieses letztern Theaters so schlecht gesorgt, daß sie mit der Bezahlung erst im An 5 sind.

B. Millin hält jetzt Vorlesungen über die Mythen (Cours sur l'histoire héroique) 4 mal in der Decade. Er hat leider nur ein ziemlich kleines Zimmer, da der sehr große Saal, wo er im Sommer lieset, nicht geheizt werden kann. Dieses Zimmer ist bis jetzt ganz gedrängt voll gewesen, und hat wohl etwa 50 Personen enthalten. Ich bin begierig zu sehen ob dieser Zèle anhalten wird. Ich vermuthe, wenigstens zum Theil, da mehrere Personen, wahrscheinlich Künstler, Noten nahmen, eine bey den Franzosen seltene Sitte.

Nun habe ich denn ohne die Wallfahrt nach Loretto gemacht zu haben die Madonna gesehn. Sie steht auf dem langen Tisch im Antikenkabinet, gerade im Centrum des Saals, auf allen Seiten von Münzen, Vasen und andern Antiken umgeben. Morgen ist das Kabinet offen. Da die Ankunft der Madonna noch nicht



nicht bekannt ist, so wird der Zulauf auch noch nicht sehr groß seyn; allein künftigen Nonidi, der zugleich Sonntag ist, dürfte wohl der Zulauf außerordentlich seyn; denn dann wirken Neugierde und Andacht zusammen.

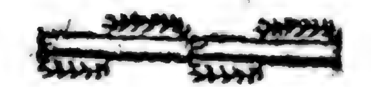
Es ist aber eine sehr unansehnliche Figur, mit entsetzlich langen Fingern (sie wären selbst für eine Junonische Figur zu lang) und ganz schwarz geräuchert; hin und wieder ist sie sehr abgenutzt.

Ich weiß nicht was aus unserer lieben Frauen zu Einsiedeln geworden ist, die Trawitz, Aide-Camp des General Schauemburg, aus der Schweitz vor etlichen Monaten mit hieher brachte. Vielleicht stellt man sie als Pendant neben der Notre dame de Loretto auf, und so würde denn das Antikenkabinet bald ein Sanctuarium werden.

Die Inschrift vom Beinhaus zu Murten steht im Antiquitätenm a g a z i n, nicht im K a b i n e t.

Man erwartet mit dem nächsten Transport aus Italien auch die berühmte, unweit Veletri gefundene Pallas, von welcher schon in Rom so viel erzählt wurde. Hiesige Künstler, die aus Italien zurückkommen, setzen sie gleich nach dem Apollo vom Vatikan*). Es war

*) Man vergleiche die Decade philosophique l'an 7. n. 8. p. 494. wo D a v i d eine Nachricht von diesem herrlichen Fund mit großen Lobpreisungen einrücken ließ. Aber die erste



war alles bis auf zwey Finger und einige Falten der mit kleinen Drachen bestreueten Draperie (die sogleich restaurirt worden waren) bestens conservirt, als sie für den Transport encaissirt wurde. Der behelmte Kopf soll über alle Beschreibung schön seyn. Sie ist 14 römische Palmen hoch.

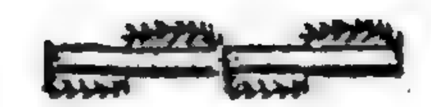
Didot giebt jetzt Millins Introduction à l'étude de pierres gravées nach der zweiten vermehrten Ausgabe sehr splendid heraus, wovon nur 250 Exemplare auf Velin gedruckt werden. Es werden Kupfer von seltnen noch nicht edirten Gemmen eingedruckt.

Von den Manuskripten die aus Rom und Venedig hieher gebracht wurden, ist nicht einmal ein Katalog vorhanden. Monge, ein guter Naturforscher, aber schlechter Filolog, mußte sich bey der Auswahl bloß auf fremde Urtheile verlassen. In Rom leitete Visconti seine Wahl.

3.

erste Nachricht, wie man dort zu glauben scheint, ist es nicht. Es ist auch schon im vorigen Jahrgange des Merkurs die Rede davon gewesen. Man hat auch in Rom eine descrizione della Minerva Velitrina herausgegeben, wovon Millin im neuesten Stück des Magazin Enc. einen Auszug giebt.

B.



3.

Ueber den Bildhauer Canova und seine Urtheile über die Dresdner Antikengallerie.

Dresden, im November 1798.

So eben las ich im zehnten Stück des teutschen Merkurs die Nachricht von der Anwesenheit des berühmten Canova in Dresden; vielleicht ist es Ihnen nicht unlieb, wenn ich noch eines und das andere hinzufüge.

Da ich diesen großen Künstler schon in Rom gekannt hatte, so war es mir eine doppelte Freude, ihn wieder zu sehen, zumal unter solchen Verhältnissen, wo ich bey dem Besuch unserer Antikengallerie von seinen großen Einsichten und Kenntnissen Nutzen ziehen konnte. Wir brachten zu vier verschiedenen Malen mehrere Stunden daselbst zu, und ich hatte das Vergnügen, meine Vermuthungen über verschiedene Statuen von ihm bestätiget zu hören. Im Ganzen verbreitete er sich mehr über den praktischen als über den gelehrten Theil der Kunst, und, wenn er es that, mit einer Gründlichkeit, die den Gegenstand völlig erschöpfte. Ueber Vorstellungen, die ihm unbekannt waren, wagte er nicht abzusprechen, sondern theilte allenfalls seine Vermuthungen mit, die er jedoch gewöhnlich nur für unsicher ausgab. Selbst über das muthmaßliche Alter solcher Kunstwerke, die nicht ein entschiedenes Gepräge ihres hohen Alterthums an sich tragen, getraute er sich eben so wenig abzusprechen. Auch hielt er es für unmöglich, denselben bestimm-

te

te Perioden anzuweisen, in welchen sie gearbeitet seyn könnten. Der schöne kolossalische, vor nicht langer Zeit bey Rom gefundene Antinous, der nun auch nach Paris geschafft worden ist, beweiset, wie er meinte, zur Gnüge, daß unter Hadrian noch große Künstler gelebt haben, und daß manche vortrefliche Statue, die man des schönen Stils wegen in eine ältere Periode setzt, von der nehmlichen Zeit seyn könne. Ueberhaupt urtheilt er durchaus mit einer so großen Bescheidenheit über die guten Kunstwerke der Alten, daß sein großes Künstlertalent dadurch in einem noch liebenswürdigern Lichte erscheint. Und wo (dünkt mich) Canova, einer der größten Bildhauer der neuern Zeiten, der mit dem Stil der Alten so vertraut ist und mit den Augen eines Bildhauers sieht (wodurch seine Urtheile vor den Urtheilen eines Malers immer noch ein großes Uebergewicht erhalten), wo also ein Canova nicht zu bestimmen wagt, da läßt sich wohl wünschen, daß andere in ihren Urtheilen weniger absprechend seyn möchten.

Er war sehr verwundert, eine so große Sammlung von antiken Kunstwerken, und darunter so viele schöne und seltene, bey uns zu finden. Unter den ältesten hielt er allerdings die Minerva mit den Reliefs auf dem Limbus des Gewandes, die lauter Kämpfe darstellen, in welchen Minerva selbst viermal erscheint, für höchst merkwürdig *); aber noch weit mehr interes-

 sirte

*) Eine weitere Beschreibung dieser Minerva, (so wie aller im Folgenden angeführten Statuen) findet man in der Be-

sirte ihn der großgriechenländische oder altgriechische Dreyfuß mit den drey auf die Entstehungsgeschichte des delfischen Orakels anspielenden Basreliefs, den er ebenfalls für eines der ältesten und wichtigsten Denkmäler und in seiner Art für einzig erklärte.

Außer unserm Athleten, diesem in seiner Art einzigen Kunstwerke, zogen ihn die drey bekleideten weiblichen Statuen aus dem Herkulanum am meisten an. Er bewunderte sie mit einer Art von frohem Erstaunen, und gestand, daß er nie etwas so schönes in dieser Art gesehen habe. Er kehrte von andern Kunstwerken immer aufs neue zu denselben zurück, untersuchte sie aufs genaueste, und bekräftigte sein Urtheil mit jedem Male stärker. Selbst auf seiner Rückreise

Beschreibung der kurfürstl. Antikengallerie in Dresden S. 146 f. Es muß jeden Liebhaber freuen, daß diese längsterwartete Beschreibung endlich erschienen ist. Die Papiere des verst. Antikeninspektors Wacker liegen dabey zum Grunde, wobey aber dem fleißigen Herausgeber Hr. Lipsius in der Ausfüllung der Lücken und im fleißigen Zusammenstellen alles dessen, was ihm zur Erläuterung nützlich schien, noch vieles zu ergänzen übrig blieb. Die Dresdner Kunstjünger und Zöglinge der Akademie, über welche neuerlich der freimüthige Verf. der Fragmente über Italien (Tübingen Cotta, 1798) S. 133 ein bedenkliches Urtheil gesprochen hat, können nun wenigstens mit dieser Beschreibung in der Hand sich selbst in den 10 Zimmern der Gallerie orientiren, und die in der voran-

reiſe ſchrieb er mir noch darüber auf eine Art, welche hinlänglich beweiſet, welchen tiefen Eindruck ſie auf ihn gemacht haben.

Die ſchöne Venus in der neunten Abtheilung der Gallerie beſchäftigte ihn ebenfalls ſehr; er gab ihr gleich nach der florentiniſchen den Rang. Die mediceiſche zog er deswegen vor, weil ſie im Ganzen noch mehr ausgearbeitet und beſſer erhalten ſey; aber die ſchönere Form des Kopfes machte er der unſrigen nicht ſtreitig.

Was den ſogenannten Alexander betrift, ſo werden Sie ſich von Ihrem hieſigen Aufenthalte erinnern, daß ich ihn ebenfalls für einen koloſſalen Antinous nehmen zu können glaubte. Canova beſtätigte

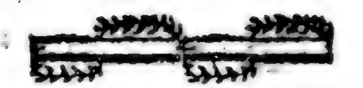
vorangeſchickten Abhandlung über das Koſtume angeführten Merkwürdigkeiten an den Antiken ſelbſt vergleichen, wozu auch die Ichnografieen der Säle am Ende ſehr dienlich ſind. Freilich iſt hier noch ſehr viel zu thun übrig. Die durchaus verunglückte Sammlung der Kupferabbildungen von Le Plat, die unter dem Namen Marbres de Dresde bekannt iſt, verdiente wohl durch beſſere Kupferſtiche außer Cours geſetzt, und wenigſtens einige dreyßig der vorzüglichſten Stücke mit einem erläuternden Commentar nach und nach herausgegeben zu werden. Möge der würdige Hr. Prof. Becker, der als jetziger Inſpektor dieſer Sammlung die edelſte Humanität mit dem eifrigſten Beſtreben verbindet, die Schätze derſelben recht gemeinnützlich zu machen, recht bald Muße bekommen, ſeinen ſchönen Plan zur zweckmäßigen Bekanntmachung der Haupt-

diese Vermuthung, und fand in dem zwar antiken, aber nicht zur Statue gehörigen Kopfe, dessen Helm übrigens modern ist, ebenfalls den Karakter der Weiblichkeit, den ich darin zu finden glaubte. Dieser Kopf, der vielleicht einer Minerva zugehört, ist überdieß auch von einem ganz andern Marmor.

Die sogenannte Agrippina, Niobe oder Urania, wie sie auch nach der fehlerhaften Ergänzung genannt worden, gefiel ihm nicht weniger. Ueber die unnatürliche Ergänzung des aufgestemmten Arms, die ich Ihnen wies, war er ganz einverstanden; auch fand er den wahrscheinlich nicht dazu gehörigen Kopf falsch aufgesetzt. Zu meiner Vermuthung (der auch Hr. Hofrath Hirt im vorigen Jahre beipflichtete), daß es vielleicht

Hauptstücke auszuführen! Von seinen vielseitigen Einsichten und artistischen Kenntnissen läßt sich gewiß etwas nicht gemeines erwarten, und die Gallerie verdient so sehr gerade jetzt, wo so vieles aus seinen alten Sitzen gerissen und den Beschauern vielleicht auf immer entzogen wird, noch mehr ans Licht gezogen zu werden. Ist sie es doch, die in Verbindung mit der treflichen Mengsischen Gypssammlung, der unter der jetzigen Regierung ein so schönes und liberal eingerichtetes Lokal angewiesen wurde, und mit der gepriesenen Gemäldegallerie Dresden zu einem Mittelpunkte der bildenden Künste für Teutschland macht, sobald nur in diese reiche Aerndte überall verständige und gutbelohnte Arbeiter gesendet werden.

B.



leicht eine auf einem Felsen sitzende Ariadne sey, äußerte er, daß diese Vermuthung weit wahrscheinlicher als alle übrigen sey; daß er aber nicht bestimmt darüber entscheiden wolle, weil er kein ähnliches Kunstwerk kenne, womit sich unsere Statue vergleichen ließe.

Den schönen Kopf des Kaligula in ägyptischem Porfyr, der in der nehmlichen Abtheilung steht, erklärte er für einen der schönsten in Porfyr gearbeiteten Köpfe.

Unter den übrigen Statuen zeichnete er den in Antium mit drey antiken Kopieen gefundenen edlen Faun aus, die sich, wie Sie wissen, alle in der kurfürstl. Antikengallerie befinden; die sogenannte Tuccia, die mit größerem Rechte eine Priesterin der Diana genannt werden kann, wenn sie nicht, wie ich vielleicht zu einer andern Zeit erwähnen werde, noch anders zu beurtheilen ist; den schönen Körper des Meleager, den er dem vormals vatikanischen wenig nachsetzte; die schöne Gruppe des alten Fauns mit dem Hermafrodit, die er für eins der kühnsten Werke erklärte. Er kannte dieselbe schon aus einer kleinern Gruppe, die sich in England befindet, und gab mir über die fehlerhaften Ergänzungen der Arme und Beine Licht.

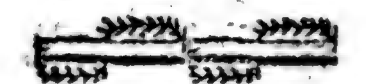
Von den übrigen vorzüglichen Kunstwerken unserer Gallerie gefielen ihm hauptsächlich folgende: die Gruppe von Amor und Psyche; die beiden Fechter, davon der ältere wahrscheinlich Kaiser Hadrian ist;

die alte Minerva, deren Aegide auf der linken Seite unter der Brust herabgeht; der verwundete Sohn der Niobe; die wohl erhaltene Diana mit Köcher und Bogen; die halbe schön drappirte Diana; der schöne Venuskörper mit dem antiken ergänzten Gewande von Bianco nero oder Bigio; der Silen; der Neptun mit dem schönen Kopfe; das sitzende Mädchen; der kleine Bacchus mit dem Löwen; der kleine Bacchuskörper in dem modernen Gefäß; der schöne Kopf des Antinous in rohem Rosso antico; die Venus genitrix mit dem Priapus zur Seite; und mehrere schöne Körper und Draperien, die ich übergehen will, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Der große Aeskulap, der es freilich erst durch die Ergänzung geworden, gefiel ihm als Statue sehr; aber er nahm ihn für keinen Aeskulap, ohne jedoch die Bedeutung der Statue auf andere Art zu bestimmen. Auch machte er an einem merkwürdigen Stück eine sehr überraschende Entdeckung, die vorher noch Niemand gemacht hatte, und die ich zu einer andern Zeit mittheilen werde.

Am Tage vor seiner Abreise begleitete ich ihn auch in die reichhaltige Gallerie der Abgüsse, die er schon einmal besucht hatte. Mit Vergnügen hörte ich seinen Urtheilen über die schönsten Kunstwerke zu, die er so lange studiert hat, und mit einer seltenen Gefälligkeit beantwortete er mir alle meine Fragen über so manche

Denk-

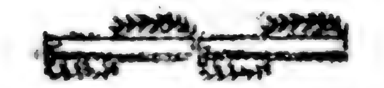


Denkmäler, die ich vormals in Rom gesehen, und deren ich mich in Absicht auf die ergänzten Theile nicht mehr ganz erinnern konnte. Ich habe mancherley von ihm gelernt; so wie ich auch von einigen gelehrten Bemerkungen des Hrn. Hofrath Hirt, der sich in Rom den Schätzen des Alterthums so lange Jahre gewidmet, Nutzen gezogen habe.

Da in jener mitgetheilten Nachricht auch die Werke erwähnt werden, womit sich Canova gegenwärtig beschäftiget, so muß ich bemerken, daß darunter eine Gruppe von Amor und Psyche nicht erwähnt ist, die nach dem Urtheil des Prinzen Rezzonico, dieses liebenswürdigen und geschmackvollen Kunstkenners, und nach dem, was mir auf dessen Veranlassung Canova selbst mit möglichster Bescheidenheit davon beschreiben konnte, vortrefflich werden muß. Er hat mir eine Zeichnung davon versprochen, auf deren Erlangung ich mich schon voraus freue.

Dieser große Künstler ist nunmehr auf seiner Rükreise nach Rom begriffen, wo sowohl die Franzosen, als seine Landsleute, ihn auf das ausgezeichnetste behandelt haben. Man hat ihm, wie er selbst rühmt, nicht nur keine Lasten aufgebürdet, sondern ihm auch von französischer Seite erlaubt, von mehrern Kunstwerken, welche nach Paris geschafft worden, vorher noch Abgüsse für sich zu machen.

Nach seiner Abreise erfuhr ich von einem Künstler, daß er zu seinem Vergnügen auch mahle, und daß seine



Gemälde ihm unter den Malern ebenfalls einen bedeutenden Rang gesichert haben würden, wenn er sich ganz der Malerey gewidmet hätte.

W. G. Becker.

VI.

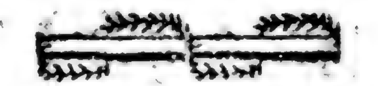
Bemerkungen auf einer Reise durch Seeland und die Küsten von Schonen,

an

Johannes Müller.

Dir, Bester, sind diese Blätter geweiht. Glücklich wer nie allein zu denken und zu empfinden verurtheilt ist!

Auf meiner Reise durch Seeland und Schonen waren zwey Betrachtungen bey mir herrschend; die eine: wie weit Landbau und Industrie bey so langer Menschenkultur in einer Nazion zurückbleiben konnten, die vor zweyhundert Jahren einen Tycho Brahe hatte, und wie es dieser Regierung vorbehalten war, alles für die Nazion nachzuholen. In keinem Lande sind auf einmal so viele vor-



vortreffliche Verordnungen ergangen, (nicht ein wüthender Strohm von Gesetzen, die auch, wenn sie alle gut wären, rasen, weil sie ohne Maaß ströhmen) Verordnungen, die wie feuchtbare gesunde Keime treiben, und bey dieser Beharrlichkeit eine glückliche Erndte hoffen lassen.

Ein anderer Anblick war besonders dem Schweizer auffallend, die Ruinen alter Leibeigenschaft. Der Norden starrt weniger wegen des nahen Pols und des Eismeers, (auch die Schweitz hat Eismeere) — als durch Leibeigenschaft. Sie ist das größte Problem des vollkommensten Unsinns, wobey Herr und Sklav gleich darben — Aber die Geschlechter der Menschen fallen — velut unda supervenit undae; die Zeit wälzt Nazionen, Könige und Völker, ohne daß man die Gesetze bessere, bis der morsche Tempel stürzt. Es ist aufgeklärten Monarchen vorbehalten, alles Große und Gute zu thun, was Republiken lügnerisch versprechen, weil ein Monarch, hoch über Neid und schnöden Eigennutz erhaben, Herr seines Thuns und Lassens, durch den Trieb seines innersten Wesens, Ruhm und Macht und Reichthum im höchsten Nazionalglück am sichersten finden kann.

Den 10. September 1798.

Wir kamen eben von einer Reise von eilf Tagen durch die nördliche Hälfte von Seeland und über

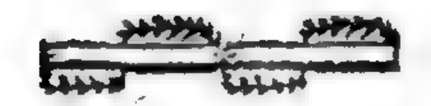
den

den Sund nach Schonen in das gestürzte Felsenreich der Kullen, jener südwestlichen Vormauer Schwedens gegen das stürmiche Kattegat, zurück. Unsere beyden Karls, der dänische mit langen blonden, der schweitzerische mit gekräuselten schwarzen Haaren, Neumann, ein Norweger, ihr vortrefflicher liebenswürdiger Lehrer, eine dänische Kammerjungfer, ein norwegischer Bedienter waren unsere Reisegefährten. Wir fuhren in einem offenen Holsteinerkorb, in dem oft 8 bis 10 Personen fahren können, und in einem geschlossenen Wagen Nachmittags um 1 Uhr von Sofienholm ab. Das Wetter war so warm und angenehm, als ich es je in Nyon in dieser Jahrszeit gesehen hatte, besonders im Friedrichsthal; denn überall in Seeland, wo die Bäume Schutz geben, scheint das Klima milder und ist auch wirklich fruchtbarer. Hinter Bruns freundlichem Sofienholm dehnt sich ein alter Buchenwald über den länglichten Hügel, der unsern kleinen Bagswerdersee von dem stundenlangen Fuhrsee trennt. Zu bald aber hatten wir diese prächtig abwechselnden Schattengewölbe, unsere Au- und Waldumbuchteten Ufer verlassen, um in die weiten Ebenen zu steuren, wo die allgemeine Einförmigkeit nur durch irgend einen Wald, einen nakten Bauernhof, Sumpf oder See unterbrochen wird.

Seeland ist selten ganz flach; überall ist der Boden wellenförmig, doch so, daß die meisten Anhö-

höhen weit von einander entfernt sind, und nur Hügel scheinen, da wo sie mit Wald gekrönt sind. Ich habe von Neapel bis an die baltischen Ufer keine so schönen Buchenwälder gesehen wie in Seeland. Diese Insel scheint das Vaterland der Buchen zu seyn. Nadelholz ist da ganz fremd, wird gesäet oder gar in Gärten gepflanzt, und nie groß. Eichen gedeihen besser, sind aber selten. Pappeln und Weiden werden ungeheuer groß, doch nur wo sie vor dem Winde geschützt sind. In Charlottenlund, nah am Meer, erwächst das Haselgestaude zum hohen Baum mit dickem Stamme, wie im Neapolitanischen bey Avellino. Die Buchen aber thronen hoch über das hohe Pflanzenreich. Sehr oft wachsen zwey, drey oder vier so zusammen, daß es unentschieden scheint, ob sie einen oder mehrere Bäume bilden; mehrentheils stehen sie gruppenweis beysammen und bilden tausenderley Gänge oder Hallen im weiten Laubpallast, in denen Licht und Nacht, durch Millionen Schattirungen verwebt und vermischt, sanft in einander schmelzen oder sich trennen, und wo die magische Beleuchtung mit jeder Tagesstunde wechselt. Diese prächtigen Labyrinthe umschatten die unzählbaren Wasser, die vom klafterweiten Becken bis zum stundenlangen See jede kleine Vertiefung ausfüllen, und bald acherontische Sümpfe, bald prächtige Seen bilden. So ist der erste Anblick von Seeland, wo englische Gärten mit vieler Pracht der Natur und der Kunst neben den ursprünglichen alten Moortiefen stehen, und wo man

durch



durch die gebildete Natur noch bis ins alte Chaos blicken kann.

In Beschreibung eines flachen Landes, wo sich fast alles ähnlich sieht, muß man sich mit allgemeinen Begriffen behelfen. Die Dörfer in Dänemark sind von unsern Schweitzerdörfern wie die Alpen von diesem Flächenlande verschieden. Fast alle Häuser haben nur ein Stockwerk, oder vielmehr sie haben nur ein Pleinpied. Was sie nach meinem Gefühl unheimlich macht, ist, daß sie alle schmal und durchsichtig sind wie eine Laterne, so daß sie allen Winden und, was noch ärger ist, allen Blicken offen stehn. Da Fenster und Zimmer von zwey Seiten keine eigentliche Wand haben, so sieht man nur eine Reihe Fenster von schlechtem Glas und kleinen Scheiben. Neun Zehntel von diesen Häusern sind mit Roggenstroh oder Schilf bedeckt; die bessern haben um dieses Strohdach eine Einfassung von Ziegeln. Sind die Häuser groß, das ist lang, so sind alle Stuben an einander gereiht; einige öfnen sich gegen die Straße, oder sie haben zu ihrer Verbindung schmale Gänge, wo keine zwey Personen neben einander vorbey können. Was aber diese niedrige Stuben angenehm macht, ist die allgemeine Reinlichkeit; auch sind die meisten mit Oehlfarbe angemahlt. Fast in allen mittäglichen Ländern sind die Häuser unreinlich, und im ganzen mir bekannten Norden sind sie das Gegentheil. Eine Ursach dieser Verschiedenheit mag wohl

da-

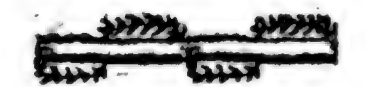
daher kommen, daß in wärmern Ländern die meisten Menschen wenig in den Häusern leben und weniger Geräth haben. In Italien speisen die Bauern oft unter freyem Himmel, oder doch bey offnen Fenstern oder gar ohne Fenster, im Winter in der Küche um den Heerd. Nicht so in nordlichen Ländern, wo im langen Winter der Einwohner mehr Zeit hat seine Wohnung zu putzen, die er auch mehr liebt, als der Italiener. Eine andere Ursach mag wohl auch die seyn, daß leidenschaftliche Menschen selten ordentlich sind.

Die meisten Häuser in Seeland, Schonen und auf den kleinen Inseln sind aus Baumästen und Thon gemacht, und mit Schilf gedeckt. Diese Bauart ist die natürlichste. Denn überall ist Thonerde, aber kein Nadelholz; und Buchen taugen nichts zum Bauen. Diese Bauart gestattet kein oberes Stockwerk. Da das ganze Gebäude aus kleinem Holz bestand, so mußten die Dächer, also auch die Häuser nothwendig schmal seyn. In Norwegen hingegen ist die Bauart wie im schweitzerischen Oberlande aus übereinander gelegten Bäumen, weil die Tannen daselbst gemein sind. So gar die in diesen Gegenden ganz unbekannten Emmenthalschen Lauben um die Häuser sind in Norwegen nicht selten. Alle Gaarde oder Bauernhäuser in Seeland und Schonen bestehen aus vier langen Gebäuden, die zusammen ein Viereck bilden; von diesen vier Theilen fehlen einer oder zwey, wenn die Häuser ärmlich

sind;

sind; aber wo zwey Gebäude sind, stehen sie rechtwinklicht, wo drey, in einem ⌈⌉, und wo vier, in einem Viereck. Nicht selten steht ein fünftes isolirtes Gebäude in der Mitte. Diese Bauart ist bequem und schützt in Ermangelung aller Bäume gegen die Winde. Der Boden, wo das Korn gedroschen wird, ist aus Leimerde und klein. Viele Ställe sind nach hollsteinischer Art, wo die Kühe ihre Köpfe in der Mitte des Stalls gegen einander und den Rücken gegen die Wand kehren. Diese schmalen niedrigen Häuschen haben wenig Raum, und oft wird Heu und Korn in großen Stöcken neben dem Hause meist übel und auf feuchtem Boden aufbewahret; bisweilen steht das Heu auf hölzernen Gerüsten, aber unbedeckt. Die bessern Häuser, besonders in den Dörfern nahe bey Städten, sind aus Kalksteinen gebaut. Wenig Bauern haben Gärten um ihre Wohnung, und sie waren so weit in dieser Kultur zurück, daß sie ihre kleinen Gärten oft auf die Nordseite angelegt. Zur Anpflanzung der Fruchtbäume muß die Regierung sie beynahe zwingen, und an Bäume zur allgemeinen Schirmung des Landes ist selten gedacht worden; und wo war je ein Land nach einem allgemeinen Plan angelegt? Darum sehen die meisten Dörfer traurig und öde aus. Nur Schweine, Gänse, oder irgend ein Teich, See oder Sumpf beleben diese inländischen Dörfer, wo überall das Mannigfaltige fehlt, das die Menschen durch sanfte Bande an die durch sie verschönerte Natur bindet. Doch sind die Fischerdörfer an den Ufern des Meeres über-

all



all belebter und schöner als die inländischen, und das Küstenland ist bevölkerter und freundlicher als eine Viertelmeile innwärts, wo Kultur, Bevölkerung und Industrie neu sind, und itzt beynahe ausschließlich durch die Sorge der Regierung entstehen.

Die Dorfkirchen sind ohne spitze Thürme; das viereckigte Gebäude wo die Glocken hangen, ist auf zwey Seiten zugespitzt, und das Ganze wenig höher als das Kirchdach. Ueber dem spitzgewölbten Pilaster steht ein rundes Fenster, das noch itzt in vielen gothischen Gebäuden wie eine Zierath erscheint. Dieses Fenster war in den ältesten Zeiten das einzige Fenster der bessern Häuser; es war vergittert, wovon noch Spuren in den Zierathen sind. Vor dem Gebrauch der Glasscheiben war es mit Häuten oder Pergament zugemacht und hieß das Tagauge. So hießen die ersten Spiegel, die man nur am Sonntag aufstellte, das Sonntagauge. Ich glaube, es wäre nicht unmöglich, den allmähligen Fortgang der sogenannten gothischen Architektur in Dännemark und Schweden aus den Sitten der alten Skandinavier herzuleiten. Von Nachahmung der Natur und schöner Laubgewölbe haben gewiß diese rohen Helden nie geträumt. Da sie ihren Boden mit großen Steinen bedeckt fanden, so thürmten sie diese so gut sie konnten auf, und da die spitzen Gewölbe leichter aufzuführen sind als die runden, so entstanden die zugespitzten Gewölbe. Die ältesten Kirchen haben vermuthlich vieles von der Bau-

art der ältesten Häuser. Sie hatten auch nicht die vielen Ziererenen, die der Geschmack des Mittelalters im südlichen Europa hinzusetzte, wie aus der Kathedralkirche von Lund, einer der ältesten Kirchen (1081) in Schweden, zu sehen ist, die nach gothischer Bauart von innen ganz einfach und von außen weniger geziert ist als viele gothischen Kirchen, und der Kathedralkirche von Speier ähnlich sieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

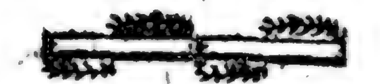
VII.

Auszüge aus Briefen.

I.

London, d. 21. Nov. 98.

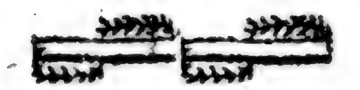
Die zwey neuesten Schriften, die einige Aufmerksamkeit verdienen, sind Reisen durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, Ober- und Untercanada, von Isaak Weld, die eben jetzt bey Stockdale in einem ansehnlichen Quartbande mit Kupfern und Karten erschienen sind, und eine politische Schrift von W. Belsham, dem mit Recht gerühmten unpartheyischen Geschichtschreiber der brittischen Könige vom Hause Hannover, die gegen des Biografen von Robert Wal-



Walpole, Coxe's Angriffe gerichtet ist. Es sind zwey historische Abhandlungen: Ueber die Secession im Jahre 1717, und über den Traktat von Hannover im Jahre 1725. Sie sind in doppeltem Format gedruckt, und man kann sie auch als Supplement zu Belshaw's Geschichte kaufen.

Lassen Sie sich doch, so bald Remnants neue Sendungen ankommen, unsers Hof- und Galadichters James Pye neuestes Musenprodukt Naucratia (Herrschaft des Dreyzacks könnte mans übersetzen) kommen, und theilen den Lesern des Merkurs einige Kraft- und Haupttiraden aus diesem jetzt höchlich gepriesenen Werke zur Erbauung mit*). Es ist doch immer nicht unnütz, daß man auch auf dem Kontinente etwas davon erfahre, mit welchem Triumf der Britte jetzt — und das Gedicht ist noch vor Nelsons Sieg geschrieben, der wie ein Taumelbecher auf die Nazion wirkte — auf alle ihr dienstbare Nazionen der Erde herabsieht. Es sind Stellen darin, deren sich Xerxes selbst, als er den widerspenstigen Hellespont geißeln ließ, in seiner orientalischen Sonnensprache nicht hätte schämen dürfen. Unser Gilrey, der berühmte Karrikaturist, hat aber auch vollkommen recht, wenn er das Direktorium als Dünkirchner Fischer vorstellt, die unserm Pitt die Schätze Europens ins Netz jagen. Kann die heillose Kaperei, die gegen die neutralen Völker von den Fran-

*) Es soll zu seiner Zeit geschehen. B.



zosen getrieben wird, und die verkehrte Landungsmaaßregel in einem andern Lichte gesehen werden?

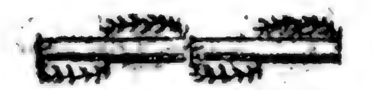
Das berühmte Epigramm, das Denis auf Scävola-Nelson gemacht hat, ist nun jetzt auch mit hundert glücklichen oder unglücklichen Uebersetzerversuchen in unsern gelesensten Tagblättern zu finden. Unter den Sängern auf Nelsons Sieg steht Eyles Irwin, der bekannte Reisebeschreiber des rothen Meers, und früher durch seine orientalischen Eklogen gekannt, obenan. Eben ist beim königl. Buchdrucker Nicol von ihm erschienen: Nilus, an Elegy occasioned by the Victory of Admiral Nelson in 4. 2 sh. Aber auch Peter Pindar hat wieder ein Oglio in seiner beliebten Manier unter dem Titel: Tales of the Hoy, in die Welt gehen lassen. — Die Uebersetzung von der teutschgelehrten Mis Plumtre von Kotzebue's Lover's Vows hat schon 5 Ausgaben erlebt. Sie arbeitet jetzt unermüdet an 3 neuen Dolmetschungen von Kotzebueschen Stücken. In öffentlichen Blättern, wo sie angekündigt werden, finde ich folgenden Zusatz: Report speaks of them, as chef-d'oeuvres of the pen of that Prince of modern Dramatists. Unter den neuen Romanen wird folgender: the Invasion or what might have been. 2 Vol. Symonds, schon um des politischen Titels willen mit am häufigsten gelesen. Eine andere, unter dem Vehikel eines Romans etwas Ernsthafteres beabsichtigende Leserey heißt: Human Vicissitudes,

or

or Travels into unexplored regions. 2 Vol. Robinson.

Der bekannte filologische und politische Polygraf und rüstige Kämpfer, Gilbert Wakefield, wird vom Reichsfiskal wegen seines gefährlichen Produkts: An Answer tho the Bishop's of Landaff Appeal to the People angeklagt werden, und wahrscheinlich mit seinem Buchhändler Johnson, der schon in King's Bench Gefängnisse sitzt, einerley Schicksal haben. Man verspricht auch dem Analytical Review und Monthly Magazine wegen ihrer allzufreyen Aeußerungen ein schnelles Ende — Endlich hat auch Johnsons Reise nach Schottland und den Hebriden, die bekanntlich voll einseitiger Urtheile und Ausfälle gegen die Schotten war, und viel dazu beitrug, die dem Engländer so gewöhnliche Abneigung gegen seinen nordischen Halbbruder zu verstärken, ihre Würdigung und Zurechtweisung gefunden. Es kommt jetzt eine Sammlung von Reisebeschreibungen durch England und Schottland, the British Tourist, von Trevor heraus, die mit vielem Verstand und einer gesunden Kritik gemacht ist. In dieser hat der Herausgeber Johnson, dessen Reise auch mit aufgenommen wurde, überall nach der Gebühr zurecht gewiesen.

Der bekannte Arzt zu Manchester, Ferriar, hat nun alle seine Bemerkungen über Sterne's Benutzung fremder Quellen zu seiner gepriesenen Originalität, die schon in den Papieren der gelehrten Gesellschaft von Man=



Manchester einzeln gedruckt waren, zusammen gefaßt, und mit vielen neuen Bemerkungen und Aufklärungen über Sterne's Tristram Shandy in einem Bande herausgegeben, unter dem Titel: Illustrations of Sterne, 1793. Cadell. 5 sh. Bey der großen Liebhaberey der Teutschen zu Sterne's humoristischen Schriften wird diese Nachricht vielen Lesern Ihres Merkurs gewiß willkommen seyn*).

Von des berühmten Schriftstellers in der Seetaktik John Clerk's Essay on naval Tacticks, welches die Theorie des jetzigen Brittischen Seemanövers enthält, kostet die neueste Ausgabe, bey Cadell und Davies in 4. mit Kupfern, eine Guinee. Hier findet man alle vier Theile, in welche der noch lebende Verfasser sein Werk abgetheilt hat, komplett.

*) Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit an eine Anfrage im Reichsanzeiger: ob der verst. Bode nicht seinen versprochenen Kommentar zu seiner meisterhaften Uebersetzung von Tristram Shandy handschriftlich zurückgelassen habe? Darauf dient zur Antwort: er hatte nie einen Kommentar der Art, zu welchem er übrigens besser als irgend jemand anders Beruf und Fertigkeit gehabt hätte, auch nur angefangen auszuarbeiten. Die ganze Sache gründet sich auf eine scherzhafte Aeußerung gegen seinem damaligen Freunde in Hamburg, welchen er oft mit der ihm eignen Ironie mit diesem Kommentar zu drohen pflegte.

B.

2.

Wien, d. 2. Januar 99.

Hier ist bey Alberti ein italiänisches Werk erschienen, das, wie ich glaube, den Titel hat: Soggetti per quadri. Es enthält 12 aus der Iliade, 12 aus der Aeneide, und 12 aus dem Tasso gezogene Sujets für Maler. Neue Ideen habe ich darin nicht gefunden. Nächstens wird eine kleine Broschüre des Frater Paulinus erscheinen: Nummi zodiacales indici Numophylacii Caesarei, von ihm erklärt. Er hält sich noch hier auf, bis die Einrichtung Italiens im Reinen seyn wird.

Wir haben hier vor einigen Tagen einen für die Wissenschaften unersetzlichen Verlust erlitten. D. Mumelter starb plötzlich vom Schlagflusse gerührt, als er in seine Vorlesungen ging. Er hatte hier Anfangs teutsche Reichsgeschichte, nachher bis an sein Ende allgemeine Weltgeschichte gelesen. Wer ihn näher zu kennen das Glück hatte, konnte nicht umhin, den Mann als Menschen und Gelehrten gleich sehr zu bewundern. Ich habe mehrere Jahre mit vielem Vergnügen seine Vorlesungen, wenn er die Geschichte der Griechen und Römer abhandelte, besucht, und sie jedesmal von einer andern Seite dargestellt gefunden. Als vor einigen Jahren der Wind aus Frankreich uns in den Neufranken die wiederauflebenden Römer, und in ihrer Verfassung die einzige, unter welcher man glücklich leben könne, aufstellte, da glaubte er, es verlohne sich der Mühe, ihre

Verfassungen näher zu beleuchten; und so entstand ein fortwährendes Gemählde des Wechsels und Streites zwischen Aristokraten und Demokraten, zwischen Patriziern und Plebejern, ein fortwährendes Gemählde des Sinkens und Steigens, des Herrschens und Unterdrückens — und ich muß bekennen, von dieser Seite betrachtet, hätte wohl Niemand sich nach Griechenland oder nach Italien wünschen mögen, dem Ruhe und Eintracht lieb und werth war. Wenn er hingegen im folgenden Jahre von dem Kunstsinne, von der Urbanität, von der Vaterlandsliebe, von den Tugenden einzelner Bürger dieser Völker sprach, so war auch seine ungeschmückte Erzählung eine Reihe von edlen schönen Handlungen. — So bezog sich seine Erzählung bald auf den Zustand der Wissenschaften, des Handels u. s. w. — Doch ich werde ausschweifend und schildre Ihnen, statt die eigentlichen Verdienste dieses Mannes aufzuführen, nur das Vergnügen, welches mir meine Lage gestattete in seiner Gesellschaft zu genießen. Von seinem Versuche über die allgemeine Geschichte sind 2 Hefte erschienen, über deren Vortrefflichkeit die Recensionen öffentliche Urtheile gesprochen haben. Der dritte Heft soll auf der Censur liegen. Früher war von ihm ein etwas größeres Werk: Ueber die Verdienste österreichischer Regenten um das teutsche Reich, erschienen. Was seinen Tod noch trauriger macht, ist sein frühes Alter. Noch war er nicht volle 37 Jahre alt, und sein riesenmäßiger Körper berechtigte die Welt zu hoffen, daß er in seinen spätern Jahren gewiß die Erwartungen übertreffen werde, welche

seine

seine bisherigen Arbeiten in so schöner Blüthe verkündeten. Er war aus Tirol gebürtig, und hinterläßt einen hoffnungsvollen Sohn, und eine über seinen Verlust tiefgebeugte Gattin. Ach! multis ille flebilis occidit. —

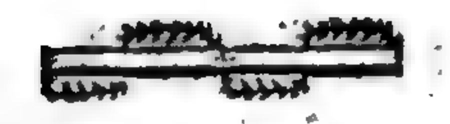
3.

Bremen, d. 20. Decembr. 98.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen etwas von Bremen erzähle, wo ich 14 glückliche Tage verlebt habe, von einer Stadt, über die man so wenig spricht, und die in jeder Rücksicht doch so viel Aufmerksamkeit und in vielen Dingen den Vorzug vor Hamburg verdient *).

*) Jeder billige Leser des Merkurs wird auch hierbey nicht vergessen, daß dieß die Ansicht eines einzelnen Beobachters und nicht gerade die Ueberzeugung des Herausgebers ist. Hamburgs allgemein bekannter Gemeingeist, die patriotische Gesellschaft, die wirklich handelt, während andere sprechen, das zu immer größerer Vollkommenheit gedeihende Armenwesen und so viele gemeinnützliche Anstalten, die selbst das Ausland zum Theil als Muster anerkennt, wird ja wohl jeder Teutsche gern in die andere Wagschaale legen, wenn, was überhaupt von jeher so viel unnütze Misverständnisse erregt hat, nun doch eine Parallele statt finden soll. Aber vielleicht bewegt dieß einen patriotischen Hamburger, uns nun auch etwas Erfreuliches von seiner Vaterstadt hören zu lassen!

B.



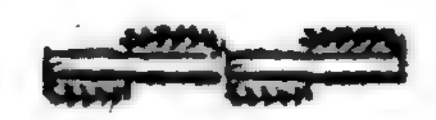
Man gelangt nur durch weite Haiden dahin, die überall eine schreyende Anklage der nachläßigen Regierung sind, da so viele ältere und neue Versuche beweisen, daß die Haide der Kultur fähig ist. — Auch die Gegend um die Stadt ist nicht schön; aber sie selbst liegt malerisch dicht an beiden Ufern der Weser da, die sie in die Alt- und Neustadt theilt. Jene ist der Wohnsitz der eigentlich handelnden Bürger; diese besteht nur aus Gartenhäusern und den Hütten armer Handwerker. Die Straßen der erstern sind eng, so eng, daß in vielen nicht zwei Wagen an einander hinfahren können; aber sie sind nicht so dunkel und beklemmend, wie die Hamburgischen, da die Häuser nicht hoch sind. Ich habe fast keins gesehen, daß mehr als 2 Stock hätte. Alle sind mit der schmalen Giebelseite nach der Straße zugekehrt; ein Unterscheidungszeichen der alten Handelsstädte. Denn dieß gewährte Platz für mehrere Häuser neben einander, und größere Tiefe für das Aufbehalten der Waaren. In den schönen Residenzen ist es freylich anders. Da kehren die Häuser, wie die Menschen, den Vorüberwandelnden die breite Paradeseite zu, und sind dafür — doch ich will keine Sentenzen drehn.

Der Karakter der Bremer im Allgemeinen ist Redlichkeit, altteutsche Gutherzigkeit und warmer Patriotismus. Wer den teutschen Karakter hochschätzen lernen und sehen will, was der Teutsche in gutregierter reichsstädtischer Verfassung seyn kann, der gehe nach Bremen. Auch hier ist hoher Wohlstand; aber sein Gebrauch ist noch nicht verderblicher Luxus geworden, hat noch nicht alle

alle Gefühle zum Egoismus sublimirt, alle Tugenden in kalte Gesetzlichkeit wegfilosofiren gelehrt. Dies ist der erste Ort in Teutschland, wo ich mit hoher Wärme vom Besten des Staates sprechen hörte, wo ich mit redlicher Aengstlichkeit an den Gesetzen haften und dem allgemeinen Wohl Opfer bringen sah, die schmerzhaft waren und doch nicht einmal die Schadloshaltung gewährten, daß sie Aufsehen machten. Ich könnte Ihnen Züge erzählen, die Sie entzücken würden; aber ich spare sie für eine andere Zeit auf.

Die geringen Stände sind hier freilich so ungebildet wie überall, und zeichnen sich hier, wie in Hamburg, durch jene Dreustigkeit und rauhe Energie aus, deren Aeußerung man gern aus dem Wege geht, über die man aber doch, wenn man nachdenken kann und die Menschen wirklich liebt, sich freut, da sie Zeichen von Selbstgefühl und Wohlbefinden sind. — Man behauptet im Allgemeinen, daß körperlich kleine Menschen gewöhnlich lebhafter sind und mehr Energie haben, als große, weil der Kreislauf ihres Blutes schneller vollbracht wird. Ich weiß nicht, ob dieß ganz wahr ist; aber in politischem Sinn bestätigt sich der Satz vollkommen. Je kleiner der Staat ist, desto mehr lieben seine Glieder ihn, desto mehr fühlen sie ihre staatsbürgerliche Würde. Hamburg ist wohl nicht zu groß und zu reich für eine Republik, aber wohl für die republikanischen Tugenden und Gefühle. In Bremen ist es anders. Als die Hanoveraner vor drey Jahren ganz unerwartet in die Stadt gebracht wurden, wimmelten die Bewohner der Hütten und Häuser ohne Ausnahme herbey, wie

Amei=



Ameisen aus ihrem gestörten Haufen, umgaben die Soldaten, maßen sie furchtlos und warteten nur auf einen Wink vom Rathe. Endlich kam die Nachricht, die versammelten Bürgerdeputirten und der Magistrat hätten die freundschaftliche Aufnahme der Fremden beschlossen. Sogleich zerstreute sich der Haufen und jeder ging nach Hause, um eine Mahlzeit für die Gäste zu bereiten, die er mit gleicher Folgsamkeit ermordet hätte, wenn das der Wille der versammelten Väter der Stadt gewesen wäre. Glauben Sie nicht, daß die Soldaten so leichtes Spiel gehabt hätten. Ich selbst hörte einen Karrenschieber zu einem Unterofficier im Zanke sagen: „Schweig! Ich bin Bürger, und du nur Soldat." Wen man verachtet, von dem läßt man sich nicht in die Flucht schlagen.

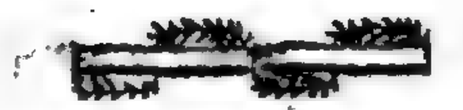
In den obern Ständen, das heißt unter den Kaufleuten und Künstlern, herrscht viele, selbst wissenschaftliche Bildung. Zur Ausbreitung derselben hat vorzüglich das Museum gewirkt. Ein paar Kaufleute, welche die Lektüre liebten, kauften vor etwa funfzehn Jahren gemeinschaftlich Cook's Reisen. Als sie sie durchgelesen hatten, beschlossen sie das Werk als Gemeingut aufzubewahren. Einer schlug vor, diese Art des Bücherankaufs fortzusetzen; ein anderer, daß jeder, was er an ihm entbehrlichen Büchern besäße, zur Bildung einer kleinen Gemeinbibliothek hergeben solle; ein dritter schenkte nach einiger Zeit der Gesellschaft sein kleines Naturalienkabinett. Jetzt miethete man Zimmer zur Aufbewahrung der Schätze und zum Zeitungslesen; man setzte Beyträge fest, entwarf Gesetze u. s. w. Gegenwär-

wärtig hat die Gesellschaft eine ausgewählte Bibliothek von zehntausend Bänden, eine große Sammlung von Modellen und fysikalischen Instrumenten, von Naturalien u. s. w. und was das beste ist, dies alles wird benutzt. Die gelehrten Mitglieder halten abwechselnd wöchentliche Vorlesungen über historische Gegenstände, über Fysik oder öffentliche Verbesserungen, die eingeführt werden sollen. Ueberall trifft man auf Spuren von den wohlthätigen Wirkungen dieses Instituts. Auch die Frauenzimmer schließen sich von der Beschäftigung mit den Wissenschaften nicht aus. Zwey Professoren halten diesen Winter hindurch wöchentlich Vorlesungen auf dem Börsensaal über Geschichte und Fysik, deren Zuhörer fast nur Frauenzimmer und Kaufleute sind. Jeder hat mehr als funzig Zuhörer, obgleich die Person sich mit anderthalb Louis abonniren muß.

Um einen Schatten in das Gemälde zu bringen, muß ich Ihnen dagegen gestehen, daß Bremen vom Magnetismus noch immer gar übel geplagt wird. Zu meinem Erstaunen fand ich die einsichtsvollsten Aerzte damit behaftet. Sie behaupten wichtige Erfahrungen gemacht zu haben. — Ich habe ein paar Experimente mit angesehn, aber ich darf mir kein Urtheil anmaßen. Bekehrt haben sie mich nicht.

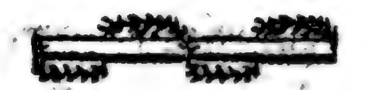
Auch die schönen Künste werden hier geliebt und unterstützt. Es giebt in Bremen mehrere treffliche Gemähldesammlungen, von denen die größte und kostbarste einem ehemaligen Kaufmann Wilkens gehört, der izt von seinen Renten lebt. Er hat mehrere Stücke von den berühmtesten niederländischen und italienischen

Künst-



Künstlern; aber mir waren die Arbeiten eines jungen Bremers, Namens Menke, am interessantesten. Dieser Künstler sollte die Handlung lernen, und hatte wirklich schon den größten Theil seiner Lehrlingsjahre zurückgelegt, als ihn sein Hang für die Kunst hinriß, alles andre zu verlassen. Er floh aufs Land und kopirte unermüdet Bäume und Thiere, ohne sich von dem Mangel zurückschrecken zu lassen, der ihn bald zu drücken begann. Wilkens hörte von ihm, gab ihm Wohnung und Unterhalt auf seinem Landgute, und bezahlte ihm noch dazu jede seiner noch sehr schülerhaften Arbeiten so großmüthig, daß Menke nicht nur sorgenlos seinem Hange folgen, sondern auch nach Dresden gehen konnte. Dort gewann er Klengels Liebe so sehr, daß dieser die größeste Mühe auf seine Bildung wandte, und sie trug herrliche Früchte. Kenner versicherten mich, daß Menkens Landschaftsmalereien an Kühnheit des Umrisses und an Schönheit des Kolorits Hackerts und Reinhardts Arbeiten nicht viel nachstehen, an Sorgfalt der Ausführung sie übertreffen. Er blieb lange genug in Dresden, um die Eifersucht seines Lehrers rege zu machen; dann kehrte er nach Bremen zurück, wo er geheurathet hat und wieder bey seinem edeln Freunde bloß seinem Talente lebt. Menke ist erst dreyßig Jahr alt; wie viel läßt sich also nicht von ihm erwarten. Ein Zufall hinderte mich seine Bekanntschaft zu machen; aber Herrn Wilkens lernte ich kennen, und ich rechne die Bekanntschaft des liebenswürdigen, ganz anspruchlosen Greises zu den größten Vortheilen, die mir meine Reise nach Bremen gewährt hat. —

4.

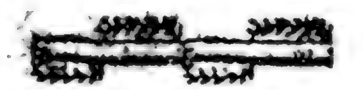


4.

Herrn Mouniers Institut in Belvedere.

Mit wahrem Vergnügen hilft der T. Merkur auch von seiner Seite die Nachricht von einem Institut verbreiten, von dessen Zweckmäßigkeit unter der Leitung und thätigen Mitwirkung seines durch Karakter, Erfahrung und Gelehrsamkeit ehrwürdigen Vorstehers jeder sachkundige Einwohner Weimar's vollkommen überzeugt seyn muß. Was so vielen Instituten mangelt, der natürliche Ton der Erzieher im Umgang mit den Zöglingen, ist hier ganz zu Hause, und wird durch das Benehmen des Vorstehers, der so gut wie seine erlesenen Gehülfen in Unterricht und geselligem Umgang überall selbst eingreift, immer erhalten werden können. Hier ist die Nachricht.

Seit einem Jahre ist unter dem Schutz Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von Sachsen Weimar, in einem seiner Lustschlösser, Belvedere, eine halbe Stunde von Weimar, ein Erziehungsinstitut entstanden, dessen Zweck hauptsächlich darin besteht, für bemittelte Jünglinge des Auslandes und Inlandes eine Akademie zu bilden, die ohne eigentliche Fakultätenstudien zu treiben, dem Jüngling alles das lehre, wodurch er in Stand gesetzt wird, mit Nutzen auf Reisen zu gehen, oder als Geschäftsmann und Verwalter seiner Besitzungen aufzutreten. Jünger als 15 Jahre dürfen daher die eintretenden Zöglinge nicht seyn, und man wird nie mehr als 20 annehmen. Sie werden in ihren Studien nach ihren Anlagen, Neigungen, Kenntnissen und ihrem künftigen Beruf geleitet. Die Lehrstunden und Stunden zum Privatfleiße werden so eingetheilt, daß sie sich wechselseitig unterstützen. Die Zöglinge werden bey dem Hofe Sr. Durchl.



Durchlaucht aufgenommen, und der Umgang mit den Lehrern, mit denen sie in Gemeinschaft leben, setzt sie in Stand sich in nützlichen Gesprächen in der ihnen selbst beliebigen Sprache zu üben.

Herr Mounier, der die Aufsicht über das Ganze führt, hält selbst Vorlesungen über Filosofie, Geschichte, Statistik, Staatswissenschaft und Staatsrecht. Herr Dubuat, gewesener Ingenieur-Offizier im französischen Dienst, lehrt Mathematik, die Kriegsbaukunst, Mechanik, Hydraulik u. s. w. Herr Scherer, Sächs. Weim. Bergrath, der auch in Belvedere wohnt, wird Vorlesungen über Naturgeschichte, Chemie und Fysik halten. Hr. Du Vau, der mehrere Werke aus dem Teutschen übersetzt hat, giebt Stunden in französischer und lateinischer Sprache. Hr. Mathiä aus Göttingen, bekannt durch einige Abhandlungen, die auf der Göttinger und Leydner Akademie den Preis gewonnen haben, und durch ein Specimen emendationum scriptorum graecorum, giebt Stunden in griechischer, lateinischer und teutscher Sprache. Hr. Rath Jagemann, Bibliothekar von Ihro Durchl. der verwittweten Herzogin von Sachs. Weimar, Verf. vieler Werke im Italiänischen, und bekannt durch seinen langen Aufenthalt in Italien, wird die italienische Sprache lehren. Ein englischer Geistlicher, Hr. Walker aus Edinburg, giebt Stunden in der englischen Sprache und Literatur, und hält Gottesdienst für die jungen Engländer im Betsaal des Schlosses.

Der Preis ist jährlich 130 Karol. oder 900 Rthlr. sächs. Geld voraus bezahlt. Dafür bekommen die Zöglinge das Logis, jeder eine besondere Stube, Kost, Holz, Aufwartung, und den vorerwähnten Unterricht. Wenn sie sonst Unterricht in den schönen Künsten haben wollen, so sind für einen mäßigen Preis die besten Meister aus der Stadt zu bekommen.

2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

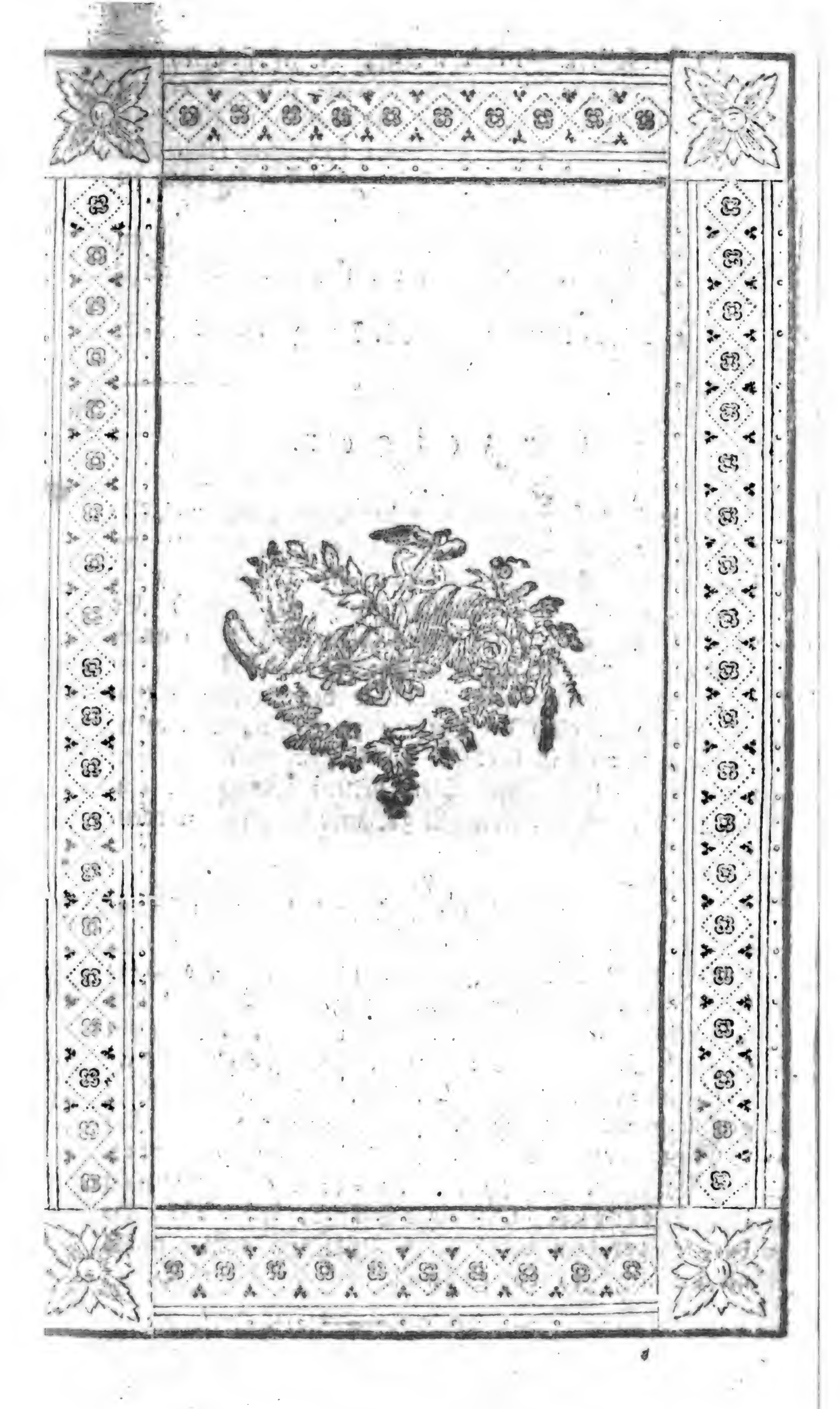
Anzeigen.

1.

Vom Attischen Museum herausgegeben von C. M. Wieland ist in der letzten Michaelismesse der dritte und letzte Heft des 2ten Bandes erschienen. (Zürich, bey H. Geßner. Leipzig, in Commission bey P. P. Wolff.) Er enthält: 1) Das Ende der Wolken des Aristofanes, nebst Erläuterungen des Herausgebers in XVII Abschnitten. 2) Beyträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts, vorzüglich der Hetären zu Athen, von Hrn. Prof. Jacobs in Gotha. Diese Zeitschrift wird ununterbrochen fortgesetzt. Dem dritten Bande soll ein allgemeines Register über alle 3 Bände beygefügt werden.

2.

Von den Propyläen ist schon des ersten Bandes zweytes Stück erschienen 176 S. in gr. 8. Cotta, 1799. Der Inhalt ist: 1) Diderots Versuch über die Malerey (le Salon) übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Brief. Voran ein Geständniß. 2) Von den Gegenständen der bildenden Künste. Dießmal von den gleichgültigen und widerstrebenden. 3) Rafaels Werke besonders im Vatikan. 4) Ueber Holzschnitte. Bewik, Anderson. 5) Ueber die Ergänzungen des Laokoons. Bey einer Schrift, wie dieser, bedarf es vor dem verständigen Publikum weiter nichts als der Anzeige, daß sie da ist. B.



Neuer Teutscher Merkur.

2. Stück. 1799.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

S.
I. Briefe über Volksaufklärung. 97
II. Die getreue Dogge. Erzählung von Ratschky. 112
III. Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch einer Reisenden über Rom. ; ; 115
IV. Gedichte nach den Minnesingern. Von G. Leon. 130
V. Reise von Königsberg nach Memel. Auszug eines Tagebuchs. ; ; ; 137
VI Kunstnachrichten.
1. Fragmente aus einem Tagebuche. Von Hrn. LR. Gerning. ; ; 150
2. Anfrage, Tobias Mayers Nachsmahlerey betreffend. ; ; 159
3. Herders Kupferstich. ; ; 164
VII. Der Kallenfels. Von J. F. v. Meyer. 164
VIII. Auszüge aus Briefen.
1 u. 2. London. Literarische Neuigkeiten. 165
3. Amsterdam. Literatur in Holland. 172
4. Ueber Söder, den Landsitz des Hrn. von Brabek im Hildesheimischen. ; 175
5. Lübek. Geselligkeit und Literatur der Lübeker. 180
6. Amsterdam. Gesellschaft zur Beförderung der bildenden Künste. Ruhnkenius. 184
IX. Nekrolog.
Christian Garve. ; ; 186

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abbonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Der neue
Teutsche Merkur.

2. Stück. Februar. 1799.

I.

Briefe an Herrn Professor Münter in Kopenhagen über Volksaufklärung.

Die Wissenschaften haben keine wahre Größe bey einer Nazion wo das Volk unaufgeklärt bleibt.

Das ist das Unglück daß der von Montesquieu betretene Weg der Erfahrung für den der Fantasie und Spekulazion verlassen wird, auf welchem Rousseau vorleuchtete, oder auf welchem er verleitete.

(Aus dem Briefe eines Freundes an den Verfasser.)

Erster Brief.

Unser Besuch in dem Seminarium, das Ihrer Aufmerksamkeit anvertraut ist, hat meine Ideen über öffentliche Erziehung, besonders die der Volksklasse

wieder rege gemacht. Dänemark fängt unter dieser Regierung eine neue Periode an. Die Dänen sind vielleicht länger als andre Nazionen in der Chrysaliden-Hülle geblieben, um bey besserer Witterung ihre Flügel zu entfalten. Das ganze Erziehungswesen soll nun umgeschmolzen werden. Sie werden die größten und oft wenig bekannten Grundsätze berühren. Die Erfahrung beweist, daß es leicht ist neben den wichtigsten Wahrheiten ganz nahe vorbey zu gehen, ohne sie gewahr zu werden. Die alten Römer druckten Buchstaben und Namen auf Ziegeln, und gingen das größte Beförderungsmittel aller Kultur, die Buchdruckerey, vorbey. Ich werfe meine Ideen in Ihren Schooß; Ihr Herz und Ihr Geist sind gleich belebend für mich.

Die Volksaufklärung ist ein unbekanntes Fänomen, und eine neue Wissenschaft, die vielleicht nie in ihrem ganzen Zusammenhang ist behandelt worden.

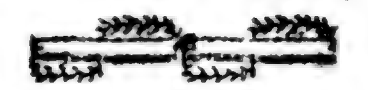
Vom ganzen Chor der Wissenschaften ist nur Eine die sich mit dem Volk beschäftigt hat; nur Eine die nicht stolz nur himmelaufwärts strebte; nur Eine die populär erscheint. Diese ist die Gottesgelahrtheit. Aber bis zur Reformazion war diese Gotteswissenschaft Bilderlehre, eine Art Magie, aus der die Fantasie nie zur Vernunft überging. Erst in Luthers Jahrhundert ward diese Fantasielehre durch Vernunftgebrauch gestürzt, nur da erscheint die erste Dämmerung der Volksvernunft.

Die-

Diese neugebohrne Vernunft war aber zu dogmatisch, zu ungelenksam, und lange hat sie sich nicht aus der Controvers ausgeschält, in der sie auf die Welt kam. Damals erschienen auch die Schulen zur allgemeinen Volksaufklärung, die aber keinen andern Zweck hatten als Religionskenntniß. Lesen und Schreiben waren Mittel zur Religionskenntniß, und so war anfänglich das Metafysische, das Ausschließende, das Elenchische nur Zweck.

Da aber im menschlichen Geist keine Idee sich isolirt entfaltet, so finden wir bald nach der Reformazion bessere Menschen, und besonders in diesem Zeitpunkt scheinen alle Alten aus ihren Gräbern aufzustehen. Der Geschichtsforscher bemerkt bald eine allgemeinere Volksvernunft, deren Lehren unberechenbar waren. Wer die wenigen Vernunftideen analysirt, die da unter das Volk kamen, wird erstaunen, wie viel nützliches aus so wenigem entstanden ist. Ich habe mich einige Zeit in den Gegenden der Italiänischen Schweitz aufgehalten, wo so gut als keine Schulen sind; da habe ich die traurige Wahrheit eingesehen, wie tief der Mensch sinken kann!

Jede Nazion hat ihr bestimmtes Minimum an Unwissenheit, ihre Linie, unter die sie nicht tiefer sinken kann, und wo sie oft höher als sie glaubt, selbst durch schlechtscheinende Institute, gehalten wird. Unter dieser Linie aber ist ein ungeheurer Abgrund



in den Regionen des Aberglaubens und Elendes, die so unbegränzt scheinen, als selbst der gränzende Horizont der Wissenschaften. Aber in keinem Land ist die Wirkung der reformirten Vernunft auffallender, als in den beyden Schweitzerkantons Appenzell und Glaris, wo das Volk sich nach seinen Religionsbegriffen ganz friedlich theilte; Katholische und Reformirte waren bey ihrer Trennung gleich reich, gleich zahlreich; aber Industrie, Reichthum, Aufklärung hat sich bey ganz ähnlichen Umständen verzehnfacht bey den Reformirten, und die Bevölkerung vielleicht vervierfacht.

Solche Thatsachen sind nicht genug erforscht worden; sie deuten auf große Wahrheiten.

Alle Nazionalideen bilden ein Ganzes, ein zusammenhangendes psychologisches System; alle greifen in einander, wie die Rädchen einer Uhr. Ein auffallender Beweis davon ist, daß in jedem Menschensystem nur Eine Sprache herrscht. Woher die Uebereinstimmung in den feinsten Abstuffungen der Gedanken und Töne bey einer ganzen Nazion? Woher die Bildung einer Grammatik und einer Aussprache, wenn nicht alle Gedanken und Töne einer Nazion ein Ganzes bildeten, das so gut seinen psychologischen Zusammenhang hat, als irgend ein planetarisches System?

Daraus folgt, daß selbst die Wissenschaften, die so hoch über der Vernunftlinie des Volkes ihre Bahn un-

unabhängig vom Pöbel zu wandern glauben, ihre geheimen Wurzeln, ihr wahres Wesen, ihre Kraft aus diesem Nazionalboden ziehen, wie die hohe Eichenkrone aus der ungesehenen guten Erde. Wäre wohl im 16 Jahrhundert ein Tycho Brahe ohne Luther entstanden? Also sind selbst die eigentlichen Wissenschaften von der Volksaufklärung nie so unabhängig, als sie wohl glauben.

Wenn aber Nazionalvernunft selbst auf die Sternkunde ihren Einfluß behauptet, so ist sie weit wesentlicher in allen Wissenschaften, die unmittelbar Nazionalreichthum, Nazionalenergie und Nazionalgröße erzeugen, und die allein durch das Volk von einigem Nutzen sind, und nur durch eine ganze Nazion zur Wirklichkeit können gebracht werden.

Eine Nazion ist wie die Erde allerzeugend; sie gebiert Gift und Dornen neben Leben und Freude. Oft erstarrt sie zu Eis und ist traurend und todt; doch mit dem Unterschied, daß die menschliche Seele in ihren Erzeugnissen überall ihre unbegränzte Vervollkommnungsfähigkeit, und ihr nach Unendlichkeit strebendes Wesen behauptet, und tiefer sinken und höher sich heben kann, als was die Erde erzeugt. Die Nazionalerde hat kein Klima, keine Felsen, kein starres Eis; sie ist alles was der Mensch will.

Darum sollte jede Nazion, wie vielmehr jeder Monarch, jeder, der den großen Beruf in sich fühlt, für eine ganze Nazion zu wollen und zu befehlen,

unverrückt das edle Ziel vor Augen haben, gegen dieses unbegränzte Meer der Nazional-vervollkommnung hin zu steuren, wo der Erfolg alle Wünsche des unbegränztesten Ehrgeitzes übertrift, und wo jede Eroberung nicht das Unglück anderer Menschen, wohl aber eine Stuffe zur allgemeinen Vervollkommnung wird.

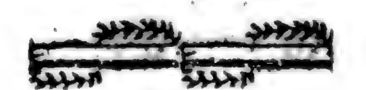
Ich werde in einem zweyten Briefe zeigen, was durch Volksaufklärung zu verstehen ist, und vielleicht werden Sie dann mit mir dahin einstimmen, daß diejenigen, die eine Volksaufklärung scheuen, und die, die sie wünschen, in ihren Grundsätzen nicht so entfernt sind, als man wohl glauben möchte.

Zweyter Brief.

Die Einwendungen gegen Volksaufklärung sind nur im System falscher Aufklärung gültig.

Wir lesen alle Tage vom blutigen Kampf beynahe aller Nazionen gegen einander, und wer den Erdball vom Mond betrachten könnte, würde glauben, er wäre nichts besser als ein Tollhaus rasender Geschöpfe. Nicht weniger heftig ist der allgemeine Kampf der alten Ideenwelt mit dem wüthenden Strom neuer Meynungen, in dem vielleicht, wie bey jeder Controvers, die Vernunft allein vergessen wird.

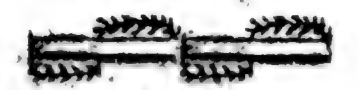
Ist



Ist es schädlich oder nützlich eine Nazion aufzuklären? Dies ist die Frage, an der alle Wellen des tobenden Sturms anprellen, und wo es vielleicht schwer ist, unpartheyische Richter zu finden.

Die Alten haben das Volk nur in seinen politischen Verhältnissen gesehen; die Barbaren dachten an gar nichts, und die durch sie entstandenen Monarchieen vergaßen bald, daß andere als die herrschenden Klassen existirten. Erst vor bald funfzig Jahren entdeckten die Oekonomisten von Paris, daß das Volk ein tüchtiges Instrument zum Nazionalreichthum wäre. Mirabeau der Vater fing an, das Bett zu graben, in welches sein Sohn den reißenden Strom einleitete, der Europa befruchten sollte, und einstweilen die Welt verheert. Rousseau organisirte die herrschenden Ideen in ein System, wo er allenthalben den abstrakten unleidenschaftlichen Menschen voraussetzte. Das schöne Bild seines Volks, ausgeschlackt von allen Mißbräuchen veralteter Grundsätze, erschien in der Magie seines Rythmus wie eine vom Himmel gefallene Gottheit. Bald fand dieses Bild Priester und Altäre, und da es durch die Allgewalt öffentlicher Leidenschaften Reiche stürzen und Kronen geben konnte, fielen Betrogene und Betrüger zu seinen Füßen. Nie hat ein böses Prinzip (selbst in keiner Fabel) so geherrscht und gewüthet wie unter Robespierre diese neu ausgebrütete Gottheit, die doch den Nutzen hat, jede andere Tyranney erträglich zu machen. So entstand auf der

 einen

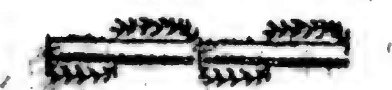


einen Seite eine unsinnige Verehrung einer unsinnigen Demokratie, auf der andern ein Abscheu gegen alles, was dem Volk einige Wichtigkeit geben konnte; und so ward die Vernunft von allen gleich gelästert oder — vergessen.

Es giebt aber im Tempel der Demokratie wenige, die noch an die reine Demokratie glauben, der sie ihr Daseyn schuldig sind; aber es giebt noch Menschen die behaupten, daß alle Nazionalaufklärung schädlich sey. Hätte die Vernunft mit einem Schlag allen Nazionen können genommen werden, so hätten diese Neronen nichts sehnlicher gewünscht, als diese Hinrichtung aller Nazionalvernunft. Da aber dieses Mittel zur allgemeinen Seeligkeit unmöglich bleibt, und der Mensch, der nicht vernünftig denkt, unvernünftig zu denken und zu handeln verurtheilt ist, so bleibt keine andere Wahl übrig (da man sich einmal vom Volke nicht trennen kann), als es zur Vernunft zu bilden.

Ich habe über Volksaufklärung viel abgeschmaktes gelesen und gehört. Ein Volk aufklären ist gar nicht ein Volk gelehrt machen. Der Irrthum aber ist verzeihlich, so lang unsere Wissenschaften, ich will nicht mit Rousseau sagen, nur eitles Geschwätz sind — aber so lang sie so abgesondert, so wenig praktisch sind, und so lang ihre Anwendung zum allgemeinen Nazionalwohlstand so unvollkommen

bleibt.



bleibt. Eine aufgeklärte Nazion ist die Nazion, wo jeder wohl kennt was er thun soll, und wo jeder eben die Kenntnisse hat, die ihn zu diesem Thun bethätigen.

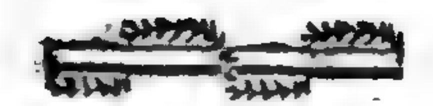
Freylich sind viele Kenntnisse dem ungelehrten Pöbel schädlich; sie sind aber nie als Wahrheit schädlich, sie sind es nur wo sie unvollständig, unrichtig und übel angewandt sind. So kann eben das Element, das im Regen und Thau allbelebend die Natur erquickt, im wilden Strom verheerend zusammenstürzen. Wenn in diesem Sinn das Volk vieles nicht wissen soll, so ist ein untrügliches Mittel zu diesem Nichtwissen, andere besonders nützende Sachen zu kennen. Die Seelenkraft ist begränzt, und wenn Ideen Ideen wecken, so ist nicht weniger wahr, daß andere dabey einschlummern, und daß der Strom der Gedanken durch keine Mittel untrüglicher kann geleitet werden, als durch bestimmte und besonders durch nützliche Kenntnisse, die da, wo sie faßlich sind, immer einen doppelten Reitz haben. Volksunwissenheit ist das ungedämmte Ufer, wo hie und da Felsen dem Waldstrom widerstehen, wo aber oft die Verheerung da ausbricht, wo man es am wenigsten vermuthet hätte.

Je allgemeiner eine Wahrheit, je größer ist die Zahl ihrer Anwendungen. Diese allgemeinen Begriffe sind aber deswegen die gefährlichen Begriffe, weil der menschliche Geist einen immer wirkenden

Trieb hat, eine Wahrheit so weit als möglich auszudehnen, und weil bey allgemeinen Sätzen nur die Kunst groß und selten ist, ihre Anwendung einzuschränken; welches allein durch lange Erfahrung und wiederhohlte Prüfung möglich ist. Die Anwendung abstrakter Begriffe auf die wirkliche Welt ist die größte Kunst der Filosofie, und unter den Filosofen so selten, daß zweytausend Jahre nicht vermocht haben den Glanz eines Sokrates zu verdüstern. Diese Kunst ist der nur blindlingshandelnden Menschenklasse, Pöbel genannt, nie, und dem feurigen genievollen Jüngling selten gegeben. Was die vernünftigen Hasser aller Volksaufklärung wahres sagen, trift diesen Fehler so vieler Lehrmethoden, die mit allgemeinen Begriffen eine Lehre anfangen, die sie nie bis zur vollständigen Anwendung vollenden, sondern aufhören, oder ihre Schüler verlieren, ehe sie in die Regionen der konkreten Welt anlangen, wo sie oft nicht einmal anzulangen gedenken.

Die Wahrheit der abstrakten Begriffe, oder vielmehr ihre Bestimmtheit, ihre Einschränkung und richtige Anwendung, ist im Verhältniß der geprüften Individuellfälle zu der unbekannten Totalsumme ihrer möglichen Anwendung; also daß wer bey abstrakten Begriffen seine Lehre anfängt, vor der Anwendung derselben, welches man Erfahrung nennt, weiter nichts gelernt hat, als vielleicht mit einer Dreistigkeit in die Luft zu schwatzen, die er bey gänzlicher

Un-

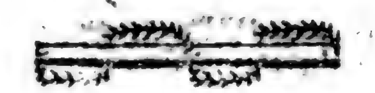


Unwissenheit nie gehabt hätte. Ich habe im Anfang der französischen Revoluzion einem Polizeyprozeß beigewohnt, wo ein junger Franzos in vollem Ernst aus einem Exemplar der Droits de l'homme das Recht ein Mädchen zu schänden behaupten wollte.

Dieses Beyspiel ist zu auffallend; aber sind nicht drey Viertheile von allem Volksunterricht Gottesgelahrtheit und Metafysik, die freylich ihren grossen Nutzen hätte, wenn sie praktischer wäre, und nicht allen übrigen Unterricht verdrängte. Wer den Unterricht so vieler Erziehungsanstalten nicht nach dem geschriebenen Plan, sondern nach der Zeit beurtheilen würde, die jedes Fach wirklich einnimmt, würde finden, daß nach der Metafysik einer zu oft dogmatischen Gotteskenntniß jene, wenigstens eben so schwere Metafysik der Grammatik den ersten Rang einnimmt. Den Fehler dieser Methode sieht man in der Theorie allgemein ein, fällt aber immer in die alten Pfade zurück, weil eben diese Methode so viele Lehrer gebildet hat, die nichts bessers wissen, als diese Metafysiken zu dociren.

Aus dieser unverdauten Gottesgelahrtheit aber sind so viele Sekten, oder Ungläubige, und aus der Gedankenleeren Sprachkunde die vielen wässerichten geschmacklosen Skribenten entstanden, die, wenn sie ihr Genie nach dem Maaßstab ihrer Eigenliebe unbelohnt sehen, in das allgemeine Bellen

ein=



einstimmen, das sich nun jeder elende Kopf gegen den Staat erlaubt.

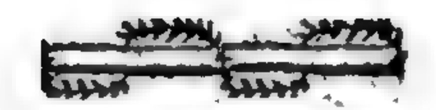
Man muß nie vergeßen, daß die wenigsten Erziehungsanstalten so weit gehen, daß die allgemeinen Grundsätze, bey denen man den Unterricht anfängt, bis zur Anwendung, noch weniger bis zur leichten Anwendung gebracht werden. Eine Legende erzählt, daß ein vom hohen Thurm gestürzter Gläubiger seinen Schuzpatron so kräftig anrief, daß er durch Wunder in der Luft hangen blieb; ein Bild der Opfer dieser Methode, wo man bey allgemeinen Ideen anfängt, und selten oder nie die wirkliche Welt erreicht.

Der Gang der Nazionalbildung sollte der Natur der menschlichen Seele angemessen seyn. Der Unterricht eines einzelnen Schülers kann wohl synthetisch seyn, weil man beym Einzelnen wohl die lange Reise von den Grundsätzen bis zur Anwendung hinab vollenden, oder das mangelhafte durch praktische Erziehung ersetzen kann: auch ist es unbedeutender, daß irgend ein Gelehrter in der Welt irre gehe, als daß ein ganzes Volk sich verirre. Der Gang einer Nazion muß die große Bahn der Natur nie verlassen, und soll vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen übergehen. Wer den großen Lebensbaum der Wissenschaften analysiert, wird bald finden, daß alle Wissenschaften nur Eine Entwickelung, nur Ein Wissen sind, wo weder Laub und Blüthe, noch

Frucht

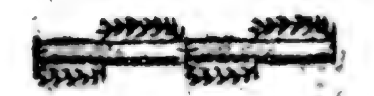
Frucht, noch viel weniger aber das Ganze ohne Zweig und Stamm und Wurzel gedeihen können. Das System aller Wissenschaften hat wie beym einzelnen Menschen seine Wurzeln in der sinnlichen Welt. Viele nur durch Abstrakzion isolirte Wissenschaften sind nicht selbstständig, sie sind Resultate anderer Wissenschaften. So ist Religion das höchste und edelste Resultat alles menschlichen Wissens; so die Politik das Resultat aller Erfahrungen über Staaten, also ein Resultat der Staatengeschichte; diese aber ist eitle Fabel, wo die Kenntniß des einzelnen Menschen fehlt. Wie aber den einzelnen Menschen ohne seine Bestandtheile, ohne Psychologie, ohne Fysiologie kennen? Es ist also höchst unsinnig bey Wissenschaften anzufangen, die in ihrem Wesen nur Resultate sind. Ja wohl kann ein einzelner Mensch Geschichte, Moral, Politik, ja Metafysik einzeln und ausschließlich wiewohl unvollkommen studiren; wenn aber dieser Mensch isolirt lebte, wenn er sich selbst pflügen, pflanzen, kleiden, speisen, ja vertheidigen sollte, wäre dann sein nur abstraktes Wissen nicht ein unseliger Auswuchs seiner Seele? So eine ganze Nazion; sie ist dieser Mann der alles wissen soll, was ihm unentbehrlich ist. Erst wenn er einmal so weit gekommen wäre, dieses unentbehrliche zu kennen und anzuwenden, kann er auch seine müßigen Stunden mit höhern Wissenschaften beschäftigen.

Noch



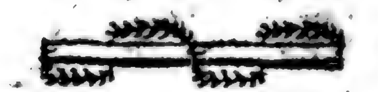
Noch eine Bemerkung ist nützlich. Es ist in allen Wissenschaften keine Region, wo mehr Licht und Wahrheit ist, als wo die Theorie praktisch geworden. Die Theorieen von allen Wissenschaften, die nicht reine Abstrakzionen bleiben, sind unvollkommen; es ist aber keine Wissenschaft, die nicht die allernützlichsten Resultate erzeugt hat. Freylich läßt sich über die Unvollkommenheit jeder Theorie sehr vieles sagen. Diese Unvollständigkeit unsers theoretischen Wissens beweiset aber weniger unsere Unwissenheit, als die Unbegränztheit der noch unentdeckten Gegenden, und die Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Seele. Doch tragen diese unvollständigen Theorieen die edelsten Früchte. Was weiß die Chemie von den innersten Bestandtheilen der Materie, die sie behandelt? Wie ewig wird nicht der Streit über Kraft, Atom und Anziehung seyn? — so ewig als die Entwickelung unserer Kenntnisse und unserer Seele. Hat aber nicht eben die Chemie unzählige Früchte getragen? und treibt sie nicht immer mehr, wie jede andere Wissenschaft, neue Keime hervor? Sollte also auch alles Praktische nicht vorzüglich darum gelehrt werden, weil es nützt und unentbehrlich ist, so sollte es doch deswegen vorgezogen werden, weil es Thatsachen enthält, die den untrüglichsten Theil einer Wissenschaft ausmachen. Aus diesem Grunde bemerken wir oft bey einfachen Arbeitern, die ihr Handwerk mit Nachdenken treiben, mehr gesunde Lebensvernunft als bey halbausgeheckten Theoristen, weil die einfachen Menschen

bey



bey ihrer bescheidenen stillen Arbeit sich einen natürlichen sichern Gang abstrahiren, oder angewöhnen, der nur zu oft die Luftsprünge eines unvollkommenen Metafysikers beschämt. Daraus folgt, daß die Frage: ob es nützlich ist, ein Volk aufzuklären, so lang problematisch bleibt, bis es entschieden ist, daß es Kenntnisse giebt, die einer Nazion nützlich, ja unentbehrlich sind, und daß diese Wissenschaften wirklich einer ganzen Nazion können beygebracht werden.

Ich werde mich in den folgenden Stücken bemühen, die Kenntnisse zu bestimmen, die einer Nazion nützlich und zu ihrem Wohlstand unentbehrlich wären, und auch die beste Methode aufzusuchen sie dem Volke beyzubringen. Am Ende wird es nicht unschicklich seyn, zu untersuchen: Welchen Einfluß Nazionalaufklärung auf die Freiheit haben muß, die jeder Staatsverfassung eigen ist.



II.

Die getreue Dogge.

Wien, im Hornung 1795.

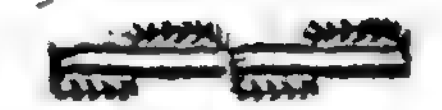
Als jüngst im blutigen Paris
Ein mordbegieriger, gewissenloser Bube,
(Der frech, indeß das Land zur weiten Mördergrube
Durch ihn verwandelt ward, das Glück des Volkes pries)
Zum Dey des Frankenstaats sich aufwarf, und, auf Leichen
Gebietrisch thronend, hoch die Todessichel schwang,
Sah sich ein biedrer Mann, der einst durch Ordenszeichen
Und Adelsbrief, und nun durch seine Tugend lang
Dem feigen Wütrich schon verdächtig war, beschuldigt,
Er habe frevelhaft dem Königthum gehuldigt.
Stracks ward er ungehört als Feind der Nazion
Von einem Tribunal ruchloser Zungendrescher
Verurtheilt, und voll Grimm ergriffen ihn die Häscher,
Und seine Diener, Freund' und Anverwandten flohn.
Nur eine Dogge blieb ihm übrig, die er schon
Seit Jahren fütterte; sie ließ in der Bedrängniß
Allein von ihm nicht ab, und folgt' ihm zum Gefängniß.
Doch dem Gekränkten war auch dieser Trost misgönnt:
Das einzige Geschöpf, das in dem Jammerorte

Sein

Sein Schicksal theilen will, wird, als des Kerkers
Pforte
Sich öffnete, von ihm mit Ungestüm getrennt.
Bang stand das arme Thier an der verhaßten Schwelle,
Zerkratzte winselnd sie, und wich nicht von der Stelle,
Bis endlich seines Herrn verlaßne Gattin kam,
Und es nicht ohne Furcht, daß der Verdacht der Wache
Des Hunds Vertraulichkeit ihr zum Verbrechen mache,
Gerührt mit sich nach Hause nahm.

Geheime Sehnsucht ließ dem Hunde
Von nun an keine Ruh, und stets zur gleichen Stunde
Begab er täglich sich hin zu des Büttels Thor,
Wo er den Ehrenmann, der ihn erzog, verlor.
Dort legt' er lauschend sich am Rand des Eingangs
nieder,
Und kehrte jedesmal nach langem Harren wieder.
So trieb er's Wochenlang mit Unverdrossenheit,
Als einst ein Kerkerknecht, dem die Beharrlichkeit
Des Thiers ein Räthsel war, gereizt durch Neubegierde,
Ihm aufschloß, um zu sehn, was es beginnen würde.
Des eingekerkerten Wohlthäters Stube fern
Schon witternd, sprang der Hund frohbellend seinem
Herrn
Entgegen, schmiegte sich zu seines Freundes Füßen,
Und leckte dessen Hand. Es schien, als wollt' er gern
Mit kindlichem Vertraun sie küssen.

Des guten Thiers sich freuend, trug
Der biedre Mann sein Loos mit Starkmuth. Endlich
schlug



Die Stunde, die er, längst dem Tod und der Verwesung
Geweiht, erwartete, die Stunde der Erlösung.
Der fürchterliche Ruf, der ihn das Schaugerüst
Des Mords besteigen heißt, ertönet; rasselnd schließt
Das Kerkerthor sich auf, und mit der heitern Miene
Der Unschuld wandelt er den Weg zur Guillotine.
Das kalte Eisen stürzt blutgierig sich herab,
Und sondert Rumpf und Haupt des edlen Dulders ab.
Sein Geist schwingt sich hinan zum Raume beßrer Welten,
Und eine Gruft verschlingt den Körper des Entseelten.
Kein Freund ging mit dem Sarg, als man den Todten trug:
Blos sein verwaister Hund schlich mit dem Leichenzug,
Und heulend warf das Thier mit kläglicher Geberde
Sich an dem Grabe hin zur Erde.

Von diesem ihren Lieblingsort
Vermochte nichts nunmehr die treueste der Doggen
Zu trennen; Tag und Nacht lag sie als Hüter dort.
Vergebens suchte man sie freundlich wegzulocken:
Vergebens schleppte man sie oft gewaltsam fort,
Und kettete sie an. Stets riß sie von der Kette
Sich hastig wieder los, und lief zur Grabesstätte.
Vergebens reichte man mitleidig Nahrung ihr
Mit vollen Händen dar: das wunderbare Thier
Verschmähte lebenssatt die leckerhaft'sten Gaben.
Als es zuletzt, von Gram und Hunger allgemach
Entkräftet, schon empfand, daß ihm das Auge brach,

Be-

Begann es noch zuvor die Erde aufzugraben,
Um sich, so wie es schien, mit dem geliebten Freund,
Um den es trauerte, noch nach dem Tod vereint
Zu wissen, und mit ihm ein gleiches Grab zu haben.
Doch ach! der arme Hund erschöpfte fruchtlos sich;
Noch scharrend sank er hin, und Kraft und Leben wich.

O Leser, dessen Herz der Kaltsinn unsrer Tage
Noch nicht vergiftete, in dessen milder Brust
Der Same des Gefühls noch nicht erstickt ist, sage,
Ob dieses edle Thier, das über den Verlust
Des ihm entrißnen Herrn zu Tode sich gegrämet,
Nicht manchen, der sich Mensch zu nennen wagt, be-
schämet.

J. F. Ratschky.

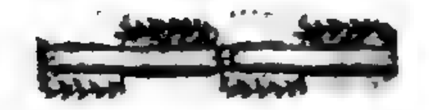
III.

Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuche einer Reisenden über Rom.

Rom, den 22. November 1795.

Villa Ludovisi.

Der Ludovisische Mars, oder nach unsers Hirts Meinung ein Theseus, wo Ariadne der



Gruppe fehlt, schien mir gleich, und immer mehr, eine der edelsten und mildesten Gestalten aus der Welt der Ideale. Schön ist das stille sich selbst ahnende Antlitz, prächtig die ausgearbeitete Fülle des Körpers, an dem besonders der Rücken im Stil des Torso sich auszeichnet. Schön ist der junge fröhliche Faun an der Thür, mit nicht bäurischer Roheit, sondern voll ländlicher Anmuth in den lächelnden Zügen. Der Körper ist trocken gearbeitet; es ist nicht die Götterfülle bedürfnißloser Jugend, sondern ein schöner schnell aufgeschossener Hirtenknabe noch etwas mager vom Wachsen. Hirtenstab, Panflöte und Rehhaut sind als Attribute über ihm. Der Rumpf eines jungen Bacchus ist von bewundernswürdiger reicher Schönheit, und in seiner lieblichen Fülle steht er im belehrenden Kontrast mit dem jungen Faun.

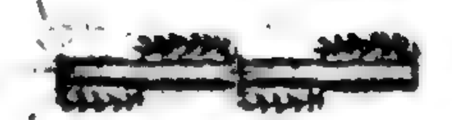
Nun betraten wir das Gemach wo die berühmten Gruppen stehen, der sogenannte Lucius Papirius und seine Mutter, und dann Arria und Pätus! Ich wurzelte vor der Elektra*). O Griechen! ewige Genien der Kunst! O Sofokles, und o mein Freund Herder, auch Dein Griechengeist war um mich! Ich ward im innersten Heiligthum der Seele ergriffen und festgehalten vor diesem hohen Gebilde, und sah alles übrige heute mit den

*) Orest und Elektra ist diese Gruppe von den neuern Antiquaren genannt.

den Augen nur. Diese Jungfrau Matrone und dieser Jüngling — dies Neigen der hohen Gestalt, die kein Sklavengewand und verschnittenes Haar zu entadeln vermag!*) Dies Hinaufblicken des zarten Jünglings in das Auge der mütterlichen Schwester; diese Eurythmie des Ganzen, die wie ein Strom von Wohllaut über beyde ergossen ist! Pätus und Arria sah ich wie gesagt nur mit den Augen heute. Ich erinnere mich ja wohl auch des übrigen, was man mir zeigte, und was man mir sagte; allein der innere Sinn, der von dem meinen hinzuthut, war bey Orest und Elektra. Ich folgte diesem Jüngling über die Leiche des Aegisthus und der Mutter nach Tauris, sah ihn, von den Furien verfolgt, sich der unerkannten Ifigenia darbieten, ein williges Opfer! Glucks Harmonien tönten und das ganze Saitenspiel meiner Empfindung bebte in schmerzlich süßen Wallungen den ganzen Tag nach. Die vortrefliche Gruppe des Pätus und der Arria hält Hirt für einen gallischen oder germanischen Feldherrn mit seinem Weibe, die nach Art dieser Nazionen ihm in der Wagenburg gefolgt war. Er hat (der Schmach des Triumftragens zuvorkommend) sie getödtet; mit dem linken Arm hält er die Sterbende, und stößt sich mit der nervigten

 Rech-

*) Dies verschnittene Haar ist ein Kennzeichen der als Sklavin gehaltenen Tochter Agamemnons im väterlichen Mordbefleckten Pallast.



Rechte das Schwerd in die Brust. Seine Barbarenkraft, das längere Haar, die wildtrotzende Miene und eine unverkennbare Roheit des Körpers bezeichnen ihn; so wie Sie der stärkere Körperbau, und das struppichte kurzabgeschnittene Haar. So angeschaut ist es ein herrliches Stück. Wie sinkt sie zusammen vom Todesstoß; — Wie öfnet sich die Lippe zum letzten Hauch! Wie gebrochen das Auge; wie schlaff die starken doch runden Arme und Kniee; und wie zart gedacht, daß man nicht die Wunde des vollen Busens, sondern nur das unter dem Gewande hervortröpfelnde Blut sieht!

Kapitol 3ter Besuch.

Den 23. Nov.

Erstes Zimmer. Schöner Theseus nach dem Ludovisischen, oder vielleicht dieser nach ihm erkennbar. Hier ist das Antlitz des der mütterlichen Erzählung horchenden Jünglings noch liebenswürdiger. Schön ist der Sarkofag mit den neun Musen! Aufs neue bewegte mich die zarte Idee des Künstlers. Sokrates, vor dem die ernstverhüllte Mnemosyne steht! „War also auch deine Hofnung der Unsterblichkeit das Resultat der Erinnerung"? flüstert die verschleyerte Göttin ihm zu. Ja! weil du warst, weil du denkend und empfindend warst ist der Giftbecher nicht das Ziel deiner Laufbahn, o hoher Sokrates! Der Brunnen=

nenrand in Gestalt eines runden Altares (wahrscheinlich einst um einen geweihten Tempelbrunnen gestellt) ist mit den 12 obersten Göttern im Bas-Relief und altem griechischen Stil, dem Kirchenstil der Alten, geziert.

Großer Saal.

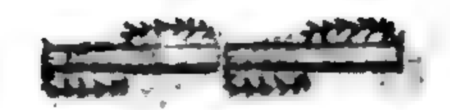
Hier entzückte mich die Muse Urania mit den Sirenenfedern das siegende Haupt geschmückt. Der hohe Ernst dieser Gestalt, die Harmonie der Stellung, die Fülle des Gewandes, welches doch die göttlichen Glieder umzeichnet, die leisen Züge zürnenden Hohns um den Mund, und besonders über der leicht aufwärts gezogenen Oberlippe schwebend, alles karakterisirt die zürnend-siegende erste unter den Musen.

Der sterbende Fechter; nach Hirt der Gallier, den Manlius Torquatus auf der Teverone Brücke erlegte. Barbarenkraft und Größe in den Formen ohne Schönheit bezeichneu dies Kunstwerk vom ersten Range.

Villa Ludovisi 2ter Besuch.

Den 24. Nov.

Heute wallfahrteten wir zur berühmten Kolossal-Büste der Königin des Olympos. Nur durch Begünstigung wird die Thüre der Bibliothek im Seiten-Casino, wo sie steht, geöfnet. Und, wahrlich



sie steht so übel in einem Winkel auf der Erde, daß man sich wohl schämen muß, sie zu zeigen. Gezwungen blickt man auf das Haupt der Himmelskönigin herab, das von einer Höhe von 20 Fuß (welche nach den Proporzionen die ganze Gestalt haben würde) ehrfurchtgebietend auf uns hernieder schauen sollte.

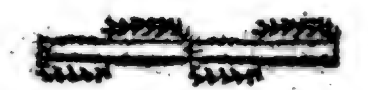
Es ist das erhabenste weibliche Gebilde, über welchem kein Gedanke hinausschwebt! Im ewigen ruhigen Besitz aller Schönheit, Größe, Macht und Herrlichkeit bleibt ihr nichts zu wünschen übrig! Empfangen kann sie nichts mehr. So stand sie vor mir, in unangetasteter Reinheit, Jungfrau, Weib, Mutter, alles ward sie ohne Liebe und ohne Leid! Keine Spur der Vergangenheit ist diesen ewig ruhigen Zügen eingedrückt; es spannt sie keine Ahnung der Zukunft; ewige Fülle der Gegenwart umschwebt sie mit unsterblichem Leben. Aeußerste Vollendung der Bearbeitung des Marmors, der erhabnen Stirn, der rundlichen Wange, des vollen ausgewölbten Kinnes, des vollkräuselnden, glatt ums edle Haupt gelegten Haares; aber vor allem und über alles, der still in die ungetrübte Seeligkeit ihres innern göttlichen Wesens zurückgesenkte süße Blick ihrer schönen Augen, unterscheiden diesen hohen Lichtstrahl der Kunst vor allen andern Juno-Bildern. Hirt schätzt diese Büste aus der Zeit Alexanders, also aus dem schönen Stil unsers Winkelmanns,

der

der aber wahrlich hier mit dem erhabnen Stil im entzückendsten Einklang ist.

Beym Heraustreten aus dem Casino freuten wir uns des prachtvollen Platanus, der auf den freyen Platze mit einem zweyten auch sehr schönen Bruderbaume eine so herrliche Gruppe macht. Der Stamm des erstern mißt drey Hirtische Klaftern, und wer Hirt von Angesicht zu Angesicht kennt, weiß, daß solche zu den größesten gehören. Wir gingen ins Casino, indessen unterm Salon die berühmte Aurora von Guercino den Plafond ausmacht. Allein erstens kann ich noch keine Gemählde sehen, und zweytens wird dieses auch nie für mich da seyn. Diese gemeine Straßennatur von Rom, in den Himmel versetzt, ekelt mich an!

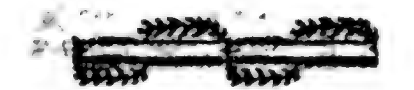
Beym Heraufgehen ins obere Stockwerk sahen wir noch eine zweyte Juno-Büste (und zwar eine der schönsten in Rom) im finstern Treppenwinkel stehen. Man hat in der Villa Ludovisi eine eigene Art die Junonen zu placiren. Auch fanden wir über der Treppe ein allerliebstes Basrelief eingemauert. Es sind zwey auf einer geheimen Expedizion begriffene Amors. Sie haben nemlich dem Herkules die Waffen gemaus't! Der eine kleine Schelm erliegt lächelnd unter der ungewohnten Last; der zweyte unterstützt ihn mit kindlicher Unbehülflichkeit.



Aussicht vom Söller des Casino Ludovisi.

Sie ist eine der schönsten in Rom! Man ist rund von ewig grüner Natur umgeben, am Hange des schönen Pincio, und blickt so traulich von der sanften Erhöhung in Roms Welt hinein, und hinaus übers Blachfeld in erhabne Fernen, die der Königin der Welt wie Perspektiven der Zukunft geöfnet sind. Es war um die Mittagsstunden; zarte von der Sonne durchschimmerte Nebel schwammen in den Lüften, umschleyerten und enthüllten, entfernten und näherten dem Blick die unumfaßbare Fülle der Gegenstände. Prachtvoll lagen die Gebirge des Sabinerlandes ins Gewölk hinaufgedehnt; der höchste Berg im Abruzzo, il gran sasso d' Italia genannt, soll nach einer neuern Messung 10,000 Fuß hoch seyn, also höher wie der Gotthardt, welches mir schwer zu glauben fällt. Allein mächtig sind die fernen Felsmassen aufgebirgt; jähe Abstürze waren weit über Tiburs Kluft in den Bergfernen sichtbar. Zwischen den dunkeln Wipfeln von zwey Zypressen erscheint Tibur weißglänzend auf dem Bergfuß. Auch von der andern Seite, wo man gen Nordosten blickt, ist die Aussicht anmuthig. Rechts ruht der Sorakte im Schoß der Campagna. Links prangt die Villa Millini auf der Stirn des Janikulus. Gen Viterbo steigt im Norden die öde Campagna; die Kuppeln und Thürme, die Kolonnen Roms, stehen halb besonnt

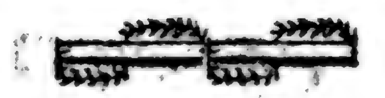
und



und halb umnebelt; über sie hin dehnen sich die Höhen des Montorio, wo aus den Villen Pamfili und Corsini, die königlichen Pignen und Zypressen sich heben, jene den Ferndust überschwebend, diese ihn durchstechend. Auf dem Rückweg' konnt' ich mich nicht enthalten der Elektra noch einen einsamen Besuch zu machen. Ich ward heute recht vertraut mit der Leidengeübten kühnen Dulderin! Ich stieg zu ihr hinan, und faßte traulich ihre Hand, und fand sie immer rührender und edler, je mehr ich ihr nahete. Menelaus, Schüler der Stefanus, ist des Künstlers Name.

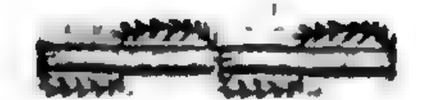
Villa Borghese; Museum Gabinum.

Wir besuchten heute nur das einsame Gebäude, welches im rustiken Stil erbaut, so melancholisch unter dem schwebenden Pignenhimmel da steht, und ausschließlich den Schätzen geweiht ist, die man vor 3 Jahren in den Ruinen der 12 Miglien von hier zwischen Rom und Tivoli gelegnen Stadt Gabii gefunden hat. Es ist eine beträchtliche Anzahl von Satuen und Büsten, meistentheils Portrait-Büsten und Satüen als Heroen dargestellt. Alle unterscheiden sich mehr oder weniger durch den kräftigen Stil der Ausarbeitung, dem jedoch der letzte Anhauch der Vollendung fehlt. Hier ist die einzig schöne Büste von Markus Agrippa, dem weisen Schutzgeist Augustus; ferner eine treffliche Statue des edlen Germanikus als Heros. Dieselbe Büste, die auf dem Kapitol für Markus Brutus aus-



ausgegeben wird, und deren Aechtheit mein fysiognomisches Gefühl bezweifelt, war auch in dieser Sammlung, und ist wahrscheinlich ein Portrait des Corbulo, dessen Tochter (die Gemahlin Domitians) das Grabmahl erbauen ließ, indem nun diese Kopfbüste gefunden ward. Erst in Neapel in der Porzellanfabrik zeigte mir Tischbein das einzig wahre Brustbild von Brutus. Eine der feinsten Seelenvollsten Gesichtsbildungen — und ach! dem Julius Cäsar bis zum Herzzerreißen ähnlich. Die Dämmerung brachte ich in vertraulicher Unterredung mit unserm geliebten Zoega in der Peterskirche zu. Wir verließen den Tempel als eben der Mond hinter der Kolonade emporstieg, und sein Silberlicht, tausendfach gebrochen, im sanften Geriesel der Fontainen herabtropfte. Wir fuhren zusammen unter die ernsten Ruinen des Campo Vaccino, wo dämmerndes Licht und schwarze Schatten, wie Gegenwart und Vorzeit, in ungeheuren Riesengestalten mit einander kämpften; dann gings durch den Bogen des Titus ums Colisäum herum. Wie schauerlich dunkelte es halb sichtbar durch die vielfach gewölbten Hallen; wie zauberisch nickte das umsilberte Gebüsch in die öden Räume herab! Wie ernst blickte der Vollmond durch die höchsten Gewölbe unter den Matronen-Sitzen! Auch schien Luna freundlich in die ihr geweihte Tempelhalle zu blicken, die vor dem Colisäo dicht am Friedenstempel steht, und deren beyde mit dem Rücken einander berührende

gro-



große Nischen oder Zwillingshallen, wie man glaubt, dem Apoll und der Diana geweiht waren *).

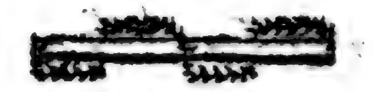
Belvedere 2ter Besuch.

Den 25. Nov.

Ich eilte gerade ins Cortile, und ging heute rechts vom Eingang, um erst zum Laokoon zu kommen, und dann den Apoll gleich en Façe zu sehen. Ich verweilte vor dem Riesenwerk des Genius bis die erschreckliche Gruppe vor mir so zum athmenden Leben ward, daß ichs nicht länger aushalten konnte, sondern dem Anblick des höchsten Leidens (wie dort auf dem schönen Bildwerk des Sarkofags, Orest den Furien in die Schatten des Oelzweiges) in den Schutz des Musengottes entfloh! Freundlich schwebte Apollo mir entgegen, wie von einem ewigen Lichtstrahl getragen! Ernst doch milde und freundlicher, je mehr man ihm naht. Wie erquickte mich dies Lichtgebilde ewiger Heiterkeit, des höchsten seeligen Lebens und der sanftesten Ruhe, nach dem Anblick jenes erhabenen Schreckbildes, in dem aller menschliche Jammer, Körper- und Seelenschmerz, der Vater mit und für die Söhne sterbend, im unauflöslichen Todesknoten zusammengeschlungen ist!

Lange verweilte ich noch unter den reitzenden Sarkofagen, die hier mit den lieblichsten Todesbil-

*) Diese Ruine wird auch Il Tempio del Sole genannt.

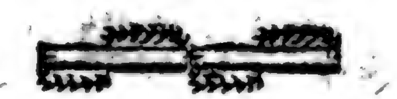


bildern wie mit duftenden Nachtblüthen umkränzt, so einladend offen stehn! Ach so einladend — daß meinen schwermüthigen Gedanken nur immer die Wahl schwer ward. Rührend ist der kleine Sarkofag, auf dessen Deckel ein junges Weib liegt; um sie spielen kindliche Genien schuldlose Spiele, freundlich sie zum Aides geleitend.

Große Rotunda.

Ich eilte zwischen beyden prächtigen Kolossen vorbey mit vorgehaltenen Händen den Thiersaal und die Musenhalle hindurch, in die große Rotunde, denn ich hatte mir die colossale Muse für heute aufgespar't. Da stand ich vor der 15 Fuß hohen tragischen Göttin. O sie ist wieder einzig! Unüberreichbar selbst den Gedanken, wie die Ludovisische Juno! Die ruhige Trauer des Blickes, die leise Senkung des hohen Hauptes durchdrang mich. „Du warest es die Sofokles begeisterte"! Wie prachtvoll ist das Haar*) um dies göttliche Haupt gelegt, welche Fülle und Majestät sind in dieser Gestalt vereinigt! Wie fließt das einfache doch reiche Gewand (eine simple Chemise mit langen Aermeln und einer Coulisse um den Hals) herab, jeden Umriß der reinen Glieder bezeichnend! Wie ruhig und doch voll innern Lebens ist die ganze Figur! Welche prachtvolle Linie vom rechten Fuß bis auf die mächtige Schnl-

*) Das homerische Beywort: ambrosische Lokken, lernt man erst an diesen Kunstwerken verstehn.

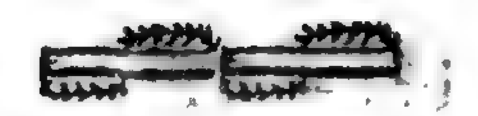


Schulter gezogen; und wie schön ist besonders die Haltung des linken Armes! Unter den herrlichen Kolossal-Büsten der Rotunda ist der alte Oceanus mit den Fischen im Bart mir besonders lieb. Es ist Meerestiefe in dem Antlitz! Die große Ceres aber ist gewaltig kalt. Allein der alte Lorbeerumkränzte Griesgramm *) in der großen Mitteltribune war mir ein Gräuel! Wie man ein solches Symbol der bedürftigen Menschheit mitten zwischen die hohen Ideale hinpflanzen konnte, ist mir unbegreiflich. Das prachtvolle porfyrne Becken, in welches das Licht der Rotunda herabströmt, das elegante antike Mosaik, womit der Fußboden geziert ist, alles vereinigt sich diese Götterhalle zu verherrlichen.

Musensaal.

Apollo Musagetes. Blick, Stellung, fortschreitende Bewegung, alles ist Musik in diesem holden Gebilde! Er wallt dir vorbey von unsichtbaren Harmonien begleitet; seine Leyer ertönt, und Wohllaut entquillt den zum Gesange geöfneten Lippen. Die ihn umgebenden Musen sind zusammengebrachte Figuren von sehr ungleichem Werth. Schön ist die sitzende, noch schöner die verhüllte. Ramdohrs Melpomene ist sehr reizend, und eben deswegen sehr wenig Ideal, nicht ohne etwas Leichtfertigkeit, und viel

*) Es ist eine Kaiser-Statue; allein ich habe vergessen welche.



viel wahrscheinlicher das Portrait einer schönen Mima, als das Bild der ernsten Muse.

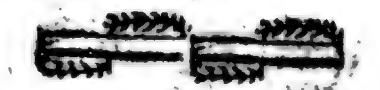
Saal der Thiere.

Der Kinder große Freude, und allein einen eignen Tag werth. Heute beherzigte ich nur den alten ehrlichen Nil, mit welcher Bonhommie er das lose kleine Gesindel um sich herum krabbeln läßt. Der kleine Schelm, der mit zusammengeschlagenen Armen vor Freude schmunzelnd oben im Füllhorn sitzt, ist das Urbild harmlos-kindlichen Sinnengenusses.

Große Gallerie.

Man schleppte mich beynah hinein — trotz meines Rufens: „ich kann nicht mehr! Gnade für heute!" Genius — sehr rein gedacht und weich gearbeitet; doch scheint er mir etwas schwach und nüchtern. Diana, äußerst lebenvolle Bewegung. Sie eilt dir vorbey, doch ist ihr Blick noch weiter in der Ferne. Mein Ideal der Diana fand ich erst spät in der Gallerie Colonna. Danaide, oder Nymfe mit dem Wassergefäß, unaussprechlich zart und mägdlich. Herrliche Statue, Pudicizia genannt. Hoher weiblicher Adel und Selbstgenügsamkeit der Unschuld umgiebt sie. Das schöne Ebenmaaß der Glieder bricht durch das weite sie umhüllende Gewand. Sie scheint einem fernen Ton zu lauschen,

und



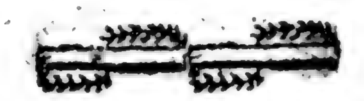
und hält den rechten Arm von der linken Hand unterstützt am Ohr empor.

Schlafende Figur, sogenannte Kleopatra; thut in der Entfernung große Wirkung, doch hat die Stellung nicht die Naivität des Schlafes. Sie hat sich zurechtgelegt. Wir durcheilten das noch übrige des vergleichungslosen Kunstschatzes, der hier mit so edler Pracht beherbergt ist. Ein gerührter Blick fiel auf das alte Ehepaar, welches über dem Grabmahl noch die treuen Hände vereinigt. Auch dieser Hinabblick aus der Idealwelt in eine sanfte Menschlichkeit ist wohlthätig.

(Die Fortsetzung folgt.*)

*) Der Merkur liefert mit Vergnügen die Fortsetzungen einer Kunstperiegese, deren Anfang im Juliusstück des vorigen Jahrgangs vielen Lesern sehr angenehm gewesen ist. Gerade dadurch, daß die Verfasserin meistentheils nur ihre Eindrücke giebt, erhalten diese Bemerkungen auch noch ein psychologisches Interesse, was vom artistischen sehr wohl getrennt seyn kann.

B.



IV.

Gedichte nach den Minnesingern.

(S. N. T. M. August 1798. S. 330 — 334.)

4.

Maylied.

Nach Chanzler.

Kommt des Sommers *) Zier zu schauen,
In die Wiesen, auf die Auen,
In die Thäler, auf die Höhn!
Lieblich lauben sich die Bäume,
Alles grünt und schlägt in Keime,
Blumen, Kraut und Gras entstehn.
Deine Kunst, o May! zu preisen,
Singen schon die Vögelein
Wonniglich in süßen Weisen;
Quellen, Teich' und Bäch' enteisen
Sich in deinem Sonnenschein.

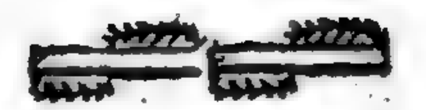
Laß

*) Vor Alters unterschied man nicht so genau, wie jetzt, die Jahrszeiten. Unsere Vorfahren theilten das Jahr nur in den Sommer und Winter. Auch noch heut zu Tage nennt der gemeine Mann die Zeit, wenn es überhaupt warm zu werden anfängt, den Sommer. May, Lenz oder Frühling wird daher mit dem Worte Sommer im Altteutschen insgemein in gleichem Verstande gebraucht.

Lasset mit den rauhen Winden
Kummer, Gram und Unmuth schwinden!
Aller Sorgen abgethan,
Schauet an die lichte Haide!
In des Lenzen Blumenkleide
Lacht sie jugendlich euch an.
Naht sich unter Blum' und Blüthe
Euch ein Weiblein, hold und schlank,
Grüßt sie euch mit Huld und Güte:
Bannet alles Ungemüthe,
Sagt dafür dem Mayen-Dank!

Nur aus rosenfarbnem Munde
Kommt von Weibes-Herzensgrunde,
Was man gerne hören mag:
Reiner Weiblein süßes Lachen
Kann den Kummer mehr erschwachen,
Als ein blüthenreicher Hag *).
Was in Vogelsang erklinget,
Was der Wald an Laub uns beut,
Was die Haid' an Blumen bringet,
Was die Nachtigall uns singet,
Macht uns nicht so hoch erfreut.

*) Hag, ein Strauch, Busch oder auch ein umzäuntes Wald- oder Hausgärtchen.



5.

Kinderlehre.

Nach Walther von der Vogelweide.

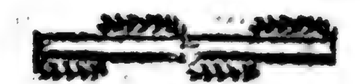
Wollt ihr Kinder pflegen,
Strafet nicht mit Schlägen:
Bey der Kinder Zucht und Lehr'
Helfen Wort als Schläge mehr.
Wollt ihr Kinder pflegen,
Strafet nicht mit Schlägen!

Hütet eure Zungen
Wohl, ihr Mägd' und Jungen:
Stoßt dem Lug und Ungebühr
Flink den Riegel vor die Thür'.
Hütet eure Zungen
Wohl, ihr Mägd' und Jungen!

Hütet eure Augen,
Wo sie euch nicht taugen:
Laßt sie gute Sitten spähn,
Und die bösen übersehn.
Hütet eure Augen,
Wo sie euch nicht taugen!

Hütet eure Ohren
Vor dem Schalk und Thoren:
Daß sie Trug und Wahn nicht thört,
Und ihr nur die Wahrheit hört.

Hü-



Hütet eure Ohren
Vor dem Schalk und Thoren!

Laßt an diesen Dreyen
Nie der Hut euch reuen:
Zungen, Augen, Ohren sind
Gar ein leicht verzognes Kind.
Laßt an diesen Dreyen
Nie der Hut euch reuen!

6.

Frauenpreis.

Nach Reimann von Brennenberg.

Gar wonniglich erschien der May
In aller Blumenschöne;
Der Wald ist seines Laubes neu,
Ihn freun der Vögel Töne.
Sie stimmen an viel süßen Schall,
Zumahl die zarte Nachtigall,
Die ich vor allen kröne.*)

So seyd denn Jung und Alt erfreut,
Und sprechet wohl den Frauen!
Von ihnen kommt uns Seeligkeit;
Ihr mögt sie gerne schauen.

*) Krönen im Altteutschen für ehren, preisen, loben rc.

Seyd ihnen stets in Demuth hold,
Sie spenden freudenreichen Sold:
Ihr Lob soll euch erbauen.

Gedenke sinnig, froher Mann!
An reiner Frauen Güte,
Was ihrer Würde frommen kann;
Preis' ihrer Ehren Blüthe!
Ihr Lob ist so durchlauchtig*) ganz,
Gleichwie der lichten Sonne Glanz,
Und höhet das Gemüthe.

7.

Ritterlehren.

Nach Ulrich von Lichtenstein.

Ihr Ritter! laßt im Dienst der Frau'n
Kühn unter Helm und Schild euch schau'n;
Soll Zucht und Muth euch ehren,
Daß man euch rühmt,
Wie sich's geziemt,
Folgt edler Frauen Lehren!

Seyd wohlgezogen, ernst und mild;
Ein hoher Muth ziert Helm und Schild!
Im Helm wie in der Minne

Steht

*) Durchlauchtig im Altteutschen hellschimmernd, durchdringend, glänzend.

Steht fest und treu,
Und tadelfrey,
Daß man euch hold gewinne.

Ehrt reiner Frauen Gottesgruß,
Der Herz und Sinn euch höhen muß;
Denn wen sie lieblich grüßen,
Dem ist gewährt
Was er begehrt,
Deß Heil mag hoch ersprießen.

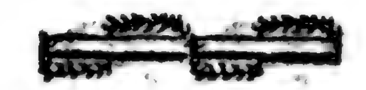
Wer sich mit Schmach und Schande fleckt,
Dem ziemt nicht, daß der Schild ihn deckt!
Des Schildes Amt giebt Ehre.
Das Panzerkleid
Heischt Tapferkeit,
Und kostet Streit und Wehre.

Ein männlich Herz steht ehrenhaft
Der Minne wie der Ritterschaft;
Es spottet feiger Gecken.
Wem Muth gebricht,
Der mag auch nicht
Der Damen Gunst erwecken.

Im Wandel sittig, schlicht und recht
Sey Ritter, Knapp' und Edelknecht!
Nur biedern teutschen Degen*)

 Lohnt

*) **Degen** im altteutschen Sprachgebrauche ein **rechtschaffener wackerer Kriegsmann.**

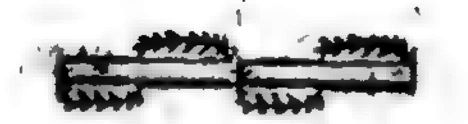


Lohnt zart und hold
Der Frauen Sold,
Die Sitt' und Ehre pflegen.

Drum, edle Frau! sollt ihr allein
Durch Helm und Schild mein eigen seyn;
Im Ringen und im Stechen
Soll rasch an mir
Lanz' und Panier
Erkrachen und zerbrechen.

So reicht denn Helm und Schild mir her!
Laßt ritterlich mit Speer und Wehr
Um Frauengunst mich werben,
Und, sonder Wank,
Um ihren Dank
Mich siegen oder sterben.

Wien. Gottlieb Leon.



V.

Auszug eines Tagebuches.
Reise von Königsberg nach Memel.*)

Milsen, die erste Stazion hinter Königsberg, den 9ten July in der 9ten Morgenstunde.

„Nun werden Sie beynahe zweymal vier und zwan„zig Stunden Gelegenheit haben, gegen Langeweile „und Mismuth zu kämpfen! Der Weg längs dem „Kurischen Strande ist noch trauriger als die Lüne„burger Heide; ich komme eben daher, und weiß „von dieser Sandwüste ein Liedchen zu singen!" — Mit diesen Worten stieg der Reisende in seine Postchäse, wünschte sich Glück diese traurige Erdzunge hinter sich zu haben, und fuhr weiter.

Die Worte fielen mir auf, — „trauriger als „die Lüneburger Heide?" — Ich erinnerte mich des unangenehmen Eindruckes und der mannigfaltigen Ideen, welche diese wüste, leblose Fläche in mir zurückgelassen hatte. Mir wurde die Freude ge-

*) Dieß kleine Fragment, dessen edle Verfasserin uns nicht erlaubt hat, ihren Namen zu nennen, kann als die Lösung einer Aufgabe betrachtet werden, wie einem der ödesten Winkel des kultivirten Europas noch immer eine erfreuliche Ansicht abgewonnen werden könne.

D.

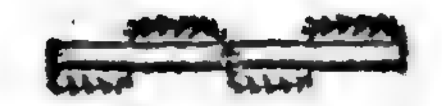
gegenwärtig, die das Gekrächze einiger Raben mir machte, als ich nach einer Fahrt von vier Stunden die ersten Zeichen des Lebens durch diese schon im Alterthum für vorbedeutend gehaltene Vögel erhielt. Alles was lebt, von der Pflanze bis zum Menschen, fühlte ich nun durch diese Erfahrung meinem Herzen verwandter. Die traurige Wüste und das dumpfe Gekrächze der schwarzen Krähen um mich her weckten Gefühle des Wohlwollens, der Liebe und Freundschaft in meiner Seele auf. Alle Wesen hatten nun ein näheres Interesse für mich; denn ich fühlte wie in dieser großen Kette der Schöpfung alles verbunden ist; wie alles Quelle des Glückes und der Freude werden könnte, wenn wir den schönen Funken des Wohlwollens zur wohlthätigen Flamme anfachten, die uns zur Liebe für alles um uns her erwärmt, wie die Sonne durch ihre wohlthätigen Strahlen dem Erdballe segnende Fruchtbarkeit entlockt. Ich sagte stille für mich: — „schickt einen kalten Egoisten zur Lüneburger Heide; dort mag er „einsam und allein sich einige Zeit an dem Bilde seiner Seele in dieser traurigen Wüste spiegeln! Bedürfniß nach Geselligkeit wird seiner Eigensucht „vielleicht eine bessere Richtung geben.“ Und doch ist Muttererde selbst auf dieser traurig wüsten Fläche wohlthätiger, als das Herz des Egoisten. Dieß bringt nichts gutes hervor, — Muttererde aber nährt durch das Heidekraut, sogar in dieser leblosen Fläche hie und da Bienen. — Der Postillon stößt ins Horn, und so geht es denn weiter fort.

Zwi-

Zwischen Misen und Sargo, am Strande der Ostsee aus meinem Wagen. —

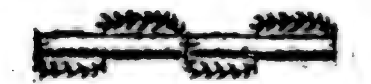
Dunkelgrün und hellglänzend wie der Smaragd ist in diesem Augenblicke des Meeres unabsehbare Fläche! Brausend und zischend bricht der Rand aufgeregter Wellen sich zu schneeweißem Staube, und rollt der gelben Sandfläche zu, in welcher mein Wagen langsam dahin schleicht. Hier hört die Pracht der sich hoch emporhebenden silberhellen Meereswogen auf, und gebrochen ziehn sie sich in den majestätischen Ozean zurück. So macht der Tod aller Größe ein Ende! Die Muttererde empfängt die Gebeine des sonst Bewunderten und Gefürchteten, und verwandelt sie in Staub! — Wäre der Tod, diese allen Menschen einzige Gewißheit, uns bey allen unsern Handlungen gegenwärtig, um wie viel edler und besser gingen wir dann der Verwandlung unsers Seyns entgegen; — um wie viel geitziger berechneten wir den Werth der Zeit und der Freuden! Alles was dort hinter dem dunkeln Vorhange die Summe des Glückes vermindern könnte, ist auch für diese kurze Spanne Zeit schlechte Münze, und erkauft nichts als Reue. —

Jetzt hat das unabsehbare Meer durch größere Stille, und durch die glänzenden Strahlen der Sonne andere mannichfaltige Schönheiten. Die weite leicht bewegliche Fläche zeigt nun im helleren Glanze vielfarbigte Schattirungen von Grün. Kleine blinkende Silberwellen entstehn und verschwinden



den im Augenblicke. Lichtblau ist der ewige Raum des Aethers von der blendenden Sonne durchglänzt. Welche Ahnungen erheben den Geist, der die unzählbare Millionen Welten zu denken wagt, die sich in diesem ewigen Raume drehn, und die Geschöpfe darauf! — Schau unsere Erde! dieser Punkt in der Schöpfung ist mit unaussprechlichen Schönheiten geschmückt! Noch unermeßlicher als diese sind die Geschöpfe auf der Schöpfungsleiter! Erde, Meere und Luft sind von Wesen erfüllt, die sich ihres kürzeren oder längeren Daseyns freuen. — In diesem Augenblicke ziehen eine Menge Wassermöven von der See herüber, und lagern sich auf dem nächsten Hügel, der nun in der gelblichen Sandfläche gleich einem glänzenden Schneeberge hervorragt, und dem traurig einförmigen Anblick eine kleine Mannigfaltigkeit giebt. Richte ich meine Blicke aber zum unabsehbaren Meere hin, dann fühlt mein Geist sich empor gehoben, und ein Gedränge von Gedanken nimmt in meiner Seele Raum. Dort wo die Athmosfäre mit der Meeresfläche vereinigt zu seyn scheint, da herrscht ein heiliges Dunkel, das sich ins schwarze färbt. Die unaufhörliche Bewegung auf dieser unabsehbaren Fläche erweckt in mir dunkle Gefühle der rastlosen Thätigkeit, durch welche die ganze Natur beseelt ist; und so fühlt mein Geist sich bey diesem Anblick noch inniger vom großen Gedanken der Unsterblichkeit durchdrungen.

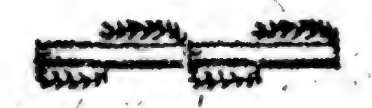
Zwi-



Zwischen Sargo und Rossieten, immer noch aus meinem Wagen.

Wir fuhren die Sandberge nicht hinauf; — der eine Postillon ritt zur Stazion hinüber, und da Pferde für mich bestellt waren, so dauerte es keine halbe Stunde, daß wir unsere Schneckenfahrt weiter fortsetzen konnten. Indessen machte der Postillon uns eine fürchterliche Erzählung vom Triebsande, in welchem Reisende durch unwissende Postillone einsänken, und nur mit Mühe und Gefahr heraus kommen könnten.*) Auch erzählte er uns, wie eine vornehme Herrschaft an der See umgeworfen, und ihre ganze Equipage naß geworden sey. — Jetzt ist der seelenerhebende Anblick des Meeres gegen die traurige Ansicht von wüsten Sandbergen und von armseligen Fischerhütten vertauscht. Diese müssen alle sechs Jahre umgebaut werden, weil der fliegende Sand die ärmlichen Wohnungen in solch einem Zeitraume ganz verschüttet, und sie allmählig unbewohnbar macht. — Wäre ich

*) Der Fall ist sehr selten, daß Reisende in Triebsand gerathen; auch ist mir kein Fall bekannt, daß Reisende jemals in diesem Triebsande versunken wären. Wohl aber weiß ich Fälle, daß man halbe Tage arbeiten kann, um das Fuhrwerk aus dem Triebsande heraus zu bringen. Oefter tritt der Fall ein, daß Reisende in der See umgeworfen werden; denn die Postillone fahren mehrentheils mit der einen Seite der Räder in der See, weil der Sand da am festesten ist.



ich hier gebohren und erzogen, wie eingeschränkt wäre mein Ideenkreis dann! Daß meine Seele höherer Gefühle fähig ist, tiefer denken kann als die Bewohner dieser traurigen Fischerhütten, ist dieß mein Verdienst? — Und höhere Seeligkeit, als diese meine Mitmenschen zu genießen fähig sind, sollte eine Ewigkeit hindurch mein ich beglücken, bloß weil diese ins Joch gespannte Menschen ein traurig mühseliges Leben führten, und nicht Gelegenheit hatten ihren Geist zu bilden? — Geist der Welten! diesen Gedanken fasse ich nicht! — Dankgefühl belebt meine Brust, daß ich nicht hier gebohren und in diesen elenden Fischerhütten zu leben bestimmt wurde: aber für diese meine Mitmenschen, die in dieser traurigen Sandwüste leben, hoffe ich einst auch Entschädigung. —

Indessen mein Wagen hier langsam in tiefem Sande fortgezogen wird, unterhält mich mein Postillon, welcher neben meinem Wagen im Sande wadet, von der Anmuth dieser ärmlichen Gegend. Er gab mir durch sein Gespräch die freudige Ueberzeugung, daß Freude und Zufriedenheit an allen Orten einheimisch sind, wenn unsere Seele nicht durch unedle Fertigkeiten den einfachen Weg zu ächter Glückseligkeit verlohren hat. Auch bestätigte seine einfache Erzählung die mir theure Wahrheit, daß Vaterlandsliebe die ödeste Steppe in ein Paradies umschaffen kann. Unter andern sagte er: — „Sie glauben es nicht, was der Fischfang für Lust

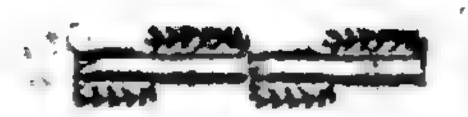
„giebt!

„giebt! und das ist auch kein klein Vergnügen, wenn „man so magrer Erde durch Fleiß was abgewinnt! „Es wäre ewig schade, wenn die See diesen ganzen „Strich Landes verschlucken sollte! sie hat wie alte „Leute uns sagen, schon sehr viel weggerissen!*) — „Ja! ja! das Meer ist noch mächtiger wie unsre „große Herren! Das schluckt mir nichts dir „nichts! einen ganzen Erdstrich in sich. — Glau„ben Sie mir, der hier am Strande gebohren und „erzogen ist, giebt sich so leicht an keinem andern „Orte zufrieden. Meine Schwester heyrathete nach „Marienwerder hin, sie bekam einen wackern „Mann. Die Bäume sind dort schön, groß und grün. „Aber meine Schwester grämte sich immer nach ih„rer lieben lebendigen See. Als der Mann starb, „zog sie wieder zu uns; unsre gelben, kahlen, hohen „Sandberge gefallen ihr besser, als die grünen Wie„sen im Werder! — Wer kann denn auch das Meer „tief im Lande so brausen hören, so toben sehn, als „wir an unserm Strande! — Und dann ein ander „mahl ist es wieder so klar, so ruhig wie ein heller „Teich! — Und wann die Schiffe so umher fliegen, „das ist eine Lust! aber auch oft ein Jammer wenn „sie scheitern! — Und dann! Landeinwärts, da „haben wir auch Felder und Wald, und das sieht „gegen die gelben kahlen Sandberge so schön aus! „Und

*) In einer Reihe von 20 Jahren soll, wie verschiedene Fischerbauern mir sagten, die Erdzunge über eine Viertelmeile schmäler geworden seyn.

„Und ein Berg ist weiter unten; wenn man da steht, „so hat man auf der einen Seite die offenbare See, „auf der andern das Kurische Haff. Das Land zwi- „schen diesen beiden Wassern ist keine halbe Meile „breit. Da sieht man denn oft das Meer wild „und unruhig, das Haff wie einen hellen Spiegel „klar und still! — Schiffe dort, kleine Fahrzeuge „hier! Ja, ja! glauben Sie nur, es ist schöner „bey uns als es hier aussieht! Wenn nur das liebe „Meer, das uns Fische und Bernstein giebt, unser „Land nicht verschluckte! — Ja! wenn das Meer „unser Land haben will, das kann unser König ihm „nicht verbieten! so weit reicht aller Könige Macht „nicht!" *) Hier lächelte mein Postillon, als freu-
te

*) Ich fand auf dieser schmalen Erdzunge recht gescheute Postillone, die mit ihrer Landesverfassung, und sogar mit den Zeitungen bekannt waren, und hie und da sehr treffende Urtheile fällten. Da der Triebsand sie den ganzen Weg über neben meinem Wagen her gehen hieß, so sprach ich viel mit ihnen, und freute mich ihrer Liebe zu Friedrich dem Einzigen. Vom jetzigen König sprechen sie mit Entzücken. Einer von ihnen erzählte mir, wie unter der Regierung seines Vaters den Bauern bey der Danziger Niedrung einige Privilegien hätten genommen werden sollen; wie diese aber durch deu Kronprinzen, dem sie ihre Sache vorgetragen hätten, bey ihren Rechten geschützt worden wären. Er setzte hinzu: „auch der vorige „König war seelengut, aber er ließ sich von bösen Men- „schen herumdrehen! O! der alte Fritz, der wußte es, „wie jedem Vogel der Schnabel gewachsen war."



te er sich seines witzigen Einfalles, er rauchte aus seiner Pfeife noch kräftiger, und hielt dann dem Toback eine Lobrede.

Der Anblick des Kurischen Haffes giebt dieser öden Gegend nun wieder ein lebendigeres Ansehn; denn diese weite spiegelglatte Wasserfläche ist mit Fahrzeugen wie besäet. Die weißen blendenden Segel die von den Sonnenstrahlen Glanz erhalten, stechen gegen die dunkle Stahlfarbe des Haffes schön ab. Beym ersten Anblick dieser großen Wassermasse hielten wir sie für das Meer. Mein M —, um nach seiner Idee des majestätischen Anblickes noch besser zu genießen, verließ meinen Wagen, setzte sich auf den Bock, und floß von Freuden über, seine Blicke in den unabsehbaren Ozean senken zu können. Kaum hatte ich mich orientirt, und erkannte das Kurische Haff, so sagte ich meinem guten M., daß er dießmahl sein Opfer nicht der Ostsee, sondern einer kleinern Wasserfläche gebracht habe. Sogleich verließ er seinen hohen Sitz, und fand keine Freude mehr an den umhersegelnden Fahrzeugen und dieser unabsehbaren Wassermasse. So bestimmt oft bloß die Idee, die wir von einem Dinge haben, den Werth desselben in uns.

Rossitten, Abends nach acht.

Schon eine Stunde vor Rossitten hat man den unerwartet angenehmen Anblick von grünen Wiesenfeldern, schönem Walde, und sogar von Rosengebüsch.

Ich fühlte mich überrascht, weil ich bis dahin nur traurige Sandgegenden gesehen hatte. Mein Postillon rief uns mit Wohlbehagen zu: — „habe ich „nicht recht? nach alle den Sandbergen freuet man „sich doppelt über dieß schöne Grün!" Wirklich fühlte ich mich erquickt, lachendes Grün und angebaute Erde um mich herum zu sehn. Auch hier empfand ich, daß der Arme leichter als der Reiche zu erfreuen ist. — In einer durch die Natur gesegneten Gegend würde Rossitten nichts angenehmes, nichts überraschendes haben. Auf dieser Erdzunge hingegen scheint der Ort seinen Bewohnern das, was mir die Schweitz seyn würde. Das Posthaus liegt am Haff, und man würde ein ganz leidliches Nachtlager finden, wenn man ruhen wollte. Ich aber will meine Reise auch die Nacht hindurch fortsetzen, und freue mich, daß meine Pferde schon fertig stehen. Hier auf dieser Küste fängt die Lettische Sprache unter dem Landvolke schon an, die der Bauer in Kur- und Liefland spricht. Die hiesigen Fischerbauern mögen also auch eigentliche Letten seyn.

Hinter Rossitten aus meinem Wagen.

Hier hat die Natur das Ansehn einer Leiche! Zu beyden Seiten sieht man nichts als eine gelbliche Sandfläche, und traurig zusammengewehte Sandhügel. In der Folge sieht man einzelne kleine, dürre, von der Sonne gelb gebrannte Fichten; hin

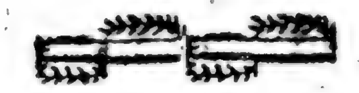
und

und wieder sprossen sie ärmlich hervor, so wie die kleinlich guten Thaten eines hartherzigen Menschen. Aber Seelen erhebend ist nach dieser öden Wüste der Anblick der Ostsee, den man nach mühsamer Fahrt einer vollen Stunde wieder erhält. Sie erhebt uns um so höher, weil die ewige Bewegung des Ozeans gegen die todte Unfruchtbarkeit der Sandfläche noch herrlicher kontrastiert.

Hinter Nidden, aus meinem Wagen, bald nach Aufgang der Sonne.

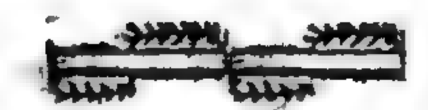
Indessen M. fest an meiner Seite schlief, freute ich mich des purpurumsäumten Morgenhimmels, welcher über die wüsten Sandhügel gleich einem gestreiften Zelte ausgespannt war. Ich sah aus der dunkeln Nacht den Anbruch des Tages allmählig in prachtvollem Glanze hervortreten. Die feyerliche Stille wurde durch das Toben des Meeres unterbrochen, und auf der schauerlich dunkeln Fläche erhoben sich weiße schäumende Wellen, die den düstern Anblick milderten. Als die Sonne aus dem Feuermeere glänzend hervortrat, fühlte ich mich durch Gedanken, die sich in meiner Seele entwickelt hatten, so über alle ängstliche Sorgen der Zukunft freudig emporgehoben, daß ich laut zu mir selbst sagte: — „Die Kraft, die Sonne, Mond und Sterne lenkt, sogar eine Sandwüste mit majestätischem „Glanze bedeckt, und jedem Würmchen im Sande „seine Freuden zuwog, diese wird auch die verworrensten Weltbegebenheiten und die trüben Schick-

 „sale

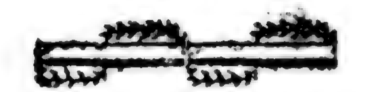


„sale einzelner Menschen wohlthätig aufzulösen wis„sen." — M. wurde durch dieß mein Selbstgespräch wach und freute sich mit mir des herrlichen Morgens. Wir richteten unsere Blicke wieder auf die Ostsee, und ich fand es unbegreiflich, daß so viele Menschen den Anblick des Meeres für zu einförmig erklären. Prachtvoll beglänzt die Sonne diese grünliche Fläche jetzt; eine aufgeregte Welle jagt der andern nach; hoch steigen sie schäumend empor, und wie Silberstaub sinken sie in hellglänzenden Tropfen funkelnd nieder, und bilden wieder neue größere Wellen, die dann in ermattetem Schaum zur blaugrünlichen Meeresfläche zurück kehren. Einige schäumende Wogen schwellen zur majestätischen Größe hinauf, und bilden auf dieser beweglichen Fläche schnell entstehende und versinkende Berge und Thäler. Andre Wellen zerstieben in einem kleinen unbedeutenden Raume. So steigen auf dem Schauplatze der Welt einige Menschen zur schimmernden Größe hinan, indessen andre unbemerkt ihre Laufbahn vollenden. Doch jeden ereilt der Tod! Wie die sinkende Welle der kommenden Platz macht, so weicht ein Mensch dem andern. Bilder des Todes können einen hier unter den Trümmern zerscheiterter Schiffe leicht umschweben. Mir ist der Tod, je mehr ich über diese uns einzig gewisse Bestimmung nachdenke, nur Uebergang zu vollkommnerem Seyn. Und die Summe unsrer ewigen Glückseligkeit zu vermehren, steht ganz in unsern Händen. Je größer [illegible]sre moralischen Fertigkeiten werden, um desto

un-



unerschöpflicher ist die Quelle unsrer innern Glückse-
ligkeit. M. gestand mir, daß die Trümmer all der
gescheiterten Schiffe um uns her, und die Vorstel-
lung der Angst der Verunglückten, in diesem Au-
genblick seinen Muth so niederbeugten, daß es ihm
jetzt unbegreiflich sey, wie er bey einem wirklich
heftigen Sturme auf der See, an meiner Seite ha-
be heiter bleiben können, da wir doch unweit un-
serm Schiffe ein großes Schiff scheitern sahn. Ich
glaube, die Gefahr, in der wir schweben, übt unsre
Kraft, indessen die Trümmer verunglückter Seerei-
sender um uns her, vereint mit der Erzählung ihrer
erlittenen Noth, unsern Muth schwächen, weil unsre
Einbildungskraft da ein weites Feld hat, uns die
Angst und Noth der Verunglückten fürchterlich aus-
zumahlen. — Unser Postillon erzählte mit Theil-
nahme die Noth und den Jammer, den er mit eig-
nen Augen vorigen Frühling beygewohnt habe, als
in der Gegend von Nidden ein schwedisches und
ein holländisches Schiff gescheitert sey. Mit dem
besten Willen wäre es ihnen nicht möglich gewesen
die nach Hülfe schreienden zu retten. Schiffe und
Menschen wären ein Raub wüthender Wellen ge-
worden, und nur ein Theil der holländischen Kajütte
sey mit einem Hunde an den Strand geworfen. Der
Hund habe vier Tage und vier Nächte diese Trüm-
mer des Schiffes nicht verlassen. Wüthend habe er
um sich her gebissen, wenn man sie ihm habe wegneh-
men wollen. Da hätte der Stazionshalter zu Nid-
den den Vorsatz gefaßt, dem treuen Hunde so lan-



ge auf diesen Trümmern des Schiffes selbst Essen und Trinken zu reichen, bis er sich an ihm gewöhnen und ihm freywillig folgen würde. Dieß sey denn nach vier Tagen geschehen, und nun wäre der schöne schwarze und weiße Pudel unter dem Namen Seemann der treue Begleiter seines guten Herrn.

Schwarz Ort, Abends nach sechs.

Nun sind wir nur noch drey Meilen von Memel; mir war diese Reise nicht so langweilig als man sie ausschreit. Es kömmt nur alles darauf an, aus welchem Gesichtspunkte wir die Dinge in der Welt ansehn.

VI.

Kunstnachrichten.

I.

Fragmente aus einem Tagebuche.

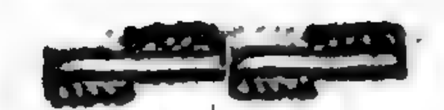
Bologna, d. 24. May 1798.

Hier sieht es nun wieder revoluzionsstürmig aus; das Motto:

Libertà o morte,
Legge e virtu

schmückt den auch hier wurzelnden Baum der gallisch-

ita-



italischen Freiheit. Aus dem Museum la specola, jetzt Istitutione nationale, sind 4 Etrurische Vasen, 3 Rahmen Papyri, und 2 Paterä transalpirt worden. Bolonga überhaupt verlor an Kunstsachen gegen 10,000 Scudi an Werth.

Parma, d. 25. May.

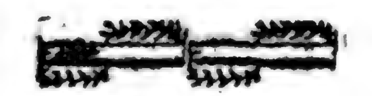
Parma das den sanften Correggio, den Maler des Herzens, gebahr, und einen Bodoni besitzt, sey mir gegrüßt! 4 Correggio's und 17 andere Bilder, wovon 2 Battoni und 2 Sanguintino's als der Franz. Republik unwürdig zurückgelassen worden, also 17 Gemälde zusammen, sind nach Paris gewandert. Der Herzog trägt allein die ganze Brandschatzung, ohne sein armes Land damit zu belasten.

Mantua, d. 26. May.

Schauervoll und belagrungsmäßig blicken noch die Fluren des Mincio; noch stehn die Donnerhügel umher bewacht, in rüstig drohender Stille. Eine große Fahne ist in den Freiheitsaltar gepflanzt, 4 Fascesbündel sind hineingefeilt, mit folgenden Worten der Volksherrschaften:

Popolo, la sola virtù costituisce la Republica.
Popolo, tu solo sei il sovrano.
Popolo, chi usurpa i tuoi diritti è un Tiranno.

Zwey herrliche Bilder von Giulio Romano; L'ap-



L'appostolato di S. Pietro et di S. Andrea, aus dem Dom, und die Büsten Virgils, Euripides und Andreas Mantegna's zogen auch von hier ab, um das Nazionalinstitut in Paris zu bereichern.

Auf den Wink des Italikers, der sich durch Menschlichkeit und Wissenschaftlichkeit überall beliebt zu machen wußte, wird nun dem neugefeyerten Virgil zu Pietola eine Pyramide, ein Apollo-Tempel, ein Acheron, ja ein Elysium errichtet.

Verona, d. 27 May.

Aus der Kirche San Giorgio ist das Meisterstück Il martiro di S. Carlo von Paul Veronese und Il martiro di S. Barnaba für den Pariser Kunsthimmel bestimmt worden; aber alles befindet sich noch gerollt im Pallaste Bevilacqua, und ach! verdorben, weil sie mit unkünstlichen Händen vom Gips herunter gerissen wurden! Die Bibliothek von S. Giorgio ward noch fortgebracht. Noch vor der Bonapartischen Zeit hatte sich in der Arena ein kleines Theater mit der Ueberschrift: Mores describo hominum, angesiedelt, das noch bey gutem Wetter Nachmittags unter freyem Himmel spielt, und wenigstens dem hohen Gefühle fürs Alterthum willkommen ist. Aus dem Museum Maffei ist eine Büste von Porfyr nebst 4 Basreliefs und 3 Etrurischen Vasen für Neu-Französische Prise erklärt worden, weil dies Gebäude der von Maffei gestifteten Filharmonischen Geselischaft, nun der adelichen Aka-

de-

demie zugehört, worin aber schon lange auch unadeliche edle Menschen und Fremde aus allen Ständen gern gesehenen Zutritt, und — wenn nicht Humanen, doch — urbanen Entgegentritt finden.

Botzen, d. 29. May.

Wohl wirds einem, wieder teutonische Sitteneinfalt zu erblicken und mit Zuversicht das (in Italien nicht dienende) naivere weibliche Geschlecht sich nahen zu sehen.

Erst 2 Posten von hier wird es eigentlich wieder teutsch; weiterhin in und um Trient ist alles noch halb verwelscht und mißgestaltig. Der Gemsen- und Schützengeist dieses biedern Bergvolkes wird durch das Scheibenschießen erhalten, und dies, so wie die Ländler-Tänze und geistliche Schauspiele, sind seine Nazionalvergnügungen. Die politische Hauptscheibe des hiesigen Schießens stellte eine Pyramide mit dem Kaiserlichen Adler und 2 Fahnen vor, mit folgender Inschrift:

Hostibus vere feliciter expulsis
Minerva Tirolensibus distributa 1797.

Eine andere Scheibe von 1765 hat zum Sinnbilde zwey zusammengeschlagene Hände aus Wolken, mit der Aufschrift:

una contangimur omnes.

Zwischen Mittelwald und Sterzing, vier Posten von Inspruck, ist der Punkt bezeichnet wie weit die Franzosen im Frühjahr 1797 vorrückten. Ein Gemälde neben einem heiligen Steindache und Marien-

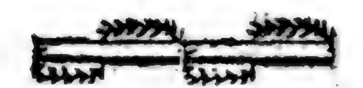


bild zeigt zwey französ. Reiter, die nach den immer schauerlicher emporsteigenden Bergthürmen zurückschauend, wieder davon eilen.

Nur bis hieher und nicht weiter,
Kam der Feind durch seine Reiter —

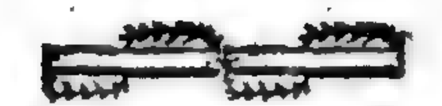
steht dabey geschrieben. Arme Leute des halbverbrannten Mittelwalds klagten über die unrichtige Auszahlung reicher Wiener Einsammlungen!

München, d. 2. Juny.

Herr Direktor Schmidt, der sich nach dem heimischen Neckar-Rheine zurücksehnt, befindet sich mit der 600 Bilder starken Mannheimer Gallerie zu Nymfenburg, wo etwa ein Drittel ausgestellt ist.

Wer sie gesehen hat, kennt die große Flucht nach Egypten von Elzheimer, ihren herrlichen Ton und die zarte Genauigkeit, womit sogar die Milchstraße und der große Bär darauf bezeichnet ist.

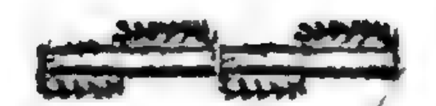
Wem gefällt nicht die Valiere als Magdalena von Lebrun? Und die Agnes mit dem Lamme, von Carlo Dolci; und die Anbetung von Poussin? — Wen rührt nicht Riberas sterbender Seneka, wie er matt und denkend fortspricht? Wen nicht Giordano's Seneka, der ruhig ins Bad steigt, und noch seine Schüler sanft belehret? Wer wünscht nicht, daß in Rembrands heil. Familie die Mutter keinem Höckerweib und der kleine Erlöser keinem Flötzkind ähnlich sehe? —



Die Münchner Gallerie enthält 770 Stücke, worunter etwa 100 altteutsche und 8 Dürer sind. Staunend erblickt man die große Kreuztragung Dürers und fühlt, wie betrübt Maria ist, warum die verweinte Magdalena aufblickt, und das Schweißtuch hält, und wie ruhig duldend Christus, der Gute, sein Kreutz trägt. — Jedermann bewundert die berühmten Dianenbäder von Vanderwerf und Rothenhammer, und die lesende Frau von P. de Hooghe mit dem täuschenden Fensterlichte, und Bassano's wirkungsvolle Kreutzabnehmung; bewundert des Felsenmannes Luthers Bild von Holbein; Cranachs Ehebrecherin, Teniers großen Jahrmarkt, und den mit seiner Frau versöhnten Rubens als Schäfer; dann das Familienkonzert von Netscher, vervielfältigt durch Wille's Meisterhand, und Peter Paul von Rubens mit welschem Kolorit als er eben aus Italien gekommen war, und Mengsens Kapuzinerkopf und Correggio's milden lieblichen Engel.

Wie bezaubernd ist die Magdalena von Guido! O wie sie reizvoll und lieblich hinanblickt! — Gerne sieht man Tizians Nymfenküßendem Faune zu. Von allen Seiten freut man sich des überall sanfthinlächelnden weiblichen Kopfes von L. da Vinci. Wer wünschte nicht, daß Füßly, der Maler und Dichter, den die Shakespearsche Muse so glücklich begeisterte, mehr Wärme, mehr Ausdruck in das Bild Porsenna vor Rom gebracht hätte? Wer nicht,

daß

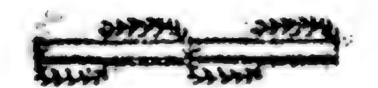


daß die Elisabeth in der heil. Familie von Jordäns nicht alt und runzlich, sondern jung und veredelt wäre? — Und der Marsyas — wie er schreyt! — Grausamer Apoll! ist das ästhetisch?

Stuttgardt, d. 8. Juny.

Auf die Professoren Danecker und Scheffauer, die zusammen in Italien studierten, und beyde schon ein hohes Kunstziel erreichten, darf Stuttgard, darf Süd- und Nord-Teutschland stolz seyn. — Scheffauers Werkstatt ist eben mit 3 herrlichen Stücken seiner Bildhauerarbeit geschmückt: eine liegende Venus voll Anmuth und Liebreitz; der kleine neugierige Amor hob ihr den Schleyer auf. Ein großes Basrelief Ariadne und Theseus, dem sie den Knaul bietet. Ernst und Liebe wohnen in ihrem Antlitz, fester Muth und Zärtlichkeit in dem seinigen; er nimmt den Knaul mit der Linken und hält das drohende Schwert in der Rechten. — Ferner, ein kleines Basrelief, Orest, der seine Mutter Klytemnestra erstochen hat. Eben ist sie gesunken, und er deutet auf den Tod ihres Aegisthus, bey dem sie nun seyn könne. Alles in hohem bedeutendem Stile.

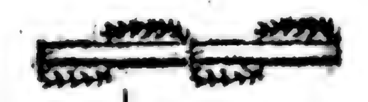
Danecker ist nicht minder voll edler Komposizionen. Ein kolossalischer Hektor, der dem Paris seine Weibmännlichkeit vorwirft, nicht unähnlich dem W. Tischbeinischen Hektor, ist eben in der Arbeit. Ein Gegenstück des Paris, der seine Waffen wetzt, soll fol-



folgen. Eine liegende Saffo giebt ein Meisterstück; es „spricht sich ganz aus" und zeigt, wie sie, die Lyra zur Seite legend, ausgesungen hat, der untergehenden Sonne nachsieht, und noch des Geliebten harrt. Sehnsucht und Zärtlichkeit leben in ihrem Anblick, und süßes Streben in ihrem Gesichte, Unruh und süßes Streben in ihrer Stellung. Die sehr ähnliche Büsten Schillers und des Erzherzogs Karl machen diesem vortrefflichen Bildner nicht weniger Ehre.

Müllers einziger Grabstichel verewigt, nach dem Gemälde des durch sich selbst zum Künstler gebildeten Amerikanischen Obristen Trumbull, den Heldentod des Amerikaner-Generals Warren bey Bunker'shill. Warrens Freund, der englische Major Small, kommt dazu, und das Ganze bildet ein würdiges und humaneres Gegenstück zum General Wolf.

Wer sucht in musenhaften Augenblicken nicht den edlen Conz in Ludwigsburg auf? Nicht hier in Stuttgardt die geistvollen Lebret, Haug, Neuffer, Placidus-Petersen, Weisser, Grüneisen; den oft mißverstandenen Georgi, und so manchen andern Biedermann? Wer liebt nicht die (Südteutschland besonders eigene) Empfänglichkeit der Schwaben, und fühlt sich nicht glücklich bey ihnen im Genusse eines geist- und herzerhebenden Umgangs? Gewiß, daß eine milde freundliche Gegend auch



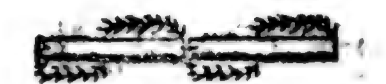
auch auf die Bewohner vortheilhaft wirken muß. Ein samstäglicher Abendkreis vereint hier die besten zu Freuden des Scherzes, des Wissens und der Freundschaft.

Der Götterbote darf auch dieses verkünden, und noch des Freytägigen Mahles erwähnen, daß der Wissenschaftliebende von Arnstein, der jüngere, zu Wien giebt, (der einst vom zu früh verblühten Alxinger beseelt ward) wo Retzer, Schreyvogel, Leon und andere an Herz und Geist gebildete Köpfe Wiens leben, und der Fremde mehr Nahrung findet als an manchen prächtigern aber geistlosern Tafeln der guten Kaiserstadt.

Rastadt, d. 30. Juny 1798.

Die Erscheinung des geschickten Bildners Ohnmacht mit einer Madonna von Rafael und der Büste Klopstocks, und sein kleines Basrelief des Grafen Cobenzel, haben hier keine Kunst-Sensazion gemacht. Aber die vom verdienstlichen Freyherrn von Drais zum Kongreßdenkmal errichtete Industrie-Schule findet Ermunterung und Unterstützung. Der auch durch andere Schriften rühmlich bekannte Professor Schreiber ist Herausgeber des Kongreßblattes, das sich kaum erhalten kann, weil es durch eine strenge Censur gehemmt wird. Die Congreß-Verhandlungen kamen auch immer eher in die Frankfurter Blätter durch Mitinteressenten, so daß manche Reichsstände sie auf diese Art noch eher als durch

ihre



ihre Bevollmächtigten erhielten. Von der Meisterhand eines Häberlin wird Teutschland wohl ein karakteristisches Gemälde dieses Kongresses nach seiner endlichen Endschaft erhalten. *)

Gerning.

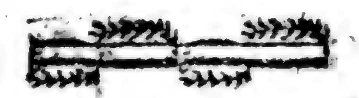
2.

Anfrage,
Tobias Mayers Wachsmahlerey betreffend.

Tobias Mayer besaß das Geheimniß, cylindrische Wachsgemählde zu verfertigen, wovon er förmliche Wurstscheiben herunter schnitt, welche durch den

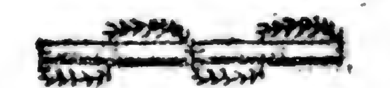
*) Der Hr. Verf. dieser Nachrichten, denen die Leser des Merkurs mehr als einfache Unterhaltung verdanken, erlaubt mir, dem Publikum eine Sammlung seiner Reisebemerkungen und Dichterblüthen während seines Aufenthalts in Italien anzukündigen. Wahrscheinlich wird er uns dann auch von seinen in Neapel und Rom erworbenen Kunstsachen eine ausführliche Nachricht mittheilen. In Neapel erkaufte er die aus 1400 seltnen alten Münzen bestehende Sammlung des Bischoffs Gürtler, Beichtvaters der Königin, worin an 100 unbekannte oder noch nicht bestimmte griechische Städtemünzen, und überhaupt die Silbermünzen von Großgriechenland sehr vollständig sind, und vermehrte sie dann noch mit dem Ankauf von 400 andern Münzen. Auch besitzt er an Gemmen, Vasen und Anticaglien manches bemerkenswerthe.

B.



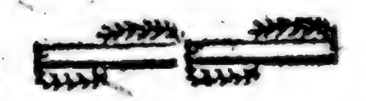
den ganzen Cylinder hindurch ein und dasselbe Bild mit allen seinen Umrissen, Farben und Schattirungen auf beyden Seiten in vollkommner Aehnlichkeit darstellten. Die Wachsstange war also durchaus gemahlt, wie etwa die Flecken, Adern und Lagen von Marmor und Hornsteinen, oder die Pore des Holzes, das Ganze Stück penetriren, und bey jedem Durchschnitte sichtbar werden. Als ich zum erstenmal von der Existenz dieser mahlerischen Würste hörte, suchte ich mir das Kunststück durch eine Art von Mosaik aus Wachsstäbchen zu erklären, und machte mir die Procedur mittelst Vereinfachung der Aufgabe begreiflich. Ich setzte z. B. in Gedanken aus einem gelben walzenförmigen Stäbchen, welches den Kern oder Körper vorstellte, eine aus fünf oder zehn platten Stäbchen von gelber und eben so vielen von weisser Farbe, die sich in Absicht ihrer Dicke gegenseitig wie Ausschnitte des zu bildenden Cylinders verhielten, eine Sonne zusammen. Eben so leicht dachte ich mir die Verfertigung eines Sterns, eines doppelten Kreuzes, eines Rades, und andrer runden und eckigen Figuren. Von diesen mathematischen Bildern schloß ich auf mahlerische Darstellungen fort, und hielt es für sehr möglich, daß durch Berechnungen, lange Uebung und allerley besondere Handgriffe und Werkzeuge, nach vorhergegangener bestimmter Zeichnung auf das Papier und deren Illuminazion, Menschenfiguren und Gruppen aus solchen gefärbten Wachsstäbchen zusammengelegt, und durch einen mittleren Grad der Wärme, ohne Nachtheil

der



der Umrisse und Lokalfarben das Gemählde festgeschmolzen werden könnte. Ich hielt selbst die kleinen Lichter auf den Beeren von Erigonens Traube (dieses Süjet wird, mit Anführung des berührten Umstands, unter den Mayerschen Wachsgemählden genannt) für keinen Beweis gegen die Wahrscheinlichkeit des ausgesonnenen Verfahrens.

Unglücklicherweise bekam ich nie ein Exemplar von einem solchen Gemählde zu sehen, und ohne vorgängigen Augenschein meine Muthmaßung für Adeptenweisheit zu halten, schien mir etwas zu voreilig. Einige Zeit darauf fand ich in Lessings Kollektaneen zur Literatur, Art. St. Severo, eine Notiz über die angebliche Erfindung dieses Wundergenies, dergestalt auf Marmor zu mahlen, daß die Farben den ganzen Block durchdringen, nebst Eschenburgs Auszug aus Lanas Prodromo, welcher letztere die besagte Kunst eine geraume Zeit früher, als Prinz San Severo sich damit brüstete, bekannt gemacht hatte. Wenn ich dieses Kunststück mit dem Mayerschen verglich, so fand ich auch eine andere Hypothese nicht ungereimt, daß nehmlich T. Mayer das Arkan einer Farbenbereitung oder Mischung der Pigmente mit Säuren und flüchtigen Oelen besessen habe, wodurch er im Stande gewesen sey, das Durchdringen der auf den andern Abschnitt aufgetragenen Farben durch den ganzen Cylinder zu bewirken, und wo denn seine Kunst



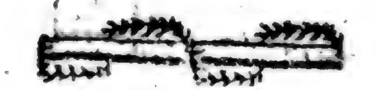
wirklich enkaustisch, und nicht musivisch, gewesen wäre.

Nun lese ich aber in des Hrn. v. Zach allgemeinen geografischen Efemeriden Jun. 1798 S. 685, folgende Worte von Kästner: „Mayer hatte ein Kunststück, von einem Gemählde vollkommene ähnliche Exemplare zu vervielfältigen. Er setzte das Gemälde aus farbigen Wachsstiften zusammen, wie man ein Prisma aus gleich langen Prismen zusammensetzt. So gab jeder Queerschnitt ein Exemplar. Sein Sohn, der Hofrath Mayer in Erlangen, besitzt noch ein Stück davon, und wäre vielleicht zu ermuntern, daß er eine Beschreibung davon bekannt machte; denn aus der Kunst ein Geheimniß zu machen, ist wohl nicht nöthig. Nun hatte ein französischer General davon gehört, und gewünscht ein Exemplar zu haben. Es war im Winter, und wir waren bloquirt. Mayer sagte: er müsse dazu eine warme Stube haben, und habe kein Holz. Der General schickte einen Wagen mit Holz. Das hat mir Mayer selbst erzählt. Ich bedaure, daß ich des Generals Namen nicht behalten habe. Ein republikanischer General hätte ein Exemplar in Requisition gesetzt, ohne Holz zu senden." *)

Ei-

*) Vergleiche Beckers (sehr unterhaltendes) Taschenbuch zum Vergnügen auf 1799 S. 176 f.

D.

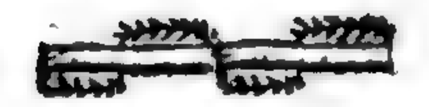


Einige Ausdrücke in dieser Erzählung machen es zweifelhaft, ob Kästner von Mayern selbst in sein Geheimniß eingeweiht worden oder nicht. Sollte die Sache — die nicht bloß als sinnreiche Erfindung merkwürdig ist, sondern, unter gewissen Voraussetzungen, auch noch als Mittel zur Vervielfältigung schöner mahlerischer Komposizionen für Künstler und Künstliebhaber gleich wichtig werden kann — von Hr. Hofr. Kästner nicht für werth gehalten werden, daß er den erregten Zweifel hobe? von Hofr. Mayer, daß er Kästners Wunsch erfüllte? und von den Fysikern und Koloristen überhaupt, daß sie Untersuchungen über die Möglichkeit der beyden supponierten Arten einer durchlaufenden Wachsmahlerey (Diaporografik, Cylindrografik, oder was man ihr für einen Kunstnahmen schöpfen will) vorzüglich aber über die der zweyten, oder enkaustischen, anstellten? *)

M.

*) Möchte es doch dem Sohn des berühmten Tobias Mayer, dessen ganz ähnliches Bildniß uns die auch in diesem Jahre mit immer wachsendem Interesse fortgehenden Geografischen Efemeriden, Januar 1799 zum Titelkupfer geben, dem Hrn. Hofrath und Professor Mayer in Erlangen gefallen, uns nach Ansicht der in seinem Besitze befindlichen Ueberreste dieser Wachsfarbenmosaik, die Reisende auch bey ihm sahen, eine befriedigende Auskunft darüber zu geben! Der T. Merkur wird sie mit Vergnügen bekannt machen.

B.



3.

Der schon so oft und laut geäußerte Wunsch, Herders Portrait in einem Kupferstiche zu besitzen, der sich auch wohl über den Werth der mechanischen Ausführung erhübe, wird nun wirklich erfüllt. Ein seelenvolles Bild, was die Angelika in Rom mahlte, wird jetzt von einem der geschicktesten Künstler Teutschlands gestochen, und vielleicht noch in diesem Jahre bey Hr. Hartknoch in Leipzig zu haben seyn.

VII.

Der Kallenfels.*)

Die Kyrburg schwimmt in des Oktobers Duft;
Ein weisser Ball rollt durch die graue Luft;
Die Ulme trau'rt, es tröpfelt Pflanz' und Strauch;
Der Rebe Haar fliegt bleich im Windeshauch.

Auf jenem Berg — wie heißt die hohe Stadt,
Die Häuserreihn und keine Bürger hat?
Der Adler kreischt auf Giebeln von Granit.
Ich geh' und siedle dort; wer siedelt mit?

Zur

*) Der Steinkallenfels ist eine Gruppe von Granitfelsen auf einem Berge bey Kyrn, welche in der Entfernung einer Stadt ähnlich sieht.

Zur Hüttenthür, an der kein Riegel stöhnt,
Zum schiefen Thurm, wo keine Pforte gähnt,
Zum blinden Schloß, in das kein Lichtstrahl scheint,
Setzt still der Sänger sich in Ruh und weint.

Ein Streifen Moos verklebt den Sprung der Wand;
Ein Glockenblümchen hängt am jähen Rand;
Hier strozt und da ein starres Ginsternreis;
Ein Baum ragt ernst im öden Felsenkreis.

Was taumelt dort vom Forst ins Wasserthal?
Ein Wolkenbild, ach! wesenlos und fahl.
Es gleicht dem Bild in meiner Fantasie.
Ich seh' es stets, doch ich verlang' es nie.

J. F. v. Meyer.

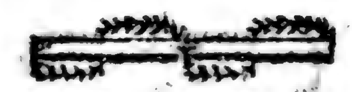
VIII.

Auszüge aus Briefen.

I.

London, d. 21. Decemb. 98.

Bald werden die teutschen Romane hier eine eben so große Konkurrenz in den Uebersetzungsfabriken erleben, als die Schauspiele. Dieß ist wenigstens der Fall mit Lafontaine's neuestem Familiengemälde, dem St.



Julien. Es sind zu gleicher Zeit 3 Uebersetzungen davon erschienen. Die eine soll von der fruchtbaren Romandichterin, Charlotte Smith, verfaßt seyn, die sich seit einiger Zeit mit großem Fleiß auf unsere Sprache gelegt hat, um aus der Quelle selbst zu schöpfen. Denn noch immer lernt der Britte bis jetzt die meisten teutschen Produkte erst durch das trübe Medium einer franz. Uebersetzung kennen. Die beste Uebersetzung des Julien ist die bey Lane mit historischen und erklärenden Noten herausgekommene in 2 Bänden.

Die englischen Theaterdichter sehen in der That etwas scheel zu dem Beyfall der Kotzebuischen Muse, bringen aber doch selbst nichts hervor, was besser wäre. So ist Reynold's neuestes Stück ein Salmagondis von abgebrauchten Wortspielen, Intriguen u. s. w. und in den letzten 3 Aufzügen unausstehlich langweilig. Indeß wird es in Coventgarden fleißig aufgeführt, und kann 20 mal gespielt werden, ehe es nur alle Theaterliebhaber in London einmal gesehen haben. Die Worte in Prolog;

Though the foreign Muse our tears beguiles,
There's no Embargo laid on British smiles,

erinnert nur zu deutlich an die Rechte der Gallerie, die ihr Zwergfell wacker erschüttert haben will.

Wie nöthig eine Polizey in London wird, worauf der von Dundas, seinem Landsmanne, so thätig unterstützte

stützte Schotte Colqouhn auch in der neuesten Ausgabe (der 5ten) seines schätzbaren Werkes On the policy of the metropolis hinarbeitet, wird unter andern aus dem gewaltsamen Jungfernraub eines schönen Londner Mädchens deutlich, die einige Monathe selbst an einem verborgnen Orte gefangen gehalten wurde, um den Begierden eines Wollüstlings geopfert zu werden. Sie fand endlich Mittel, mit ihren bekümmerten Verwandten zu korrespondiren, und wurde gerettet. Dieß alles lieset man jetzt in einem interessanten Pamflet weitläuftiger erzählt: A narrative of the seizure and confinement of Ann Brookhouse, as related by herself. Written by a Friend. Rivington. 2 sh.

* * *

2.

London, d. 14. Januar 99.

Im satirischen Felde sproßte neuerlich nur ein Blümchen mit etwas beizendem Saft in seinem Kelche. Die berüchtigten Pursuits of Literature, die nun die 6te Ausgabe erlebt haben, ohne daß ihr Verfasser die Maske hätte sinken lassen, haben einen Gegner geweckt, der sich ihnen mit offenem Visier entgegengestellt hat. Er heißt Thomas Dutton, und seine Satire the literary Census. Trifft je das altteutsche Sprichwort zu: auf einen groben Klotz ein grober Keil, so ist dieß hier der Fall.

Eine der abscheulichsten Unsitten, deren unsere Jakobinerriecherey so viele und so üppig hervortreibt, ist die Verketzerung unserer besten Schriftsteller aus der Vorzeit, deren unschuldige Manen man jetzt noch darum beunruhigt, weil sie durch ihre Schriften Schuld an allem anarchischen Unheil unsrer Tage seyn sollen. Einen auffallenden Beweis hierzu liefert folgende Sammlung, die eben jetzt die Presse verlassen hat: The Retrospect, or a Collection of Tracts, published at various Periods of the War. By I. Bowles. Longman 1799. 6 sh. Der nach einem Bissen aus der Treasury schnappende Verfasser hat die heftigsten Pamflets von Burke, Gisborn u. s. w. hier aufs neue gesammelt, und in einer Einleitung sonnenklar — so giebt ers selbst zu verstehen bewiesen, daß der große Locke durch seine Theorie über die Regierungsformen am meisten an der heutigen Anarchie schuld sey. In der dieser Einleitung vorgesetzten allgemeinen Vorrede giebt er solche Sachen von sich, wie dort im Drama Polysem, als er sich im Schlafe des Uebermaaßes seines Genusses entledigte. Das Ganze ist dem König Ludwig XVIII. dedicirt. Der Verfasser Bowles ist, wie man mir sagt, auch Hauptarbeiter an dem Antijacobin Magazin, das wie des blitzenden Mallet du Pan brittischer Merkur einen außerordentlichen Absatz findet.

Im Fache der Romane empfehlen sich folgende zwey vielleicht noch am meisten zu einer Uebersetzung: A Tale of the times, Longman. 3. Vol. 12 sh.

sh. Es ist aus derselben Feder, die vor 2 Jahren den beliebten Roman a gossip's story gab,*) und sich sehr vortheilhaft vor den gewöhnlichen Romanfabrikantinnen auszeichnet. Die zweyte heißt Helen Sinclair, a Novel. By a Lady. Cadell 1799 2 Vol. 7 sh.

Das neueste Theaterstück, das in Coventgarden aufgeführt wird, heißt Votary of Wealth, der Sklave des Reichthums, von dem bekannten Dichter Holmann. Um dem abgebrauchten Karakter eines Geizigen Neuheit zu geben, gerieth der Verfasser auf den Einfall, einen jungen Geitzigen — das unnatürlichste, was man denken kann, besonders in England — zu schildern. Am Ende ist es doch nur ein engherziger Heirathsjäger voll Kniffe und Rechnungsgeist. Da jetzt kein englisches Stück ohne wenigstens drey einander zugeordnete Intriguen seyn kann, so fehlts auch hier nicht daran. Glücklicherweise sind die andern Intriguen voll Stoff des Lächerlichen. Das Stück erschüttert also in einzelnen Szenen das Zwergfell. So viel brauchts nur, um einen Winter durch auszuhalten, und in der ersten bezahlten Anzeige in den Zeitungsblät-

*) Dieser Roman ist unter dem Nahmen: Eine Klatschgeschichte, aus dem Englischen, bey Hartknoch, Leipzig 1798. von einem unsrer guten Schriftsteller übersetzt erschienen, und vertreibt wohl auch in dieser Umkleidung manchem ein halbes Stündchen am Kamin. B.

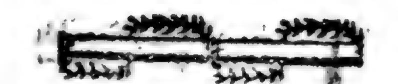
blättern den Lobspruch zu erhalten: it went off with éclat.

Zum Glück scheint sich der Theaterterrorismus etwas zu legen, und der Geister- und Gespensterspuck auf der Bühne — wenn auch noch nicht in den Romanen — nachzulassen. Wenigstens fehlt es nicht an scharfer Lauge, womit man diesen Unsinn, wo sichs trifft, reichlich einweicht. Bekanntlich wird jährlich in der Westminster- und Etonschule von den Schülern ein altes lateinisches Lustspiel in Anwesenheit eines sehr brillanten Zirkels von Zuhörern aufgeführt. Dießmal spielte man in der Westminsterschule die Andria des Terenz. Man beschloß diese Vorstellung mit einem dialogisirten Epilog, wo die Chrysis, die Buhlerin, welche dem Pamfilus ihre Pflegetochter auf dem Todtenbette vermacht hatte, als Geist erscheint, und vom Theaterdirektor, der hier Curator heißt, wacker durchexaminirt und gemustert wird. Gleich anfänglich tritt das Gespenst Chrysis mit den Worten auf:

Spectra iuvant, majoris ego de more Theatri
Has inter scenas Chrysidis umbra vagor.
Quod dicam, quod agam non est; ut fabula posset
Stare tamen, fugi semicremata rogum.

Nun mustert sie der Theatermeister, befiehlt ihr sich recht ungeberdig zu stellen, et imprimis exululare placet. Auf einmal aber sieht er, daß sie noch geschminkt ist. Er fällt also über sie her, und wischt ihr

mit



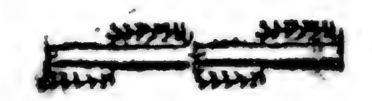
mit folgendem Distichon die Schminke aus dem Gesichte:

Huc! quidnam video? quia non es pallida, num quis
Spectrum tam roseum videri? ite rosae!

Chrysis erwiedert: Disperii! volui vel mortua pulchra videri, worauf der Curator den höchlich beklatschten Einfall von sich giebt: Mortua quae non est femina pulchra viro? Am Ende steckt er dem vorher noch sehr komisch ausstaffirten Gespenst ein blutrothes Band um Kopf und Brust mit den Worten:

Tu placare tamen. Nondum es decorata cruore,
Hanc tibi sume notam vulneris. Euge, bene!

Sie werden übrigens aus den Zeitungen sehn, daß bey uns jetzt alles geht, wie an einem Schnürchen. Die neue Taxe, bey weitem nicht die gelindeste, und über welche der edle Sinklair weit mehr passendes gesagt hat, als der stolze Minister einräumen konnte, findet beynahe keinen Widerspruch. Jederman redet von der geheimen Expedizion unter Moira, der nicht weniger als 39,000 Mann kommandiren wird.

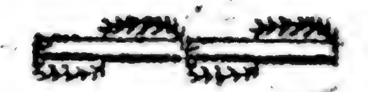


4.

Amsterdam, im Herbst 98.

Cari tempi passati! Ihr kehrt nimmer wieder, und eben darum wollt' ich, ich hätte euch nie gekannt — oder nie zu verlassen nöthig gehabt! Denn hier gefällt es mir kein Haar mehr. Die Erinnerungen der Vergangenheit führt mir meine Einbildungskraft bey jeder Gelegenheit wieder vor; ich halte die Tage zusammen, die ich dort verlebte und die ich hier nur fortschleppe, und sehe einen Unterschied der mich mit Widerwillen und Eckel erfüllt. Größere Verächtlichkeit gegen Literatur, gegen alles was Geist und Bildung athmet, hab' ich nirgens so gefunden, als hier. Ein Frauenzimmer würde sich lächerlich zu machen glauben, wenn es in Gesellschaft von Lektüre reden wollte. Aber wie Domine A. und B. und de nieuwe Proponent C. — gepredigt haben, zu welchem Lutheranismus des alten oder neuen Lichts (das heißt, ob man an den Teufel mit oder ohne Schweif glaubt) sie sich halten; welche Kinder kürzlich Hosen und welche Frauen Kinder bekommen, — das sind die Favoritdiskurse der hiesigen ersten Zirkel van Damen, — und die der Männer sind Klagen über die constituerende Vergaadering, über die Schelme von Demokraten (denn wie Sie wissen, so ist Amsterdam der Sammelplatz der Orangisten gewesen) die eben so vielen Gehalt in ihren Aemtern beziehen, als sie weyland hatten, und über das geliebte Traumbild, den Prinzen von Oranien. Neulich gab mir Freund U. eine Schilderung von der Lage des lite-

literarischen und gesellschaftlichen Zustandes in Holland, die so komisch als richtig war, und mich ungemein belustigt hat. Er versicherte, es ginge nichts über die Bleyschwere dieser Böozier. U. der sich so unendlich verdient um das niederländische Theater gemacht hat, ist nur von wenigen gekannt; und man würde seinen Namen vielleicht gar nicht kennen, wenn mau ihn nicht so oft als Akteur auf den Kommödienzetteln gedruckt läse. Die Literatur selbst kann fast nichts aufweisen als politische Flugblätter, aus dem Teutschen übersetzte Predigten, oder Schauspiele, Bekehrungsgeschichten, Nachtmahlsgesänge, und, um den Handel blühend zu machen, neue Spielkarten. Das ist alles was Sie in den hiesigen Buchläden finden, deren Eigenthümer sich wie die Ratten und Mäuse, beynahe mit bloßem Papier beköstigen müssen, da selbst der Absatz jener genannten Waaren, im Verhältniß der Menge hiesiger Buchhändler, ganz erbärmlich ist. D. ein Teutscher, der eine Lesebibliothek unterhielt, klagte mir neulich, daß die Herrn Gelehrten hier so filzig wären, Bücher, die sie übersetzen wollten, von ihm für 2 Stüber zu borgen, aber sich nicht bewegen lassen könnten, die Werke selbst zu kaufen, ja unter der Hand auch wohl wieder verborgten, um selbst die 2 Stüber nicht einbüßen zu müssen. Der Zug ist ganz karakteristisch; Kaufmann und Kaufmannsgeist überall wohin man sieht! — Was sich nicht zu Buche tragen läßt, das paßt nicht in den Geist der Holländer. Und selbst diese rüstigen Uebersetzer verstehen denn doch die Originale mit unter herzlich schlecht. So hat der Uebersetzer von Kabale und Liebe sich un-



unter andern eines Schnitzers schuldig gemacht, der höchst lächerlich ist. Lady Milford giebt dem Kammerdiener ein Schreiben an den Herzog, und fügt hinzu: zu höchst eigenen Händen, und jener fragt noch einmal dahinter her: zu höchst eignen Händen? Diese Worte sind zweymal in der Uebersetzung durch hochsteigende Hände gegeben, und selbst auf dem Theater beibehalten worden. Noch einem ähnlichen Mißgriff, der Stoff zum Lachen gab, hab' ich auf der Bühne beigewohnt. Er wurde durch den Druckfehler „der Baron legt Hut und Rock ab" (statt Stock) veranlaßt, und in der Einfalt seines Herzens legte wahrlich der tölpelhafte Schauspieler Hand an seine Entkleidung.

Kotzebue ist der Liebling des Publikums; kaum waren seine vier neuen Schauspiele La Peyrouse, der Graf von Burgund, Falsche Scham, und der Wildfang erschienen, als sie auch schon in den Couranten als unter den Händen der Uebersetzer angekündigt waren. Von Iffland ist bis jetzt weniges, nur seine Mündel und Reue versöhnt, übertragen, von Kotzebue hingegen alles. Ich glaube, Iffland ist den Holländern zu fein, zu verwickelt in seinen Intriguen; Kotzebue ist leichter zu verdauen, er giebt mehr die rohe Natur zum besten, die Ifflands Kunst anständiger verhüllt. Heut Abend wird zum erstenmal Abellino gegeben. Ich bin neugierig, wie ihn das Publikum aufnehmen wird. Im Ganzen also bleibt die holländische Literatur immer noch

gewaltig zurück. Die besten Köpfe: Feith, Nomtz, Kastelyn u. a. m. schreiben gar nicht mehr, und die meisten von denen die da schreiben, thäten viel gescheuter, Käse- und Butterhandel, als Verkehr mit den Musen zu treiben!

4.

Ueber Söder, den Landsitz des Hrn. von Brabek im Hildesheimischen.

(Auszug aus einem Briefe.)

Eine Beschreibung von Söder erwarten Sie nicht, mein Freund. Ein Ausländer gab sie dem französischen oder vielmehr dem französisch lesenden Publikum, und bald wird sie auch den Teutschen in der Uebersetzung des Hr. Konsistorialraths Horstig in Bückeburg bekannt werden.*) Die Bemerkungen, die Sie doch in diesem Werke nicht finden werden und die ich Gelegenheit

* Der Titel der Schrift, die unsere Leser wahrscheinlich schon aus mehrern literarischen Anzeigen kennen, heißt Söder, par S. S. *Roland* (der Hr. v. Sannes ist eigentlich der Verfasser) Göttingen 1797. 216 S. in gr. 8. Wenn man auch nicht in allem, was der kunstgelehrte Verf. besonders in einigen episodischen Theilen der Schrift bemerkt, mit ihm übereinstimmen könnte, wird man doch seine Beschreibung in der Hauptsache sehr lehrreich und völlig befriedigend finden, und sie verdient es allerdings, von einem Kenner auch für Teutsche bearbeitet und von der

heit hatte, während einem vierwöchentlichen Aufenthalt an diesem schönen Orte zu machen, werde ich Ihnen gern mittheilen.

Der Besitzer des Paradieses Söder ist ein ächter Patriot in dem Sinne, daß er seinen Landesleuten, den Teutschen, alles zutraut was unsere Reichen und Großen sonst gewohnt waren nur Franzosen oder Engländern zuzutrauen. Alles was wir bey ihm bewundern, ist eine wohlgereifte liebliche Frucht der innländischen Thätigkeit, und die Stukatur seines Schlosses ist die einzige Verzierung, welche durch Italienische Hände verfertigt wurde. Tadei arbeitete hier in einem Geschmack, den wir selten so rein und unverdorben wiederfinden, weil er durch den Besitzer darauf geleitet wurde, und alles geschmacklose Gepränge, wodurch Verzierungen den Beyfall des gemeinen Haufens erhalten, hier ganz verbannen mußte. Unsre Künstler werden durch den unrichtigen Geschmack derer, für welche sie arbeiten, oft verwöhnt und verleitet. Fratzen und Schnörkelwerk staunt der vornehme und geringe Pöbel an. Man muß sehen gelernt haben, um die edle, reine Einfachheit zu bewundern. Die meisten Künstler arbeiten nicht so wie sie selbst wollen, sondern öfter so, wie sie hoffen, von der Menge angestaunt zu werden.

Un-

der Vossischen Buchhandlung in Leipzig in einer ihr angemessenen geschmackvollen Außenseite herausgegeben zu werden.

B.

Unsere Maler denken weniger an Richtigkeit der Zeichnung, als an ein glänzendes Kolorit und an manierirtes Wesen. Gölner in Kassel giebt einen neuen Beweis hiervon. Wie auffallend ist der Unterschied zwischen einigen Gemälden von ihm, die ich in Kassel sah, und der Venus, die er für Grabeck mahlte! Angefeuert durch den Gedanken für einen Kenner zu arbeiten, der ihm gewiß keine Mühe unvergolten ließ, stieg sein Eifer für das Bild während der Arbeit. Die Venus, mit der er unstreitig seine Arbeit anfing, ward gewiß mit einem ängstlichern Pinsel begonnen; aber bald feuerte ihn die Zufriedenheit, die er selbst über sein Bild empfand, an, und Amor wurde in diesem Feuer gebohren. Schade daß der Künstler nicht mehr in dieser Stimmung zu malen hatte! Dieß vermochte Brabecks anfeuernder Genius aus der Ferne. Was würde es nicht gewesen seyn, wenn er den Landgrafen hätte bewegen können, dieß Bildniß in Söder unter Brabecks Augen malen zu lassen! — Alle Kunstarbeiten in Holz sind durch Brabecks eigene Tischler verfertigt. Seine rohen Landleute bildete er durch Anweisung und Uebung so, daß sie die größte Kunstfertigkeit erlangten, und nicht allein alle Parquets in den kostbarsten Hölzern, Mahagony, Atlasholtz u. s. w. nach den Desseins der Stukatur der Oberdecke verfertigten, sondern auch alle Schreibtische, Bettgestelle u. s. w. in eben diesem harmonierenden Geschmack in dem ganzen Schlosse verfertigten. Die Formen der Tische und Stühle sind in jedem Zimmer verschieden, und in diesem Fach kann Söder mit allen englischen Waaren der Art mehr noch als

wetteifern. Von dieser Seite verdient Brabeck vorzügliche Schätzung von allen ächten Teutschen, und von allen Gutsbesitzern, die Sinn dafür haben — Nachahmung. Ungeachtet seiner vielen Kenntnisse traute er seinen Augen allein nicht immer die wahre und unpartheyische Beurtheilung der besten Wirkungen zu. Hier erdachte er sich noch eine Hülfsquelle, die jedem andern in ähnlichem Falle auch offen steht, und ein wahrer appeal to common sense genannt zu werden verdient.

Unter den Leuten, die Brabeck umgeben, haben einige einen reinen Sinn und gutes natürliches Auge, das durch nichts verwöhnt ist. Wenn ein Model fertig ist, stellt er es diesen vor und ist aufmerksam auf die Wirkung, die es bey ihnen hervorbringt. Manches ist schon auf diese Art veredelt und vervollkommnet worden. Dieß ist ohngefähr so wie es Rubens mit seiner Magd zu halten pflegte. Gefiel ihr etwas in seinem Gemälde nicht, so war er sehr bereit zu glauben, es müsse geändert werden. — Ich habe auch in Söder Gelegenheit gehabt, eine sehr wohlfeile Art des sonst so kostbaren Schnitzwerks in Holz an Rahmen für Gemälde und Spiegel zu bewundern. Die Franzosen kannten diese Art schon lange*), und sie ist uns durch einige französische emigrirte Künstler auch näher bekannt geworden.

Der

*) Die Engländer haben es auch hierin schon lange zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Die Wedgwoodische Fabrik Etruria liefert sie Kistenweise. Aber auch in Teutschland sind an mehrern Orten Versuche gemacht, worunter

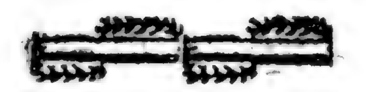
wir

Der Holzrahmen wird ganz schlicht von dem Tischler verfertigt, und alle Verzierung in Perlen, Rosetten u. d. gl, werden mit einer Tonartigen Materie, welche in reine Formen gegossen wird, aufgetragen. Manier, einen Künstler, welcher jetzt in Silber arbeitet, kann ich allen Liebhabern empfehlen. Er besorgt die Verzierung und die Vergoldung aufs beste. Ein Rahmen dessen Holzschnitzwerk auf mehrere Thaler kommen würde, beträgt hier nur eben so viele Groschen. Noch muß ich Ihnen sagen, daß Hr. v. Brabeck den Arabesken-Geschmack gänzlich aus der Reihe seiner Verzierungen verbannt hat, und die Mannigfaltigkeit, die demungeachtet in der ganzen Dekorazion seines Schlosses herrscht, zeigt, daß man diese Art der Verzierung nicht als unumgänglich nöthig ansehn muß. Jeder Plafond, jedes Thürgesimsstück, jede Leiste in Stuck sind verschieden. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß eine einsichtsvolle Kunsthandlung nicht aus bloßer Spekulazion, sondern aus patriotischem Kunsteifer das geschmackvolle Söder so vollständig herausgeben möchte, daß reiche Gutsbesitzer, die die Muße und die Talente des Hr. v. Brabeck nicht besitzen, ihre Arbeiter nach diesen Modellen anführen könnten. Jede Verzierung müßte aber ins Große genommen werden, um zur Nachahmung recht brauchbar zu seyn, alle Deckenstücke, Thürstücke, die geschmackvollen und mannigfaltigen Formen der

M 2 Meu-

wir nur den des hiesigen Hofbildhauers, Hr. Klauer, jetzt bemerken wollen.

B.



Meubles, getäfelten Fußböden und Oefen, alles müßte vereinigt werden.*)

Eine solche Unternehmung könnte leicht auf 30 bis 40,000 Thaler kommen; aber würde sie so vollkommen ausgeführt, so dürfte der Herausgeber gewiß eine angemessene Entschädigung erwarten. Freilich jetzt können wir noch nicht an die Ausführung eines solchen Unternehmens denken. Vielleicht bietet uns der Oehlzweig des Friedens die nähere Hoffnung dazu dar.

5.

Lübeck, d. 19. Januar. 99.

Hier athmet alles Frohsinn, alles ist gutmüthig, anspruchlos, herzlich, und weit entfernt den Fremden, der sich nach irgend einer Einrichtung erkundigt, mit mistrauischen Augen zu messen, freut man sich, daß er der Stadt Aufmerksamkeit schenkt und streitet sich darum, wer ihn belehren, leiten, ich möchte fast sagen bedienen soll. In allen Gesellschaften findet man Herzlichkeit und Frohsinn, bey einem frugalen Mahle. In manchen Häusern wurden einer Tafel von vierzig Perso-

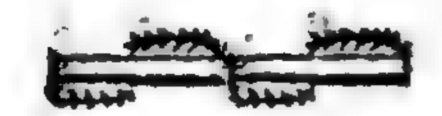
*) Etwas der Art führt der berühmte und geschmackvolle Sonderling, Horace Walpole, in seiner Villa unweit London zu Strawbery-Hill aus, wovon einer unserer beliebtesten Gartenkalender auf 1800 eine belehrende Suite verkleinerter Blätter in Abbildungen geben wird.

B.

sonen nur drey Schüsseln vorgesetzt, beynah in allen aber das Mahl mit einem lautschallenden Rundgesange beschlossen. In Bremen ist man gelehrt und flegmatisch, wie die Holländer; in Hamburg thut man vornehm und schlemmt ohne Freude wie die Engländer; in Lübeck trinkt und singt man, wie die frohmüthigen baltischen Nordländer alle thun.

Glauben Sie indeß nicht, daß man sich hier gar nicht mit den Wissenschaften beschäftige. O nein! ich habe nirgend so gebildete Weiber — Sie wissen ja, daß ich diese am liebsten studire, — gefunden, als hier. Aber alles was sie lesen und lernen, dient nur dazu, ihnen neuen Stoff zu den aimables folies zu geben, die eigentlich die Würze des Lebens sind, und zu denen die Gelehrtinnen, wenn ichs frey sagen darf, entweder zu steif oder zu klug sind. Die häuslichen Zirkel greifen hier alle zu sehr und innig in einander, als daß ein Weib Zeit behielte, sich in die scientifischen Wüsten zu verirren. Es existiren hier auch ein Paar literarische Klubs; der eine für alles was drey Jahre akademisirte — was ja offenbar vom studiren verschieden seyn kann; — der andere für eine ausgewählte Dekurie sehr schätzbarer Männer, unter denen ich Ihnen nur den Dichter Overbek und den würdigen Buchholz nennen will. In diesem letzten Zirkel habe ich einen fröhlichen mir unvergeßlichen Abend zugebracht.

Auch eine gemeinnützige Gesellschaft giebt es hier seit fünf Jahren, die eine trefliche Industrie-Sonn-



tags- und Zeichnungsschule angelegt hat, und wöchentlich sich versammelt, um eine Abhandlung über einen gemeinnützigen Gegenstand ablesen zu hören. Anfangs war sie eine literarische, in der jedes Mitglied das Recht hatte,

to prick his ears into the others faces,

und dafür sich wieder der Reihe nach von jedem andern ein gleiches mußte gefallen lassen. Endlich fand Overbek es zu langweilig und schlug vor, auch Ungelehrte aufzunehmen und sich nur mit Verbesserung der öffentlichen Anstalten zu beschäftigen. Alle nahmen es mit Freuden an und — Sie können sich nicht vorstellen, welchen Segen man schon überall dadurch verbreitet hat. Ueberhaupt regt sich itzt in den Hanseestädten ein lebendiger Geist des Gemeinsinns und des Patriotismus. Glauben Sie mir, wenn der teutsche Karakter je wieder Veredlung und Einheit erlangt, so wird diese Umgestaltung von diesen Städten ausgehn und nicht von den Universitäten, wo man eben so selbstsüchtig handelt, wie in manchen Residenzen. Hier hat man noch Selbstgefühl, weil man Kraft hat, und schätzt selbstständige Thätigkeit.

Um auf den ersten Blick zu beurtheilen, ob ein Mensch natürlichen, festen und graden Karakters ist, denke ich mir ihn entkleidet, und vergleiche dann, ob sein Gang, seine Bewegungen u. s. w. auch zu diesem Zustande passen. Es giebt nur wenige, deren Mienenspiel nicht ihrem Kleide gehört. Um die Bewohner einer Stadt schnell kennen zu lernen, braucht man nur zu

beo-

beobachten, wie sich die Betitelten und die Unbetitelten gegen einander benehmen. — Aber ich will nicht räsonniren, sondern erzählen. —

Literarische Neuigkeiten giebt es in dieser Gegend sehr wenig; indeß doch einige, z. B. daß Overbek den Anakreon übersetzt, und zwar selbst nach Vossens Urtheil, köstlich übersetzt hat. Er las mir einige Oden vor, die mir selbst als teutsche Gedichte besser gefielen, als irgend etwas von seinen andern. Er ist Syndikus des Stifts und hat gewaltig viel zu rechnen; aber das macht ihn den Musen nicht untreu. Er hat die meisten Gesänge aus Herrmanns Schlacht, u. s. w. wie auch viele horazische Oden, in Musik gesetzt. Besonders gefiel mir die Komposizion des Carmen saeculare; — das ist nun eben kein Beweis für die Kunst der Komposizion, aber doch dafür, daß er Gefühle zu erregen weiß. Er hat die reinste, liebenswürdigste Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute, die ich je antraf; auch liebt und schätzt ihn alles sehr hoch, was ihn kennt.

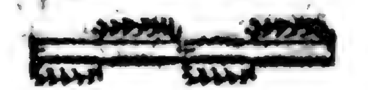
Ein Chevalier de Villers, ein Vetter der Frau Doktor Rodde, Schlözers edler Tochter, übersetzt, seitdem er hier ist, Kants Kritik der reinen Vernunft. Er ist ein sehr offner gebildeter Kopf. Wahrscheinlich sind die im Spectateur du Nord befindlichen, selbst von Teutschen in dieser Einkleidung gern wiedergelesenen Aufsätze über die Kantische Filosofie auch von ihm.

6.

Amsterdam, d. 10. Jan. 1799.

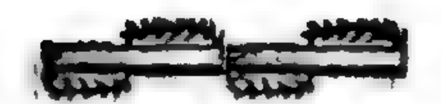
Hier ist seit Nov. v. J. eine Gesellschaft zur Beförderung der Zeichen-Mahler-Bildhauer- und Kupferstecherkunst errichtet worden. In mehreren Sälen des sogenannten Trippenhuis op de Kolveniers - Burgwal sind die Stücke alter und neuerer noch lebender Meister ausgestellt. Zugleich ist daselbst eine Liste der Stücke mit beygesetzten Preisen aufgehängt, um welche man die Stücke, die man gern haben möchte, erstehen kann. Die Künstler können hier ihre Stücke, wenn sie einigen Werth haben, ausstellen, und für einen dabey gemeldeten billigen Preis verkaufen lassen. Auch findet sich hier eine gute Gelegenheit für diejenigen, die ein Stück gern abtreten wollen, es mit geringen Kosten feil zu bieten. Man zahlt jährlich 6 Gulden, und bekommt dadurch das Recht, die Säle dreymal in der Woche, Montags, Mittewochs und Freytags, Morgens von 10 bis 2 Uhr zu besuchen. Die Einzeichner können Frauenzimmer und solche, die nicht abonnirt sind, es seyen Einheimische oder Fremde, mitbringen; nur erlegen sie im letztern Fall 2 Zestehalven (ungefähr 7 Gr.) die in eine Büchse gethan und zur Errichtung eines Fonds für dürftige Künstler angewandt werden.

Folgende Lebensumstände von David Ruhnkenius schreibe ich Ihnen aus einer, am 5. Dec. 1798 von den Kuratoren der Universität zu Leyden, an das ge-



gesetzgebende Korps eingeschickten Adresse ab, worin um Vereinigung der Ruhnkenischen Bibliothek mit der Universitäts-Bibliothek, und zu Gunsten der hinterlassenen Wittwe und Töchter gebeten wurde; welche auch dahin bewilligt worden ist, daß die Mutter und die zwey Töchter jede 500 Fl. als lebenslängliche Pension beziehn. Dafür ist Ruhnk. Bibliothek mit der Leydner Universitätsbibliothek vereinigt. R. kam im J. 1744 nach Leyden. Es dauerte 13 Jahr, ehe er öffentliche Vorlesungen halten durfte; im Jahre 1757 wurde er als Lektor in der Griechischen Sprache, um seinen Lehrer Hemsterhuis zu unterstützen, angestellt. Im Jahr 1761 wurde er Prof. ordin. der Beredtsamkeit, Geschichte und Alterthümer.

Seine Büchersammlung besteht aus gedruckten und ungedruckten Werken; die gedruckten bestehen in einer beynahe vollständigen Sammlung der Griech. und Lat. Autoren und späterer Schriftsteller über die Literatur im Allgemeinen, über die Geschichts- und Alterthumskunde und Inschriften. Der Werth dieser Sammlung wird noch größer durch die Anmerkungen, die Ruhnk. selbst an den Rand der Aut. geschrieben hat. Die Sammlung der ungedruckten Werke ist beynahe einzig in ihrer Art. R. selbst hat die Handschriften in den berühmtesten Bibliotheken Europa's aufgesucht; er hat sie entweder sehr mühsam eigenhändig abgeschrieben, oder mit ansehnlichen Kosten durch geschickte Männer abschreiben lassen. Unter andern befinden sich darunter einige ächte Abschriften von MSS. aus der Biblio-



thek zu S. Germain, die seit dem Brande, wodurch dieselbe vor einigen Jahren in die Asche gelegt wurde, noch schätzbarer geworden sind. Außerdem sind da noch verschiedene von R. angefangene aber nicht vollendete Werke.

IX.

Nekrolog.

Christian Garve.

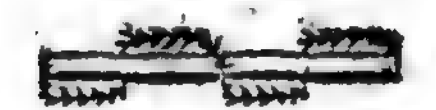
Garve entschlummerte in der Nacht zum 1 Decemb. 1799, als er noch nicht sein 57 Jahr ganz vollendet hatte. Durch Mathematik, die er unter Segner in Halle studirte, und andere gründliche Vorerkenntnisse geübt, kam er nach Leipzig, und wurde dort bald ein Liebling des um richtiger Auslegungskunst der heiligen und profanen Schriftsteller hochverdienten Ernesti, der ihn in seinen Streitigkeiten mit dem eristischen, auflaurenden Crusius gern als einen Vorfechter gebraucht hätte. Gellert und Weiße wurden schon damals seine vertrauten Freunde; dem erstern setzte er in der Folge selbst ein Denkmal. Von der Hand des letztern sey ihm ein Todtenopfer, das kein Frömmerer geben könnte. Schon damals entwickelte sich sein durch die Lektüre des Aristoteles und Cicero geschärftes Talent im Zergliedern filosofischer Ideen und in klarer und lieblicher Einkleidung der:

terse'te i. Für Aristoteles gewann ihn sein Freund Reiz, mit dem er in der Folge auch gemeinschaftlich einen Abdruk der Rethorik besorgte. Die theils schon erschienene, theils noch zu erwartende Ethik und Politik wurden auch schon damals von weitem her zubereitet. Für Ciceros noch immer nicht übertroffene Manier die Spekulazionen der griechischen Schulen den mit ganz andern Dingen beschäftigten Römern gemüthlich zu machen, empfand er schon damals eine entschiedene Vorliebe, und zeigte sie in seiner Abhandlung über die Abfassung einer Geschichte der Filosofie, womit er sich 1768 zum Lehrer der Universität habilitirte. Um eben diese Zeit schrieb er die Preisschrift über die Neigungen und die Rezension über Lessings Laokoon und Dramaturgie, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften. Kränklichkeit und Furcht vor dem steifen Kathederton, der auch dem wachsamsten wie ein Rost anfliegen kann, bewogen ihn in seine Vaterstadt Breslau zurückzukehren, von wo er jedoch oft auf kürzere oder auf längere Zeit sich zu seinen Freunden nach Berlin, Halle, Leipzig u. s. w. begab, da niemand für einen oft erneuerten Ideenaustausch im geselligen Umgang ein dringenderes Bedürfniß hatte, als er. Wer hätte auch die Frucht der Gesellschaft und Einsamkeit besser zu schätzen und zu sammeln verstanden, als der Filosof für die Welt, der uns noch ein Jahr vor seinem Tode in seinen Versuchen darüber so viel lehrreiches, so aus der Quelle eigner Erfahrung geschöpftes, mittheilen konnte, und noch bis an den letzten Tag seines Lebens an der Vollendung dieser Abhandlung diktirte? — Eine neue Periode seines Lebens wurde durch

sei=

seine Unterredungen mit dem großen König herbeygeführt, als sich dieser den Breslauer Filosofen durch seinen Freund Paczenski vorstellen ließ, und ihn weder durch die Fragen über das Enthymem, noch über den Augustin vom Staate Gottes in wirkliche Verlegenheit bringen konnte. Die erste schöne Frucht dieser Unterredungen, Garve's Bearbeitung Cicero's von den Pflichten, ist für die Bildung der herangereiften Generazion in Teutschland von Folgen gewesen, die sich schon jetzt nicht mehr berechnen lassen, und wiegt vielleicht schon durch diese Wirkungen auf das Geisterreich viele politische Folgen des Teschner Friedensschlusses auf, neben welchen sie freilich in den Annalen unsrer Geschichte kaum als die geringste aller Zufälligkeiten erwähnt wird. Eine lange zurückgehaltene, aber um so schmackhaftere Spatfrucht eben dieser Unterredungen gaben uns die erst im vorigen Jahr bekanntgemachten Fragmente über Friedrich II. Außer der Erweckung, die er den Griechen und Römern, und dann dem lebendigen Odem seiner ihn liebenden Zeitgenossen zu danken hatte, gab ihm vorzüglich sein vertrauter Umgang mit den besten Schriftstellern der Britten, besonders der Schotten (Ferguson, Gerard, Macferlan, Smith), die er auch in berühmten Uebersetzungen auf teutschen Boden verpflanzte,*) die praktische Tendenz und Klarheit des Ausdrucks,

*) Noch wenig Monate vor seinem Tode gab er einige Auszüge, in welchen man die Hand des Meisters erkennt, von Darwin's Botanic Garden, diesem allumfassenden Ge-



drucks, die seinen Versuchen ein so klassisches Gepräge und gewiß auch dann noch Leser geben, wenn der Mystizismus unserer Modefilosofen längst vergessen ist. In dieser Rücksicht wird auch die Form seiner Schriften als Muster des Stils und filosofischen Sprachgebrauchs für Teutschredende eine Richtschnur bleiben, wenn er auch nicht durch seine feinen Bemerkungen über die Sprachverbesserungen (im 1ten Stück der Beyträge zur d. Sprachkunde) sich als wirklichen Grammatiker im edeln alten Sinne des Worts gezeigt hätte.

Er faßte und ehrte die kritische Filosofie, da wo sie ihm ehrwürdig schien. Daß er sie verstand, beweisen seine jüngsterschienenen Beobachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre, und seine der Ethik des Aristoteles vorangesetzte Abhandlung über das Moralprincip. Freilich führt ihn seine ganze Art zu filosofiren mehr auf das Warum als Wie der großen filosofischen Probleme. Aber was ihm an Tiefsinn in der transscendentalen Region abging, ersetzt er durch feine und neue Beobachtungen über einzelne Wahrnehmungen und Seelenerscheinungen, durch Klarheit und Gemeinfaßlichkeit. Kant, dessen Größe er selbst so lebhaft anerkannte, urtheilte in der Vorrede zu seiner filosofischen Rechtslehre, daß Garve ein Filosof in der ächten Bedeutung des Wortes sey, und würde

das

Gewächshause der sämmtlichen brittischen Geisteskultur, wie sie jezt blüht, in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften.

daher manches schneidende Urtheil des neuesten Aristar-chen-Terrorismus gewiß nicht unterschreiben. Garve schrieb nicht bloß als Filosof für die Welt, er war es in Wort und That. Bey der größten Reizbarkeit und feinsten Empfänglichkeit für alle Genüsse übte er, durch eine fortdauernde Kränklichkeit gewöhnt, besonders in den letzten Jahren, wo ein unheilbares Uebel immer fürchterlicher um sich fraß, eine Gewalt und Stärke über seinen Körper aus, die ihm über allen erbettelten oder ertrotzten Heldenschimmer des Stoizismus weit erhebt, und den musterhaften Denker und Schriftsteller auch zum musterhaften Menschen macht. Das scheinen auch die braven Breslauer, die immer stolz auf seinen Besitz waren, durchaus anerkannt zu haben. Rührend und noch mehr werth als ein marmornes Ehrenmal ist die Abkündigung, die nach seinem Tode von allen Kanzeln in den Breslauischen Stadtkirchen abgelesen wurde, und die wir nun in öffentlichen Blättern lesen. Seine leichtabgestreifte Hülle ist neben den Ueberrest seiner guten Mutter, die nur wenig Jahre ihm vorangieng, begraben worden. Es ist eine oft wiederholte Bemerkung, daß ausgezeichnete Menschen weit mehr ihren Müttern als ihren Vätern zu danken hatten. Garve ist eins der merkwürdigsten Beyspiele davon. Seine Mutter war ihm, der nie ein andres Familienband knüpfen mochte, bis an ihren Tod alles, Bildnerin, Rathgeberin, Freundin. Er wollte etwas Ausführliches über sie schreiben. Vielleicht findet es sich noch unter seinen Papieren. Er wandte gern das, was Horaz von

der

der schützenden Pflege seines guten Vaters sagt, auf diese Mutter an:

Wenn ich bey nicht vielen und
Verzeihlichen Gebrechen — im übrigen
Gutartig bin; — wofern ich (um einmal
Mein eigen Lob zu singen) bieder bin
Und meiner Freunde werth: so war daran
Sie, meine Mutter, ganz allein die Ursach.
So lang ich meine Sinne habe, soll
Solch eine Mutter niemals mich gereun.

Mit Recht erwartet das teutsche Publikum, das, nach den überall laut ausgesprochenen Stimmen zu urtheilen, diesen Verlust in seinem ganzen Umfange fühlt, von Garve's treuestem Freunde in seiner letzten Lebensperiode, dem er auch seine Betrachtungen über die Sittenlehre noch zuletzt zugeeignet hat, eine lehrreiche Schilderung dessen, was Garve als Schriftsteller und Mensch war. Vorläufig haben Biester im ersten Stück der unter den glücklichsten Vorbedeutungen wiederauflebenden Berliner Monatschrift, und Fülleborn im Dezemberstück der Schlesischen Provinzialblätter, dem Freunde ein bedeutendes Have pia anima! zugerufen. Uns sey es gestattet, die bekannten Verse des lateinischen Epigrammendichters auf ihn anwenden:

Si

Si quis Cecropiae madidus, Latiaeque Minervae
Artibus, et vera simplicitate bonus,
Si quis erat recti custos, imitator honesti
Qui nihil arcano posceret ore deos,
Si quis erat magno subnixus robore mentis,
Dispeream, si non Garvius iste fuit.

Berichtigungen.

S. 28 Z. 20 des Januarstücks lies ich antwortet' ihm, statt ich antwort' ihm. S. 29 Z. 15 lies Wort statt Worte. S. 44 Z. 10 lies Knappens statt Kappens. S. 96 lies 150 Karolin statt 130.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Anzeigen.

I.

G. C. B. Busch Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken von Ostern 1797 bis Ostern 1798 mit 3 Kupfertafeln, 3ter Jahrgang, Erfurt 1799. 584 S. LIV S. V. u. J. 1 Rthl. 18 Gr.

Daß die beiden ersten Jahrgänge dieses Almanachs in der gelehrten Republik bereits mit Beifall aufgenommen worden sind, davon findet man die Beweise in den besten kritischen Zeitschriften.

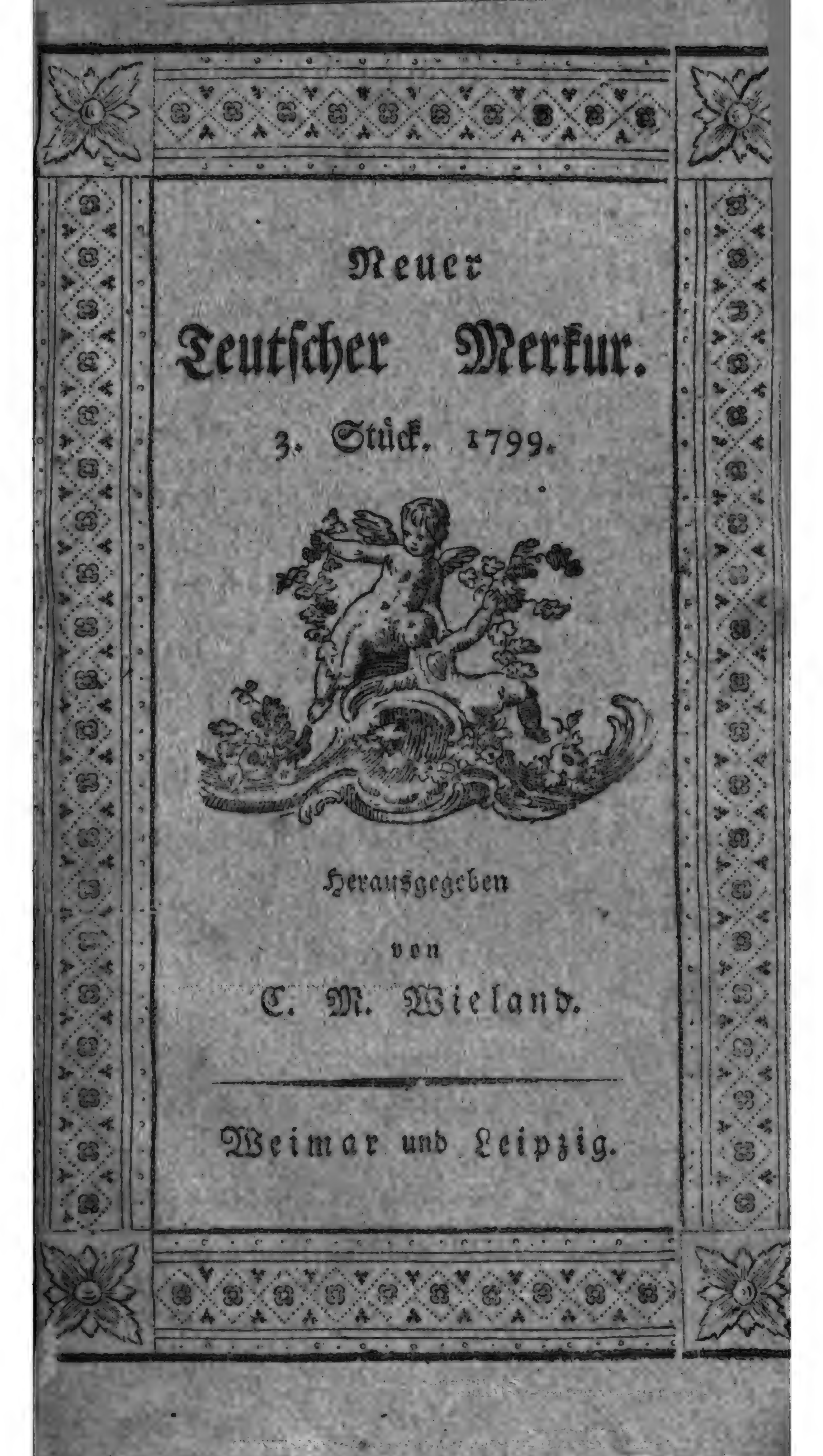
Ich darf also nur dem Publikum versichern, wie auch die 46 Seiten starke Inhalts-Anzeige schon vermuthen läßt, daß in diesem 3ten Jahrgange oder Bande wieder sehr viele neue Erfindungen und Entdeckungen aufgestellt sind, und ich glaube hoffen zu können, daß jeder wahre Gelehrte und Freund der Litteratur, so wie der denkende Künstler, Manufacturist und mancher Handwerker sich für dieses Werk erklären wird, da es auch als Fortsetzung des von dem Herrn Herausgeber bearbeiteten mit allgemeinem Beifall aufgenommenen nun geschloßenen Handbuchs der Erfindungen dient, indem dasselbe den jährlichen Zuwachs der neuesten Entdeckungen und Erfindungen enthält.

Die mit unermüdetem Fleiße an diesem Werke arbeitenden, durchaus als Schriftsteller bekannten Herren Mitarbeiter werden gewiß auch ferner den Beifall des Publikums zu erlangen suchen. Erfurt, den 26. Jan. 1799.

G. A. Keyser.

2.

Denkwürdigkeiten der Berliner Charité von I. D. Falk, sind so eben in der Hoffmannischen Buchhandlung in Weimar fertig geworden, und als ein Nachtrag zu der aus Journalen und andern Schriften hinlänglich bekannten Streitfrage: ob jene wichtige Anstalt Hrn. Falks Tadel traf, oder nicht, anzusehen.



Neuer Teutscher Merkur.

3. Stück. 1799.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

S.

I. An die Musen. Horazens 4te Ode des 3ten Buchs. Von Hrn. Hofrath Schütz. : 193
II. Gedichte von Gleim. : : 197
III. Feldblümchen, Zweytes Bündlein. Von Fr. Rochlitz. : : : : 200
IV. Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch einer Reisenden über Rom. : : 208
V. Ansichten von Madrid. Von Hrn. Prof. Fischer. 217
VI. Nekrolog.
1. Inschriften auf Mozarts und Blumauers Tod, von Hrn. LR. Gerning. 232
2. Zur Karakteristik Joh. Reinh. Forsters. 234
VII. Helveziens freien Söhnen. : : 244
VIII. Kunstnachrichten.
1. Andenken an den Thiermaler Pforr. } v Hr. LR. Gerning. 250
2. Ueber Hr. R. Hüsgen und seine Kunstsammlungen. : } 254
IX. Auszüge aus Briefen.
1. Strasburg. Feier des Sonntags. Vernunftdienst und Kopulazionen im Münster. 258
2. Frankfurt a. M. Ueber die neue Universität in Mainz. : : : 265
3. Paris. Literarische Neuigkeiten. : 268
4. Wien. Alte Ideen neu aufgestellt. : 272
5. Hamburg. Sievekings Tod. : 273
X. Durchfläge.
9. Reisebeschreibungen. : : 275
XI. D. Reinhards Landtagspredigt. : 284
XII. Herbert Marsh über Frankreichs Kriegserklärung an England. : : 286
XIII. Ankündigung. : : : : 288

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abbonnieren; auch ist derselbe

Der neue
Teutsche Merkur.

3. Stück. März. 1799.

I.

An die Musen.

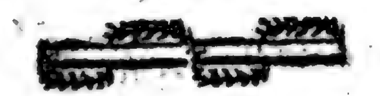
Horazens vierte Ode des dritten Buchs.

Komm vom Olymp und hauche, Kalliope,
Der Flöt' ein Lied ein, oder, gefällt es dir,
Laß tönen deiner Stimme Silber,
Oder die Saiten Apollo's lispeln.

Horcht! Hört ihr? Oder täuscht mich der liebliche
Wahnsinn? Gewiß, ich höre sie, schweb' ihr nach
Im heil'gen Lusthayn, den voll Anmuth
Bäche besuchen, und Frühlingslüfte.

Mich deckten einst am Vultur Apulia's,
Jenseits der Gränze meines Erzeugerland's,
Mich spielemüden, schlafbezwungnen
Knaben, die weit berühmten Tauben

Mit jungem Laub; ein Wunder für alles Volk,
Das auf der hohen Burg Acherontia,



Am Forste Bantia's, und auf den
Auen im Thale Ferentums wohnet;

Wie sicher ich da schlief vor der Natternbrut
Und vor den Bären; wie im gehäuften Laub
Von Myrt' und Lorbeer ich da ruhte,
Nicht ohne Götter ein kühner Knabe.

Euch treu und hold, ihr Musen, erklimm' ich die
Sabiner-Höhen, schweb' ich zum kühligen
Präneste hin, zum flachen Tibur,
Oder zur Wasserbelobten Baja.

Mich, eurer Quellen, euerer Tänze Freund,
Hat nicht Filippi's wilde bestürzte Flucht, —
Nicht jener Baum des Fluchs getödtet,
Nicht Palinurus empörte Woge.

Seyd ihr nur bey mir, wag' ich als Schiffer dreist
Mich in die Flut des tobenden Bosporus,
Betret' als Wandrer gern der Küsten
Syriens dürren und heißen Flugsand.

Von euch begleitet suche ich ungekränkt
Den jeden Fremdling hassenden Britten auf,
Den Concaner, des Roßbluts Trinker,
Und an dem Done die Bogenschützen.

Ihr labt, wenn Cäsar seine vom Kriegesdrang
Nun müden Heere heim in die Städte führt,

Den

Den auszuruhn entschloßnen Helden
In des Pierischen Haines Grotte.

Ihr Holden gebt uns milde Gesinnung ein,
Und freut der Gab' euch! Hat nicht die frevelnden
Titanen samt dem wilden Trosse
Jupiter's fallender Stral vernichtet?

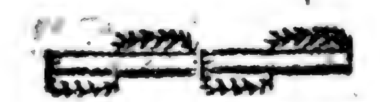
Der hoch den Erdkreis, der das umstürmte Meer,
Der auch der Schatten düstre Behausungen,
Des Himmels und des Staubs Bewohner
Einzig mit gleicher Gewalt regieret.

Wohl wähnte jene trotzige Jugend ihm
Mit furchtbar starken Armen erschütterndes
Entsetzen zu bereiten, als sie
Berge auf Berge gen Himmel thürmten,

Doch was vermochte Tyfon's und Mimas Kraft,
Was mit der Drohung Mine Porfyrion,
Was Rhötus und der kühne Schleudrer
Enceladus mit geworfnen Eichen,

Was gegen Pallas donnernden Aegisschild,
Wie wild sie stürmten? Stand nicht der flammende
Vulkan auch disseits, Fürstin Juno
Und der unsterbliche Freund des Bogens,

Der in dem Silberthaue Castaliens
Das Haar sich badet, Lyciens Büsche liebt,



Und seinen heiligen Geburtswald,
Delius und Patareus Apollo?

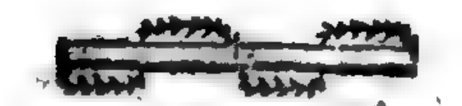
Macht ohne Weisheit sinket durch eigne Last;
Macht, die sich mäßigt, heben die Götter selbst
Noch mehr empor, und hassen Kräfte
Welche zum Frevel das Herz bewegen.

Für diese Lehre zeuget ja Gyges auch,
Der hundertarm'ge, zeuget der züchtigen
Diana lüsterner Versucher,
Den die Geschosse der Jungfrau straften.

Drob seufzt die Erde, ihrer Geburten Grab,
Und traur't die Stolzen niedergeblitzt zu sehn,
Tief unter Aetna's Fuße, dessen
Flammen doch nimmer den Kerker öffnen.

Auch läßt der Geyer Tityos Leber nicht,
Der Missethat als Peiniger zugesellt;
Es fesseln ewiglich den Lüstling
Pirithous die dreihundert Ketten.

Schütz.



II.

Den 30ten Januar. 1799.

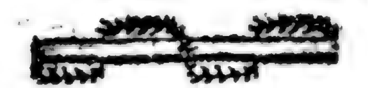
1.

Ich hatte einen schönen Traum.

Ich träumte, Friederich, die Ehre
der seltnen großen Menschen, wäre
Mensch wieder in der Menschenwelt,
und wieder auch in ihr ein Held.

Macht Frieden! Wer nicht Frieden macht,
dem, sprach er, liefr' ich eine Schlacht,
der soll mit seines Heeres Haufen
So leicht dem Tode nicht entlaufen,
Wie der bey Roßbach ihm entlief,
und Gnade! Gnade! Gnade! rief!
Und Friede war in allen Landen!
Mars lag in Ketten, lag in Banden,
Und Friede war, und Friederich,
Der Friedensstifter, freute sich.

Am Himmel stand ein Regenbogen,
und eine Wolke kam gezogen,
weiß, wie der Schnee! Te Deum sang
die Menschenwelt; die Wolke sank
Und hob den Friedensstifter, seelig
Ob seiner Stiftung, dann allmählig
Gen Himmel, und ein Freiheitsbaum,



hoch wie die Wolken, und voll Früchte,
stand an dem hellsten Sonnenlichte.
Franzosen! welch ein schöner Traum!

2.

Als Bonaparte todt gesagt wurde.

Macht er die Sklaven dort im fernen Lande frey;
Ist er in ihm nicht selbst ein Dey;
Will beßre Menschen Er in fernem Land erschaffen,
Mit Güte, nicht mit Waffen,
So leb er! so sey er ein göttlicher Profet,
Wie Moses war, in ihm, so sey er ein Poet,
Wie Klopstock ist, in ihm, so bringe
die Menschheit er in ihm empor;
und ist empor gebracht sie göttlich, dann so singe
Sein Lob ein Engelchor!
Ist aber er in ihm, wie all die andern Dinge,
gewaltsam ein Despot,
Macht er zu Sklaven aue Freye,
dort auch, so sey er todt!

3.

Beim Anblick des Schlachtfeldes, zu ...

Ha! wie doch die Menschen rasen!
Schlachtgewinn wird ausgeblasen;
ausgepfiffen, ausgelacht,
Siegern will man Blumen streuen;
Ha! wir grausen! Menschen freuen
Sich des Blutstroms einer Schlacht!

Und

Und noch liegen unbegraben
ihre Todte! Geyer, Raben
Sollen ihre Gräber seyn.
Menschen! Sieger und Besiegte,
Wenn ein Gottfeind mich bekriegte,
jeden Frieden ging ich ein.

Hast ein Schlachtfeld du betrachtet,
Wandrer, und nicht mit geschlachtet
und bist Mensch noch, geh bei Seit;
Schwimm in Thränen oder fluche
Friedensfeinden! Geh und suche
bei Huronen Menschlichkeit!

4.

Im Kriege Heldenruhm erwerben
Ist leicht! Man braucht ja nur zu sterben!

Gleim.

III.

Feldblümchen.

Zweytes Bündlein. *)

A. Geht mir mit eurem bis zum Manierieren einengenden Regelwesen für's wahre Genie! Was habt ihr davon? Entweder es lacht eurer, oder ihr lähmet und zerdrückt es in seiner kühnen Freiheit — zwingt ihm Produkte ab, wie die unter der Scheere des Gärtners gedeihenden Orangerien eurer Gewächshäuser. —

B. Nun, mein Freund? Wachsen und gedeihen denn die Zitronen und Pomeranzen in den Wäldchen Italiens und Spaniens so, wie in unsern Gewächshäusern?

A. Schneller streben sie auf. —

B. Aber auch so reizend?

A. Freyer breiten sie sich aus. —

B. Aber auch höckriger!

A. Nun wenn ihr denn gedrechselte Stämme und gezirkelte Kronen lieber sehet — —

B.

*) Das erste ist mit Vergnügen im Septemberstück des Merkurs 1798 gelesen worden.

B.

B. Es ist nicht um's Sehen: sondern hier ist auch mehr konzentrirte Kraft, Holz, das der Ewigkeit trotzt; dort weit leichteres, das bald verwittert —

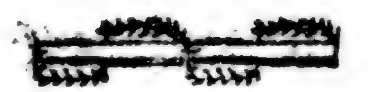
A. Aber denn doch dafür auch saftreiche erquickende Frucht! Bey uns an der Frucht viel Schaale und wenig Saft – bitter für den Gaumen, scharf für den Magen! Doch darin hast du recht: ein schönes hartes Holz! —

A. Hat denn der mühseelige Pfad nicht bald ein Ende? Welch häßliches Gestripp! Wahrhaftig, ich schmachte nach den labenden Kühlungen des Thals!

B. Bald sind wir da — denk' ich. Weide dich indeß an der Hoffnung! Schon wird die Aussicht freyer! Bald — — Ach, was seh' ich — dort das lachende Thal, hier erst der hindernde Bach!

A. Rückwärts Erdenleben, vorwärts jene Welt, und — ach, hier dazwischen das Grab!

B. Nun was ists denn auch? Wir werfen das Kleid, das uns hindert, von uns — einen raschen Sprung hinein — bald sind wir durch: und drüben ist Erquickung! —



Der Despot.

B. Pfuy, des niederträchtigen Schmeichlers! Einem Fürsten, wie — ein Buch zu widmen! Und in welchen Wendungen! Höre weiter — „so leuchtet am Firmament des Himmels ein Stern, der" —

A. Herrlich! herrlich!

B. Wie?

A. Besinnest du dich nicht, daß es auch Irrsterne giebt? Ja, auch Kometen. —

B. Du hast recht. Bey Gott, Er ist ein fürchterlicher Komet, vor dem Millionen erzittern! Aber er hüte sich — nur kurze Zeit flammt der Komet im strahlenden Sonnenlicht; schnell reißt sein Schicksal ihn dann in unendliche düstre Bahnen fort, und mit ihm seinen drohenden Schweif. —

Der Fürst und sein Hofmedikus.

I.

M. Wie befinden sich Ew. Durchlaucht heute? Hat der Zahnschmerz noch immer nicht nachgelassen?

F. Nein, Doktor, nein!

M. Ew. Durchlaucht beunruhigen, wie ich sehe, den Nerven noch immer, ungeachtet ich gestern Abends bat —

F.

F. Ihr Herrn habt gut reden! Der Nerv ist wie das Volk. —

M. Vortreflich, auch dies muß man sanft behandeln und ruhig.

F. Ja, wenn Nerv und Volk schon ruhig sind: aber sind sie einmal gereitzt — unruhig —

M. So muß man desto mehr darin wühlen?

F. Das thu ich nicht — dort liegen meine Zahnstocher! Aber ich drücke und presse mit aller Gewalt die Unruhigen. Der Nerv wird betäubt, und das Volk nicht minder.

M. Auf kurze Zeit — und dann kömmt Unruhe und Schmerz desto gewaltiger. —

F. Doktor, ich wollte Sie hülfen, anstatt zu moralisiren.

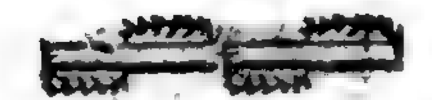
M. Haben Ew. Durchlaucht die Gnade meinem gestrigen Rathe zu folgen. Ich lasse die wenigen verdorbenen Säfte wegsaugen; dabey halten Sie sich gefaßt und unerschütterlich. Dann bleiben Sie gelassen und ruhig. — Wahrhaftig es hilft — bey den Zähnen wie bey dem Volke.

2.

F. Wie? eine Pension für den Dichter?

M. Eine Kleinigkeit. —

F.



F. Doktor, meine Nachtigallen singen nie weniger, als wenn sie übersatt sind. —

M. Uebersatt! —

F. Und nie mehr, als wenn sie hungern.

M. Mehr — aber wie singen sie dann? —

Der Leser und der Kunstrichter.

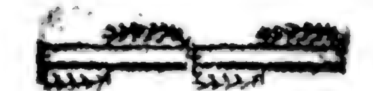
K. Ich gebe ja gern zu daß viel einzelne Schönheiten, und ganz ausgezeichnete Schönheiten in — — Schriften sind: aber um destomehr verdrießt es mich, daß der Mann keinen wahren Geschmack hat, oder, um desto origineller zu seyn, die Forderungen desselben — zuweilen sogar des Wohlstandes — verachtet. Aus dem Schicksal solcher Schriften in unsern Tagen läßt sich nicht viel Gutes über den Stand unsrer Kultur im Allgemeinen folgern. —

L. O lassen Sie dies Folgern ins weite hinein! Es klingt hypochondrisch —

K. Hypochondrisch? So! vergeben Sie, ich kann mir alle Werke jenes Schriftstellers nicht anders denken, als barocke, aber gut gemahlte Arabesken. Und welches Zeitalter — —

L. Auch Rafael mahlte Arabesken! —

K.



K. Wohl wahr: aber in einigen flüchtigen Stunden. Aber er mahlte auch eine Verklärung! — Ich möchte mir lieber aus — — sämmtlichen Schriften eine exzerpiren, das wirklich treffliche herausschneiden, alles natürlich verbinden — Das würde dann ein Ganzes geben! —

L. Schneiden Sie aus Rafaels Arabesken das, was nach der Natur ist, setzen Sie es zusammen: haben Sie ein Tableau? Dann hätten Sie nichts, jetzt haben Sie doch Arabesken — und rafaelsche Arabesken! —

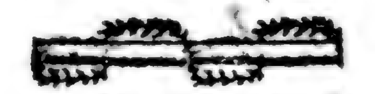
Die Wasserfahrt.

A. Nun, wie behagt dir die Lustfahrt?

B. Trefflich! In wie vielen Gestalten wogen die kleinen Wellen umher, schlagen an den Kahn, schaukeln ihn, dehnen sich aus in weite und immer weitere Kreise; da verschwinden sie — Freund, so kommen, so nehmen sich, so gehen wir Menschen! Ueberall Wechsel; überall Kommen, Streben, Verschwinden. —

A. Und doch bleibt das Wasser im See — und doch Stetigkeit, Unveränderlichkeit, im Ganzen und Großen der Welt! —

Die



B. Laß mir das Thierchen in Frieden! Es ist jetzt fast auf der höchsten Stufe seiner Politur — nach Hippel. In Freiheit fing meine Aelster Raupen; im Anfange ihres kultivirten Zustandes fing sie an zu schwatzen, und jetzt singt sie noch obendrein. Rohe Völker handeln, gesittete reden, polirte singen, sagt das Buch über die Ehe. —

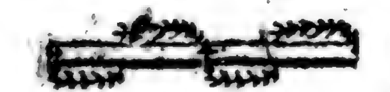
A. Nicht übel: aber ist es auch wahr? Dachte z. B. Hippel beym letzten an die Russen? Keine Nazion — die Franken nicht ausgenommen — singt so viel, wie sie. Aber alle ihre Nazionalgesänge gehen aus Molltönen. *)

B. Arme Brüder, deren Musik nur Ausdruck der Wehmuth des Unterdrückten ist! — Jedoch ihr Schicksal kann sich ändern; sie werden nicht mehr aus Moll singen, weil sie Dur liebgewinnen, wenn man ihre Lasten erleichtert. —

A. Oder sie werden nicht mehr aus Moll singen, weil sie gar nicht mehr singen mögen, wenn man sie vollends ganz darnieder drückt. —

Die

*) Dies verhält sich wirklich so, obschon ich keinen Gewährsmann für diese Bemerkung anführen kann, als mich selbst.



Die Spatziergänger.

Mutter. Nun das heiß' ich mir Blumen gepflückt! (leise) Und sieh, jedes nach seinem Geschmack! (laut) August, was wirst du nun mit deinem Strauße machen?

August. Ey Mutter, ich geb' ihn Nachbars Dorchen; die steckt ihn an, und dankt mir schön, und freuet sich, und hat mich mehr lieb. —

Mutter. Du galanter Mensch! Und du, Friz, mit dem Taschenbuche?

Friz. Je, ich habe lange keinen so schönen Taubenkropf und Löwenzahn gefunden, wie heute. Die trockne ich mir auf und lege sie in mein kleines Pflanzenbuch. —

Mutter. Und du, Adolf? Du hast ja fast nichts als Kamillen gepflückt!

Adolf. Ja, Mutter, die verkauf' ich an den Apotheker; der giebt mir einen Dreyer dafür, und den leg' ich in meine Sparbüchse. —

Vater. Hm, macht ihr's doch bald mit den Blumen, wie viele Gelehrte mit den filosofischen Systemen. Der Eine macht Staat damit und thut süß; der andere analysirt und trocknet sie aus; der dritte sammlet sie, um Bücher daraus zu machen, damit er Geld verdient. Aber du, Liebchen — was machst du denn mit deinem Strauße?

Mut-

Mutter. Ich? Ach was — ich behalt' ihn bey der Hand, freue mich sein und labe mich an seinem Geruch — — Aber du, mein Kind — dich hätt' ich bald vergessen. —

August. Vater hat seine Blumen zerpflückt und dort in den Bach geworfen.

Mutter. Pfuy, du unempfindlicher muthwilliger Mann!

Vater. Nicht das; ich zerpflückte die Blumen, ich warf sie in den Bach, weil ich beym nähern Besehn an jeder wenigstens einige durchlöcherte Blätter fand. —

Mutter. Gilt das auch von den filosofischen Systemen? —

Leipzig. Friedrich Rochlitz.

IV.

Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuche einer Reisenden über Rom.

Kapitol 4ter Besuch.

Den 26. Nov.

Es war heute ein ganz wissenschaftlicher Besuch, und da du alles, was ich erst lernte, längst gewußt hast,

hast, so will ich dir meine Lekzion nicht vorbeten. Allein lachen würdest du über unsere kleinen Zänkereyen. Die Vernunft deiner Freundin nemlich ist sehr gelehrig, allein ihr Gefühl sehr eigenwillig. Der Streit ward über die schöne Ariadne entzündet; und Hirt mußte mit mir um den Ausdruck in diesem göttlichen Antlitz kämpfen, bekehrte mich nicht, und versicherte endlich, daß keine Verstockung so arg sey, als die der Idealisten. Darauf führte er mich zu den meisterhaften Scheusalen, den beyden alten Weibern (die eine nahe bey der herrlichen Isispriesterin und der zürnenden Muse, Amme der Fädra genannt; die andre im Zimmer des Antinous und der Psyche'n) und bat mich, hier vor diesen Töchtern der Wirklichkeit aus meinem schönen Traum zu erwachen; allein er gewann nichts! Ich entfloh dem Schreckbild des entehrten Alters, dieser beyden Empusen, in Psyche und Amors, und in ihrer Schwester, der hohen Urania, Schutz, deren Zorn mich so wenig schreckt, als der des Fernhintreffers. Nicht ohne Ehrfurcht vermochte ich die uralte Bildsäule der Diana von Efesus anzuschauen. Als Gebährerin der Lebendigen vom Leben umgeben; als Ernährerin mit den schwellenden Seegensbrüsten bedeckt, und als allumfangende Mutter mit ausgebreiteten Armen. Voll Majestät ist das Haupt des Jupiter Ammon; das einzige seiner Art. Nicht ohne Interesse kann man die schöne bronzene Vase aus der Triumfbeute des Lucullus über Mithridates ansehen. Kennst du die schöne Büste des gro-

großen Scipio? Sie steht im langen Gange, und ist bezeichnet durch die Narbe am Kopf: Erinnerung jener glorreichen Wunde die er in der Schlacht am Tessin erhielt, in dem er als ein Jüngling von 18 Jahren seinem Vater das Leben rettete. Wurdest nicht auch du, wie M * * e und ich durch eine rührende Aehnlichkeit frappirt? Wie gleicht der große Afrikaner dem unsterblichen Bonnet! und gerade in den charakteristischen Falten der Stirn und den beweglichen Zügen um den Mund!

Im großen Saal machte ich heute die Bekanntschaft des zarten Mädchens, die Priesterin genannt, und der großen Vestalis Maxima. Sie trägt das Geschirr mit dem heiligen Feuer; doch die hohe Gestalt ist ganz bis über die Fingerspitzen verhüllt. Stellung, Körperbau, und das volle Gewand sind groß und hehr — allein das Antlitz wollte mir nicht genügen, war mir zu weichlich.

Im Zimmer der Filosofen.

Ich hatte meine große Freude an der vortrefflichen Büste des Cicero; an den schönen Plato-Köpfen, die zwar Hebons oder Indische Bacchus-Büsten sind, aber um nichts weniger schön, in trunkner Begeisterung, die seeligen Blicke halb in sich zurückgesenkt; und an dem ersten unter den 4 Homerköpfen, mit dem ich mich begnüge bis ich den Neapolitaner sehen werde.

Allein nun folge mir zum Sonnenuntergange, den ich ungern versäume, so lange das Gestirn des Tages mir über Rom leuchtet ach und in Roms Vergangenheit mir sinkt! Erst besuchen wir das Grabmal des guten Ganganelli ai apostoli, des freundlichen Greises, der dich als Jüngling so huldreich empfing. Dann nach der einsamen Karthause, die Michael Angelo über und aus den Ruinen der Thermen Diokleziens erbaute. Sie steht am Abhang des Quirinalischen Hügels. Aus ihrem einsamen, dem ewigen Verstummen geweihten Klostergarten schießen 4 majestätische Zypressen wie schweigende Zeugen melankolisch empor. Wie sehnte ich mich in dieser Zypressen Schatten! allein die strenge Ordensregel verbot mir den Eingang. Für die Karthäuser habe ich immer Ehrfurcht; zu diesem Gelübde entschließen sich nur Leidende, zu diesem Verstummen nur ein gebrochenes Herz! Schauerlich schön ist die antike Vorhalle, welche Michael Angelo seinem Dome vermählte, von den 8 ungeheuren antiken Granitsäulen gestützt. Allein komm zu den unsterblichen Quirinalischen Jünglingen! Siehe ihre hohen Häupter vom Abendroth umglüht! Ist dir nicht als würden sie sich erheben und auf Flammen athmenden Rossen dem Olympos zueilen? — Nun die schöne Ruine des Pallas Tempels, jene beyden schönen korinthischen Säulen vorbey und ins Campo Vaccino; dort wandern wir neben der Via sacra, bis die Dunkelheit von den Schattengewölben des Palatinus herab sinkt.

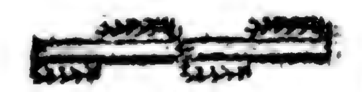
Colisäum.

Den 27. Nov.

Nach einem lehrreichen Unterricht unter den Triumfbogen des Titus und Constantins, und einem topografischen Einblick in diese heiligste Gegend des alten Roms, wo nun wiederkäuende Rinder lagen, und sich neben dem Triumfbogen auf dichtem Grase sonnten, gingen wir um die Mittagsstunde ins nahe Colisäum. Wir stiegen so weit möglich ins Innere, über und unter den ungeheuren Trümmern umher. Erst indem man an diesen kolossalen Theilen des Ganzen emporsteigt, vermißt man den Umfang und die prachtvollen Verhältnisse dieses in seiner Art einzigen Gebäudes in der alten und neuen Welt, welches in Rom einheimisch seine Kopien über die ganze besiegte Welt ausstreute; denn von den barbarischen Siegern nahmen die mildern Griechen die grausame Sitte der Kampfspiele widerstrebend an. 86,000 Menschen konnten auf den 40 Reihen amfitheatralischer Marmorbänke um die Arena sitzen, 20,000 stehen. Die Knochen der ungeheuren Pfeiler, welche die Arkaden stützten, sind von großen Quaderstücken des harten Travertins; die Bekleidung und die Mauer ist von Backsteinen, und die Gewölbe, welche die höchste Festigkeit mit der möglichsten Leichtigkeit verbinden sollten, von Puzzolantraß. Bekleidet war das Ganze von innen und aussen mit Marmor, woran die Barbaren alter und neuer Zeit so lange nagten und plünderten,

ten, bis sie das Gebäude seines prächtigen Gewandes gänzlich beraubt hatten. Der abwechselnde Zauber des Seyns in diesen Ruinen ist unbeschreiblich. Bald hängen Mauern gleichsam überstürzend neben dir, und bald blickst du in tiefe schwarze Höhlen verfallener Gewölbe herab; hohes Gras umwuchert den Raum, wo ehemals die Senatoren und Vestalinnen saßen. Wir kletterten neben den eingestürzten Trümmern bis in die hintere Hallenreihe, (oder den Corridor der um das ganze Gebäude lief) wo der Eingang des Titus in seine Loge war. Hier standen wir auf den weißen Marmorquadern, die der gepriesene Kaiser betrat, wenn er durch die ungeheure schwebende Gallerie, welche von seinem Pallast nach dem Amfitheater ging, das grausame Schauspiel besuchte. Von hier aus ist der Anblick der Massen, welche die Ruinen der Bäder des Titus auf dem Esquilin bilden, sehr frappant. Hier ist die schönste Reihe der hohen Bogengänge, die rings um die Logen des Hauptstockwerks gingen, in einer großen Strecke erhalten. Dies waren die Corridors, wo man sich vom Sitzen ausruhte, bey bösem Wetter hinflüchtete u. s. w. Wir stiegen in die Sitze der römischen Frauen oder Matronen. Nicht ohne Abscheu konnte ich daran denken, daß Weiber diesen Blutspielen zusahen. Aber dieser Abscheu stieg bis zum Entsetzen, als man mir sagte, daß unter Commodus und Heliogabalus die römischen Matronen mit den wilden Bestien kämpften, und daß in des milden Trajans Regierung 10,000

 Fech=



Fechter in 3 Tagen auftraten; 10,000 Kämpfer auf Leben und Tod!

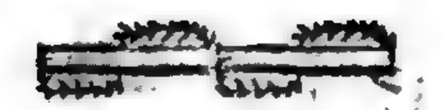
Allein welch ein Blick von hier umher ins Amfitheater! Wie verbindet er das Auffassen der Größe des Ganzen mit den anziehendsten Details der mahlerischen Theile, welche dunkle Hallen, Gemäuer mit Eppich und Jasmin umstrickt, die Lichter und Schatten in eigenen Massen vermischt, in unerschöpflicher Fülle darbieten! Dann einen Blick hinab auf die Arena, die so, wie man die Rundung umgeht, bald als ein Eylang, bald durch einen gleichen optischen Betrug, wieder zirkelförmig erscheint. Wie deutlich sieht und hört man in und aus der Tiefe! Allein schöner, wie dies alles, ist die Welt von Gedanken, welche Rom selbst mit seinen Hügeln, Thürmen, Kuppeln, Kolonnen, Obelisken, Ruinen und Pallästen hervorruft! So wie man durch die Arkaden wandelt, steigt ein Gemälde in jedem öden Hallenraum empor, und du irrest in einer unermeßlichen Gallerie, in welcher Natur und Kunst, Vergangenheit und Gegenwart sich vereinigen, um Sinn und Geist wechselsweise zu fesseln, zu lösen, und mit Allgewalt dahin und dorthin zu führen. Endlich lagerten wir uns ins milde Mittagslicht, ungefähr über dem Eingang von dem Platze, der nach der Via sacra, und auf die Meta Sudans sich öffnete. Fern stand recht wie zum Ruhepunkt die Pyramide des Cestius, immer einsam und ehrwürdig. Links ragten nahe die Zypressen auf

auf dem Cölius (wo ehemals das Vivarium war) unter uns auf. Rechts lag der Ruinenberg Palatinus schauerlich hingedehnt; um die Trümmer der Kaiser-Palläste der immer grünen Eiche feierliches Dunkel verbreitet. Eine einzige Palme hebt hoch über diesen Wohnplatz der Vergangenheit ihr Haupt — welchem unter den hohen Schatten wollen wir sie weihen? Dir, o edler, weiser Marc-Aurel, ward sie einstimmig zuerkannt!

Wie ein Teppich war der blaue Himmel über dem weiten Raum gebreitet, und über den jenseitigen höchsten Ringmauern stand blau der Monte Cavo.

Endlich stiegen wir wieder hinab, und umgingen nun die Aussenseite des erhaltensten Theiles vom immer vor uns steigenden Ganzen. Wir bewunderten im Profil das schöne Abnehmen des Umfanges bis zur obersten Hallenreihe. Die Leichtigkeit und Schönheit, die Zweckmäßigkeit in den Verhältnissen und der Folge in den Säulenordnungen, durch welche die alte Dorische die schlanke Jonische, und diese die zierliche korinthische trägt; diese hinwiederum vom verbindenden korinthischen Pilaster, welcher den 4ten Hallenraum stützt, überstiegen wird.

So steht dies Gebäude in ungeheurer Pracht. Es hätte den Jahrtausenden getrotzet; nur der



Muthwille und wilde Fanatismus haben es zur Ruine gemacht.

Heute sahen wir vom Söller des Casino Ludovisi die Sonne sinken. Der große Garten dieser Villa ist weder in seinen Theilen noch im Ganzen schön; zudem giebt ihm die umschließende Stadtmauer etwas klostermäßig begrenztes. Allein oben sieht man in das vereinigte Grün der Zypressen, Platanen und Lorbeern hinein, und vergißt die langweiligen Einzelnheiten. Wir fühlten, was ein Sonnenuntergang über Rom an einem schönen Sommerabend seyn muß, wenn alle Gegenstände in Glut schwimmen, und lebhafte Farbendüfte die Fernen umschleyern. Heute glitt der Sonne matter Strahl nur kraftlos über allem dahin, ohne Leben und Liebe. Ich nahm die Karte der vielumfaßenden Gegend in mein Gedächtniß auf. Im Süden steht der hohe albanische Berg; im Norden der Soraktes. Im Westen thront die Peterskuppel, und im Osten steigen Sabina's Gebirge. Der grüne Campo d'Annibale liegt noch unter dem Gipfel des Albaners; dann folgt auf dem Bergrücken Kastell Gandolfo und Albano. Rocca di Papa hängt wie ein Dohlennest über der Felswand, und Frascati liegt lieblich erröthend unter seinen Zypressen, Eichen, Pinien und Lorbeern in immer junger Anmuth da, vom hohen Tuskulum überragt. In Südwest steht einsam in öder Ebene die Pyramide und die graue alte Basilika Santo Paolo. In

Süd=

Südost steht Tivoli am Bergfuß. Zierlich krönen die Gegend die drey anmuthigen Hügelberge, i monticelli, mit Städten und Klöstern belebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Ansichten von Madrid.

I.

La Red de San Luis.

Lassen Sie uns einen Blick auf eine der lebhaftesten Straßen werfen! Welch ein buntes Gemisch! Welch ein Gewühl und Getümmel! Schwarzgekleidete verschleyerte Weiber, und mänteltragende Männer, Soldaten und Mönche von allen Farben; Wasserträger und Fruchtverkäufer; glänzende Equipagen, und bestäubte Calesins; sechsspännige Reisekutschen, und valenzianische Lastwagen; alle mit glattgeschornen langöhrichten Maulthieren bespannt; kleine schellende Esel mit Schuttkörben, und Ziegenheerden mit strozzenden Eutern; *) eine Brüderschaft mit

*) Die Hirten rufen in einem fort: Leche! Leche! Quien quiere? Quien bebe! Milch! Milch! Wer will? Wer trinkt? Die Ziege wird dann sogleich an der Thür gemolken!

mit brennenden Wachskerzen, die einen Sarg begleitet, und Wachen, die mit klingendem Spiele aufziehen; blinde Musikanten die Tonadillas singen, und Alguazils in Allongenperücken, die Polizeibefehle deklamiren; ein vorüberziehender Rosenkranz mit Laternen und Fahnen, ein unaufhörliches gellendes Geläute von zwölf benachbarten Kirchen, und ein feyerlicher Zug, der dem Venerabile folgt. Die Klingel der Chorknaben läßt sich hören, und alles stürzt auf die Knie. Alle Lippen verstummen, alle Hüte verschwinden, alle Wagen stehen still, die ganze wogende Masse scheint versteinert zu seyn — Zwei Minuten, und alles geht seinen alten Gang.

2.

La puerta del Sol.

Der Mittelpunkt von Madrid, der Sammelplatz aller Einwohner, das allgemeine Rendezvous aller Geschäftsleute, aller Verliebten, aller Müßiggänger, aller Fremden, ist der berühmte Platz puerta del Sol genannt, auf welchen die lebhaftesten schönsten Straßen la Red de San Luis, la Calle de Alcala, la Calle mayor und de San Hieronymo zusammenstoßen.

Die öffentlichen Plätze sind in ganz Spanien die gewöhnlichen Spatzier- und Versammlungsörter. Man findet deren in den kleinsten Oertern, selbst in Dörfern, wo sie in der Regel vor den Kirchen sind.

Hier

Hier erholt sich der Spanier von seiner Arbeit, hier wärmt er sich im Winter an der Sonne, und mancher, der nie aus der Stadt kommt, erscheint dennoch regelmäßig auf dem Platze.

Es ist zwölf Uhr. Eine Schaar Gardeoffiziere mit blinkenden Bandelieren, ein Haufe Geistlichen in schwarzen Mänteln und großen halbaufgekrempten Hüten, eine Menge reizender Damen mit goldgestickten Schleyern am Arm ihrer Cortejos, drängen sich an die Ecken, um die Affichen (Noticias Sueltas) zu lesen, die nun vollständig sind — „Heute ist Predigt und Musik bey den Franziskanern, worauf der Rosenkranz durch die Straße ziehet; auch wird italiänische Oper und in beyden andern Theatern Komödie nebst neuen Nachspielen (Saynetes) seyn; morgen geht zu San Felipe eine Novena zu Ehren des Heiligen an; auch wird wieder Stierhetze gehalten. Gestern verlief sich in Prado ein kleiner Knabe, und diesen Morgen ging ein Rosenkranz mit goldnem Kreuze verlohren; heute Abend wird Bruder Antonio eine Missionspredigt halten, und morgen neben den Trinitariern frische Eselsmilch zu haben seyn" u. s. w. —

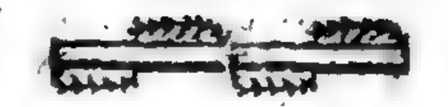
Der Platz füllt sich immer mehr an; da sind Menschen von allen Klassen, von allen Beschäftigungen. Zeitungsverkäufer, die mit ihrem Geschrey die Ohren betäuben; Zeitungsvermiether, die für einen Quart das neueste Stück zum durchlesen

ge-

geben; eine Menge Schweitzer und Wallonen von den hiesigen Regimentern, die in gebrochenem Spanisch ihre kurzen Waaren ausbieten; ein Haufen Lohnkutscher, deren Wagen in der Calle de Alcala stehen, die sich Passagiere suchen; eine Schaar Kleider- und Schuhverkäufer, Bilder- und Cigarrenhändler *) die sich einer nach dem andern empfehlen. Ein allezeit fertiger Briefsteller hat in jenem Winkel einen Haufen geschwäzziger Gallegos um sich versammelt, indeß ein behender Taschendieb seine Kunst in Ausübung zu bringen sucht; auf dieser Seite wird ein Handel geschlossen; auf der andern werden parfümirte Liebesbriefe vertauscht; hier drängen sich ein Paar langbärtige Kapuziner Arm in Arm durch den Haufen, dort läßt ein Gaukler Hunde und Affen tanzen; hier umringen Sie ein Paar geistliche Balladensängerinnen, und dort stürmt ein eckelhafter Bettler auf Sie ein. Señor! una limosna! por Maria Santissima! Una limosnita à este pobrecito que no puede ganar! Una limosna por Dios! por los dolores de Maria Santissima **). Dazwischen fliegen

*) Bekanntlich bedeutet Cigarro ein Tabakröllchen.

**) Herr! ein Almosen! Um der heiligen Maria willen! Ein kleines Almosen für den guten Armen der nichts verdienen kann! Ein Almosen um Gotteswillen! Um der heiligen Maria Schmerzen willen!" — An heiligen Tagen setzen sie auch den Namen der Heiligen dazu: Um des heiligen Laurenzius willen! u. s. w.

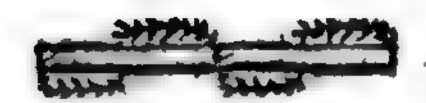


gen Calesins und Kutschen durch; und die Wasserträger, die sich hundertweis um den Springbrunnen versammeln, tragen aus Leibeskräften zu dem Getümmel bey. Noch glänzender wird die Versammlung bey Prozessionen oder an Sonn- und Feyertagen, wo alles in die Mittagsmessen strömet. Zwey Kirchen in der Nähe des Platzes vermehren dann den Zufluß außerordentlich; es gehört zum Ton über den Platz zu gehen, es ist ein neuer Triumf der reizenden Damen, und ihrer Cortejos. Manches schlaue Töchterchen, die den Liebhaber in der Messe verfehlte, weiß dann die alte Mutter über den Platz zu ziehen, um ihn noch hier zu sehen. An solchen Tagen dehnen sich die Mannsgruppen bis in die Nähe der Kirchthüren, und alles ist im schönsten Putze.

Es ist ein Uhr, der Haufen zerstreut sich, die Lastträger nehmen die Seitenplätze ein, um ihr Mittagsmahl zu verzehren, und auf ihre Binsenstricke gelagert, die Sieste zu halten. Die Gewölbe werden verschlossen, die Tabuletkrämer an den Ecken verhängen ihre Stände, um sich darneben zu strecken; man sieht nichts als schlafende Menschen, der Platz ist verlassen; selten erblickt man einige Fußgänger. Aber die Vesper lautet, und die Straßen werden lebhafter; es schlägt vier Uhr, und alles füllt sich wieder mit Menschen an.

Jetzt ist die Stunde der Freudenmädchen gekommen. Keine rechtliche Frau wird in Madrid allein ausgehen, sie ist von ihrem Manne, ihrem Cortejo oder ihrer Duenna,*) oft von beyden letzten zugleich begleitet. Aber jene Art Frauenzimmer haben ein Recht sich darüber hinweg zu setzen, und sind eben daran zu erkennen. Ihr trippelnder bedeutender Gang, die Schuhe voll Silberflitter, die verrätherischen Röcke, die den schönbestrumpften Fuß bis an die Wade zeigen, ein kurzer Schleyer, der Kopf und Busen nachläßig bedeckt, ein großer Blumenstrauß und ein auf und zu rauschender Fächer — alles ist karakteristisch. Man folgt der auserwählten Schönen nach; Wohnung und Stunde sind im Vorbeigehn in wenig Minuten verabredet. Die Donnas der ersten Klasse, die äußere Decenz beobachten wollen, haben gemeiniglich ein Mädchen von 10 bis 12 Jahren als Duenna bey sich, und erwarten stolz auf ihre Reize eine zuvorkommende Huldigung. Die der zweyten Klasse, welche zum Theil aus den Aelternden der ersten bestehen, erscheinen ohne Begleitung, lächeln, geben Zeichen mit den Fächern, und wis-

*) Als noch alte maurische Eifersucht in Spanien herrschte, war die Duenna eine strenge Aufseherin, die der Mann besoldete, und oft unter seinen alten Verwandten wählte; jetzt aber ist es fast nichts mehr als eine weibliche Begleitung. Es ist eine Dienstmagd, oder ein gemiethetes armes Mädchen, die hinter der Dame als Bedientin gehet.



wissen besonders ihre Zunge zu einer sehr ausdrucksvollen, wiewohl stummen Erklärung zu brauchen.

Unterdessen füllt sich der Platz mit Orange- und Citronenverkäufern — Naranjas! Naranjas! Limones! Limones! Naranjas tres quartos! Limones dos! (Oranjen! Oranjen! Citronen! Citronen! Oranjen drey Quart; Citronen zwey.) mit Wasserverkäufern, die ihre großen irdenen Krüge auf den Rücken an Riemen, und die Gläser in blechernen Maschinen tragen — Agua fresca! Agua fresquita! Quien bebe? quien quiere? ahora viene de la fuentè; (Frisches Wasser! schönes frisches Wasser. Wer trinkt? Wer will? Jetzt kommts aus den Brunnen. Mit Blumenmädchen: Señor! Señora! Toma Usted de las mias! Mira VS. que ricas! que hermosas! Tres por un quarto! In un quarto tres! Ah que hermosas io las tengo! que frescas, que floridas! El manojo in quarto! Toma VS. no tengo mas! (Herr! Frau! nehmen Sie von meinen! sehen Sie wie schön, wie allerliebst! Drey für einen Quart! für einen Quart drey. Ach was habe ich für prächtige! Wie frisch, wie wohlriechend! das Bündchen einen Quart! Nehmen Sie! es sind die letzten!) Dazwischen drängen sich die Caleseros. Un Calesin Senorito! Quantos assientos necessita VS? Toma VS el mio Señor! Io tengo un Caballo de Andalucia! Mira VS. que Calesin hermoso tengo! Vamos Señor una vuelta! Al Canal ó adonde VS. quiera.

(Ein

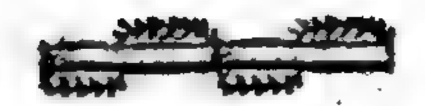
(Ein Chaischen, mein bester gnädger Herr? Wie viel Sitze sollen es seyn? Nehmen Sie, mein Herr! Mein Pferd ist ein Andalusier! Sehen Sie was ich für ein schönes Chaischen habe! Kommen Sie! fahren wir herum! Am Kanal, oder wohin Sie wollen!) Die Zeitungsverkäufer: Gazetta nova! Gazetta nova! Sen~ori toman VS.! No tengo mas que esta! Quien quiere la ultima Gazetta? Toman VS. la ultima, que tengo (Neue Zeitung! Neue Zeitung! Nehmen Sie, meine Herrn! Ich habe nur die einzige! Wer will die letzte Zeitung? Nehmen Sie die letzte die ich habe). Allmählich rollen nun aus allen Straßen Equipagen nach den Theatern und dem Prado, Reisekutschen, lange Reihen beladener Maulthiere; Männer und Weiber auf Borricas, Couriere von der Sitio, Dragonerpatrouillen eilen abwechselnd vorüber. Die Dämmrung bricht an; unter Glockengeläute wird das Angelus gebetet; Männer laufen mit Windfackeln umher; die Lichter vor den Marienbildern, die Laternen werden angezündet, die Wein- und Limonadenverkäufer erleuchten ihre Buden; überall erheben sich kleine Tische mit papiernen Laternen, wo Milchbrödchen verkauft werden. „Toman VS.! que ricos! que tiernecitos! que blanditos! (Nehmen Sie! Wie weich! Wie schön! wie zart!) Die Kutschen kommen aus dem Prado zurück, das Getümmel wird immer stärker, und der Platz füllt sich mehr und mehr mit Menschen an.

In-

Indeß dort in einem Kreise Guitarre und Tambourin den Bolero *) verkündigte, wird in einem andern die letzte Mordgeschichte erzählt; hier versammelt sich eine Gruppe um einen blinden Violinisten, dort um eine Balladensängerin, die eine schauerliche Teufelserscheinung schildert; hier donnert ein wohlbeleibter kupfriger Missionär den staunenden Haufen eine Bußpredigt vor, und dort wird der Anfang zu neuen Sünden gemacht.

Denn nun ist die dritte Klasse der Freudenmädchen in voller Beschäftigung. Sie sind bey einbrechender Nacht aus ihren Schlupfwinkeln hervorgegangen, haben sich in den nächsten Weingewölben Muth getrunken, und eilen nun in vollem Rausche auf den Platz. Ah hijo mio de mi alma! (Ach lieber Herzensjunge!) indem sich ihre Arme um den Hals des überraschten Fremden schlagen, und tausend Küsse seinen Mund bedecken. Como va? Como te hallas querido? Quiere ver mi quartito? Saber que tengo una cama, una camita de las mas hermosas que se ven. Que dices corazon mio? Vienes? Ah io te quiero mas que mi vida. (Wie gehts, wie befindest du dich, Liebchen? Willst du mein Stübchen besehn? Weißt du, daß ich ein Bett, ein niedliches allerlieb-

*) Ein äußerst wollüstiger und beliebter Tanz eines einzigen Paares.



liebstes Bettchen habe? Was sagst du, mein Herzchen? Kommst du? Ach du bist mir lieber als mein Leben!) In diesem Tone geht es fort, mit einer Pantomime, die selbst im Dunkeln errôthen macht. Dennoch verschwinden manche meiner Nachbarn am Arm dieser Sirenen. Ich eile aus diesem verpesteten Kreise zu kommen. Der Rosenkranz zieht so eben mit vielen Lichtern vorüber, die Gruppen verändern sich, und ich entwische.

3.

Der Prado*).

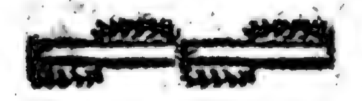
Der Prado liegt im östlichen Theile von Madrid. Die Alleen durchschneiden die Stadt in der Quere, beynahe am Ende derselben, von dem Thore de los Recoletos bis zum de Atocha in einer Länge von dreyviertel Stunden. Der Prado selbst wird wieder durchschnitten von der bekannten Calle de Alcala, wo die Calle de San Hieronymo, die zum Retiro führet, von der Calle la barra, die am botanischen Garten endigt, und von der Calle de Atocha am Ende der Alleen.

Der Anfang derselben am Thore de los Recoletos bis zur Calle de Alcala ist schmal, und hat neben dem Fuhrwege nur eine Allee die wenig besucht wird. Am Ende derselben sieht man einen gro-

*) Man verschluckt das d, und spricht Práo aus.

großen prächtigen Springbrunnen von Marmor, dessen mythologische Figuren bereits mehrmals beschrieben sind. Der zweite Theil von der Calle de Alcala bis zu der San Hieronymo bestehet aus einer breiten Mittelallee, einem Theil des großen Fuhrweges und zwei Seitenalleen. Er ist mit einem vortrefflichen Springbrunnen und mit steinernen Bänken geziert, und wegen seiner großen Breite unstreitig der schönste und besuchteste. Der dritte Theil von der Calle de San Hieronymo bis zur Calle la barra ist weit schmaler und hat neben den breiten Fuhrwegen nur zwei Seitenalleen, aber am Ende zwei schöne Springbrunnen. Der vierte Theil von da bis zur Calle de Atocha läuft längs dem botanischen Garten zwischen denselben Linien fort, und endigt mit einem Springbrunnen. Außer dem großen Hauptfuhrweg, der von dem Thore de Atocha bis an das Thor de los Recoletos, zwischen den Alleen in gerader Linie hindurch geht, läuft auch noch ein anderer an der linken Seite hin. Beide Seiten sind übrigens mit Häusern, Gärten, Pallästen und Klöstern eingefaßt.

Der erste Anblick des Prado von der Calle de Alcala hat etwas Großes und Erhabnes. Die Breite der Straße und der Hauptallee, die einem Platze gleicht, die Palläste und gutgebauten Klöster mit ihren Terrassen, welche die Ecken bilden, die vierfachen Reihen schöner schattiger Bäume, die vortrefflichen Springbrunnen von Marmor, und

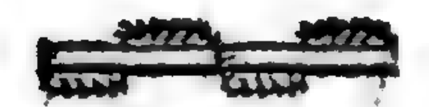


die Aussicht auf das prächtige Thor, wohin ebenfalls eine Allee führet, machen den Eindruck vollkommen. Dasselbe ist der Fall beym Eintritt von der Calle de San Hieronymo, die gerade auf den Eingang des Königl. Pallastes del buen Retiro stößt, und wo ein weitläuftiges Hospital, ein schöner Pallast und zwei Klöster die Ecken bilden. Der dritte Zugang ist unbedeutend, und stößt auf den botanischen Garten. Der vierte von der Calle de Atocha ist äußerst lebhaft und geht etwas bergab. Die Aussicht erstreckt sich durch eine gute und lange Allee bis an die Einsiedelei de San Tomas.

Die Verschönerung des Prado geschah, wie bekannt durch den Grafen Aranda, und war wegen der Baumpflanzung großen Schwierigkeiten unterworfen. Man überwand sie indessen durch eine künstliche Wässerung, wiewohl mit ungeheuren Kosten, vollkommen. Es sind nemlich zwischen die Bäume kleine schuhbreite und schuhtiefe Kanäle von Ziegelsteinen geführt, die man jeden Tag aus den Springbrunnen anfüllt; der aufgegrabene Zirkel um jeden Baum hält das Wasser so lange auf, bis es hoch genug steht, um in die folgenden Kanäle zu fließen. Auf diese Art erhalten sich die Bäume, welche meistens Ulmen sind, vortrefflich.

Es ist fünf Uhr, die Sieste ist vorüber, das Rifresco ist eingenommen; die Alleen des Prado werden besprengt; die Orangenverkäufer und Zu-

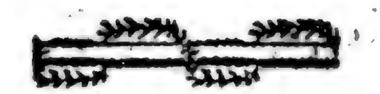
cker-



ckerbecker kommen zum Vorschein; die Stuhlverleiher in der Hauptallee stellen ihre Reihen in Ordnung; schon füllen sich die Gänge mit Spaziergängern, und Kutschen rollen hindurch, um in das Freye zu fahren. Es ist 6 Uhr, ein Kommando Dragoner erscheint, um die Equipagen in Ordnung zu halten, die nun aus allen Straßen herbeyeilen. Schon sieht man sie am obern Theile zwey Reihen bilden, aber der Zufluß wird immer stärker, und sie erstrecken sich bald bis an das andere Ende. In langsamen Schritten sieht man nun zwey bis dreyhundert Kutschen neben einander auf und abfahren, und zwischen inne sprengen die wachthabenden Dragoner und ein Haufen anderer Spazierreuter.

Dieser Anblick ist in seiner Neuheit äußerst unterhaltend. Die Mannigfaltigkeit der Kutschen von der ältesten bis zur neuesten Mode, von der prächtigsten bis zur ärmlichsten, und oft die Kennzeichen beider auf die sonderbarste Weise vermischt; abgetriebene Maulthiere mit Stricken angespannt, und die Halftern an den Hälsen vor einem neuen schönlakirten Vis à Vis; ein paar niedliche kleine Füchse mit englischem Geschirre vor einem schweren altväterischen Reisewagen; ein halbes Dutzend gepuderter Bedienten mit Haarbeuteln und bordirten Röcken, und ein schmutziger Kutscher in einem grauen Mantel; die lächerlichsten Kontraste in den Livreen der Bedienten, in den Firnissen und Mahlereyen der Kutschen, Maulthiere von verschiedener

 Grö-

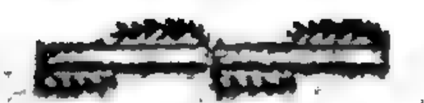


Größe, geflickte Räder und ausgebesserte Fensterscheiben — mit einem Worte, die auffallendste Vermischung von Glanz und Aermlichkeit, die man eben so bey den russischen Equipagen beobachtet. Kaum finden Sie in Madrid 6 vollkommene Equipagen, wie man sie in größern Hauptstädten sieht, und überhaupt nicht 24 mit Pferden, da Maulthiere der längeren Dauer und größern Stärke wegen allgemein vorgezogen sind. Uebrigens hängt an jeder Kutsche zwischen den Hinterrädern ein kleines angestrichnes Bänkchen, das, um den Damen das Aussteigen zu erleichtern, noch unter den Tritt gesetzt wird.

Und nun die Fahrenden selbst, die man deutlich sehen kann, weil in den meisten Wagen die Seitenwände ausgenommen, oder mit gläsernen vertauscht sind. Alle Schleyer, alles spanische Kostüm ist verbannt; die Frauenzimmer wetteifern in Nachahmung der Mode; sie haben sich in moderne Griechinnen verwandelt, das Klima unterstützt diese Metamorfose. Welche Lebhaftigkeit! Welche Kunst! Welcher Wetteifer die Augen auf sich zu ziehen, sich gegenseitig zu beobachteu, zu grüßen und Zeichen zu geben! Ein Haufen junger Mädchen mit ihren Duennas und reizende Damen mit ihren Cortejos; alte Sünder mit ihren Beichtvätern, und Ammen mit ihren Säuglingen; ein wohlbeleibter Prior und ein hagerer Abbé mit seinen Eleven; ein besternter vertrockneter Herzog, und ein ganzer Wagen voll al-

allerliebster Kinder. Aber wie ist es möglich ein Gemälde abzuzeichnen, das sich jeden Augenblick in sich selbst verändert? Bediente laufen von Wagen zu Wagen, um die Befehle der Herrschaften auszurichten; Kutschen verlassen die Reihen, und andere schließen sich daran; ein Zufall veranlaßt den Stillstand des Zuges, die Dragoner fliegen hin u. her, und die Ordnung ist hergestellt; Spazierreuter jagen durch die Mitte; Fruchtverkäufer und Bettler verfolgen den Wagen an der Seite. Das Ganze gleicht einem magischen Schattenspiele, das sich unaufhörlich erneuert.

Die Bänke die zu beiden Seiten durch den ganzen Prado laufen, sind in bunten Reihen mit Zuschauern besetzt; eben so die Stühle in der Hauptallee, die nun von Gehenden wimmelt. Mit schnellen Schritten eilen die Wasserverkäufer lautrufend durch die Gänge, langsam und schwitzend folgen die Patrollen; aus dem Freien kommen jauchzende Spatziergänger; ein dumpfes Getümmel erfüllt den ganzen Prado; die Dämmrung bricht an, die Abendglocke läutet; alle Kutschen stehen bewegungslos, alle Spatziergänger versteinert. Das Gebet ist gesprochen, die Dragoner verlassen ihre Posten; die Reihen trennen sich; überall strömen Fußgänger hin, nach allen Straßen rollen Equipagen, die Stunde der Tertulias ist gekommen, der Prado wird leerer und stiller. Aber die wollustathmende Düsternheit, das zauberische Spiel der Mondsschatten, der balsamische Duft des botanischen Gartens, das sanfte



Plätschern der erfrischenden Springbrunnen, und der schwärmerische Laut der Guitarre halten den Fremden noch lange zurück, bis ihn endlich die Mitternacht und die allgemeine Stille zum Abschied ruft.

Dresden. Christian August Fischer.

VI.

Nekrolog.

1.

Inschriften.

Mozarts Tod.

Orfeus hatte so lange die Schattenreiche durchwandert,
Und mit der Saiten Kraft Helden und Götter erquickt;
Als er wieder die Erde zu sehn verlangte. Die Götter
Hörten den sehnenden Wunsch, liehen dem Sterblichen ihn.
Mozart nannt' ihn die Welt. Dem Erwecker aller Gefühle
Gab die ganze Natur ihren beseelendsten Ton;

Doch

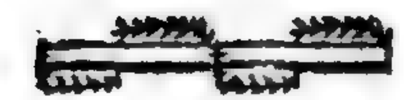
Doch auf Erden verkannt,*) und jenseits Lethe vermisset,
Riefen die Götter schnell ihren Gelieh'nen zurück.

Blumauers Tod.

Er auch wandelte hin, der scharfe Pfeile des Witzes
Gegen die Bösen schoß, schnellend mit treffender Kraft;
Freunden ein treuer Freund. Er bot mit fühlendem Herzen,
Leitend des Irrenden Tritt, jeglichem Guten die Hand.
Als mit dem Schreckenstab ihn Hermes trieb zu dem Orkus,
(Föbus lenkte den Pfad sanft nach Elysium hin)
„Wird der hohe Virgil — wie wird Aeneas der fromme
„Mich empfangen?“ so rief schüchtern der wartende Geist.
Eine Gestalt kam ihm mit versöhnten Blicken entgegen:
„Sey willkommen o Freund! hier in der Guten Gezelt.
„Scheuest du mich? — sprach sie — Für andere Zeiten gehören
„Andre Helden; auch du warst Romuliden Virgil“

P 5 Und

*) Zur Ehre der Menschheit und der Tonkunst will man hoffen, daß dieser Orfeus doch eines natürlichen Todes gestorben seyn möge!



Und es ertönte die Laute von selbst sein Glaubensbe-
kenntniß.
Alle horchten dem Lied; unter die Götter verscholl's.

Gerning.

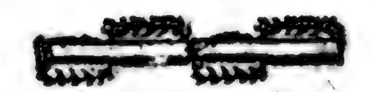
2.

Einige Züge zur Karakteristik Johann Reinhold Forsters.

I.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Forsters Absterben viele Köpfe und Hände in Bewegung setzen, und daß wahrscheinlich schon die nächste Messe uns mehrere Schriften, die den Weltumseegler zum Gegenstande haben, mitbringen wird; bis indeß jene Biografie erscheint, welcher, da Georg Forster der Liebling und Thatengefährte seines großen Vaters, ihm voranging, wohl von niemand mit größerm Rechte und in höherer Trefflichkeit, als von den beiden M. C. Sprengel erwartet werden kann, wird jeder kleine Beytrag zur Karakteristik jenes edlen oft verkannten Mannes nicht unwillkommen seyn.

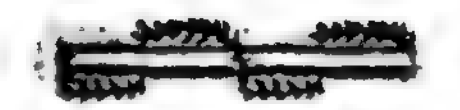
Was mich fähig macht, reine ungeschminkte Wahrheit zu sagen, ist die mehrjährige, erst durch Forsters Tod unterbrochene Freundschaft, die mich mit dem Entseelten verband, und der Umgang mit ihm,



ihm, den ich viertehalb Jahr fortdauernd genoß. Die Innigkeit, mit welcher er an mir hing, und mit der er mich in das Heiligthum seines von so vielen mißkannten und gewiß duldenden Herzens sehen ließ — die Erlaubniß, die er mir selbst ertheilt, wenn er nicht mehr seyn würde zu sagen, was er war; — dies alles wird mir heilige Aufforderung. —

Bey J. R. Forster war Körper und Geist im herrlichsten Einklang dazu geeignet, durch Entdeckung bisher unbesuchter Regionen der Erde wie des Wissens einen ausgebreiteten Einfluß auf sein Zeitalter zu haben. — Eine feste und robuste, ganz tadellose Konstituzion, zu allen Abhärtungen recht eigentlich gemacht, ein Aeußeres, welches auf den ersten Anblick einnahm, — ein Geist der keine Anstrengung zur Entdeckung wichtiger Wahrheiten scheute, — ein Scharfsinn, der in die verborgensten Tiefen der Natur einzudringen vermochte, und zu dem allein ein Gedächtniß, das mit bewundernswerther Treue nichts von demjenigen, was ihm einmal anvertraut ward, wieder entschlüpfen ließ; dies waren Vorzüge, die noch in seinem höhern Alter selbst seine Feinde und Hasser (und wann fehlen diese dem großen Manne?) ihm nicht streitig machen konnten. Nimmt man hiezu den reinsten Kosmopolitismus im edelsten Sinne des Worts, Anerkennung jedes Verdienstes, wo er es auch fand, und die darauf sich gründende redliche Bemühung, zu

nü-



nützen und zu helfen, so viel sein, nur zu sehr beengter Wirkungskreis es gestattete; so hat man ein wahres, aber freilich nur schwaches Gemälde derjenigen Vorzüge, welche mein entseelter Freund in sich vereinte.

Was hätte ein Mann, wie Forster, ausgerüstet mit diesen Vorzügen, nicht leisten können, wenn ihm eine Lage zu Theil geworden wäre, die seinen Eigenschaften einen angemessenen Wirkungskreis eröfnet hätte! — Die schönsten Tage seines Jünglings- und frühern Mannes-Alters mußte er auf einer der elendesten Landpfarren in Preußen, auf unbelohnten Reisen in der Ukraine, und unter dem rastlosen Bestreben, als verachteter und niedergedrückter Teutscher, bey den stolzen Britten das Nothdürftigste zu erwerben, mühseelig hinbringen; und als endlich durch unablässiges Streben er durch die Entdeckung in fernen Meeren, mit welchen er sein zweites Vaterland mit Aufopferung seiner Gesundheit und seiner Kräfte zu bereichern suchte, sich ein bleibendes Recht auf dessen Dankbarkeit erworben hatte, lohnte ihm ein eigenmächtiger Großer mit dem schwärzesten Undank, und Teutschland nahm seinen Sohn, den es freilich erst durch Brittannien schätzen gelernt hatte, wieder in seinen Schooß auf. — Allein die Lage, in welche er nun versetzt ward, war gerade diejenige, die Forsters Denk- und Handelsweise am wenigsten angemessen war. — Wer die teutschen Universitäten nicht nach ihrer glänzen-

den

den Außenseite, sondern nach ihrem Innern kennt; wem die mannigfaltigen Triebfedern nicht ganz fremd sind, durch welche das zweideutige Ding — akademischer Lehrer genannt — gefällt, oder mißfällt; wem der Ton derjenigen Jünglinge, welche die Hoffnung des Staats seyn sollten, und noch neulich einem allgemein verehrten jungen Monarchen in dem Lichte von Schulknaben, denen die Ruthe gebühre, erschienen, nicht ganz fremd ist — der wird es völlig in der Ordnung finden, daß Forster auf diesem Schauplatz der Kleinlichkeit und des Egoismus weniger zu Hause war und sich übeler befand, als bey den Feuer- und Neu-Seeländern. — Hier war es wo er unter mannigfaltigen Familienleiden beim Tode zweyer Söhne, an denen sein Herz hing, und unter mannigfachen Unannehmlichkeiten aller Art, die ihm sein Gradsinn bereitete, seine Kräfte langsam hinsterben sah, wo ihm der Muth und die Lust zu eigenen Arbeiten gebrach, und er daher Teutschlands Sosiern oft um kärglichen Lohn fröhnen mußte, um sein und der theuren Seinigen Daseyn zu fristen! —

So wahr diese Schilderung der Forsterschen Lage in der letzten Periode seines Lebens ist, so sehr ich versichert bin, daß, hätte unter den vielen Großen und Reichen der Erde es einer der Mühe werth gefunden, ein Tröpfchen Oel in das Lebenslämpchen des Edeln zu träufeln, wir um manche Erfahrung, an denen er so überströmend reich war, und die mit

ihm

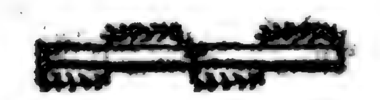
ihm hinübergeschlummert sind, reicher seyn würden; so bin ich doch auch auf der andern Seite fest überzeugt, daß eben die Renitenz, mit welcher Forster seiner drückenden Lage fast immer entgegen kämpfen mußte, besonders in den frühern Jahren, dazu beigetragen hat, seine Kräfte zu entwickeln, um ihn zu dem zu bilden, der er in so hohem Grade war. — Oft hat er mir mit inniger Freude erzählt, wie der rege Wissensdurst seines Georg als Knaben, und die mannigfaltigen Fragen desselben, Kräuter und Pflanzen betreffend, welche er zu beantworten nicht im Stande war, ihn vermocht hätten, von Nassenhuben, wo er damals Pfarrer war, zu Fuß nach Danzig, seiner nächsten großen Stadt, zu pilgern, um dort ein Exemplar des Linneischen Pflanzenwerks, das er noch im Alter als ein Heiligthum aufbewahrte, zu holen. — So besäßen wir, wäre Forster nicht durch Sandwich aus England verdrängt worden, sein Gemälde von England im Jahr 1783 nicht; ein Werk, das gegen sein Verdienst nicht bekannt genug, und reich an den interessantesten Bemerkungen ist.

Es sey mir erlaubt, hier als Probe des mannigfachen Undanks, mit welchem ihm in England gelohnt ward, von den vielen Anekdoten, die er darüber zu erzählen wußte, nur eine anzuführen, deren Andenken den sonst so kindlich guthmüthigen Mann mit sichtlichem Unwillen anfüllte. Er hatte von den Südsee-Inseln eine Anzahl seltner Vögel mit-

mitgebracht, mit welchen er in schön gearbeiteten und prächtig verzierten Käfichen der regierenden Königin ein Geschenk machte. — Sie nahm diese mit einer Verbeugung an, ließ aber nicht nur den Geber unbelohnt, sondern sah ihn demnächst ruhig kränken, und im Kerker schmachten, da doch ein Wort von ihr hinreichend gewesen wäre, ihn jenen Kränkungen, so wie eine angemessene Belohnung, ihn dem Schuldthurm zu entreißen. —

Ueberhaupt hat wohl nicht leicht Jemand seinen literarischen Ruhm so theuer durch Entbehrung fast alles dessen, was das Leben angenehm macht, erkaufen müssen, als Forster. Während er Mitglied fast aller in Europa bestehenden Akademien und gelehrten Gesellschaften, von einem Pole zum andern gekannt — von den Großen der Erde nach schriftlichen und mündlichen Versicherungen geschätzt, von allen Literatoren verehrt war,*) litt er oft Man-

*) Forster hatte die löbliche Gewohnheit alle seine Briefschaften in bester Ordnung aufzuheben. Seit 1750 stand er mit den größten Gelehrten, und seit 1776 mit den meisten Fürsten Europas in Briefwechsel. Man fand nach seinem Tode Briefe von Gustav III., vom vorigen König von Spanien, vom König von Neapel, von Friedrich II. (wenigstens ein paar Dutzend), vom Kardinal Borgia, von Büffon, Linné, Voltaire, d'Alembert, Pennant u. s. w. Eine Auswahl aus diesem Briefwechsel muß gewiß sehr interessant seyn. Ueberhaupt ist das Publi-

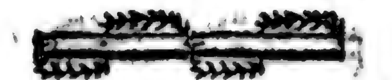


Mangel an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens! — mußte er es oft mit ansehn, wie die mittelmäßigsten Menschen, gleich den Pilzen in einer Juniusnacht, neben ihm aufschossen, und ihren leeren Kopf hoch über sein von Alter und Leiden niedergedrücktes Haupt emporhoben? —

Daß den großen, vielgewanderten — vielerfahrnen Manne dann das Gefühl des Drucks, der schwer auf ihm lastete, bisweilen übermannte, daß er dann sich von seinem Zeitalter verkannt wähnend, aus edler Schätzung seiner selbst, mit teutscher Kraft und brittischem Muthe, dem Dunse die Larve abriß, dem Thoren sagte, daß er ein Thor sey, und sich dagegen selbst Gerechtigkeit widerfahren ließ; wer mochte ihm dies verargen? wer, der sich in seiner La-

blikum berechtigt, von den edeln Männern, die ihn durch Verwandtschaft des Geistes und Herzens so nahe waren, als durch ihre äußern Verhältnisse, noch viel schöne Früchte seines literarischen Nachlasses zu erwarten. So ist von Forsters Reise nach der Wolga und dem Caspischen Meere, wovor ihm Rußland noch jetzt die Entschädigung schuldig ist, so gut als gar nichts bekannt. Sollten sich darüber nicht Tagebücher und wichtige Notizen in seinen Papieren finden? Seine in England gedruckte Schrift de bysso veterum ist eine literarische Seltenheit geworden. Verdiente sie nicht mit andern fast gar nicht gekannten kleinen Schriften filologischen Inhalts eine neue Auflage?

B.



Lage zu setzen, nicht ganz unwerth ist, den ersten Stein auf ihn werfen? — Und doch geschah dies so allgemein! Möge die Erde, unsrer aller Mutter, ihm leicht seyn! —

v. R.

2.

J. R. Forster in England.

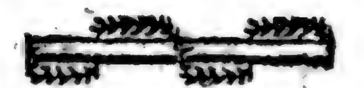
Der merkwürdigste, aber wegen der vielen sich darüber durchkreuzenden Urtheile auch dunkelste Theil seines Lebens ist ohne Zweifel sein Aufenthalt in England. Ein Schriftsteller und — was dort bald mit diesem gleichbedeutend seyn wird — Buchdrucker und Buchhändler zu Paris, der B. Pougens hat im vorigen Jahre des jüngsten Forsters Ansichten ins Französ. übersetzt, und seiner Uebersetzung Nachrichten von dem Leben Georg Forsters, den er zuletzt in Paris selbst kennen lernte, meist aus seinem eigenen Munde vorangehn lassen. Natürlich mußte er da auch auf Forsters Vater zu sprechen kommen, und die Ursachen anführen, warum Vater und Sohn der Früchte ihrer Reisen und Anstrengungen mit Cook, in England selbst so wenig froh werden konnten. Daß Pougens dabei mit den stolzen Britten nicht ganz säuberlich verfahren konnte, begreift ein jeder, wer nur etwas von Forsters Schicksalen in England erfahren hat. Darüber hat sich nun in der sachreichsten und gelesensten Monatschrift, dem Month-

ly Magazine, ein Britte selbst sehr lebhaft erklärt.*) Das Bittre oder Schiefe in dieser Erklärung wird jeder leicht selbst fühlen. Aber als Aktenstück zur unpartheyischen Biografie dieses seltnen Mannes verdient es vielleicht auch hier einen Platz. Die Widerlegung wird wohl so nicht ausbleiben.

„Herr Pougens scheint mit der Geschichte Johann Reinhold Forsters, Georgs Vaters, eines Mannes, der in der literarischen Welt eine weit größere Figur spielte, als sein Sohn, sehr auffallend unbekannt zu seyn. Er schickte seinen Sohn Georg nicht, er brachte ihn nebst seiner übrigen zahlreichen Familie nach England, um eine bessere Stelle aufzusuchen als sein Vaterland ihm gewährte. Es war einer von jenen muthigen, aber am Ende schlecht gelingenden Versuchen, den Flor der Warringtoner Akademie noch mehr zu heben, daß man diesen Mann als Lehrer der neuern Sprachen, mit dem gelegentlichen Geschäft über verschiedene Zweige der Naturgeschichte Vorlesungen zu halten, anstellte. Zum ersten Theil seines Amts war er ganz und gar nicht geschickt; denn seine außerordentliche Kenntniß alter und neuer Sprachen war auch nicht mit dem geringsten Geschmack verbunden, und bediente er sich ihrer, so sprach er barbarisch, obgleich flie-

ßend

*) S. Monthly Magazine 1798. Juny. S. 403.



ßend. Als Naturforscher, Kritiker, Geograf und Alterthumskenner, stand er weit höher; aber unglücklicherweise waren das Eigenschaften von wenigem Werth bey seiner Stelle am Institut. Georg wohnte einige Jahre mit ihm zu Warrington und gelangte bald zu einem vollkommnen und richtigen Gebrauch der englischen Sprache. Er zeichnete sich auch durch seine erworbenen Kenntnisse in Wissenschaften und Literatur ungemein aus, wozu noch ein vortreffliches Gedächtniß, herrliche Geistesanlagen und eine fruchtbare Einbildungskraft kam. Seine Gemüthsart war sanft und freundlich. Hierin war er von seinem Vater sehr verschieden, einem der streitsüchtigsten und reizbarsten Menschen, der dadurch, verbunden mit einem gänzlichen Mangel von Klugheit, in gemeinen Angelegenheiten fast alle Freunde verlor, die seine Talente ihm verschaft hatten, und sich und seine Familie in beständige Unannehmlichkeiten verwickelte. Endlich wurde er für die zweite von dem berühmten Cook unternommene Entdeckungsreise als Naturforscher und S c h i f f s f i l o s o f (wenn das Wort so gebraucht werden darf) angestellt, und sein Sohn Georg ihm in diesem Geschäfte zugesellt. Daß Hr. Pougens den Vater, die offenbare Hauptperson bei dieser Gelegenheit, ganz aus dem Gesichte verloren hat, ist nicht wenig zu verwundern. Auch würde es schwer seyn, die thörichte Lächerlichkeit des Beiworts „glänzender Nebenbuhler Cooks", das jener seinem jungen Hel-

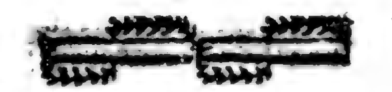
den beilegt, der kein Weltumseegler, sondern ein Naturforscher von unterm Range war, mit Forsters Wesen zusammen zu reimen."

„Bei ihrer Zurückkunft gaben die beiden Forster in Gemeinschaft eine botanische Schrift lateinisch heraus, welche die Eigenschaften mehrerer neuen Pflanzenarten enthielt, die sie bey ihrer Umschiffung entdeckt hatten. Die Beschreibung der Reise selbst kam unter Georgs Namen allein heraus, zur Ausflucht einer Verbindlichkeit, die der Vater auf sich hatte, außer der von der Regierung genehmigten Erzählung nichts herauszugeben. Zu der folgenden Geschichte Georgs, so wie sie Hr. Pougens gegeben hat, habe ich nichts hinzuzufügen. Aber in Rücksicht seiner Reisen nach Brabant, Holland &c. wage ich es zu behaupten, daß diese Ansichten sehr kostbar und affektirt geschrieben sind, und sowohl durch einen filosofischen Anstrich, als durch übertriebenen Ausdruck der Empfindung misfallen."

VII.

Helveziens freien Söhnen.

Friederike Brun verewigte in einem kurzen Gesange im teutschen Merkur 800 Schweizerjünglinge, die,



die wie Thebens heil. Schaar, sich für ihr Vaterland aufgeopfert haben sollen. Wenn auch die Dichterin jenes Gesanges durch die unrichtige und falsche Angabe in öffentlichen Blättern irregeleitet worden, und mir diese Thatsache — so wie jedem Helvezier — durchaus unbekannt ist, auch keine Historie und örtliche Belege davon angegeben werden können: so freue ich mich doch, wie jeder noch gutdenkende Schweitzer, der Theilnahme, womit eine Ausländerin das Andenken vermeinter glorreicher Schlachtopfer und wahrer Nachkömmlinge Winkelrieds, bey der Nachwelt unsterblich zu machen sich bestrebte. Dieser schöne Zweck, welchen sie bey der Bearbeitung dieses Gedichtes hatte, verliehrt deswegen nichts an seinem Werthe, eben so wenig die edle schöne Gesinnung, welche sie durch dasselbe an den Tag legte.

Wenn also Friederike Brun eine Heldenschaar besang, die als solche, wie sie von ihr besungen war, nie existirte, so werde ich wenigstens keinen Tadel verdieneu, wenn ich Ihnen einen Gesang überreiche, der die strengste Wahrheit und die unläugbarste Thatsache zum Gegenstande hat!

Den Manen des gefallenen Volkes von Unterwalden nid dem Walde, am 9ten Herbstmonat 1798.

Den, der für's Vaterland den Tod nicht scheut
Erwartet **dort** sein Himmel, **hier** sein Ruhm!

Kleist.

Süßer Schlummer ruht auf den Gebeinen
Tapfrer Krieger! Sollt' ich immer weinen,
Weinen um's verlaßne Hirtenthal?
Selig ruh'n in stillen Blumenmatten
Meine Todten, und der Gräber Schatten
Ist so kühlend wie ein Marmorsaal.

Wie der Wandrer von der Mittagshitze
Müd gebrannt, auf weichem Rasensitze
Nicht mehr achtet seiner Sohle Brand:
Also achten Helden nicht der Wunden,
Wenn sie nach dem Kampfe Ruh gefunden,
Ruh' im Kampfe für das Vaterland.

Ja, Euch säuseln leise Abendwinde,
Unterwaldner! von des Friedhofs Linde;
Auf das Tagewerk — die Abendruh. —
Laue Zefyr weh'n um Eure Klüfte

In

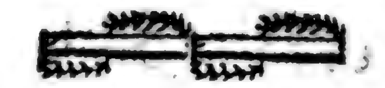
In das Todesthal die Blumendüfte
Mild balsamend Euren Leichen zu.

Große Kämpfer! Euren Muth in Schlachten
Schwärmerischem Tollsinn gleich zu achten,
Ist Verleumdung aus der Abart Schooß!
Starrsinn scheints dem feigen Tagsgeschlechte,
Sterben für die theur erworbnen Rechte.
Aber ist die That drum minder groß?

Wie sie schlafen! so im stillen Frieden,
Treu im Tode, schlummern ungeschieden
Weiber traut in ihrer Männer Arm!
Männer, Helden sollten sie verlassen?
Schöner war's mit ihnen zu erblassen;
Und im Grabe ruht sichs ohne Harm.

Würdig sterben ziemt sich Heldentöchtern!
Sterben mit des Vaterlandes Wächtern
Doppelt und erhöht die Sterbelust!
Straften nicht mit der Verachtung Blicken,
Heldensäuglinge in Todeszücken
Ihre Mörder an der Mutter Brust?

Knab' und Mädchen wallen nicht zum Grabe
Ihrer Lieben, es zerrauft am Stabe
Tief gebückt kein Greis sein Silberhaar:
Alle stürzen in die Bajonette
Grauser Würger, und zum Rosenbette
Süßer Ruhe eilt die Unschuldsschaar. —



Ruhet sanft! des Todes bittre Schrecken
Rauschten längst vorüber! — Auferwecken
Wird euch Winkelriedens starker Gott.
Jene Heymath bietet mehr der Freuden
Als die öden Fluren, wo den Leiden
Ihr entrannt und häm'scher Bosheit Spott.

Dort, wo Kinder Eltern wieder finden,
Schwestern Brüdern Blumenkränze winden
Und der Jüngling froh umschlingt die Braut:
Dort umarmen Berns*) gefall'ne Sieger
Unterwaldens und Glaronas**) Krieger —
Und es hallt der Barden Harfe laut!

Glückliche! dies Loos war Euch gegeben!
Meines Volkes Ruhm zu überleben
Ist das Meine! ach! mein bleibt der Schmerz.
Lieben, würd' auch ich zu euch gefordert
Wo allein der Freiheit Flamme lodert,
Ach ich blickte dankvoll Himmelwärts!

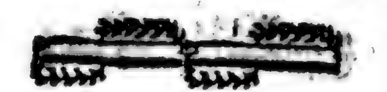
Laßt indeß auf Stanzens***) stillen Fluren
Einsam mich verweilen, und die Spuren

Eurer

*) Bey Neueneck wurden die Franzosen von den Bernern total geschlagen am 4. März 98.

**) Die Glarner welche sich am Zürichsee bey Rapperschwyl wie Löwen wehrten im May 98.

***) Hauptort von Unterwalden, wo zugleich auch die grausamsten Thaten durch die Franken, an Weibern, Kin-

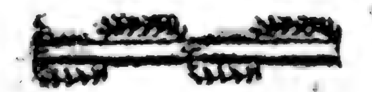


Eurer Thaten merken! Morgenlicht
Blitze dann ums Denkmal meiner Leichen,
Efeu wird es freundlich bald umschleichen,
Und schon blühen ihm Vergiß mein nicht.

Ha! umsonst ist nicht dies Blut vergossen,
Weihen wirds die Erde; Helden sprossen
Kraftvoll aus demselben wieder auf!
Ferne Tage werden Arnolds zeugen,
Gleich der Vorzeit, die mit Lorbeerzweigen
Rasch beginnen neuen Siegeslauf.

Süßer Schlummer ruht auf den Gebeinen
Tapfrer Krieger! sollt' ich länger weinen,
Weinen um's verlaßne Hirtenthal?
Selig ruh'n in ihren stillen Matten
Meine Todten, und der Gräber Schatten
Ist so kühlend wie ein Marmorsaal.

Kindern, Greisen und hülflosen Einwohnern verübt wurden.



VIII.

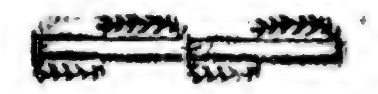
Kunstnachrichten.

1.

Andenken an den Thiermaler Pforr.

Erst nach dem Tode des berühmten Mannes fühlt man seinen Verlust; erst da wird er näher von vielen gekannt, wie er es im Leben von wenigen war. Johann Georg Pforr, gebohren den 4ten Januar zu Ulffen in Hessen, ward zur Landwirthschaft bestimmt. Durch Krieg verarmte seine Familie. Als Kind, als Knabe kritzelte er schon die Hausthiere und Pferde nach der Natur ohne Lehrer. Sein Vater war dagegen. Nun entschloß er sich Bergwerkskunde zu lernen, und ward als Lehrling in Richelsdorf aufgenommen. Er hing hier immerfort seiner Neigung nach, und machte von selbst mathematische Figuren und freye Handzeichnungen. Ein teutscher Berggelehrter kam hin und wollt' ihn nach Schottland mitnehmen; der Minister von Waitz in Cassel gab ihm aber den Abschied nicht, sondern berief ihn in die Porzellanfabrik. Da gefiels ihm nicht. Er ward Gutsverwalter, was ihm seine Redlichkeit nur ein Jahr zu seyn gestattete. Er kam 1777 wieder zu seinen Eltern, war schon 32 Jahr alt und hatte noch keinen Lebensplan. Da ward die Mahlerakademie zu Cassel errichtet. Ein Freund bat ihn

ihn, sich als Schüler aufnehmen zu lassen. Er that es, kopirte wenig, mahlte nach der Natur und erhielt 1778 durch ein Oelgemälde, das todte Feldhühner vorstellte, den ersten Preis. Jetzt sah er sich als Mitglied aufgenommen, einen Freund des Gallerieinspektors Tischbein und seiner Schwester. Er fand wohl nicht Ermunterung oder vielmehr Unterstützung genug, und kam 1780 nach Frankfurt am Mayn, wo er beym großen Landschaftsmaler Schütz, den Kunstsammler Lausberg zuerst kennen lernte, der Kunst, edle Bildung und Biedersinn an ihm schätzend, sein Freund ward. Pforr hatte nun mehr Anlaß die Pferdeliebhaberey zu treiben; und manche Frankfurter fühlten sich nachher geehrt, von ihm, als Künstler und Kenner, ihre Pferde beritten zu sehen. Er holte sich 1783 die Freundin-Gattin von Cassel, des jetzigen Casselschen Gallerieinspektors und des Neapolitanischen Tischbeins Schwester, lebte 14 Jahre lang glücklich mit ihr, und hat ihr zwey hoffnungsvolle Söhne hinterlassen. In dieser Zeit hat er seine Kunst zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. Im Jahre 1792 gab er 16 Platten zum Hünersdorfischen Pferdewerk heraus, und unternahm dann ein eigenes Meisterwerk in treffenden Abbildungen der bekanntesten Pferderaçen von 12 Blättern, wovon die zwey letzten ehestens erscheinen werden. Sein Pinsel ist markig, seine Farbengebung warm und freundlich, seine Darstellung ein getreues Abbild der Natur;



tur; seiner eigenen Natur getreu, hat er nur nach sich selbst sich ausgebildet.

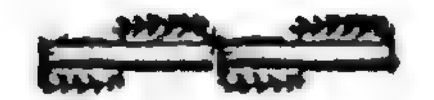
Seine Lebensart war sehr einfach; er liebte den engeren häuslichen Kreis, ging nie zu Gaste, weil sein Magen es nicht vertrug, und litt viel am Sodbrennen. Nachmittags pflog er seiner Neigung und Gesundheit mit seinen Lieblingsthieren. Vom frühen Morgen an war er an der Arbeit. Er hat seine Bilder nicht retouchirt, nur leicht unter und gleich ausgemalt. Er machte zuerst ganz den Vorgrund; dann dazwischen hie und da, zuletzt die Ferne. Mit großer Genauigkeit und Reinlichkeit sind seine Handzeichnungen ausgebildet, vorzüglich die Bister-Zeichnungen, wobey sogar die feinen Haare und das Weiße in den Augen ausgespart ist. Ein liegender Löwe und ein halbstehender Tiger sind Meisterstücke davon, die seine Gattin noch besitzt. An Gemälden besteht sein artistischer Nachlaß in 4 Pferdestücken, 3 Jagdstücken, 1 Stück mit Kühen, Ziegen und Pferden und 1 humanes Schlachtstück aus dem jetzigen Kriege, die Befreyung eines Jägers durch seinen General, 9 Stücke zusammen, welche Hr. Dr. Grambs zu Frankfurt am Mayn aufbewahret bis sich Liebhaber dazu finden. Sein letztes Gemälde ist der von der Trenke kommende Türkische Hengst, den er nach der Natur für den Fürsten von Schwarzburg Rudolstadt malte, welcher dies Bild als ein unbezahlbares Stück großmüthig der Wittwe überließ. Pforrs lebender Nachlaß giebt die besten Hoffnungen

gen in den Fußtapfen der Tischbein-Pforrischen Künstler Familie fort zu wandeln. Die Wittwe zog mit den beyden Söhnen nach Gießen, um ihnen da eine ruhigere Bildung und Erziehung zu geben als im geräuschvollen Frankfurt*). Ueber den guten Pforr hatte das harte Schicksal mancherley Lebensstürme verhängt, bis es ihn sein Ziel erreichen ließ. Man höre seine eigenen treuherzigen Worte, die ihm nur Ehre bringen können:

„Als ein kleiner Junge gab ich gerne mich mit „den Pferden ab; ich strich sie und hielt sie reinlich; ich ließ mir Bleystifte schenken und zeichnete „sie ab. Da dacht' ich, wenn du doch was bessers „wärst! und hatte doch keine Mittel dazu. Auf einmal kam mirs durch den Sinn: Es ist am besten, „du wirst Maler. — Ach! ich habe viel ausgestanden, mancher rauhe Wind hat mich angeweht, fast „sollte man's nicht glauben. Als Bergknappe fiel „ich oft so tief in die Schachten, daß ich glaubte, „es ging in die Hölle; daher meine Brustschwäche. „Frühe bekam ich diese grauen Haare. Einmal lag „ich krank ohne Unterstützung; ach! ich stand noch „viel aus, was ich verschweigen muß."

So

*) Zur Ehre der Kunst und der Verdienste des Verewigten verdient hier noch die thätige Unterstützung angeführt zu werden, die seine Frankfurter Freunde sogleich der gebeugten Wittwe darboten, und womit diese nun zur Erziehung ihrer Söhne der jährlichen Lebenssorgen überhoben ist.



So sprach der edle Künstler von sich selbst. Das Sodbrennen überfiel ihn wieder am 9ten Juny 98. Er forderte Kräuterthee und bekam in der Eile Kirschensaft; er forderte mehrere Labung, rief: „Wie wird mir's!" klagte noch einmal, dehnte sich aufs Bett hin, und verschied mit einem: Ach! — Beweint von denen die ihn und seine Schickungen kannten, beklagt von vielen die in ihm den Künstler und Menschen ehrten, war ihnen sein Leben nur ein schöner Traum.

Ach! nun ruhet sie aus, die Leidenentbürdete Hülle;
Weine der Seele nicht nach; Engel entschwebten mit ihr! —

2.

Ueber Hr. R. Hüsgen zu Frankfurt am Mayn und seine Kunstsammlungen.

Man erlaube dem Lebenden schon ein kleines Denkmal zu setzen, das ihm die dankbare Nachwelt nicht versagen wird, da ihm auch bereits ein Platz unter den klassischen Kunstschriftstellern Teutschlands eingeräumt worden. Von früher Jugend an hat er die Kunst geliebt, hat wie Hutten für die Muse:

Gethan für sie was und wie viel er vermochte.

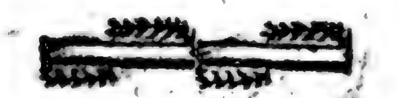
Unter einer sklavischpedantischen Erziehung wäre sein Geist, der einer freundlichen Lenkung und Ermunterung bedurfte, beynah' unterdrückt worden.

Man bestimmte ihn zum Stabe des Hermes. Er mußte da, besonders in der Schweitz, den drückenden mechanischen Comtoir- und Fabrikenarbeiten unterliegen. Da er keinen Trost und keine Aussicht durch die Seinigen hatte, (sein Vater war Anhalt Cöthischer Hof-Rath und ein grundgelehrter Jurist) kam er nun, sich selbst überlassen, zurück, und fing an mit den bildenden Künsten vertrauter zu werden. In ihnen fand er Labung und Erhebung. Mehrere Kunstkabinette veranlaßten ihn gleich im Anfange sein eigner Führer darin zu werden; weislich ging er Schritt vor Schritt in einem Studium, in welchem sich die wenigsten Menschen helfen können, ja öfters Zeitlebens Sklaven anderer bleiben, die sie berathen müssen. Von diesem erniedrigenden Vorwurfe frey, hat er eine starke Anzahl Gemälde, Handzeichnungen, Kupferstiche (worunter die Dürerischen sehr vollständig sind) und Alterthümer verknüpft mit ihren besten Schriftstellern gesammelt, die ihm als edle Früchte seines Fleißes vor Kenner-Augen nicht wenig Ehre machen. Dabey blieb er nicht blos Liebhaber, er bildete sich auch zum nützlichen Schriftsteller der Kunst, wovon des verdienstvollen Meusels artistische Miscellaneen schon bewährte Zeugnisse ablegen, noch mehr aber sein raisonnirendes Verzeichniß von den Kupferstichen Albrecht Dürers, nach welchem die meisten Sammlungen geordnet sind. Seine, in der Vaterstadt am wenigsten gekannten Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen (welche auch

Fa-

Fabri in seiner statistisch-histor. Beschreibung von Frankfurt wörtlich nachdrucken ließ, und die nun aufs neue sehr vermehrt unter dem Titel Artistisches Magazin erschienen sind) beweisen den genauesten Forschergeist und Sammlerfleiß. Die früher erschienenen Briefe über Historie, Kunst und Alterthümer der umliegenden Gegenden hat man nicht minder seinem Enthusiasmus für alles Gute und seiner Liebe zur schönen Natur zu verdanken, die über die benachbarte, von nur wenigen Bewohnern des untern Mayns bewallfahrteten Feldberg- oder nach Tacitus Taunus-Fluren anmuthsvolles Leben goß und „sie zu schmücken mit verweilendem Tritte stillstand." Niemand kennt Frankfurt von seinem Ursprung an, seine Umgebungen und alles was in ihm war und ist, besser als er; man wird es ihm einst Dank wissen. Sein Stil ist zuweilen im treuherziggeistigen Tone des vorigen Jahrhunderts. Aber er weiß sich auch in der Geschliffenheit des jetzigen mit Originalität und Kraft auszudrücken. Hätte Hüsgen von zarter Jugend an eine wissenschaftliche Bildung bekommen, er würde nun als ein außerordentlicher Mann glänzen; so mußt' er aber in stetem Kampfe mit den Umständen alles nur aus sich schöpfen. Da gründliche Kunstkenntnisse ohne Reisen nicht erlangt werden können, so unterblieben auch diese bey ihm nicht. Mit den Kunstschätzen Mannheims und Düsseldorfs machte er den Anfang; ihnen folgten die reichen Sammlungen Hollands und Brabants in ruhigen

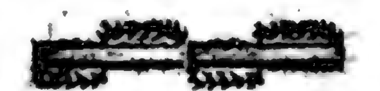
Zei-



Zeiten. In den beiden erstern Orten erhielt er den Vorgeschmack der niederländischen Schule, in letztern bildete er ihn aus. München und Wien dienten ihm hierauf zur Einsicht der Italiänischen Schule; sein geraumer Aufenthalt in diesen Städten, wo er viele Freunde fand, von denen er noch mit großer Liebe und Achtung spricht, gaben ihm hier, so wie überall, allen möglichen Kunstgenuß. Dadurch ward er mit mehreren angesehenen Personen bekannt, die ihn bey der Kaiserkrönung 1790 in Frankfurt wieder sahen, und ihn mit Titeln beehren wollten, die er sich verbat; doch hat ihn der kunstliebende Graf Oetlingen, darauf beharrend, zu seinem Rath ernannt. Es ist nicht selten im gemeinen Leben, daß man zu seinem ersten Lieblingsstudium zurückkehrt; und so hat Hüsgen nun auch sein Albrecht Dürers Verzeichniß unter dem Titel: Menschenspiegel, worauf das Zeichen des Künstlers prangt, umgeben mit dem Motto: „Hier ist Glanz des Verdienstes" umgearbeitet. Scharfsinnig erklärt er dabey die deutungsvollen Komposizionen Dürers mit kraftvollen Anwendungen auf die jetzige Zeit. Es ist einzig in seiner Art, und die Kunst und Lesewelt wird kein unangenehmes Geschenk dadurch erhalten.

Unter mancherley Kunstarbeiten von Elfenbein besitzt Herr Rath Hüsgen auch folgendes Denkmal Albrecht Dürers mit dessen Haaren.*)

*) Dieß merkwürdige Denkmal soll im Kunstartikel des Aprilstücks geliefert werden. B.



IX.

Auszüge aus Briefen.

1.

Strasburg, d. 5. Febr. 99.

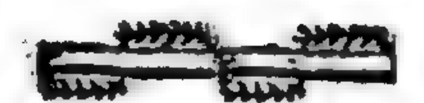
Ich kam gerade an einem Sonntag hier an, und bemerkte schon beim Hineinfahren in die Stadt, und so auch den ganzen Nachmittag über, daß alle Läden verschlossen, und alle Leute, besonders alle Alten, festlich geputzt waren. Und dies alles geschieht ungeachtet der vielen Strafen, womit die Feyer des Sonntags wöchentlich belegt wird. An jedem Montag wird einer oder der andre auf ein halbes oder ganzes Jahr in die Eisen oder zur Geldstrafe verurtheilt, und jeder Sonntag stellt dasselbe Schauspiel von neuem dar. Neuerlich ist man jedoch darin nachsichtiger, und zwar aus einer Ursache, die, wenn es möglich ist der gegenwärtigen Generazion die Feyer des Sonntags aus dem Kopf zu bringen, nur allein dies bewirken kann, denn sie greift den Menschen an seiner schwächsten Seite, dem Eigennutz, an. Man straft nur selten mehr die Feier des Sonntags, außer wenn es ein Sonntag ist, auf den ein Markttag fällt; aber dagegen desto schrecklicher die Nichtfeier des Decadi und der republikanischen Feste. Selbst Frauenzimmer, die mit unbedeutenden weiblichen Arbeiten an solchen Tagen am Fenster gesehen werden, unterliegen der Strafe. Fällt nun in einer Decade noch ein Fest vor, so hat der Bürger, der

der Gesellen, Knechte und Mägde hält, mit dem Sonntag 3 Feyertage, an dem ihm diese nichts verdienen und doch genährt und bezahlt seyn wollen. Er kann dieses durchaus nicht lange aushalten; da er aber die Dekadi und die Volksfeste nicht zur Arbeit nehmen darf, ohne sich und seine Familie unglücklich zu machen, so hofft man, daß er freiwillig den Sonntag aufopfern wird. Den andern Tag war gerade ein Dekadi, und wir gingen nach 9 Uhr aus, um in dem Münster dem Republikanischen Gottesdienst, oder vielmehr Vernunftdienst, beizuwohnen. Von der großen Hauptthüre an, die aber nicht mehr Kupfer mit getriebener Arbeit ist, sondern gelbes Holz, (an einer der beiden Seitenthüren ist die obere Hälfte, die nicht mit geöffnet wird, noch wie ehmals von Kupfer, und enthält in der erhabenen Arbeit die ehemals schon famose Vorstellung wie die Päbste und Kardinäle von dem Teufel in die Hölle gestoßen werden! Vermuthlich ist dieses Stück auch aus dieser Ursache gerettet, und es dient jetzt als schauderndes Ueberbleibsel zur Probe, wie die beiden andern Thüren ehemals waren, und wie sie den Künstler entzücken mußten,) — von dieser Hauptthüre an stunden der Länge nach durch die erhabene prächtige Kirche bis in den Chor 2 Reihen Soldaten in Rüstung. Wir passirten durch und nahmen einen Platz ein, wo wir sitzen konnten. Vorerst nur 2 Worte über die innere Ansicht der Kirche überhaupt. Auf dem Platze, wo ehemals der prächtige Hochaltar war, steht jetzt auf einem mit buntem marmorirten Papier überklebten Piedestal eine Kolossalische Bildsäule der Freiheit von — Carton. Rechts und links

 sind

sind hölzerne Bänke für die Generalität und Munizipalität; vor ihr steht ein großer Tisch mit einem grünen Tuch überdeckt, und drey Lehnstühle umher. Auf den beiden Seiten der Bildsäule hängen in der Höhe sehr große dreyfarbige Fahnen, und 8 kleinere stehen an verschiedenen Orten in der Kirche, wo sonst Monumente der Heiligen und Gemählde waren. Die Kanzel ist ihres ganzen Schmuckes beraubt, und auf ihrer Decke weht eine Fahne. Einige übriggebliebene Engels-Figuren würden jetzt als Genien der Freiheit nicht übel paradiren, wenn sie nicht mit dem übrigen armseligen Ganzen, mit den verschossenen Farben an den Fahnen, mit dem Bilde der Natur von Carton, dem marmor-papiernen Altar, auf eine beleidigende Art kontrastirten. Uebrigens sieht man überall in der Kirche eine Menge Löcher in der Wand, die noch nicht zugeworfen sind, und in welchen durch eiserne Stangen ehmals die schönsten Werke der Kunst befestiget waren. — Nachdem ich dies alles besehen hatte, that ich wehmüthig einen Rückblik in die vorigen Zeiten. Welch eine schauderhafte Verschiedenheit! In dem unangenehmsten Gefühle brachte ich die halbe Stunde zu, die wir warten mußten, bis endlich das Rühren aller Tronmeln und eine kriegerische Musik die hohen Hallen erschätterte, und die Ankunft der Generalität und Munizipalität verkündigte. Jourdan war nicht dabei, aber Chateauneuf Randon, der Commandant von Strasburg. — Alles ging, stund, saß in der Kirche durch einander, alles hatte die Hüthe auf, alles plauderte ganz ungestört laut. Dies änderte sich auch nicht, als der heutige Dekadiredner, Namens

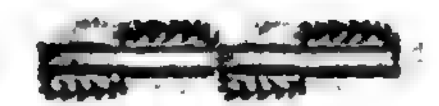
Bo-



Bottin, die Kanzel bestieg, und mit den Geberden eines Energumenen eine Rede über die Feier des Dekadi herabbrüllte. Brüllen mußte er, denn Demosthenes am Meergestade hatte keinen ärgeren Lärm zu überschreien als Bottin hier. Ich saß der Kanzel dicht gegen über, verstand aber nur wenig von der ersten Hälfte, und von der zweyten nur einzelne ungereimte Ausrufungen. Ich will Sie nicht belästigen mit dem, was der Mann vorbrachte; als Beweis aber, daß ich ihm nicht Unrecht thue, führe ich das Einzige an, daß er alle Gründe gegen die Feyer des Dekadi durchging, und alle damit widerlegte, daß sie falsch seyn müßten, weil der, so sie vorbrächte, ein Aristokrat wäre. Mich machte diese republikanische Logik lachen; aber ein ganz fremder Mensch hinter mir rief laut aus: Armseliger Mensch! alle deine Gründe dafür sind falsch, denn du bist ein Jakobiner! — Es ist nicht möglich, den Citoyen Bottin zweckmäßiger zu widerlegen! — Daß übrigens vor meinen Augen die unehrbarsten Attitüden zwischen beyden Geschlechtern vorfielen, daß unfern von mir ein junger Mann mit 2 Frauenzimmern ziemlich laut Opernlieder sang, und dergleichen, gehört zu dem Chaos, das in der ganzen Kirche herrschte, und das man zur Schilderung eines republikanischen Vernunftdienstes nicht übergehen muß. — Der Redner endigte mit dem Ausruf: Vive la Republique! aber in der ganzen Kirche rief ihm keine einzige Stimme es nach. — Uebrigens hält Bottin seit 6 Monaten häufig solche Reden, blos um sich als eifrigen Republikaner zu empfehlen, und im Germinal zum Deputirten nach Paris gewählt

wählt zu werden. Man sagt auch, daß es ihm nicht fehlen wird! Nach seiner Rede ertönte Vokal- und Instrumentalmusik, und die Marseiller Hymne wurde gesungen. Jedoch sang niemand in der Kirche mit, und der fortdaurende Lärm hinderte sie recht zu hören, was mir sehr leid war; denn sie wäre mir lieber gewesen, als die ganze Rede von B. Bottin. — Nach dieser Feierlichkeit wurden 12 Paar republikanisch kopulirt. Der Munizipalitäts Präsident trat mit 2 Gehülfen an den grünen Tisch; jedes Paar erschien einzeln vor ihm; die kurze Akte ihrer Verbindung wurde verlesen, und dann beide Theile gefragt, ob sie einander haben wollten. Nun unterschrieben sie die Akten, und die Sache war abgethan — aber nicht für das neue Paar; denn nun hatte es die ganze lange Kirche zwischen 2 Reihen von Menschen durch zu gehen, die ihm alle Arten von Zweideutigkeiten und Grobheiten zuriefen: Ah! comme elle est laide! voyez vous, comme elle rit; elle se rejouit d'avance! und dergl. wovon dieses die honettesten Pröbchen sind!

Den andern Morgen begegnete ich jemanden, der eben mit Hülfe einer Karte, die man vom Direktor erhält, die Telegrafen auf dem Münsterthurm besehen hatte. Ich setze Ihnen seine Beschreibung davon her, da sie gewiß auch die Leser Ihres Journals interessirt. Hier sind seine eigenen Worte: „Auf meinem Wege fiel mir zuerst die berühmte Uhr in die Augen, die jetzt in Millionen Stücken daliegt, bey denen man fast errathen muß, was sie ehemals vorgestellt haben. Man sollte



sollte wenigstens die Ruinen wegschaffen, um das Andenken an diese Barbarei zu vertilgen! — Wenn man nun nicht auf der Seite, wo man auf die Plateforme geht, sondern auf der entgegengesetzten 300 Stufen erstiegen hat, so hat man mit dem Kopf eine liegende Thüre aufzustoßen, die in ein kleines Zimmerchen, die Wohnung des Telegrafenaufsehers, führt. Seitdem ich diese Erfindung näher kenne, habe ich alle mögliche Achtung vor ihr; und doch ist sie so einfach, daß es ihrem Erfinder Chappe gehen kann, wie dem Entdecker von Amerika; man glaubt, daß es keine Kunst ist, und daß man es eben so gut selbst hätte erfinden können! Aber in ihren Wirkungen ist die Maschine bewundernswürdig. Zuerst zeigte uns der Employé, ein junger sehr höflicher Mann, das Mechanische davon, das in 3 Rädern besteht, durch deren verschiedenes Herumdrehen die Flügel des Telegrafen oben außerhalb gelenkt werden. Das Merkwürdige dabey ist, daß ein in dem Cabinette seitwärts stehender kleiner Telegraf durch dieses Herumdrehen ebenfalls gelenkt wird, so daß an seinen Bewegungen der Employé sehen kann, wie sich der große Telegraf außerhalb bewegt. Auf einem Tische steht ein Teleskop, durch das man den ersten und zweyten Telegrafen in 3 und 6 stündiger Entfernung sehen kann. Der Aufseher hatte gerade eine Depesche, die er fortschicken sollte, die er uns auch zeigte. Es ist ein wahrer Chifre; denn es sind nur die einzelnen Zeichen, die auf dem Telegraf sollen gegeben werden. Der Direktor in Strasburg schickt dieses Blatt hinauf; die Zeichen werden durch 40 Telegrafen nachgemacht,

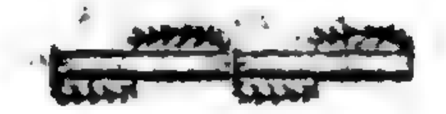
und bis zum Direktor in Paris weiß keiner was sie bedeuten. Zuerst gab der Employé das Zeichen, daß eine Depesche fortzuschicken sey, um alle andere aufmerksam und thätig zu machen. Im Augenblick kam die Nachricht zurück, daß der Aufseher auf dem 5ten Telegraf nicht auf seinem Posten sey. Nun wurde gezeigt, daß man diese Nachricht erhalten habe. Nachdem dieser 5te Telegraf endlich geantwortet hatte, fehlte ein anderer und dann noch einer. Dieser Mangel an Aufmerksamkeit der Employés rührt daher, weil ihre Republik sie nicht bezahlt, und sie daher noch andern Geschäften sich widmen müssen. Doch soll es jetzt im Werk seyn, diesem wesentlichen Fehler abzuhelfen. — Da nun nach Verlauf einer halben Stunde alle Aufseher auf ihren Posten waren, so wurde zur Depesche fortgeschritten. Auf eine solche Depesche, wenn sie in diesem Augenblick abgeht, ist in 10 Minuten die Antwort von Paris schon in Strasburg. Diese außerordentliche Geschwindigkeit wäre unbegreiflich, wenn ich nicht hinzusetzte, daß sogleich das erste Zeichen vom 2ten, 3ten, 4ten Telegrafen und so fort von allen 40 nachgemacht wird, so daß wenn die Depesche in Strasburg kaum zur Hälfte gegeben ist, die ersten Zeichen davon schon in Paris ankommen." — So weit mein Erzähler. Ich füge dem eine andere Nachricht bey, die ich gleichfalls von einem sehr glaubwürdigen Manne hörte. Wenn der Krieg wieder anfängt, so sind eine beträchtliche Anzahl kleinerer Telegrafen verfertigt, die die Republikaner mit nach Teutschland nehmen, und sie nicht nur zur Korrespondenz mit Frankreich brauchen wollen, son-

dern auch auf Luftballons zur Zeit einer Bataille. Bekanntermaaßen hat ein Luftballon die Schlacht bey Fleurus gewinnen machen. Er läuft jedoch beym Hinauf- und Herabsteigen Gefahr, von einer feindlichen Kugel getroffen zu werden. Auch nimmt dieses Zeit weg, und man kann nicht bestimmt wissen, an welchen Ort, ob näher oder ferner vom General en Chef, der Ballon niederfällt. Beiden Uebeln wird durch den Telegrafen, der mit hinauf geht, abgeholfen. Ich finde die Verbindung dieser beyden Erfindungen originell und vortrefflich.

2.

Frankfurt, d. 28. Febr. 99.

Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß nun seit der Einweihung der neuen Universität in Maynz dort Apollo mit der neun Schwestern Chor schon leibhaftig eingezogen sey. Freilich haben uns die öffentlichen Blätter viel von den Einweihungsfeyerlichkeiten, Prunkreden und Organisazionsgeschäften dieses in kurzer Zeit zweymal wiedergebohrnen Musensitzes zu erzählen gewußt. Aber was hilft das Seegensprechen über ein Schwert, das nicht gezogen wird, oder nicht gezogen werden kann? Das Ding, was jetzt da ist, ist weder Universität noch Centralschule. Das kommt, wenn ich nicht sehr irre, von der in den 4 neuen Departementern befolgten, gar wenig frommenden Methode her, die neue Einrichtung allmählich einzuführen. Hätte man gleich Anfangs alles purement et simplement



so organisirt, wie in den alten Departementern, so wüßte jetzt jeder, wie er dran wäre. So aber sind die Einwohner jener Gegenden wahre Blendlinge, weder Franzosen, noch Teutsche, sondern linke Rheinuferler, und diesem Namen machen sie in der That Ehre; denn sie lassen sichs angelegen seyn, alles links anzufangen. Bey meinem letzten Besuch in Maynz hatten die Professoren eben einen Brief von dem wackern Minister des Innern François Neufchateau erhalten, aux Professeurs et bibliothecaires des écoles centrales addressirt, worin er manchen guten und sehr beherzigenswerthen Rath über dieses und jenes in seinen gewöhnlichen bescheidenen und humanen Ton ertheilte, und die Bürgerprofessoren einladet, fleißig mit ihm zu kommuniziren u. s. w. Das ist alles recht gut, aber hier in Maynz noch viel zu früh. Hätte man doch lieber einstweilen die alten gelehrten Schulen, wenn auch mit einigen Modifikazionen, beybehalten, ein Schulkollegium für das Departement errichtet und — vor allen ein Schulmeisterseminarium für die Primairschulen angelegt! Die Centralschule zuerst organisiren, heißt die Pyramide auf die Spitze stellen. Jetzt müssen die Professoren, meist treffliche Männer, die Anfangsgründe doziren, die jeder Centralschüler mitbringen sollte, und natürlich bald Muth und Geduld verlieren. Wäre aber auch alles dieß schon im voraus berichtigt gewesen, so fragt es sich noch immer, ob es rathsam war, die Centralschule nach Maynz zu verlegen. Eine solche Anstalt verlangt meines Erachtens einen Platz, wo das Sittenverderbniß so gering als möglich ist.

Dort

Dort aber ist es aufs höchste gestiegen. Schon vor dem Kriege stand die antike Moguntia deswegen nicht im besten Geruche. Nun denken Sie, was der Krieg hinzugefügt hat! Die Sitten sind zwar im ganzen Departement nicht die musterhaftesten, aber in Landstädte sind sie doch reiner, und der Verführungen weit weniger. Dort ist es auch wohlfeiler. Kurz, man athmet in moralischer und fysischer Bedeutung dort gesundere Luft. Denn selbst der Vater Rhein dünstet hier nicht lauter erfrischende Morgenluft aus. Endlich sollte eine Centralschule so viel als möglich im Mittelpunkte des Departements liegen. Mainz liegt aber an dem einen Ende.

Uebrigens lassen es die Professoren an Verbesserungs-Vorschlägen von ihrer Seite nicht fehlen. So übergaben sie neulich dem Departement eine Vorstellung, wie das Examen der Aerzte, Wundärzte und Apotheker künftig einzurichten seyn möchte, und es ist darauf ein sehr zweckmäßiges Arreté erfolgt. Ein anderes über die medizinische Polizey soll jetzt in Arbeit seyn. Auch sind, wie man mir erzählte, Vorschläge gethan worden, schöne Gypsabgüsse von den besten Antiken, die jetzt Paris in sich vereinigt, von Paris kommen zu lassen, und alle Alterthümer des Departements in ein besonderes Museum zu vereinigen. Der B. Lehne hat einen dringenden, wohlgeschrieben Aufruf bekannt gemacht, worin er Vorschläge zu einem Denkmal thut, das die drey Märtyrer der Revoluzion aus Maynz, Adam Lux, Georg Forster und Felix

lix Blau der Nachwelt verkündigen soll. Als den schicklichsten Platz dazu schlägt er die Mitte des Hofs im neuen Universitätsgebäude vor. Ein sehr löblicher Gedanke, wenn die Maynzer Sinn für so etwas haben könnten! Daß an Blau's Stelle der D. Fischer, des ältern Hrn. v. Humboldt's Begleiter in Paris, dessen treffliche Memoiren über die Respirazion Sie gewiß schon aus den früheren Stücken des diesjährigen Magazin encyclopédique kennen *), Bibliothekar in Maynz geworden ist, und wie wunderbar sich dies fügen mußte, wissen Sie gewiß schon. —

3.

Paris, d. 1. Febr. 99.

Heute hat das Kabinet des antiques einen Zuwachs von geschnittenen Steinen erhalten. Es mag nun wohl schon ein Jahr seyn, seit der Bruder von Alexander Berthier ein Etui ins Direktorium brach-

*) S. 4 Année T. II. No. 7. 8. 9. Wir erhalten davon eine Uebersetzung im 2ten Band des allgemeinen Journals der Chemie von Hrn. Bergrath Scherer, welches Journal, um es hier beyläufig zu bemerken, zu den wichtigsten Erscheinungen unserer neuesten Literatur gehört, und schnelle, allgemeine Uebersicht des Neuesten mit Gründlichkeit in den einzelnen Abhandlungen und vertraute Bekanntschaft der in- und ausländischen Literatur verbindet.

B.

brachte, welches er auf dem Kamin in dem Schlafzimmer des Pabstes weggenommen hatte. B. Millin wurde damals ins Direktorium gerufen, um ein Inventarium davon zu machen. Seitdem war keine Rede mehr davon, bis vor etlichen Tagen, wo er wieder ins Direktorium berufen wurde, und das Inventarium eingehändigt erhielt, nebst der Anzeige, daß er heute den Schatz bey François de Neufchateau abholen könne, welches er denn auch gethan. Die Sammlung ist immer sehr interessant als Zusatz zum Nazionalkabinett.

Von Neapel haben wir seit einiger Zeit fast gar keine Nachrichten. Fast zweifle ich, ob Andrieux's Profezeihung, die er neulich im Nazionalinstitut bey Abstattung seines Berichts über die Arbeiten seiner Klasse wagte, daß nemlich das Kabinett von Portici, der Toro Farnese u. s. w. bald in Paris ankommen werden, eintreffen dürfte. Freilich ist bey der Transportazion dieser Antiken das sonderbarste, daß man meistens alles ins Museum des arts steckt, dessen Conservatoire aus etlichen, meist in Rücksicht auf literarische Kenntnisse sehr unwissenden Mahlern und Bildhauern besteht, die vieles als unnütze Anticaglien auf den grenier relegiren würden.

Von dem literarischen Thee beym Bürger Millin kann ich Ihnen nur dies sagen, daß er immer sehr zahlreich ist, und daß selbst an einem der kältesten Tage, wo Millin sehr zweifelte, ob seine Gesellschaft nur ein

ein wenig beträchtlich seyn würde, sie sehr zahlreich gewesen, und der Botanikus l'Heritier, der bis fast an der barrière du tronc, am Ende der faubourg Antoine wohnt, sich einfand. Bisweilen sind so viele Teutsche da, daß man fast nicht französisch reden hört, sondern mehr teutsch und dänisch. Denn Dänen sind seit einiger Zeit sehr viele hier. Die Disposizion des Lokale und der Zeit ist noch immer dieselbe. Die Musik füllt noch immer einen Theil der Zeit, die der Zusammenkunft gewidmet ist, aus, denn sie fängt gewöhnlich erst etwa um halb 10 Uhr an, und dauert bis gegen halb 12. Die Zeit vor der Musik ist dem Gespräch gewidmet, und auch während der Musik steht den Sprechenden der erste Salon offen. Nach der Musik, während Thee und Punsch herumgegeben wird, wird die Unterredung wieder laut, aber nicht im steifen Zirkel, sondern frey, jeder mit wem er will, in welcher Ecke des Saals er will, stehend oder sitzend, wie es ihm am bequemsten ist. Mme. Pipelet hat uns schon etlichemal mit kleinen niedlichen Gesängen regalirt, wovon Worte und Musik von ihr waren. Auch Pradère, erster Violinspieler im Theatre italien, entzückte im vorletzten Thee alle Anwesenden mit seinem trefflichen Spiele. Es schien, als wenn er nicht müde würde zu spielen, und jedermann wünschte, daß er noch lange fortfahren möchte. Er stand immer mit seiner Violine am Klavier, und so wie ein anderer Klavierspieler oder eine Spielerin den Sitz einnahm, war er gleich gerüstet. Man sah es ihm an, daß es ihm eine Freude war, zu spielen, und daß jede schöne

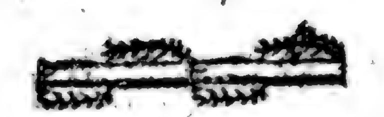
Stelle

Stelle ihm neues Vergnügen mache. Eine von den Sängerinnen und Klavierspielerinnen, die am fleißigsten den Thee besuchen, ist Mlle. Monnet, Tochter des geschikten Mineralogen, der vor etlichen Monaten ein merkwürdiges mineralogisches Werk herausgegeben hat.

Der Copenhagner Professor der Astronomie Bugge, der diese Geselschaft auch zu besuchen pflegte, und zum gelehrten Kongreß wegen der Einrichtung der Maaße und Gewichte von seiner Regierung hiehergeschickt war, ist, da sich dies Geschäft durch erneuerte Messungen sehr in die Länge zieht, auf einige Monate, wie es heißt, von hier in sein Vaterland zurückgegangen. Es soll aber diese Abreise noch andere Ursachen haben. Wenigstens steht im neuesten Stück der Decade (No. 15) eine bittere Klage über sein unartiges Betragen gegen das Nazionalinstitut, die einem literarischen Steckbrief nicht sehr unähnlich sieht.

Unter den neuesten literarischen Erscheinungen machen im belletristischen Fache ein Roman von der Verfasserin der Adele von Senange, von der edeln Flahaut, Alphonse et Emilie, das Trauerspiel Laurent de Medicis von Petitot, das zeither häufig und immer mit ungetheiltem Beifall der Kenner im Theater François oder Odeon gegeben wurde, die Bluette im Vaudevilletheater, une journée à Ferney, wo Voltaire nach dem Leben vorgestellt und von dem Schauspieler Verpré mit treffender Aehnlichkeit kopirt wird, vor

allen



allen aber das schon lange in gewissen Zirkeln als ein Geheimniß gelesene, jetzt aber zum erstenmal vollständig gedruckte Gedicht von Parny la Guerre des dieux anciens et modernes, das meiste Aufsehen. Dieß Gedicht ist allerdings eine merkwürdige Erscheinung dieser Zeit. Vor der Revoluzion hätte es wohl in keiner christlichen Druckerey in Europa erscheinen können. Jetzt sind hier an einem Tage 2000 Exemplare verkauft und eine ganze Auflage erschöpft worden. Thut man ihm gleich zu viel Ehre an, wenn man es mit der berüchtigten Pucelle von Voltaire vergleicht, so ist doch nicht zu läugnen, daß es an Witz und Muthwillen aller Art, an Reichthum und Erfindung und an Kunst der Komposizion, aber auch an Sittenlosigkeit nur wenige seines Gleichen hat.

Noch mache ich Sie auf eine Schrift des liebenswürdigen Vernes von Genf, dem Verfasser der Adelaide von Clarence, aufmerksam, das ich so eben bey einem meiner Freunde gesehen habe, das aber erst in einigen Decaden ausgegeben werden wird: Le Voyageur sentimental en France sous Robespierre. Das Buch enthält erschütternde Szenen nach der Wahrheit, und mit einem tiefen Gefühl für Menschheit.

4.

Wien, d. 1. Febr. 99.

— Wie doch so viel Neuscheinendes aufgewärmter teutscher Kohl ist! Sie kennen Volneys Idee, die

mer=

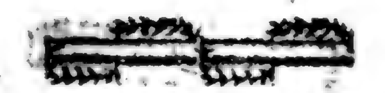
morgenländischen Sprachen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Eh bien! sie ist von Leibnitz, der sie vor 112 Jahren mit anderen teutschen Gelehrten diskutirt hat. Man sah die Inkonvenienzen, zugleich aber auch, wie gut es freylich wäre, nicht so viele Alfabete lernen zu müssen, welche Leibnitzen, eben wie auch mich, immer schreckten. Daher das, wohl auch jetzt nicht verwerfliche Resultat: alle abendländischen Sprachen mit lateinischen, die morgenländischen mit hebräischen Buchstaben (welche die unaussprechbaren Töne meist alle bezeichnen) auszudrücken.

Noch eins. Die Idee, die französischen Waffen ohne Beunruhigung der Nachbarn in der Ferne, und zwar in Aegypten, zu beschäftigen, ist von einem Teutschen, von dem Kurfürsten zu Maynz, Joh. Filipp von Schönborn, der nach dem westfälischen und pyrenäischen Frieden, für das Vaterland immer besorgt, sie Boyneburgen mittheilte, welcher (vor 132 Jahren) durch Leibnitz ein Memoire darüber ausarbeiten ließ, das ohne Zweifel dem franz. Minister, mit dem sie alle drey sehr gut waren, mitgetheilt wurde. —

5.

Hamburg, d. 6. Febr. 99.

Sievekings, des rastlos thätigen und alles um sich her bethätigenden Patrioten, früher Tod ist hier lebhafter und allgemeiner gefühlt worden, als seit vielen Jahren ein ähnlicher Verlust. Sie kennen wenigstens



aus öffentlichen Blättern die Menge von Threnodieen, die dieser Todesfall veranlaßte.*) Viele waren in mehr als Einem Sinne des Wortes ungereimt. Die unberufenen Leichensänger erhalten in folgendem Epigramm, welches ich eben jetzt in einem Flugblatt lese, ihr verdientes Honorar:

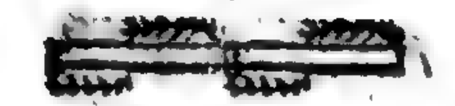
Säh' er die Urne, die sie ihm errichten,
Würd' er für Schaam und Aerger roth,
Und wär' er nicht schon wirklich todt,
So stürb' er jetzt an den Gedichten. —

Gestern, wo im teutschen Schauspielhause nach beliebter alter Sitte zur Fasching: der Teufel ist los, gegeben wurde, konnte ich kaum einen Platz gewinnen. Das Toben und Lärmen, besonders in der

Galle-

*) Was der verdienstvolle Herausgeber des Genius der Zeit im Februarstück S. 255 ff. über diesen seltenen Mann gesagt hat, ist ein schöner Text zu einem ausführlichen biografischen Kommentar, den ich diesem Edeln von eben dieser Feder wünschen möchte! Ganz Teutschland wurde von der Nachricht seines Todes betroffen. Wer war in Hamburg und weihete nicht seinen Dank in jenem Tempel des lupiter hospitalis an der reizenden Elbgegend, wo Sieveking und seine würdige Gattin die schönsten Pflichten der Gastfreundschaft übten? Sieveking war im edelsten und vielseitigsten Sinne des Worts, wie es der römische Lyriker braucht, ein Vir Mercurialis. Möchte sich unser teutsche Merkur bald in Stand gesetzt sehn, ihm auch einen Denkstein zu setzen!

B.



Gallerie, war fürchterlich. Das Schauspielhaus ist fast immer gedrängt voll, und so können die Hrn. Pentarchen leicht so viel erobern, daß sie nach Beendigung ihrer Pachtzeit Schrödern aufkündigen, und ein neues teutsches Schauspielhaus errichten.

Glauben Sie wohl, daß vor kurzem hier ein Abentheurer die Unverschämtheit hatte, sich als Kants Sohn in mehreren Häusern aufzuführen, und wirklich mehrere gutherzige Seelen zu überlisten?

An den würdigen Lichtenstein, den der Herz. v. Braunschweig mit höchstansehnlichen Bedingungen nach Helmstädt in sein Vaterland zurückberufen hat, verlor Hamburg eine seiner ersten literarischen Zierden, und dazu auch einen sehr dienstfertigen und humanen Mann. Er ließ sich vor seinem Abgang noch ordiniren. Zu seinem Nachfolger soll Ruperti in Stade und Prof. Rambach in Berlin die meiste Hoffnung haben.

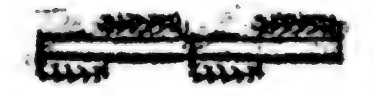
X.

Durchflüge.

9.

Reisebeschreibungen.

Es kann hier nicht die Rede davon seyn, über den allgemeinen Zuwachs für Länder- und Völkerkunde Buch



und Regisster zu halten. Dieß hieße seit der Erscheinung der allgemeinen geografischen Efemeriden, eine der wenigen Zeitschriften, die fast in jedem Stücke mehr leisten, als selbst der Begehrlichste verlangen könnte, etwas sehr überflüßiges unternehmen, oder eine Ilias nach dem Homer schreiben. Nein, unser Hermes verkündet nur seine eigenen Hermäa, oder was ihm bey seinen kleinen Wanderungen als ein guter Fund zufällig aufstieß, wohlwissend, daß manches vielleicht noch Einladendere ihm zur Rechten und Linken liegen blieb, und zufrieden, wenn mancher Leser ihm ein fröhliches: Κοινὸς Ἑρμῆς, wir theilen den Fund zusammen! zuruft.

Von dem vielumfassenden und gehaltreichen Magazin der Reisebeschreibungen, die in der Vossischen Buchhandlung in Berlin erscheinen, ist nun auch der 15 Band herausgekommen, der aber, wie alle vorhergehenden, auch ein vor sich bestehendes Ganze ausmacht. Er enthält des gelehrten Karmelitermönchs und indischen Missionärs Fr. Paolino, der sich seit der traurigen Umwälzung Italiens in Wien aufhält, und selbst dort seine gelehrten Forschungen ununterbrochen fortsetzt (vergl. Merkur 99. 1. St. S. 85.), Reise nach Ostindien in einem mit vieler Ueberlegung gefertigten Auszuge. Bekanntlich handelte ein großer Theil dieser Reise, die im Original zu Rom 1796 erschien, die indische Mythologie weitläuftig ab, worüber der Verfasser schon sein Systema Brahmanicum herausgegeben hatte. Dieß ist nun schon als ein

vor

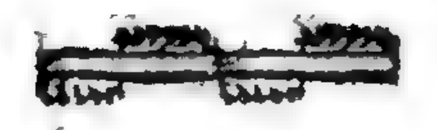
vor sich bestehendes Werk aus der lateinischen Urschrift übersetzt unter dem Titel: Darstellung der Brahmanisch-Indischen Götterlehre mit 32 Kupfertafeln (Gotha, Ettinger 1797) erschienen, und verdient auch neben der sehr fleißigen Kleukerschen Bearbeitung*) von allen gekauft zu werden, die es hier zu einer gewissen Vollständigkeit bringen wollen. Es wäre aber unnöthig gewesen, diese auch in der Reisebeschreibung aufs neue verwebte Mythologie in der teutschen Bearbeitung derselben aufs neue zu wiederholen. Dieser Abschnitt konnte also füglich wegbleiben. Dafür hat aber der Herausgeber, Reinhold Forster, dieser Uebersetzung durch seine zahlreichen Anmerkungen einen ganz neuen Werth gegeben. Sie sind das letzte, was überhaupt aus der Feder dieses ehrwürdigen Gelehrten geflossen ist, und besonders die zum 9 und 10 Kapitel des ersten Buchs, die von der indischen Zoologie handeln, ungemein lehrreich. Ueberall, auch da, wo er gegen die Bedrückungen des brittischen Kaufmannsdespotismus in Bengalen sich ereifert, sind sie mit dem Stempel wahrer Humanität bezeichnet. Da Fr. Paolino einer der wenigen Reisenden war, der mit vollen-

*) Sie macht den vierten Theil der Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer Asiens aus, die als Auszug aus den berühmten Asiatic Researches bey Hartknoch 1797 gleichfalls mit den nöthigsten Kupfern versehen herausgekommen, und wegen der getreuen Zusammenstellung aller darüber vorhandnen Nachrichten sehr zu empfehlen sind.

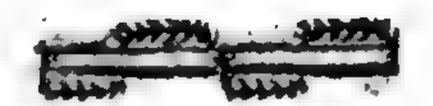
deter Einsicht in die schwere Samskredansprache jene Gegenden besuchte, so entsteht dadurch, daß er überall die Ortbenennungen nach der wahren indischen Aussprache schreibt, eine eigene geografische Orthografie; und dieß bewog Forstern, dieser Uebersetzung ein besonderes geografisches Wörterbuch nach der Paolinischen Rechtschreibung, verglichen mit der gewöhnlichen, anzuhängen. Gewiß ist unsere Literatur durch eine so bearbeitete Uebersetzung mit vielen neuen Ansichten jenes merkwürdigen Landes bereichert worden, durch dessen genauere Bekanntschaft wir auch ohne die Uebertreibungen der gelehrten Gesellschaft zu Calcutta, und der Hypothesen eines Jones, Maurice, Craufurd u. s. w. immer mehrere Aufschlüsse über die Mythen und Sitten der asiatisch-griechischen Urwelt zu erhalten hoffen dürfen; und das schätzbarste dabey ist, daß in diesen Nachrichten nichts durch brittische Vorurtheile tingirt und systematisirt ist.

In einer Reihe von Reisebeschreibungen, die mit vieler Genauigkeit die Hofmannische Buchhandlung in Hamburg besorgen läßt, sind gleichfalls zwey gute Uebersetzungen erschienen. Guiana und Cayenne wurden durch die Maaßregeln des 18ten Fruktidors berüchtigte Namen in Europa. Dieß veranlaßte in Frankreich selbst ein temporelles Interesse für diese fast ganz vernachläßigte Kolonieen, und es erschienen mehrere Topografieen und Reisebeschreibungen in jenen Gegenden, wobey die Herausgeber zum Theil eine Apologie des Direktoriums zur Absicht hatten. Die beste

gab



gab der bekannte franz. Kompilator und Journalist Prudhomme heraus, und von dieser ist nun die Uebersetzung unter folgendem Titel erschienen: Reise nach Guiana und Cayenne, nebst neuern Nachrichten von diesem Lande, und einer Karte und Kupfer. Hamb. 1798. Noch interessanter sind die aus den franz. noch ungedruckten Urschriften von Hrn. Lehmann übersetzten Reisen des de la Rochefaucauld Liancourt in den Jahren 1795 — 97. durch alle an der See belegene Staaten der Nordamerikanischen Republik, ingleichen durch Ober-Kanada und das Land der Irokesen. Erster Band. 1799. Der Name Liancourt muß jeden mit der menschlichern Periode der franz. Revoluzion bekannten Leser schmerzhaft rühren. Eine Folge jener Revoluzion war diese in sehr edler Absicht, mit großen Aufopferungen und Beschwerlichkeiten gemachte Reise. Es ist der edlen Rochefaucauld d'Erville gewidmet, die aber der Verf. bey seiner Zurückkunft nicht mehr am Leben fand, und trägt überall das Gepräge eines ruhigen, weder durch goldne Träume noch schnöde Verachtung im voraus eingenommenen Gemüths. Man findet hier viele glaubwürdige Nachrichten eines forschenden Augenzeugen über Oekonomie, Länderpreise und Sitten der Einwohner, besonders auch der wilden Völkerschaften in den hintern Theilen der nordamerikanischen Freistaaten, die, wenn sie auch hie und da des Reizes der Neuheit entbehren, doch überall die Berichte früherer Reisenden verbessern oder bestätigen. Der interes-



teressanteste Theil ist gegen das Ende der Nachricht über Kanada, worüber wir wahrscheinlich auch noch im folgenden Theil gute Aufschlüsse zu erwarten haben. Man befindet sich mit diesen Reisenden selbst in der traurigsten Einöde immer in sehr guter Gesellschaft.

Eine schon in den Jahren 1785 und 86 über die Schweitz und Savoyen angestellte Gesundheitsreise des Leibmedikus Marcard ist erst vor kurzem von ihm beschrieben und in Druck gegeben worden. Reise durch die Schweitz und Italien. Hamburg, Hoffmann 1799, mit mehreren eingedruckten, sehr saubern Vignetten, Landschaften und Alterthümer vorstellend. Es ist überhaupt eine Frage, die wohl einer genauern Untersuchung bedürfte, ob es rathsam sey, den auf bloße Unterhaltung berechneten zusammenhängenden Bericht von einer früher angestellten Reise erst nach mehrern Jahren herauszugeben. (Etwas anders ist es mit ausgehobenen einzelnen Fragmenten oder einer bloß scientifischen, auf eine einzige Wissenschaft oder Kunst gerichteten Reise.) Gewöhnlich trägt dann der Beschreiber seine spätern Erfahrungen und Einsichten in denselben Namen ein, der nur die früheren, an Ort und Stelle selbst empfangenen Ansichten umfassen sollte; und dieß zerstört für den Leser alle Einheit des Eindrucks und des vergnüglichen Zusammenseyns mit unsern Reisenden. Denn warum sollte nicht auch eine gute Reisebeschreibung gewisse Forderungen, die man an höhere Kompoſizionen macht, erfüllen können? Vielleicht dürfte mancher beym Durchlesen der Marcardischen Reise die-

diese Bemerkung aufs Neue bestätigt finden. Alles was davon die Eindrücke und Empfindungen des Augenblicks wiedergiebt, wie sie sich dem Reisenden auf der Stelle selbst aufdrängten, oder aus der vorliegenden Ansicht der Dinge ergaben, ist, wie sich von einem so feinen, vielgereisten und vielseitigen Mann erwarten ließ, sehr unterhaltend und eben so originell gesehn, als glücklich ausgedrückt. Allein wie fürchterlich haben sich seit jener Zeit gerade in den Gegenden, durch welche uns dieser erste Band führt, die politischen Adspekten geändert! Dieß giebt nun dem Verf. fast auf jeder Seite Stoff zu den bittersten Ausfällen gegen die Nazion, die an all diesen Veränderungen schuld ist, und überhaupt der ganzen Reise ein so polemisches Ansehn, daß man oft in Versuchung kommt, zu glauben, diese Spätgeburt sey bloß darum ins Publikum gebracht worden, um einen ganzen Köcher voll Pfeile gegen die Neufranken auszuleeren. Welcher loyale Teutsche wird nicht in den meisten Fällen die Quelle ehren, aus welcher diese Aeußerungen flossen? Wer wird sich nicht gegen das alles niedertretende, und mit dem, was dem Menschen das heiligste ist, auf gut spartanisch*) spielenden Plünderungs- und Vergrößerungssystem, womit die sogenannte große Nazion, um mit unserm Klopstock aus einer noch ungedruckten Ode zu sprechen,

 — Hes-

*) Lysander sagte: Knaben betrügt man mit Würfeln, Männer mit Eidschwüren! Sollten nicht offizielle Manifeste und Freiheitszusicherungen jetzt völlig synonym mit jenen Eidschwüren seyn?

— Hesp iens Völkern theure Freiheit aufficht, aufs äußerste empört fühlen? Nur die Manier, in welcher diese Bitterkeit oft ohne die geringste Veranlassung, oft mit paradoxen Uebertreibungen, wie z. B. S. 81. wo den Republiken Höflichkeit und Fröhlichkeit geradezu abgesprochen wird, sich so häufig ergießt, frommt und bessert nicht, und überrascht in einer harmlosen, bloß zum Mitgenuß einladenden Reisebeschreibung, wie man sie aus ältern Proben in der Berliner Monatschrift zu erwarten berechtigt war, eben nicht zum Vergnügen des reinen und unbefangenen Lesers. Etwas ganz anderes ist es, wenn in eigenen behelmten, und den Kampf sogleich auf der Stirne tragenden Werken, oder in Zeitschriften, die der politischen Debatte gewidmet sind, wie seit dem Anfange dieses Jahrs das vortreffliche und nach Inhalt und Vortrag klassische historische Journal von Gentz*), zuweilen auch ein heftiges, drastisches Mittel gegen den morbus Gallicus angewandt wird. Da ist das alles an seinem rechten Orte und trifft ins — Schwarze. Nach dieser durch die Sache selbst herbeygeführten Herzenserleichterung ist es

*) Wie gründlich ist z. B. im 3. St. die Betrachtung über das Defizit der franz. Finanzen, die man als Fortsetzung ähnlicher Betrachtungen, die G. seiner Uebersetzung des Ivernois beifügte, anzusehen hat? Wie meisterhaft sind im ersten Aufsatz die Oppositionsmaaßregeln der Parliamenter in Frankreich als ein Beschleunigungsmittel der Revolution, durchblickt und gewürdigt! Nach solchen Vorbereitungen kann auch ein äzendes Sublimat, wie in den angehängten Briefen, seine gute Wirkung haben.

es gewiß nur strenge Wahrheitsliebe, die das Urtheil ausspricht, daß in dieser Reisebeschreibung viel unterhaltendes über die Gegenden und ihre Bewohner gesagt ist, die oft schon beobachtet und beschrieben dem Sehenden doch immer noch neue Ansichten und Beobachtungen darbieten. Besonders wird man Hr. Marcards Urtheile über diätetische und fysikalische Gegenstände (z. B. über die Reinlichkeit verschiedener Nazionen S. 169 ff. oder über die Entstehung der Ebenen von der Lombardey durch den Ausfluß des mittelländischen Meers S. 392 ff., oder über die Cretins, über die Zähne der südlichen Völker, über ihre Enthaltung vom Brandtwein, u. s. w.) mit Vergnügen vernehmen, und wenn man nicht überall seine Resultate aus denselben Prämissen, wie z. B. aus den de Lucschen Meinungen über die Sündfluth, anzunehmen geneigt wäre, doch dem Scharfsinn und der Kombinazionsgabe des Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch eine historische Abhandlung über den wahren Punkt des Alpenüberganges von Hanibal, den Hr. M. mit St. Simon über den Mont-Viso, nicht mit Whitaker über den St. Bernhard geschehen läßt, hat S. 218 — 229 hier eine Stelle gefunden. Dieser Theil führt uns bis an die Thore von Florenz. Wer wollte nicht mit Vergnügen von einem solchen Gesellschafter noch weiter in den Hesperischen Gärten, wie er sie damals fand und sah, sich herumführen lassen?

(Die Fortsetzung folgt.)

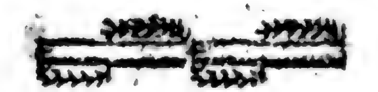
XI.

XI.

D. Reinhards Landtagspredigt.

Der Chursächsische Landtag, der mit dem Anfange dieses Jahrs sich in Dresden versammelt hat, bietet in der That ein in unseren Tagen seltenes und eben darum doppelt erfreuliches Schauspiel gegenseitiger Zufriedenheit und Eintracht dar. Das Gepräge der stillen Ruhe und Größe, die weit mehr ist als scheint, weit häufiger handelt als ankündigt und plaudert, dieser von seinem preiswürdigen Regenten auf die Regierung und Landesverwaltung selbst mehr oder weniger, je nachdem die Empfänglichkeit dazu da war, übergehende Karakter der Kursächsischen Administrazion, ist auch den Verhandlungen dieses Landtags bis jetzt unverkennbar aufgedrückt gewesen. Zwar hat es nicht an Schriftstellern gründlich ausgearbeiteter Deduktionen, und efemerischer Broschüren gefehlt*), die auf die Erscheinung dieses Landtags aufmerksam machten; und wer wollte hier die Rechte der Publizität, die keine gerechte Regierung scheuen darf, nicht ehren und seines Theils selbst fördern? Allein die Verhandlungen selbst sind noch immer in der größten Ruhe und ohne die Druckerpressen eben sehr zu belästigen, geführt worden. Nur Eine Urkunde desselben ist im Druck erschienen, und sogleich in mehreren

*) Man findet sie im Allgemeinen literarischen Anzeiger 1799 N. 22 und 23 vollständig angezeigt und beurtheilt.



reren tausend Exemplaren durch alle sächsische Lande verbreitet worden. Die Sächsischen Stände haben die ehrwürdige Sitte, am Tage der feyerlichen Eröffnung des Landtags, noch ehe sie sich auf dem Landhause versammeln, einer feyerlichen Predigt in der protestantischen Hofkirche beizuwohnen, die von dem ersten Geistlichen des Landes, dem jedesmaligen Oberhofprediger, gehalten wird. Von einem Reinhard gesprochen, mußte diese Landtagspredigt sich selbst zu einem Aktenstück in der Geschichte unserer Tage erheben. Zu dieser nicht geringen Erwartung berechtigte der Kopf und das Herz dieses als Gelehrten und Patrioten gleich achtungswürdigen Mannes; und man wird sie bey Lesung der nun auch ins große Publikum gebrachten Predigt*) eher übertroffen finden. Selten ist so nachdrücklich, so rührend, so zeitgemäß die holde Himmelstochter Eintracht, welche „die Günstlinge der Verfassung willig macht zur Nachgiebigkeit und zu edelmüthigen Opfern, die Fehler der Verfassung selbst mit sanfter Hand und ohne gewaltsame Erschütterung bessert" an heilger Stätte verkündet und gepriesen worden. Zwey Stellen daraus, die mit der männlichsten Beredsamkeit tiefen Sinn in jedem Worte beschließen, die Gemälde der französischen Anarchie S. 39 — 42 und die

*) Unter dem Titel: Predigt bey Eröffnung des Allgemeinen Landtages den 6. Januar 1799 in der evangelischen Hofkirche zu Dresden gehalten von D. Fr. V. Reinhard. Walthersche Hofbuchh. 56 S. in gr. 8.

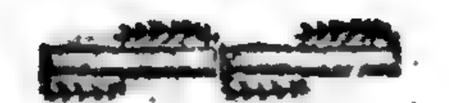
die Schilderung der noch immer unbefleckten Sächsischen Treue und Loyauté S. 44 ff. dürften in jedem politischem Journale und Zeitungsblatte eine sehr angemeßne Stelle finden, so selten auch sonst Predigten sich in jenes Gebiet verirren, und ihrer Bestimmung nach verirren sollen. Auch wird jeder Sachse, der die unwandelbaren Regententugenden seines Kurfürsten zu erkennen weiß, nur seine eigene Ueberzeugung in jenen der Nachwelt vorgreifenden Worten des Redners „Friedrich August wird einst in den Jahrbüchern des Vaterlandes mit dem Beynahmen des Gerechten bezeichnet werden" laut und wahr ausgesprochen finden. Möge doch der Genius dieses jetzt so finster drohenden Jahrs noch viele ähnliche Aeußerungen teutscher Nazionen auf seine Tafel einzuschreiben haben!

B.

XII.

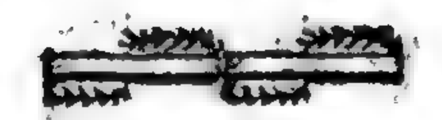
Herbert Marsh
über Frankreichs Kriegserklärung an England.

Da ein im Teutschen Merkur (März-Heft, 1798 S. 323) gedruckter Brief, in welchem einer unserer Korrespondenten mehrere Ursachen angab, die ihn bewogen, die ziemlich gangbare Meinung, daß die Englische Regierung den gegenwärtigen Krieg zwischen Eng-



England und Frankreich veranlaßte, zu verwerfen, von einem anders denkenden Schriftsteller Widerspruch erlitten hat, so hat unser Korrespondent, um die Streitfrage zu einer Entscheidung zu bringen, den Entschluß gefaßt, eine vollständige Geschichte des gegenseitigen Betragens der beyden Regierungen, während den 18 Monaten, die dem Friedensbruch unmittelbar vorhergingen, zu verfertigen, und dem Publikum alle sich darauf beziehende Dokumente vorzulegen. Das Werk ist nun vollendet, und ist so eben unter folgendem Titel erschienen: Historische Uebersicht der Politik Englands und Frankreichs, von der Zeit der Conferenz zu Pillnitz bis zur Kriegserklärung gegen England; durchaus auf authentischen Aktenstücken, welche sorgfältig angeführt sind, begründet. Von Herbert Marsh. Nebst einigen Bemerkungen über die Fortsetzung des Kriegs. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung 1799. 602 S. gr. 8. — Die Bemerkungen über die Fortsetzung des Kriegs, welche einen Anhang von drey Bogen ausmachen, enthalten eine aktenmäßige Darstellung der Versuche, welche die englische Regierung 1796 und 1797 machte, um den Frieden wieder herzustellen. Der patriotische Verfasser, dessen kleinstes Verdienst es ist, unsere Sprache mit einer Reinheit und Präcision zu schreiben, die manchem eingebornen Schriftsteller zu wünschen wäre, hat mit der gewissenhaftesten Treue und Sorgfalt diese Dedukzion aus offiziellen Staatspapieren und man-

chem



chem im fortwirbelnden Strom der Begebenheiten nur zu leicht vergessenen Aktenstücke aufs fleißigste, und so viel man bey einem aufmerksamen Durchlesen beurtheilen konnte, gewissenhafteste ausgearbeitet, und so dem unbefangenen teutschen Publikum alle nöthigen Angaben um über die Streitfrage: griff Frankreich zuerst an? entscheiden zu können, in lichtvoller Ordnung vorgelegt. Und bey der gegenwärtigen Lage der Dinge ist diese Entscheidung für das Heil von ganz Europa wichtig. Man wird wenigstens finden, daß die französische Politik sich bis auf die letzten Ermächtigungen gleich geblieben ist. Möge dieß Werk, das auch außer seiner unmittelbaren Tendenz, stets ein wichtiger, ja unentbehrlicher Beytrag zur Geschichte der französischen Revoluzion bleiben wird, von recht vielen gelesen und von allen, die rathen, schaffen und helfen können, beherziget werden!

XIII.

Ankündigung.

Bey Georg Joachim Göschen in Leipzig werden in der Jubilate-Messe 1799 fertig:

Thümmels Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, im Jahre 1785 bis 1786. 6ter Band, mit 3 Kupf. 8.

Racknitz Darstellung und Geschichte des Geschmacks in der Baukunst, 4tes und letztes Heft, mit 12 gemahlten Blättern. 4.

Ifflands sämmtliche dramatische Werke, 1. bis 5. Band, auf geglättetem Velinpapier, Schreibpapier und Druckpapier, mit 5 Kupf. 8.

Ifflands dramatische Laufbahn. 8.

— — neue Schauspiele; einzeln: Der Spieler; der Hausfrieden; Achmet und Zenide; der Komet.

Wielands sämmtliche Werke, 31ster Band, mit 1 Kupf. von John.

Enthält zwölf Gespräche unter vier Augen.

— — dieselben, 32ster Band, mit einem Kupfer von John.

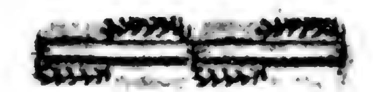
Enthält den Agathodämon, eine Geschichte dreyer glücklichen Tage in 7 Büchern. Beide Werke sind neu und noch nie gedruckt, und für die Besitzer der Wielandischen Schriften in ältern Ausgaben besonders zu haben.

Klopstocks Werke, in Quarto, 3. bis 6. Band, mit 4 Kupf. nach Füger von John.

Enthalten den Messias in 4 Bänden.

Melchior Striegel, ein heroisch-komisches Heldengedicht von Ratschky, mit 6 Kupf. nach Ramberg von Jury, auf geglättetem Velinpapier, gr. 8.

— — derselbe auf gewöhnlichem Schreibpapier, mit Kupf. gr. 8.



Amos und Micha, neu übersetzt und erläutert von Justi. 8.

Louise, Raugräfin von der Pfalz. Eine wahre Geschichte. 8.

Wielands Werke werden zur Jubilate-Messe in allen Oktav-Ausgaben geliefert. Auf die Ausgabe in Quarto bittet sich der Verleger vorher Bestellung aus, ehe der Druck anfangen wird.

Berichtigung.

Oben S. 256 Z. 1. lies Faber statt Fabri, und auf der folgenden Seite Oettinger statt Oetlinger.

---

2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.

3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Nachricht.

Im Verlage der Gebrüder Gädicke in Weimar wird bald nach Johannis d. J. eine neue Zeitschrift, unter dem Titel: Praktisches Tagebuch für Landprediger, zur leichtern Führung ihres Amts und zur bessern Aufsicht über die ihnen untergebenen Landschulen, herausgegeben von D. J. A. Jakobi, Professor der Philosophie und Diakonus in Jena, u. J. T. L. Danz, Rektor der das. Stadt- und Rathsschule, — zu erscheinen anfangen. Sie wird I. in Rücksicht der Prediger, alles zur Führung ihres Amts Nothwendige und Nützliche, in 11 besondern Rubriken, und desgleichen II. in Rücksicht der Schullehrer, in 9 Rubriken, enthalten. III. Soll jedem Stück ein Intelligenzblatt für Prediger und Schullehrer zugefügt werden. Eine nähere Nachricht hiervon findet sich schon in öffentlichen Blättern. Jedes Vierteljahr erscheint ein Stück von 12 - 15 Bogen in gr. 8. Vier Stücke machen einen Band aus. Jedes Stück von 12 Bogen wird einzeln 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. kosten, der Band also 2 Thlr. 16 gr. Sächs. oder 4 Fl. 48 Kr. Rhein. Cour. Auf 4 vollständige Exempl. eines Bandes wird das 5te frei, oder von mehrern 20 Procent gegeben. Für die Landschullehrer wird auch die IIte Hauptabtheilung und das für sie Bestimmte aus dem Intelligenzblatt unter dem besondern Titel: Praktisches Tagebuch für Schullehrer auf dem Lande, gedruckt und für die Hälfte des obbenannten Preises verkauft. Die Verlagshandlung wird für korrekten Druck und gutes Papier sorgen.

Neuer
Teutscher Merkur.

4. Stück. 1799.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

I. An das römische Volk. Horazens 16te Epode. Von Hrn. Hofr. Schütz. S. 291
II. Lord Verulams Meinung vom Aberglauben. — 295
III. Pindars Weihe. Von Freudentheil. — 298
IV. Des Kanzlers Krell Richtschwerd. Von Hrn. R. Ackermann. — 303
V. Der Schafmann und das Schaf. Von Gleim. — 316
VI. Der gute Bürger, oder das war doch keine Lüge, wenn's auch so aussah? Erzählung von C. Stille. — 318
VII. Nekrolog.
Oesers Manen. Von Seume. — 365
VIII. Auszüge aus Briefen.
1. London } Literarische Neuigkeiten. — 369
2. — } — 371
3. Paris. Delille. Fragen des Nazionalinstituts an das Institut in Aegypten. Kunstnachrichten. — 374
4. Schreiben aus O. Ueber Hamburg. — 381

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abbonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir

Der neue
Teutsche Merkur.

4. Stück. April. 1799.

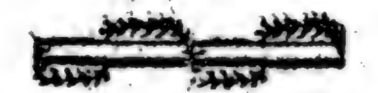
I.

An das römische Volk.

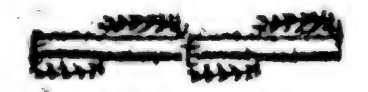
Horazens sechzehnte Epode.

Schon ein zweytes Geschlecht wird Bürgerkriegen geopfert,
Und Roma selber sinkt durch eigner Kräfte Druck.
Die nicht verderben konnten die dicht angränzenden Marser,
Die König Porsena's Etrusker-Heer nicht zwang,
Auch das eifernde Kapua nicht, nicht Spartakus Kriegsmuth,
Auch nicht des Galliers treuloser Wankelsinn,
Die nicht bändigen konnte Germaniens bläuliche Jugend,
Und nicht der Vätern einst verwünschte Hannibal;
Diese zerstört ihr eignes Geschlecht mit Fluche beladen;
Bald wird sie, was sie war, des Raubthiers Lagerstatt.
Ueber der Asche von Rom steht bald der verwilderte Sieger,

Und auf den Trümmern tönt des Reiters Hufenschlag.
Und Quirinus Gebein, itzt Sonnen und Winden verborgen,
O Greuel! wird umher von frecher Wuth gestreut.
Fragt ihr, was uns allen gesamt, was mindstens den Bessern
Zu thun gezieme solcher Uebel frey zu seyn;
So ist dieses mein Rath: wie einst das Volk der Focäer,
Beeidigt nie zurückzugehn, die Heimath floh,
Und dann Felder und Häuser und selbst die Tempel der Götter
Den wilden Ebern und den gier'gen Wölfen ließ;
Also lasset uns gehn, wohin die Füße uns tragen,
Wohin zur See der Süd, der kecke Ost uns führt.
Nun, gefällt es euch so? Wißt ihr was bessers? — So säumt denn
Auf gutes Glück nicht länger hin an Bord zu gehn!
Aber schwören wir auch nur dann zurücke zu kehren,
Wenn aus des Meeres Tiefe sich der Fels erhebt;
Dann nur wieder zur Fahrt hieher die Segel zu spannen,
Wenn einst Matinens Gipfel unser Padus wäscht,
Oder der Appennin weit vor ins Meer sich erstrecket,
Und widerwärt'ge Thiere wunderbar ein Trieb
Neuer Vermählungen bindet, daß Tiger und Hirsche sich gatten,
Und mit der zahmen Taube sich der Geyer mischt;
Wenn

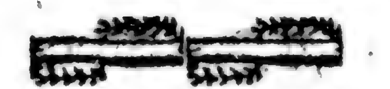


Wenn zutrauliche Stiere nicht mehr vor Löwen sich fürchten,
Und Fischen gleich im Meer der Bock voll Schuppen schwimmt.
Haben wir dies beschworen, was uns die Rückkehr verwehre,
So laßt uns allesammt getrost von hinnen ziehn;
Oder mindstens die Klügern und Bessern. Es bleibe der Weiche
Und Hoffnungslose hier am Sitz des Fluchs zurück.
Ihr aber, Männer voll Kraft, verbannt die weibische Klage
Und fliegt der Küst' entlang, Hetrurien vorbey.
Uns erwartet das Meer; im Weltmeer winken uns Fluren,
Glücksel'ge Fluren, Inseln aller Schätze voll;
Wo ungepflüget das Land die Frucht des Jahres von selbst bringt,
Und ungeschneidelt stets der grüne Weinstock blüht;
Wo der Zweig der Olive mit falschen Keimen nicht täuschet,
Und ihren Baum getreu die braune Feige schmückt,
Honig aus hohler Eiche hervorströmt, und von den Bergen
In leichtem Tanz herab die Sprudelquelle hüpft.
Unbefohlen drängen sich dort zur Melke die Ziegen,
Und volle Euter bringt die fromme Kuh zurück.
Auch kein nächtlicher Bär umbrummt die friedlichen Horden;



Auch schwillt der Erde Bauch von keiner Nattern-
brut.
Keine Seuche verletzt da das Vieh, kein böses Gestirn
saugt
Durch seiner Gluten Uebermuth die Heerden aus.
Mehr noch bewundern wir dort, wie nicht durch üppi-
ge Güsse,
Ein regenschwangrer Sturm die Fruchtgefilde mäht,
Wie der fettere Keim dort nicht im Sande vertrocknet,
Und stets der Götter Fürst den Himmel mild erhält.
Dorthin wenden sich nie die kühnen Führer der Argo,
Und setzte nie die freche Kolcherin den Fuß;
Dorthin drehten Sidonier nie die schwellenden Segel,
Auch blieb Ulyß mit seinen Abentheurern fern.
Jenes glückliche Land hat Zevs dem frömmeren Volke
Einst aufbehalten, als die goldne Zeit von ihm
Wurde mit Kupfer verfälscht, bald drauf in Eisen ver-
härtet;
Und diesem zu entfliehn zeigt mein Gesang die Bahn.

Schütz.



II.

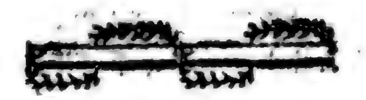
Lord Verulam's Meinung vom Aberglauben.*)

Fingunt simul creduntque.

Tacitus.

Es ist weit besser gar keinen oder einen ungewissen Begriff von Gott zu haben, als einen schimpflichen und der Gottheit unwürdigen. Denn jenes ist nur Fehler des Unglaubens, dieses aber ist gottlos und schändlich. Aberglaube ist unstreitig die Entehrung der Gottheit. Plutarch sagt nicht ohne Grund: „Lieber wollte ich, daß die Leute sprächen, es habe nie einen Mann wie Plutarch gegeben, als wenn sie von mir sagten, was die Dichter vom Gott Saturn erzählen, er habe seine neugebohrnen Kin-

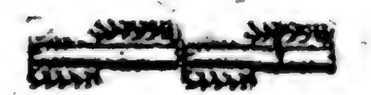
*) Das Gedränge der neuern Schriftstellerey erlaubt zwar kaum ein Andenken an die Werke der Vorfahren. Aber die gehaltvollen Schriften des großen Bakon verdienen noch immer vor vielen andern unsere Aufmerksamkeit. Man liefert hier seine Gedanken über einen Gegenstand, der vielleicht sein Interesse noch nicht verloren hat, und der belehrende Inhalt muß hoffentlich um so mehr von nützlichem Einfluß seyn, da das bekannte fromme Glaubensbekenntniß seines Verfassers ihn von allem Verdachte der Ketzerey frey spricht. (M. S. Bac. Opera. P. VI. edit. Sat.)



Kinder aufgefressen." So wie aber ein schimpfli-
cher Aberglaube ein schwereres Vergehen gegen die
Gottheit ist, so ist auch mehr Gefahr von ihm zu
befürchten als vom Unglauben. Der Atheis-
mus selbst verschmäht nicht alle Gebote der Ver-
nunft, noch die Filosofie, noch die natürlichen Ge-
fühle, noch die Gesetze und den Wunsch eines guten
Rufs; mithin kann er, auch beym Mangel aller
Religion, doch zu einer äußerlichen moralischen Auf-
führung geneigt machen. Der Aberglaube hin-
gegen verwirft nicht nur das Alles, sondern er übt
auch eine unumschränkte Herrschaft über das mensch-
liche Gemüth aus. Der Atheismus erweckt höchst
selten Unruhen im Staate, denn er macht die Men-
schen vorsichtig und für ihre Sicherheit besorgt; da-
her wir auch gerade solche Zeiten die ihm günstig
waren, wie unter dem Kaiser August, sehr ruhig
sehen. Der Aberglaube hat Königreichen und
Republiken den Untergang gebracht; er führt eine
neue Triebfeder der Dinge ein, die alle Federn der
Regierung lähmt. Das Volk ist Lehrer des Aber-
glaubens, und bey jeder Art desselben lassen sich
die Weisen von den Thoren hinreißen; vermöge ei-
ner verkehrten Ordnung weichen Vernunftschlüsse
dem Schlendrian. Auf dem Konzilium zu Trient
machten einige Prälaten der überwiegenden scholasti-
schen Parthey der Theologen den wichtigen Vor-
wurf: daß ihnen die Scholastiker vorkämen wie die
Astronomen, die sich allerley eccentrische und epicy-
klische Kreise der Weltkugel erdächten, um die Fä-
no-

nomene darnach zu erklären, ob sie gleich wüßten, das nicht das mindeste dergleichen wirklich vorhanden sey. Eben so hätten sie viele spitzfindige und verwickelte Sätze erfunden, um damit die Praxis der Kirche zu retten.

Die Ursachen des Aberglaubens sind: angenehme und sinnliche Feierlichkeiten und Gebräuche; ein übertriebener Schein von farisäischer Unsträflichkeit; eine der Kirche nachtheilige und unbegrenzte Achtung für Tradizionen; Kunstgriffe der Prälaten, deren sie sich zu Befriedigung ihres Ehrgeitzes oder ihrer Habsucht bedienen; eine schwachsinnige Anwendung menschlicher Beyspiele auf göttliche Dinge, woraus natürlich eine seltsame Vermischung fantastischer Ideen entsteht; endlich rohe Zeiten voll Verwirrung und allgemeiner Noth. Man nehme dem Aberglauben seinen Schleier, und man wird über seine Häßlichkeit erstaunen. Und wie die Aehnlichkeit des Affen mit dem Menschen seine Häßlichkeit sichtbarer macht, so stellt die Nachäffung der Religion durch den Aberglauben seine Ungestaltheit erst recht bloß. Die gesundesten Speisen können durch Würmer verderbt werden, und eben so gehen die vernünftigsten Gebräuche und die besten Formeln in die kleinlichsten und in ganz überflüßige Observanzen über. Oft kann selbst bey der Vermeidung des Aberglaubens, Aberglaube zum Grunde liegen, wenn man glaubt blos darum den besten und geradesten Weg gefunden zu haben, weil er



am weitesten von den vorigen Gebräuchen des Aberglaubens abweicht. Man muß also bey der Läuterung der Religion sehr auf der Hut seyn, damit man, gleichwie bey der Reinigung des Körpers, ja nicht die gesunden Theile mit den verderbten zugleich fortschaffe. Leider pflegt dieses gemeiniglich zu geschehen, wo die Reformazion verspätet wird, und alsdann von den untern Ständen im Volke ausgeht.

E. W. A.

III.

Pindars Weihe.

Zärtlich koßt Aedon mit dem Gatten
Bey der Frühlingshoren Wiederkehr;
Länger dehnen sich Cithärons Schatten,
Und der Tagsgott sehnt sich nach dem Meer.
Thebens Sänger, wandle froh, den Thoren
Deiner mütterlichen Stadt entflohn.
Ahnst du, von den Himmlischen erkohren,
Nicht der Weihe heil'ge Stunde schon?

Noch verborgen blühete der Knabe,
Nur der Seinen engem Kreise werth,

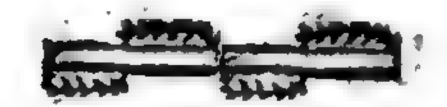
Eine

Eine Knospe, von Aurorens Gabe
Und dem Strahl des Lenzes mild genährt.
Still entfaltet an dem Rosenstocke
Sich ihr Purpur. Pilger wissen nicht,
Daß für des geliebten Jägers Locke
Bald sie Anadyomene bricht.

Wohl geleitete von Pisa's Fluren
Seine Zitter noch kein Siegsgespann;
In dem Heiligthum der Dioskuren
Hob er nimmer Seelen himmelan.
Doch den Knaben rief von Ball und Bogen
Oft, wann Eos glänzte, die Natur,
Oft, wann müde zu des Westmeers Wogen
Helios, der Goldgelockte, fuhr.

Ihn empfängt ein Lorbeerhain, wo leise
Murmelnd Dirce durch Violen irrt,
Bienen summen und in holder Weise
Ihre Klage Progne's Schwester girrt.
Müde ruht er bey dem Schlummerliede
An der Silberfluth. In Träumen schwebt
Seine Seele, wo der Priamide
Den Erzeugten zu den Göttern hebt.

Plötzlich rauscht es in den Lorbeerzweigen;
Die Najade fliegt in raschem Tanz;
Rosen, jäh der Erd' entblühend, steigen,
Und den Hain durchstrahlt ein Purpurglanz.



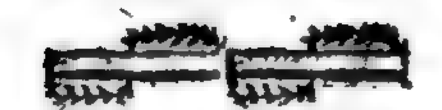
Und aus fliehendem Gewölk erheben,
Wunder! Mnemosynens Töchter sich.
In verschlungnem Reigentanz umschweben
Lächelnd sie, geliebter Jünger, dich.

Huldige dem Heiligthume,
Uns geweiht, mit reinem Sinn!
Fördre Schatten, Frucht und Blume
Zu der Sterblichen Gewinn,
Bis umsäuselt von Platanen,
Wo die Rosen ewig blühn
Und der Tag nicht sinkt, die Manen,
Durch dein Saitenspiel erglühn.

Chor. Nimm den Trank, den Aganippe
Dir bewahrte! Segnend weihn
Wir, o Pflegling, deine Lippe
Zu dem Dienst Apollons ein.

In die Nacht der Vorzeit schwinge
Muthig deines Geistes Flug;
Ihre Heldenschaar entringe
Glorreich sich dem Aschenkrug.
An dem Felsen wimmernd lehre
Tantalus die Götter scheun;
Deinem frohen Blick verkläre
Sich der Sel'gen Friedenshain.

Chor. Nimm den Trank rc.



Mit entflammter Andacht falle,
  Horchend deinem Feierton,
In Kronions Tempelhalle
  Deines Vaterlandes Sohn.
Dein beseeltes Lied entzücke
  Mit Aglaja's Reizen ihn,
Daß nicht strafend ihre Blicke
  Seinen Chierbecher fliehn.

Chor. Nimm den Trank rc.

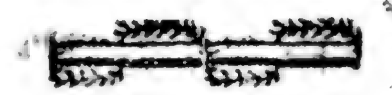
Aufgeregt durch deine Zitter,
  Flieg er, gleichend dem Orkan,
Mit den Rossen aus dem Gitter
  Durch den Staub der Heldenbahn.
Kühl' ihm mit des Hymnus Flügeln
  Seine Stirn, des Oehlzweigs werth,
Wann er zu der Heimath Hügeln,
  In den Arm der Liebe kehrt!

Chor. Nimm den Trank rc.

Golden spinne deinen Faden
  An der Spindel Klotho's Hand;
An Elysiums Gestaden
  Lohn' dir segnend Rhadamanth.
Wüthet durch Kadmea's Mitte
  Einst der Sieger schauervoll,
Schonet, ruft er, schont der Hütte,
  Wo die fromme Lyra scholl!

Chor. Nimm den Trank rc.

Also



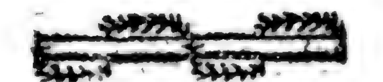
Also weihete mit holden Gaben
Den Entzückten dort der Musen Chor,
Und erhob sich von der Brust des Knaben
Zu der Heimath des Olymp empor.
Lange staunt dem himmlischen Gesichte
Pindar nach. Sein Auge schimmert hell,
Wie beglänzet von Selenens Lichte,
Arethusa, dein krystallner Quell.

Heimwärts von des Haines Blumenmatten
Eilt er, seliger Gefühle voll.
Segnen Pilger so Dodona's Schatten,
Wo der Gottheit milder Ruf erscholl?
Bald empfängt der Kastaliden Garten
Seines Herzens fromme Huldigung.
Werth der Weihe, glüht er, sein zu warten
Zu der himmlischen Verherrlichung.

Kühn, umsonst verspottet von dem Volke,
Das an trüben Sümpfen krächzend irrt,
Hebt er sich, wie über Ida's Wolke
Zu der Sternenbahn der Adler schwirrt.
An des Donnerers beflammter Rechte
Hört er sich von Himmlischen begrüßt;
Nicht zu dunkel schauern ihm die Nächte
Wo die Schaar der Danaiden büßt.

Oft noch sahn mit seinem Saitenspiele
Wandrer nach Olympiaden ihn,
Feiernd in des Lorbeerhaines Kühle;

Wo



Wo der Pierinnen Chor erschien.
Sucht Filemon nicht mit mattem Schritte
Dankbar gern den Rasensitz, wo sie,
Die geliebte Freundin seiner Hütte,
Lächelnd ihm den ersten Kuß verlieh?

Freudentheil.

IV.

Des Kanzlers Krell Richtschwerd.

Religioni est propria iustitia.
Lactantius de ira Dei, c. 7.

Unter diesem Nahmen zeigte man noch im vorigen Jahr auf der Rüstkammer zu Dresden ein altes Instrument der Kriminal-Justiz vor, bey dessen Anblick sich eine Wolke über mein Gemüth zog, und mancherley ernsthafte Betrachtungen in mir rege wurden.

Einst war es das drohende Denkmal *) des triumfirenden Verfolgungsgeistes; jetzt ist es (hoffentlich) das stumme Warnezeichen gegen die Verirrung blinder Leidenschaften, und seine Abbildung sollte billig in allen Versammlungssälen des obersten

*) Es führt die Aufschrift: Caue Calviniane!

obersten Kirchenregiments der protestantischen Länder zu finden seyn, um uns durch den Kontrast die Ehre und das Glück des jetzt herrschenden ächt evangelischen Duldungsgeistes recht anschaulich zu machen. Wie ändert doch die Zeit unsere Einsichten, und mit den Einsichten unser Urtheil und Betragen! Im Jahr 1601 glaubte man den Evangelisch-Lutherischen Gott mit dem Blute des für Evangelisch-Kalvinisch gehaltenen Kanzlers zu versöhnen, und es wäre ein Verbrechen der beleidigten Geistlichen Majestät gewesen, in die Gerechtigkeit dieses Justizakts den leisesten Zweifel zu setzen: hingegen jetzt darf selbst in dem Lande, wo das blutige Schauspiel gegeben wurde, zur Ehre der dasigen Censur, ein Buch erscheinen, das uns diese Hinrichtung als eine gewaltthätige Handlung darstellt, und die Sünden der Justiz, die ihre Formeln zu der Sache lieh, auffallend beurkundet. *) Indessen scheint es doch, beym veränderten Cours der Meinungen, als wenn die Menge mehr von dem Ansehn der Hellerdenkenden mit fortgerissen, als durch das Licht der aufgehenden Wahrheit, das freilich zuerst die Höhen bestralt, innig überzeugt würde; es ist, als ob gewisse Klassen oder Stände über einige über den Kreis ihrer Einsichten hinaus

*) Dies Buch ist im vor. J. bey S. Linke zu Leipzig unter dem Titel: Leben, Schicksal und Ende des D. Nicolaus Krell, ehemal. Geh. Raths und Canzlers am Kurf. S. Hofe, erschienen, und mit mehrern Urkunden versehen.

hinaus liegende Gegenstände lieber die Form ihrer Aeusserungen als ihre Gesinnung änderten, und daß viele gleichgültiger gegen den vorigen Irrthum, als empfänglich für die neue Wahrheit würden. Daher möchte es auch in unsern auf den (eben so angemaßten als verdächtig gewordenen) Nahmen der Aufklärung stolzen Zeiten noch verdienstlich seyn, dem großen Publikum solche Ereignisse fleißig unter die Augen zu stellen, und durch das warnende Urtheil, das die furchtlose Richterin der Könige und Völker, die Geschichte, ausspricht, das Gewissen aller Obrigkeiten zu schärfen, von deren Winke der bürgerliche und fysische Tod ihrer Unterthanen abhängig ist. — Bisher wußte man von der räthselhaften Krellischen Sache nicht viel mehr als was die von Vorurtheil und Publizitätsscheue *) befangenen Schriftsteller der Gegenparthey aufgezeichnet und einander treuherzig nachgeschrieben hatten. Nun liefert der Verfasser der oben gedachten Schrift eine ganz neue Darstellung der Begebenheit, aus Krells Original-Handschriften und aus dem nachgelassenen Protokoll eines Augenzeugen gezogen, wovon man dem denkenden Leser einen kurzen Bericht, nebst einigen Bemerkungen, liefern will.

Doktor Nikolaus Krell wurde in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, also noch in den erstern Bewegungen der Reformazion, zu Leipzig

*) ad modum: Wasserscheue, nach Schlözer.

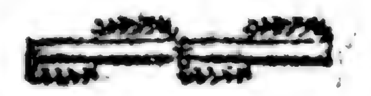
zig gebohren, wo sein Vater Professor und Prokonsul war, und ihn durch seinen frühen Tod zur Wayse machte. Er erwarb sich aber durch seinen Fleiß schon als Jüngling die akademischen Würden, und zeigte sich durch die Blosstellung der damals üblichen scholastischen Filosofie in seinen Vorlesungen als Selbstdenker. Der allgemeine Ruf seiner gründlichen Gelehrsamkeit machte ihn dem Kurfürsten August bekannt, der ihn zum Rath seines Kurprinzen berief und 1580 zu seinen eignem Hof- und Justizrath ernannte, welches nach der damaligen Verfassung eine wichtige Stelle war. Im Jahr 1586 kam der Kurprinz, Christian I. zur Regierung und entwickelte gleich Anfangs trefliche Fähigkeiten. Aber seine Gesinnung in der Religion und sein früher Tod ward nachmals Ursache zu Krells Unglück. Der neue Kurfürst war nemlich den Lehrsätzen der Reformirten geneigt, die er vielleicht aus dem persönlichen Umgang mit seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Johann Casimir von Lautern, genauer kennen lernte. Dazu kam sein fleißiges Bibellesen, (damals für Layen durch Neuheit der Sache höchst anziehend), wobey er die Abweichung der Kirche von den Ausdrücken der Bibel fast ängstlich verglich, und alles verabscheute, was ehemals in die christl. Religion hineingedrängt worden war. Es entstand also in seiner Seele der Wunsch das Christenthum in seiner wahren Gestalt wieder einzuführen, und in dieser Gesinnung mochte wohl D. Krell mit ihm übereinstimmen. Dieser wurde 1589 Kanzler,

aber

aber die Urkunde seiner Bestallung zeigt uns, daß er schon damals wegen seiner Religionsmeinungen verfolgt wurde, weil ihm der Kurfürst darinn seine demselben übergebene Konfession so zu sagen garantiert, und ihn wider alle Unbilligkeiten und Beschwerden zu schützen verspricht. Er wußte Krells Einsichten zu schätzen und bediente sich seiner wahrscheinlich in allen wichtigen Angelegenheiten. Arnold *) schildert Krelln „als einen ehrlichen, „wahrheitliebenden und im Dienst seines Fürsten „überaus thätigen Mann, der dem Interesse seines „Herrn die Gunst der vornehmen Höflinge und sei„nen eignen Vortheil aufopferte; der Jedermann „freundlich anhörte, und den nichts mehr aufbrin„gen konnte, als entdeckte Ungerechtigkeit, den „aber sein lebhaftes Temperament oft zu übertrie„bener Hitze verleitete."

Schon ein solcher Karakter auf einem hohen Posten muß Feinde erwecken; nimmt man hierzu, außer dem Zorn der über seinen Einfluß ungnädigen Kurfürstin, daß der Mann ohne Geburt die Gerechtsame des Adels, besonders die Jagdgerechtigkeit, hie und da einzuschränken suchte, daß er sich unterstand zuweilen eine andere Meinung als die Geistlichkeit zu haben und des Kurfürsten Religionsbefehle zu befolgen, so haben wir den Schlüssel zu seiner Verfolgung. Im Jahr 1591 erging

*) Kirchen- und Ketzerhistorie. Part. II.

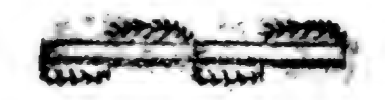


erging der bekannte Oberkonsistorial-Befehl ins Land, wodurch der Gebrauch des Exorzismus, das heißt die Austreibung des Teufels, bey der Taufe verboten und den widerspenstigen Pfarrern die Dienstentlassung angedrohet wurde, welchem Befehl ein großer Theil der frommen Seelenhirten durch die Aufhetzung ihrer Gemeinden entgegen arbeitete. Auch das Beispiel des Kurfürsten, der seine Prinzessin (Dorothea) ohne Exorzismus taufen ließ, konnte keine Folgsamkeit bewirken. Dieser edle Fürst starb im Herbst des nehmlichen Jahres, und mit ihm ging Krells Sonne unter. Auf Befehl des Herzogs Friedrich Wilhelm, Administrators der Kursachsen, wurde der Kanzler den Tag vor dem Kurstfürstlichen Leichenbegängniß, nebst seinen beiden Sekretären, zu Arrest und hernach auf die Vestung Königsstein gebracht, seine sämmtlichen Papiere aber weggenommen. Nur Etliche von der Landschaft hatten bey dem Herzog darum angesucht, der auf dem Landtag zu Torgau erklärte, daß er wider die Gefangenen, die man vielmehr hören müßte, nicht ex officio verfahren lassen würde, und daher die Anklage der Landschafft erwarte. Die Stände waren über diesen Vorschritt so wenig einstimmig, daß mehrere, selbst aus dem Adel, eine Beleidigung des verstorbnen Kurfürsten und einen falschen Argwohn gegen die Selbstständigkeit seiner Regierung darinn fanden. Aber der Geist, der diese Parthey beseelte, läßt sich so leicht nicht irre machen,

und

und vielleicht schadete Kreln sogar das gute Zeugniß des verstorbenen Kurfürsten noch mehr, der ihn in seinem letzten Willen seinen Kindern als Vormund mit zugeordnet und diese an ihn als ihren zweiten Vater gewiesen hatte. Man bot alles auf, um die Einwilligung der Landschaft zur Klage, und sodann um Klagpunkte und Beweise aufzubringen. Man vereinigte sich (also die Parthey!), daß der summarische Prozeß gegen ihn Statt haben sollte, und ging vor dessen Anfang schon auf Krells Hinrichtung um, wie man mit Erstaunen aus des Rechtsgelehrten Heigius Bedenken über die entworfenen Klagpunkte ersieht. Dieses Bedenken ist merkwürdig, weil es durch die Aeußerung, „daß Niemand wegen eines Religionsverbrechens am Leben gestraft werden könne," dem Verfasser Ehre macht, und zugleich deutliche Spuren von der Richtigkeit der Krellischen Anklage enthält. Krells Arrest dauerte schon drey Jahre, als seine Widersacher noch über die Formalien des Prozesses nicht einig waren. Endlich bewirkten die von seiner Gattin erlangten Monitorien des Reichs-Kammergerichts, daß man näher zur Sache schritt, zugleich aber dieser die Erfüllung ihrer Pflicht künftig durch ihre Verhaftung zu verwehren besorgt war; so wie man nun auch wider eine willkührliche Abänderung des Prozesses vornahm.

Der Rath zu Leipzig genießt des Ruhms, daß er sich (im Jahr 1597) von dem Beytritt zur Klage-



ge mittelst eines gründlich abgefaßten Schreibens, gänzlich lossagte, worüber man aber ein Exempel an den Leipzigern zu statuiren drohte. Die Ritterschaft hielt auch ihr Ehrenwort, indem der Verfasser des Schreibens, D. Schubert, um seine Senatorwürde kam und in eine Strafe von 4000 Rthlr. fiel.

Endlich mußte sich der Kanzler, ungeachtet aller Weigerung, auf die sehr verfänglich gestellten Artikel ohne Bedenkzeit mündlich vernehmen lassen, und Anfangs ging man so weit, daß man ihm nur Ja und Nein zu antworten gestatten wollte. Das Protokoll ist höchstmerkwürdig, weil es die Dürftigkeit der meisten Beschwerden, und die Klugheit und Richtigkeit der Antworten des Gefangenen ins Licht stellt, auch manchen Vorfall der damaligen Zeit historisch aufklärt. Alle Beschuldigungen liefen auf Verbreitung des Krypto-Kalvinismus, *) Verfolgung der lutherischen Geistlichkeit, Verleitung des Kurfürsten zur französischen Hülfsexpedizion, **) zu den Religions- und etlichen weltlichen Händeln hinaus. Krell leugnete das Meiste, gab öfters befriedigende Aufschlüsse, berief sich auf den Willen des Kurfürsten, auf die Akten, schrift-

*) So nannte man damals die vorgeblich beabsichtigte heimliche Einführung der reformirten Religion.

**) Dieser schickte nehmlich Heinrich dem IV, nachher König von Frankreich, als Oberhaupt der Hugenotten, Truppen zu Hülfe.

schriftlichen Befehle und Zeugen. Man findet nicht, daß darauf Rücksicht genommen wurde; aber die Beweise wider ihn wurden ihm nicht mitgetheilt, keine Vertheidigung zugelassen, sondern ein Informat von dem Kaiserlichen Hofgericht zu Prag eingeholt, das ihm den Kopf absprach und, unter des Administrators Nahmen, Kreln als ein förmliches Urtheil publicirt wurde, als eben Kurfürst Christian der II die Regierung antreten wollte. Man hörte nicht auf des Gefangnen Läuterung des Urtheils. Er wurde am 6ten Oktober 1601 nach Dresden gebracht; dem Rath befahl man die Schöppenbank zu bestellen, bey dem Halsgericht sich nicht an Krells Einwendungen zu kehren und ihn nichts vorbringen zu lassen. Am 9ten Oktober wurde Krell durch drey Soldaten vor das hochnothpeinliche Halsgericht getragen, wo er während dem Vorlesen des Urtheils etliche mal drein sprach und erst gehört zu werden verlangte. Aber statt dessen brach der Richter mitten im Vorlesen schon den Stab. Vergebens sprach Krell gründlich wider die Unrechtmäßigkeit dieses ganzen Verfahrens, vergebens berief er sich auf seine Unschuld; Richter und Schöppen standen von ihren Sitzen auf, warfen die Bänke um, und der Volkshaufen wich mit Geräusch zurück. Man trug ihn zur Blutbühne; er betete mit vieler Andacht und lauter Stimme, und eine Menge Zuschauer beweinten sein Schicksal. Die verwittwete Kurfürstin mit einigen Hofdamen wartete seiner auf der Gallerie des neuen

 Stallge-

Stallgebäudes, vor welchem auf ihrem Befehl das Gerüst aufgebaut werden mußte, das vorher etwas entfernter aufgerichtet worden war. Bey Anblick desselben fiel Krell in Ohnmacht, und als er wieder zu sich gebracht war, bat er alle um Verzeihung, die er etwa in seinem Leben beleidigt hätte; er betete für den Kaiser und Kurfürsten, wie auch für seine Feinde, und schloß mit den Worten: „Herr Gott der du mich erschaffen! Herr Gott „Sohn der du mich erlöset! Herr Gott heiliger „Geist der du mich geheiliget hast, heute übergebe ich „dir wiederum das Pfand welches du mir bisher „geliehen hast." Der Nachrichter zückte endlich das Schwert und — der Kopf fiel. Die unwürdigen Scherze des Nachrichters über den Entseelten übergehe ich; aber zu merken ist, daß sich der Pfarrer Nicolaus Blume durch die gedruckte zelotische Leichenpredigt selbst ein bleibendes Schimpfmal stiftete. Der Prozeß hat auf 117,992 Mßn. Gülden gekostet, und die wahre Religion wurde ganz wieder hergestellt, so wie sie äußerlich noch jetzt in Sachsen gilt, und der Exorcismus feyerte, wie Böhmer sagt, einen blutigen Triumf.

* * *

Der diesem Aufsatz vorstehende Spruch des heiligen Kirchenvaters, der unter dem Beynahmen des christlichen Cicero bekannt war, enthält eine ewige Wahrheit und ist der Maaßstab der Beurtheilung für diesen und tausend ähnliche Fälle, welche

die

die alte und neue Kirchengeschichte der Nachwelt zum Besten giebt. Gerechtigkeit gehört zum Wesen der Religion; ein geistliches Gericht vorzüglich ist, wie der Pabst Innocenz III sagt, Weisen und Thoren Gerechtigkeit schuldig, und die Priester sollten reines Glanzes seyn, wie die Federn einer silbernen Taube, von keinem Flecken verunstaltet.

Aber in unserer Geschichte scheinen andere Grundsätze geherrscht zu haben, ungefähr in dem Geiste der Jünger des Herrn *), die auf die Ungläubigen Samaritaner etwas Feuer vom Himmel regnen lassen wollten.

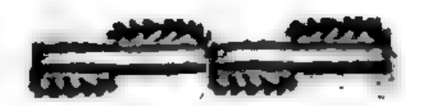
Nach dem eignen Geständniß der Ritterschaft in einem Schreiben an den Herzog Administrator war Krell nicht wegen der französischen Expedizion, sondern blos wegen Verwüstung der Religion arretiert worden. Und worinn bestand denn diese? In der heimlichen Einführung des Kalvinismus, sagt man. Und womit bewies man dieses? Mit der Abschaffung des Exorzismus. Welches Verbrechen! Welcher Beweis!

Es ist auffallend, daß sich fast um dieselbe Zeit **) der Graf Georg Ernst von Henneberg den Ruhm erwarb, diese Reliquie der Finsterniß voriger Zeiten (wie sie der Geschichtschreiber nennt) abgeschaft

 zu

*) Lucae 9, v. 54.

**) a. 1582.

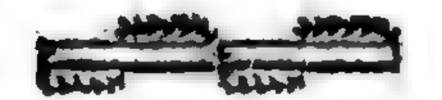


zu haben, ohne daß bis jetzt eine Spur des Kalvinismus in diesen Landen zu finden ist. Um dieses aus dem 4ten Jahrhundert stammenden Gebrauchs willen, *) mußte ein wackerer Mann sein Leben verbluten, um eines Gebrauchs willen, den andere einsichtsvolle Regenten älterer und neuerer Zeiten abschafften und neuere Kirchenrechtslehrer eine unvernünftige, unwürdige und fürchterliche Ceremonie nennen **), und die selbst der fromme Spener schon hart fand. Gesetzt aber, die angeschuldigte Begünstigung des Kalvinismus habe Grund, so war dieses kein, am wenigsten ein des Todes würdiges Verbrechen, oder es lag wahrscheinlich nur im Nahmen. Denn manchem geläuterten Satze dieses sogenannten Kalvinismus geben gewiß jetzt alle denkenden Sachsen selbst Beifall.

Krell leugnete beständig in Religionssachen gebraucht worden zu seyn; er war überdies durch die Beystimmung und Befehle seines Fürsten gedeckt, und es war eine frevelhafte Beleidigung seines Andenkens, daß man ihn als einen von Krelln irre geführten Regenten ausgab. Schon als Kurprinz zeigte er Selbstständigkeit und Denkkraft, indem er die von seinem Vater mit erstaunlichem

*) ritus non purioris sed corruptae ecclesiae, sagt der gelehrte Böhmer. J. E. P. T. III. p. 841.

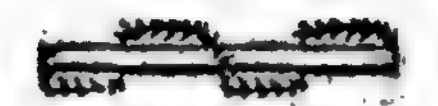
**) Schnaubert K. R. p. 185.



chem Aufwand zu Stande gebrachte sogenannte Formula concordiae (von andern concordia discors genannt) durchaus nicht unterschrieb und anerkannte; und eben seiner Einsichten wegen wurde er als Kurprinz Präsident des Geheimen-Raths.

Wenn aber auch die größten Verbrechen auf des Kanzlers Gewissen gelastet hätten, so war doch das wider ihn angestellte Prozeßverfahren vom Anfang bis zum Ende höchst ungerecht, empörend und gewaltsam, und wehe dem Lande, wo ein solcher Geist des Verfahrens herrschend würde! Selbst der Verfasser des Leipziger Rathsschreibens gab zu verstehen, daß der Inquisizions-Prozeß den Ständen so wenig zieme, als Ankläger und Richter zugleich zu machen.

Was ist nun übrig von diesem Toben, nachdem die Zeit das Blendwerk der Affekten zerstört und der Vernunft Raum zur Besinnung gelassen hat? Reue und Leid der Nachwelt, Schaam der Gegenparthey und Trauer der Gerechtigkeit um ihren entehrten Nahmen. Möchten uns solche Beispiele, wo nicht besser, doch klüger machen. Jene Zeiten hatten doch das für sich, daß es jeder Parthey Ernst um ihre Sache war; aber heut zu Tage, wenn solche Fälle noch denkbar wären, möchte es der Heuchelei nahe kommen und die Religion nur Vorwand höchstens ein brauchbares Instrument werden, hinter das sich eigennützige Politik und kleinliche Staatsfurchtsamkeit zu verstecken suchte.



Laßt uns daher Alle, die wir nach des tugendhaften Kaisers *) Spruch durch Vernunft mit einander verwandt sind, dahin streben: daß wir von unserm Lebenswandel der Welt, aber von unserm Glauben blos dem Himmel Rechenschaft ablegen. **)

E. W. Ackermann.

V.

Der Schafmann und das Schaf.

Mit Wölfen macht' ich keinen Frieden!
Sie halten keinen! sie ermüden,
Und neuer Krieg ist da, sobald
Kraft und Gewalt
In ihren Knochen wieder ist. Sie wüten
Dann ärger als zuvor, befehlen und verbieten
Was Unausstehliches! Dann ist der neue Krieg!
Wir müssen einen großen Sieg
Erfechten, müssen Sie bezwingen;
In Nichts verwandeln müssen wir,

All

*) Marcus Aurelius.

**) So sagt der Vertheidiger der christlichen Religion, Hugo Grotius irgendwo: Vitam terris approbet, Fidem coelo.

All' ihre fräßige Begier
In unsre Heerden einzudringen!
Sie müssen Frieden auf den Knien
Erflehn von uns; wir müssen ihn
Nicht geben, bis sie matt und müde,
Nach dir verlangen, edler Friede,
Du seeligmachender, nach dir!
So bieder, und so gut, wie wir!
Sprach Hans der Schafmann zu dem Schafe,
Das ihn um Rath zu fragen kam,
Und das den Krieg für eine Strafe
Der hocherzürnten Götter nahm!

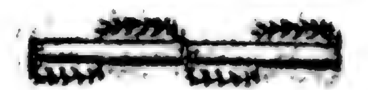
Nicht doch! sprach Hans, der Wolf ist Knecht
Von Leidenschaft, hat Lust zu kriegen,
Und Furcht vor ihm hilft ihm zu Siegen!

Hans dünkt mich, hatte Recht! *)

Gleim.

*) Das dünkt mich auch, so sehr ich den Frieden mit Menschen liebe.

W.



VI.

Der gute Bürger

oder

das war doch keine Lüge, wenn's auch so aussah?

Friedrich Richter war Bürger einer freyen Stadt des heiligen Römischen Reichs; nur ein gemeiner Bürger — was man nun gewöhnlich so zu nennen pflegt — aber es könnte nicht fehlen, wir müßten bald ein heiliges teutsches Reich haben, wenn nur die Hälfte der Bürger jeder teutschen Stadt so brav wäre wie Friedrich Richter. Durch einen günstigen Zufall besaß die Schule seiner Vaterstadt einen Mann, mit welchem die Herrn Eforen nicht sehr zufrieden waren, weil seine Schüler — die künftigen Gerber, Strumpfwirker, Schuhmacher ꝛc. — gar zu wenige Fortschritte in der Latinität machten; der sie aber ganz im Stillen so manches andre lehrte, wovon sie einmal im thätigen Leben Gebrauch machen konnten, und sie vorzüglich im eignen Nachdenken so zu üben, und dabey die Gebote der Vernunft ihrem Herzen so nahe zu bringen wußte, daß viele unter ihnen den Mann noch spät in seiner Gruft dafür segneten — oder doch zu segnen Ursach hatten.

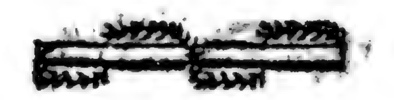
Der

Der Knabe Friedrich Richter hatte das Glück, von diesem verkannten Wohlthäter der Jugend vorzüglich geliebt zu werden, und auf eine längere Zeit, als es nach der Schulordnung gebräuchlich war, seinen Unterricht zu genießen. Mit fähigem Kopfe und gutem Herzen verdiente er dieß Glück, erkannte und benutzte es. Noch nach geendigten Schuljahren, da er schon das Handwerk seines Vaters erlernte, machte er mit Freuden von der Erlaubniß, die ihm sein gütiger Lehrer ertheilte, Gebrauch, brachte manche lehrreiche Abendstunde in Gesellschaft des stillen Weisen zu, und empfing mehr Licht und Festigkeit im Guten. Die Zeit seiner Wanderjahre nahete heran, und auch über deren Anwendung gab ihm der erfahrne Lehrer — der selbst ein halbes Jahr mit einem jungen Grafen auf Reisen gewesen war und sich dieser Zeit oft mit der lebhaftesten Freude erinnerte — heilsamen Unterricht, der auf fruchtbaren Boden fiel; so daß er nun mit dem Nutzen reisete, mit welchem einst die Bewohner Mildheims reisen werden — wenn einmal einer unserer Fürsten den ernstlichen Wunsch haben wird, das Beckerische Mildheim *) in der Wirklichkeit darzustellen.

Richter

*) Siehe Noth und Hülfsbüchlein 2ter Theil. — Daß es in der Wirklichkeit dargestellt werden könne — ich würde den armen Mann bedauern, der den Glauben an Menschengüte und Tugend, und selbst den

Glauben



Richter kam nach drey Jahren, gesund an Geist und Körper, viel verständiger als ein großer Theil der Musensöhne von ihren gelehrten Schulen, von seinen Reisen zurück, und ward Bürger und Meister in seiner Vaterstadt; wo er zum Anfange seines kleinen Gewerkes von guten Freunden borgen muste, aber durch Fleiß, Sparsamkeit, Ordnung und durch die erworbene Fertigkeit, über alles was er machte nachzudenken, ob es sich nicht besser machen lasse als es gewöhnlich gemacht werde, sich in wenigen Jahren in den Stand gesetzt sah, schuldenfrey ein eignes Haus zu kaufen, und sein Gewerbe nach und nach mehr auszubreiten. Richter gehörte in kurzer Zeit zu den wohlhabendsten seiner Mitmeister, und wurde dabey wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein geschätzt. Besonders ertheilte man ihm fast durchgängig den Ehrennahmen des guten Bürgers, den er verdiente.

2.

Die Leser des Teutschen Merkurs, selbst die gebildetsten unter ihnen, hören ja wohl zuweilen, wäre es

Glauben an menschliche Vervollkommung so ganz verloren hätte, um dieß bezweifeln zu können.

„Aber wenn denn doch die zeitherige Erfahrung so laut für seinen Unglauben zeugte."

Wahrlich für diesen Unglauben zeugt die zeitherige Erfahrung nicht, sondern nur dafür: daß bey allem Geschrey von Aufklärung, dennoch bishieher für die wahre Aufklärung, für die sittliche Veredlung der niedern Volksklassen gar wenig — wenig ist gethan worden.

es auch nur auf der Bühne, den Ausdruck des gemeinen schlichten Menschenverstandes, wenn er sich mit einem gutem Herzen paart, nicht ohne Wohlgefallen.

Und so darf ich mit gleicher Hoffnung es wagen, meinen biedern Richter ein wenig vor ihnen sprechen und handeln zu lassen. Er wird ihnen zwar durchaus nichts sagen, was sie nicht eben so gut und besser wüßten; aber er beweiset sich doch damit als einen Mann, den man wohl mit Ehren in einer honetten Gesellschaft produciren darf.

Richter genoß mehr als einmahl das ausgezeichnete Zutrauen von seinen Mitbürgern, daß sie seinem Namen die volle Bedeutung des Wortes gaben, ihn freiwillig zum Schiedsrichter bey Streitigkeiten ernannten und sich bey seinem Ausspruche beruhigten. Mancher unseelige Prozeß wurde dadurch verhütet. Dennoch verwarf einst einer seiner jüngern Verwandten, dem er viele Wohlthaten erwiesen hatte und noch erwies, den Rath des verständigen Freundes, prozessirte mit seinem Gegner, verlor, und beschuldigte dann den Richter der Ungerechtigkeit. Da sprach sein väterlicher Freund zu ihm:

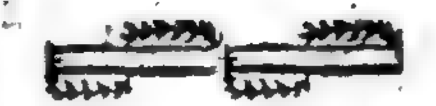
„Du hast also deinen Prozeß verlohren, und bist nun durch die Erfahrung überzeugt worden, daß es besser gewesen wäre, wenn du meinen Rath angenommen und dich mit deinem Gegner in Güte verglichen

verglichen hättest. Zum Glück ist der Verlust nicht sehr beträchtlich, und könnte zum größten Gewinn für dich werden, wenn dich diese Erfahrung klug machte: daß du dich künftig so viel nur immer möglich ist vor Prozessen hütetest. Bey mir wenigstens hatte eine ähnliche Erfahrung gleiche gute Wirkung hervor gebracht. In Wahrheit, es macht mir noch jetzt in meinen alten Tagen eine unangenehme Empfindung, wenn ich an die Zeit zurück denke, wo ich einmal in einen langwierigen Prozeß verwickelt wurde. Ich hatte Tag und Nacht keine Ruhe, wurde oft in meinen Geschäften gestört, kam aus meiner Lebensordnung heraus, hatte keine Lust zur Arbeit, wurde mürrisch gegen Weib und Kinder, konnte nicht mehr mit Andacht beten, war in der Kirche nur mit dem Körper zugegen, und kams im Vaterunser an die Worte: „Und vergieb uns unsere Schuld wie wir vergeben unsern Schuldnern!" so gab mirs einen Stich ins Herz; denn ich fühlte daß es mir über aus schwer sey, meinem Gegner die Mühe, den Kummer, Aerger und Verdruß, die er mir machte, von ganzem Herzen zu vergeben. Hatte ich auch einmal die fatale Sache auf einige Stunden vergessen, und wollte mich vielleicht mit gutem Appetit zu Tische setzen; siehe da kam ein Gerichtsdiener, und die Speise wurde mir zu Gift und Galle. Oft mußte ich zum größten Schaden meiner Wirthschaft die nothwendigste Arbeit liegen lassen, und zu meinem Advokaten oder dem Richter kom-

men

men, bekam dann vielleicht einen schlimmen Bescheid, ging ins erste beste Weinhaus, um o ich Thor! — um den Aerger zu vertrinken, und — kurz ich wäre an Leib und Seele verdorben, wenn das Ding noch lange gewährt hätte. Da machte ich aber, daß ich, so gut ich konnte, davon kam, und nahm mir vor, mich künftig vor Prozessen wie vor der Sünde zu hüten. Hoffentlich wirst du einen gleichen Entschluß gefaßt haben, und führst du ihn aus, so hast du dein Lehrgeld nicht übel angewandt. „Erfahrung, sagt ein Weiser, ist zwar eine theure Lehrerin, aber sie ist auch die einzige, bey der die meisten Menschen etwas lernen, was sie für's Haus und für's Leben brauchen können. — "

„Ich kann, wie du weißt, in meinem herannahenden Alter mich, Gott sey Dank! noch herzlich des Lebens freuen. Damit auch dir einst, wenn Gott dir ein längeres Leben verleihen will, dieß Glück zu Theil werde: so erhalte dir ein gutes Gewissen, vermeide jede Art von Unmäßigkeit, vermeide Zorn, Aerger und Prozesse! Ich gebe dir es zwar gerne zu, daß auch der friedfertigste und billigste Mann zuweilen durch einen unbiegsamen oder unbilligen Gegner wider seinen Willen in einen Prozeß verwickelt werden kann; — und da wollen wir zu einer andern Zeit davon sprechen, wie man sich bey einem solchen unverschuldeten Unglück zu betragen habe. Indessen glaube ich doch nach meiner Erfahrung, daß ein wahrhaft friedfertiger,



ordentlicher, billiger, sanftmüthiger und menschenfreundlicher Mann nicht leicht, oder doch nicht oft, in diese Verlegenheit kommen werde."

„Was ich aber sehr ungern gehört habe, das war die Behauptung: „offenbar habe ich den Prozeß durch die Ungerechtigkeit des Richters verloren, der mir vor einigen Wochen, da ich wegen der Sache mit ihm sprach, sehr unfreundlich begegnete."

„Lieber, du hast es wohl nicht bedacht, welche harte Beschuldigung dieß enthält. Den Richter, von dem ich behaupte, daß er, wider bessrr Wissen und Gewissen, ein ungerechtes Urtheil gefällt habe, zähle ich eben dadurch unter die größten Spitzbuben. Ist's nicht so? Gegen den offenbaren Dieb kann ich mein Haus verschließen, und mich nach meinen Kräften vertheidigen; aber nicht gegen den Mann, der mich unter dem heiligen Nahmen der Gerechtigkeit um das Meinige bringt. Der Straßenräuber giebt sich für das was er ist aus; gegen den Richter, der Unrecht bey andern verhüten, der an der Spitze der ehrlichen Männer stehn sollte, und dennoch unter dem Schein des Rechts betrügt, nach Gunst urtheilt, das Recht verkauft — gegne den ist Cartouche ein Engel. Wenn du einen Richter überführen könntest, daß er wider besser Wissen und Gewissen, für Geld oder Gunst, unrecht gerichtet hätte: so müßtest du ihn

als

als guter Staatsbürger bey seinen Obern anklagen. Dies ist Pflicht gegen den Staat, dessen Grundfesten, Gerechtigkeit, Treu und Glaube, und Liebe und Zutrauen der Unterthanen zu ihrer Obrigkeit, ein ungerechter Richtrr untergräbt. Aber eben deswegen ist es auch strafbarer Leichtsinn und wahre Versündigung, einen Richter auf ungegründete Vermuthung der Partheilichkeit und Ungerechtigkeit zu beschuldigen."

„Die Stimme desjenigen der einen Prozeß verlor, und dann seinen Richter der Ungerechtigkeit beschuldigt, ist immer sehr verdächtig. In der Regel glaubt jede Parthey Recht zu haben; kein Wunder, daß dann die verurtheilte Parthey über Unrecht schreyt. Aber billige und verständige Menschen sollten das nicht thun, sollten vielmehr Mißtrauen in ihr eigenes Urtheil setzen, wenn Eigenliebe und Eigennutz im Spiele sind, wodurch oft selbst die klügsten Menschen geblendet werden."

„Worauf gründet sich dein Urtheil? Darauf, daß der Richter dir unfreundlich begegnete? — Sage mir erst, was hattest du bey dem Richter, da deine Sache rechtlich eingeleitet war, noch zu suchen? Du wolltest ihn doch nicht um ein günstiges Urtheil für dich bitten? Nein, das war gewiß der Fall bey dir nicht. Nur ein sehr schwacher oder ein sehr unredlicher Mensch kann einen Richter um Gerechtigkeit bitten. Der Richter hat ja keine Gerechtigkeit zu verschenken, und wer ihn darum

rum bittet, der beleidigt ihn auf eine grobe Art; denn er sagt ihm ins Angesicht: „Richter, ich halte dich für einen Mann, der mir zu gefallen wohl einen Schurkenstreich begehen könnte!“ Wenn nun dein Richter dich nicht näher kannte, und etwa deine Rede für eine solche beleidigende Zumuthung aufnahm, konnte er dir da freundlich begegnen? Aber auch ohne diese Rücksicht, sollten nicht billige Menschen einem Manne, der mit Geschäften überhäuft ist, und oft überlaufen wird, sollten sie nicht besonders einem Richter, der oft die sanfte Stimme des Mitleids nicht hören darf, aus heiliger Pflicht um ganz gerecht zu seyn, es leicht verzeihen, wenn er zuweilen eine minder freundliche Antwort gäbe? —“

„Lieber! Wer einen Richter, der ein so großes und schweres Amt hat, unverdienter Weise um die Achtung und das Zutrauen der Menschen bringt, der versündigt sich sehr! Solltest du deine ungegründete Vermuthung Mehreren mitgetheilt haben: so mußt du als rechtschaffener Mann laut und öffentlich bekennen, daß du dich übereilet, und ihm Unrecht gethan habest.“

3.

„Amts- und Berufstreue — das gehört zu den ersten Geboten im Katechismus des guten Bürgers. Ists in dem Punkte noch nicht richtig,

tig, so wird der Mensch mit hundert guten Eigenschaften dennoch ein Taugenichts!"

Dieß war einer von Richters Sittensprüchen; und seine Sittensprüche waren die Regeln nach welchen er handelte.

Wie er anfing den eigenen Heerd zu bauen, zog er seinen Wirkungskreis ganz eng um sich herum, und erweiterte ihn von Zeit zu Zeit in dem Maaße, in welchem sich seine Kraft zu wirken vergrößerte. In gleichem Verhältnisse wußte er den Kalender um ein paar festliche Stunden zu vermehren. Zu solchen festlichen Stunden rechnete er auch die, welche er auf das Lesen guter Bücher verwendete.

Einige seiner jüngern Zeitgenossen — Zöglinge desselben Lehrers, dem er selbst seine jugendliche Bildung zu verdanken hatte, und dem er sehr thätig dafür dankte — errichteten unter sich eine Lesegesellschaft, und fragten ihn dann — da sie freilich schon ohne seinen Rath gethan hatten, was ihnen zu thun beliebte — um guten Rath. Dieß, sagte Richter, ist meine Meinung:

„Ihr habt Recht, liebe Freunde, ein gutes Buch hat seinen großen Werth! Man hört ja gerne einen verständigen Mann sprechen; und was ist denn ein gutes Buch anders, als die Rede eines verständigen Mannes? Freilich fällt dabey das Angenehme der Unterredung weg, da der Mann in seinem Buche immer allein spricht; aber sey es

doch, wenn er nur gut spricht. Und in der Regel kann man doch wohl annehmen, daß jeder das, was er schreibt, so gut überdenken werde, als es ihm nur möglich ist, also noch um etwas besser schreiben als reden werde. Wie sollte ich also nicht gerne etwas von eienm Manne lesen, den ich, wenn ich dazu Gelegenheit hätte, gern sprechen hören würde? — Wenn aber nun jemand auch noch so klug, gelehrt und verständig wäre, ich aber wollte ihm deswegen immer nachgehen, um ihn sprechen zu hören, und versäumte darüber meine Arbeiten, und die Pflichten meines Berufs — handelte ich wohl da auch klug? Und wenn nun am Ende der Mann von Dingen spräche, die ich nicht verstände, und die ich nicht zu wissen brauchte; so hätte ich doch offenbar meine Zeit verschwendet. Freunde, mit dem Lesen verhält sichs eben so. Wer zu viel lieset und darüber nicht thut was er thun sollte, der wird gewiß durch sein Lesen nicht verständiger und besser werden. Und wer gar Bücher lieset, die nicht für ihn geschrieben sind, und die er nicht verstehen kann, der kommt mir vor wie ein unverständiger Knabe, der seinem Schulmeister entläuft, ehe er noch teutsch lesen kann, um auf der gelehrten Stadtschule in der Geschwindigkeit Lateinisch und Griechisch zu erlernen. Es wird nichts aus ihm."

„Unser Hopfmann drückte sich nicht übel aus: „der Mensch bedarf nicht blos Nahrung für

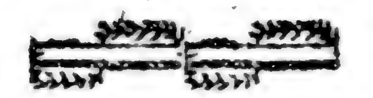
seinen

seinen Körper, sondern auch für seinen unsterblichen Geist!" Allein bekanntlich ist nicht ein Nahrungsmittel so gut als das andere, und manchem starken Magen bekommt, was dem schwächern Gift seyn würde. Unmäßigkeit aber schadet jedem ohne Ausnahme. Auch habe ich bemerkt, daß manche Vielleser immer einsylbigere Sprecher, und besonders für Weib und Kinder schlechtere Gesellschafter wurden."

„Eure Absicht, meine Freunde, durch Lesung guter Bücher verständiger und besser zu werden, ist löblich, und die Errichtung eurer Lesegesellschaft kann allerdings dazu ein taugliches Mittel seyn, wenn ihr, wie ich hoffe, nie zu viel leset; nie über das Lesen das Handeln versäumt; Weibern und Kindern nicht freundliche Rede und Unterhaltung versagt; bey der Auswahl der Bücher Sachkundige um Rath fragt; über das Gelesene nachdenkt, und das Geprüfte Gute ausübt!"

4.

Hoffentlich urtheilen die Leser nach diesen kleinen Proben, daß Richter für einen gemeinen Bürger nicht übel sprach; aber mit noch mehr Theilnahme werden sie finden, daß er wie ein ausgezeichnet guter Bürger handelte.

Er betrachtete den Staat als eine größere Familie, in welcher die Obrigkeit Vaterstelle verträte, und nach diesem Verhältnisse urtheilte er über Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen. Er meinte, ein Vater, der wissentlich ungerecht gegen seine Kinder handele, ihre Rechte verletze und ihnen ohne Noth Schmerz verursache, ihr Wohl nicht nur nicht befördere, sondern ihm entgegen wirke, und z. B. die Ausbildung ihres Geistes verhindere, um sie in fortdaurender Unmündigkeit zu erhalten u. s. w. ein solcher unnatürlicher Vater würde mit unvertilgbarer Schande sich selbst brandmarken. Man erwarte von einem Vater, der seine heiligen Pflichten erfüllen wolle, unpartheyische Gerechtigkeit und weise Güte; erwarte, daß das Ziel aller seiner Wünsche und Bemühungen das Wohl seiner Kinder seyn, und daß er bloß darauf denken werde sie immer verständiger, besser und glücklicher zu machen. Mit gleichem Rechte erwarte man nun aber von den Kindern eines solchen Vaters, daß sie mit dankbarem Herzen, und darum desto williger und freudiger zur Erfüllung seines edlen Wunsches, zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls, beytragen würden.

Mit dieser so simpeln Vorstellungsart wurde ihm jede Bürgerpflicht zwiefach heilig.

Er entrichtete nicht nur selbst seine bürgerlichen Abgaben an den Staat auf das pünktlichste und gewissenhafteste, sondern da er zufälliger Weise erfahren

fahren hatte: daß sein Vater (der einst in glücklichen Umständen gewesen, im Alter aber verarmt war) einige 30 Rthlr. an solchen Abgaben schuldig geblieben wäre: so eilte er auch diese Schuld seines Vaters abzutragen. Einer seiner Verwandten tadelte ihn deswegen und nannte es übertriebene Ehrlichkeit.

Uebertriebene Ehrlichkeit? erwiderte Richter; muß man nicht durchaus und immer ehrlich handeln?

„Nun ja, aber die Bezahlung dieser Schuld konnte doch die Obrigkeit nicht von dir fordern?"

Die Obrigkeit? — Ihr gab ich es ja nicht, sondern dem Staate, der ganzen bürgerlichen Gesellschaft.

„Und die ganze große Gesellschaft konnte die 30 Rthlr. leicht entbehren."

Freilich wird sie durch 30 Rthlr. nicht viel reicher. Doch wird sie nur durch die Menge kleiner Einnahmen in den Stand gesetzt große gemeinnützige Ausgaben bestreiten zu können. — Darüber sind wir aber gewiß beyde einverstanden: wir bezahlen unsere Schulden, möge der Gläubiger arm oder reich seyn.

„Unsere Schulden. Allein die Bezahlung dieser alten längst vergessenen Schuld deines Vaters konnte doch niemand nach strengen Rechte von dir fordern."

Es würde nicht gut um die Welt stehn, wenn niemand mehr thun wollte, als was andere nach strengem Rechte von ihm fordern könnten. Aber, lieber Vetter, es machte dir gewiß noch auf deinem Sterbebette eine unangenehme Empfindung, wenn du eine Schuld, und noch mehr, eine Schuld, an einen Wohlthäter nicht bezahlen könntest? — Wie lieb würde es dir in diesem Falle seyn, wenn dein Sohn Vermögen und guten Willen hätte, an deiner Statt zu bezahlen! — Und ist denn nicht der Wohlthäter, dem mein Vater schuldig blieb, auch mein Wohlthäter? —

War irgend etwas Gemeinnütziges zu befördern, Richter war gewiß, sobald er von der Gemeinnützigkeit der Sache überzeugt ward, einer der ersten und thätigsten Beförderer derselben. — Sein wöchentlicher Beytrag zur Unterstützung der Armenversorgungsanstalt war ungleich beträchtlicher, als man nach seinem Vermögen erwarten konnte. Man wunderte sich darüber; aber Richter meinte, er gäbe eher zu wenig als zu viel, weil er wirklich nicht mehr gäbe, als er sonst, da die Straßenbetteley noch erlaubt gewesen wäre, an Arme und Bettler vor den Thüren hätte geben müssen.

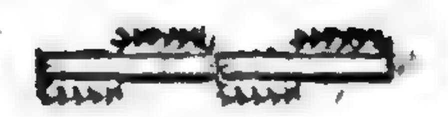
„Damals", sagte er, war ich selbst überzeugt, daß mein Almosen nur selten wahre Wohlthat war, daß ich sogar zuweilen, obgleich wider meine Absicht, Böses damit stiftete, wenn Faulheit und Liederlichkeit dadurch unterhalten wurden. Und ich sollte

jetzt

jetzt zur Vertilgung der Sittenverderblichen Straßenbetteley, und zur Unterstützung wahrer Armen weniger als vorher geben? Nein; soviel als vorher muß ich nothwendig geben; denn wie sollte ich von dieser Anstalt unmittelbaren Vortheil für mich ziehen wollen? Mehr aber sollte ich von Rechtswegen geben, um durch dieß Mehr doch auch etwas für die gute Sache zu thun, weil es gute Sache ist."

Ein junger Künstler hatte, ich weiß nicht was für ein Kunstwerk verfertigt, das den Beifall aller Kenner, nur keinen Käufer fand. Der junge Mann kam dadurch in keine geringe Verlegenheit, und war Willens sein Kunstwerk, weil ihn Armuth nöthigte, mit großem Verluste zu verkaufen, und der Kunst zu entsagen. Richter erfuhr dieß, und rettete ihn durch einen ansehnlichen Vorschuß an Gelde, daß er ihn ohne Zinsen überließ, bis er sein Werk mit Vortheil verkaufen könnte; und erhielt der Kunst einen Mann, der nach einiger Zeit seiner Vaterstadt durch diese Kunst Ehre und Vortheil brachte.

Durch einen entstandnen Krieg wurden die Aermern seiner Mitmeister gezwungen, die Arbeit liegen zu lassen, weil sie keinen Absatz fanden. Richter beredete einige der Edlen unter seinen wohlhabenden Mitbürgern ein Kapital zusammen zu legen (wozu er selbst den ansehnlichsten Beitrag gab), um jenen ärmern Mitmeistern ihre verarbeiteten Waaren



ren abzukaufen und sie in fortgesetzter Thätigkeit erhalten zu können. Er erreichte seinen Zweck, und da der Krieg sich früher endigte, als man nach Wahrscheinlichkeit erwarten konnte, und Handel und Gewerbe wieder aufblühten; so wurde seine patriotische That mit einem Gewinn belohnt, auf den er nicht gerechnet hatte.

Vor der Vaterstadt unsers Richters lag ein öder wüster Platz, über vier Aecker groß, den man deswegen auf immer für unbrauchbar hielt, weil man glaubte, daß die Kosten, die man aufwenden müßte, um das Land vorher von Steinen zu reinigen ungleich mehr betragen würden, als der davon zu erwartende Gewinn. Richter war nicht der Meinung. „Mich dauert es, sprach er, wenn ich nur ein kleines Stückchen Erde, und noch dazu in der Nähe von Menschenwohnungen, ungebraucht liegen sehe. Es scheint mir dem Menschen einen Vorwurf zu machen, daß er von der Herrschaft, die Gott ihm über die Erde gegeben hat, (um sie zu verschönern, und die Kraft, welche der gütige Schöpfer in sie legte, zum Besten der Lebenden zu benutzen) keinen bessern Gebrauch mache. Wenn von den Früchten, die auf einem solchen Stücke Land erzeugt werden könnten, nur ein Hungriger sich einmal satt äße, oder ein Wanderer sich daran labte, und dafür dem lieben Gott, der die schönen Früchte wachsen ließ, herzlich dankte, und vielleicht dann auch das Andenken des Menschen segnete, der sie

säete

säete oder anpflanzte; das wäre doch, denke ich, ein Gewinn, der für die darauf verwandte Arbeit und Kosten hinlänglich lohnte. Und was die Kosten betrifft, so werden diese schon an sich zur Wohlthat, wenn wir — denn die Arbeit erfordert ja nicht viel Kunst — mehreren Armen Arbeit geben können. Mögen dann auch erst die spätesten Nachkommen die Früchte dieser Arbeit einerndten; es ist ja gar ein schöner Gedanke: „Bäume für die Nachwelt pflanzen!" Richter erbot sich das wüste Land auf sechs Jahre zu pachten, und lächelnd überließ man es ihm für diese Zeit unentgeldlich. Nun machte er seine wahre Absicht bekannt, sammelte zur Erreichung derselben freiwillige Beiträge von seinen Mitbürgern, die über seine Erwartung reichlich ausfielen, ließ dann unter Aufsicht eines Sachkundigen, größtentheils durch Arme, die der Staat versorgte, und denen er ein gutes Tagelohn reichte, daß sie ihre Arbeit mit Freude thaten, täglich arbeiten, das Land umgraben, die Steine auflesen u. s. w. und nach sechs Jahren überließ Richter der Armenversorgungsanstalt einen fruchtbaren Garten, mit Obstbäumen bepflanzt, von denen er selbst noch reiche Erndten zum Besten der Armen erlebte. Zugleich hatte er durch diesen Garten, der auf einer Anhöhe lag, von welcher man die herrlichste Aussicht hatte, seinen Mitbürgern einen der schönsten Spaziergänge geschaffen, den man zur Dankbarkeit Richters Bürgerfreude nannte.

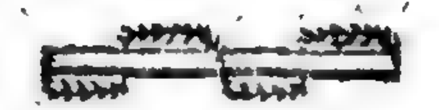
5.

Den guten Bürger nannte man ihn, weil unter seinen guten Eigenschaften die der Vaterlandsliebe, der Bürgertreue, des Gemeinsinnes hervorstralten. Mit Recht konnte man ihn aber überhaupt den guten Menschen nennen. Er war es; er war ein tugendhafter Mann, und seine Tugend hatte desto größern Werth, da sie durch Leiden war geprüft und bewährt erfunden worden. Wäre sie blos das Erzeugniß eines gut geschaffenen Herzens gewesen, schwerlich würde sie dann in einer so ungünstigen äußern Lage haben gedeihen können — solche Pflanzen kommen nur unter dem mildesten Himmel im Sonnenschein des Glücks zur Blühte — aber sie war von der Vernunft gesäet in ein reines Herz, in welchem sie tiefe Wurzel schlug und zum fruchtbringenden Baum, der allen Stürmen trotzte, empor wuchs.

Es ist schwer, wenn man nichts als Mißtöne um sich herum hört, in einer guten Stimmung zu bleiben; schwer, mit unverdrossenem Eifer sein Tagewerk zu vollbringen, wenn man keinen heitern Feierabend hoffen darf; noch schwerer, ein wohlwollendes Herz zu behalten, wenn die, welche durch die engsten Bande mit uns verbunden sind, es so recht darauf anzulegen scheinen, uns das Leben zu verbittern. Dieß war Richters Loos an der Seite eines übelgelaunten, mürrischen, immer klagenden

genden und schmollenden Weibes. Ein zwiefach trauriges Loos für einen Mann, der für häusliches Glück, für Gatten- und Vaterfreude, so viel Sinn und Gefühl hatte; den seine Geschäfte an sein Haus fesselten, in welchem der Dämon der bösen Laune spukte; der nur selten in frohen Gesellschaften außer dem Hause sein einheimisches Unglück auf einige Stunden vergessen konnte. Schuldlos, gesund an Seele und Leibe, nicht ohne männliche Schönheit, mit viel Kraft und gutem Willen, ein sehr nützliches Mitglied der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft zu werden, blickte der Jüngling bald nach vollendeten Wanderjahren unter den Töchtern des Landes herum, voll Sehnsucht und Hoffnung. Dennoch versagte er sich aus Grundsatz die Erfüllung seines süßen Wunsches noch eine Zeitlang, um dann freyer wählen zu können, ohne Furcht, daß ein ganz armes Weib an seinem Tische klagen, oder ein reicheres ihm Vorwürfe machen möchte. Jetzt, durch den belohnten Fleiß fünf arbeitsvoller Jahre, gegen ängstliche Nahrungssorgen geschützt, und mit einer schönen Aussicht in die Zukunft, führte er die erwählte in sein eigenes Haus, und lebte sieben volle Monate lang, nach seinem eigenen Ausdruck (beyläufig gesagt, er war ein großer Freund der Musik und des Gesanges, wie dieß die bessern Menschen in der Regel sind) ein wahres Nachtigallenleben; arbeitete unter Liebe, Gesang und Freude für das

Weib

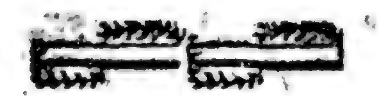


Weib seines Herzens, freute sich des werdenden Tages und sang der kommenden Nacht entgegen.

Am Schlusse des siebenden Monats brachte ein unglücklicher Fall seine Gattin um die erste Mutterfreude, und eine langwierige schmerzhafte Krankheit ließ unheilbare Nervenschwäche, und damit zugleich gänzliche Geistes- und Herzens-Verstimmung des vorher so gesunden gutmüthigen und wohlgelaunten Weibes zurück. Richter kannte seine Gattin nicht mehr; so ganz umgeändert war sie, so sehr hatte sie allen Sinn für Freude und Scherz, für Liebe und Wohlwollen verloren, und schien aus der zärtlichsten Freundin seine erklärteste Feindin geworden zu seyn. Nichts konnte er ihr mehr zu Dank machen, durch keinen Beweis von Liebe einen freundlichen Blick gewinnen. Tage vergingen in welchen sie kein Wort mit ihm gesprochen hatte; und sprach sie, so waren es Klagen des Unmuths und unverdiente Vorwürfe. Kalt stieß sie den mitleidenden Freund zurück, seine Liebkosungen waren ihr lästig, der Scherz womit er sie zu erheitern suchte, schien ihr bitterer Spott; und duldete er still in sich selbst verschlossen, so klagte sie, daß er ihrer überdrüßig geworden sey, und ihren frühen Tod wünsche. Er versuchte, so schwer ihm auch bey dem innigen Mitleide, das er gegen die arme Kranke fühlte, der Versuch wurde, mit festem Ernst dem Ausbruch ihrer bösen Laune entgegen zu wirken; da verfiel sie in konvulsivische Zuckungen.

gen. Nur zuweilen gelang es ihr nach häufig vergossenen Thränen ihren Unmuth in stillere Wehmuth umzuwandeln. Rührend bat sie ihren unglücklichen Gatten um Verzeihung, gelobte künftig mehr gegen sich selbst zu kämpfen und ihre Leiden gelaßner zu ertragen; und wie ein Sonnenstrahl unter Regenwolken strahlte ein freundlicher Blick aus dem thränenvollen Auge. Der gute Richter vergaß in den seltenen Stunden monathliche Leiden — und hoffte künftige Früchte. Ach, es waren nur Blüthen, die ein Frühlingstag hervorlockte, und der Frost der folgenden Nacht zerstörte.

Dreymal gebahr sie. Das eine Kind starb, aber bald nach der Geburt; das zweyte im vierten Jahre seines siechen Lebens; und nur bey dem dritten schien ein hohes Maaß von Geisteskraft über die angeerbte körperliche Schwäche den Sieg davon zu tragen. Es war ein ausgezeichneter Knabe, schön, für einen Knaben nur zu schön und zart gebildet, mit vieler Herzensgüte, und mit bewundernswürdigen Geistesfähigkeiten. Durch ihn fühlte sich das Herz seines Vaters von neuem zur Freude belebt; überreicher Ersatz für alle Leiden die er erduldet hatte und noch erdulden mußte, war ihm seine Vaterfreude; obgleich der ängstliche Gedanke: wird die frühreife Frucht für die Dauer seyn? einige bittere Tropfen in den Kelch der Freuden mischte. Doch wohl ihm, daß er sich dem Genuß seines Glücks nicht ganz sorglos überließ



daß er auf den Verlust des Theuersten und Liebsten, was er auf Erden hatte, einigermaßen vorbereitet war! Kaum vierzehn Jahre alt, starb auch sein Wilhelm. —

Den möchte ich sehn, sagte der Kinderlose Vater, der in meiner Lage ohne Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit das Leben ertrüge! —

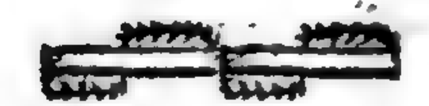
Wilhelms seelen- und nervenkranke Mutter hatte zwar ihn oft lieblos von sich gestoßen, dennoch aber machte sein Tod einen schrecklichen Eindruck auf sie. Sprach- und Thränenloses Hinstarren wechselte mit wildem schreyendem Ausdruck ihres Schmerzes. Erst nach mehreren Tagen schien einige Ruhe in ihre Seele zurück zu kehren; und diesen Zeitpunkt benutzte der vernünftige fromme Gatte, ihr aus derselben wohlthätigen Quelle, aus welcher er selbst geschöpft hatte, Stärkung mitzutheilen. — Er wußte, daß seine Frau seit ihrer Krankheit viel auf Träume halte, und da meinte er, der streng wahrhafte Mann, das könne doch wohl keine Lüge genannt werden, wenn er das, was er wachend gedacht hätte, ihr in der Einkleidung des Traumes gäbe. Liebreich näherte er sich ihr und erzählte:

„Mir träumte, daß unser Wilhelm geworden sey was er so gern werden wollte, ein Kaufmann. Er hatte ausgelernt, und ging, von unsern Thränen und Wünschen begleitet, auf Reisen. Im Traume flossen mir die drey Jahre, die er auf Reisen zubrach-

brachte, wie Stunden vorüber, und wir freuten uns beyde ihn nun bald wieder zu sehen. Aber siehe! da kam statt seiner ein Brief. Er meldete uns, daß er einen ungemein vortheilhaften Ruf nach Amerika erhalten hätte, so vortheilhaft daß er glaube, er müsse ihn annehmen, wenn er nicht muthwillig sein Glück verscherzen wollte. Er bäte deshalb um unsere Einwilligung.

Gott, wie erschracken wir! — Unser einziges Kind so weit von uns in einen andern Welttheil ziehen zu lassen, mit wenig oder gar keiner Hoffnung ihn je in unserm Leben wieder zu sehen! — Wir weinten beide die heißesten Thränen. Und doch — sollten wir ihn an seinem Glücke hindern? das wäre doch eigennützig! — Nein, das darf ein guter Vater, das darf eine gute Mutter nicht! — Nach schwerem Kampfe gaben wir unsere Einwilligung. Bald darauf (wie denn im Traume alles sehr geschwind geht) bekamen wir wieder einen Brief von ihm. Er schrieb, daß er ungleich mehr Glück gefunden habe, als er erwartet hätte; und da, da vergaßen wir die Trennung und weinten Freudenthränen über das Glück unsers Sohnes."

Mutter, liebe Mutter, was ist denn der Tod mehr als eine längere Trennung, — vielleicht nicht einmal längere Trennung? Was ist uns denn mehr widerfahren, als das unser Kind in einem andern Lande ein weit größeres Glück gemacht hat, als es je hier hätte machen können?



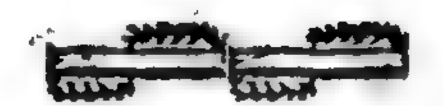
Freilich bekommen wir aus jenem Lande keine schriftliche Nachricht von seinem Wohlbefinden, aber auch nie eine traurige Nachricht, daß sein Glück sich in Unglück verwandelt habe, wie das auf Erden so oft der Fall ist. Und wozu die Nachricht von seinem Wohlbefinden? Wissen wir es doch mit Zuversicht, daß es ihm in dem Lande, wo er jetzt ist, wohl gehe, unaussprechlich wohl gehe, immer wohl gehe.

Und bey diesem Glauben — in Wahrheit, gute Mutter, wenn uns der liebe Gott selbst gefragt hätte, ob wir ihn wollten ziehen lassen, wir hätten als Eltern, denen das Glück ihres Kindes über alles theuer ist, ihm unsere Einwilligung nicht versagen können.

Ja, ja! unser Wilhelm war gut! und die Guten kommen dort in das Land der Seligen! Und wir werden ihn wieder sehen! Er lebt! unser Wilhelm lebt! —

„Er lebt!" unterbrach ihn seine Gattin; lebt er? — Wo? in Amerika? — Fort, ich muß fort zu meinem Wilhelm!"

Sie sprang nach der Hausthüre, wo sie ihr Mann kaum noch zurück halten konnte, hörte keine Gegenrede mehr, und klagte laut über die Grausamkeit, daß man sie von ihrem Kinde trennen wollte. Sie weinte, kämpfte, bis sie mit erschöpften Kräften niedersank. Nach wenigen Tagen fand das un-



unglückliche Weib, die so viel gelitten hatte, die ersehnte Ruhe neben ihrem Wilhelm!

6.

Um die nemliche Zeit entriß der Tod der einzigen Schwester unsers Richters ihren Gatten. Auch sie hatte in ihrem Ehestande vieles, besonders wegen der sinnlosen Verschwendung ihres Mannes, erduldet, und fand jetzt nach seinem Tode nichts als Schulden. Gleiches Leiden hatte beyde Geschwister, die sich ohnedieß von Jugend auf zärtlich liebten, noch näher aneinander gekettet; um so leichter vereinigten sie sich jetzt, den Rest ihres Lebens mit einander recht brüderlich und schwesterlich zu verleben; und diese Bruder- und Schwesterliebe gewährte ihnen ein Glück, das sie in der Ehe vergebens gesucht hatten.

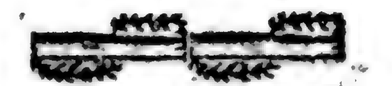
Richter machte die Bemerkung, daß seiner Schwester Tochter eine ganz auffallende Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Liebling seines Herzens hätte; und mit dieser Bemerkung kam die kleine Friederike sehr schnell in den vollen Besitz der Stelle, die ihr der gute Oheim zugedacht hatte. Sie war seiner Vaterliebe werth und erwiederte sie mit Kindlichkeit; der gute Vater sparte kein Geld um die schönen Anlagen der lieben Tochter zu entwickeln, und die liebe Tochter schien blos darum so viel Fleiß auf ihre Ausbildung zu verwenden, um den guten Vater von Tage zu Tage mehr Freude zu machen.

Sie erreichte das jungfräuliche Alter, und es konnte nicht fehlen, ein so schönes, ausgebildetes — für ihren Stand fast zu sehr ausgebildetes Mädchen, und dabey die Erbin von 25000 Rthlr. mußte die Augen und Herzen der jungen Männer an sich ziehen. Doch gaben die andern bald ihre Hoffnung auf, da sie vernahmen, daß ein Bellmann und ein Lauter sich um Friederikens Hand bewürben.

Bellmann war ein junger Senator von altem reichsstädtischen Adel, ein Mann mit äußerst einnehmender Gesichtsbildung und gefälligen — nur freilich nicht sehr strengen Sitten, dabey das was man einen Welt- und Lebemann nennt. Nicht an männlicher Schönheit, sondern nur an Leichtigkeit im Betragen und Gefälligkeit in Manieren stand der Kaufmann Lauter dem Senator nach, übertraf ihn aber weit an Reinheit der Sitten und festen Grundsätzen, und war das, was man einen soliden und biedern Mann nennt.

Zum erstenmale kamen hier die Wünsche des Vaters und der Tochter in Widerspruch. Er stimmte für Lautern; die Tochter aber ließ es merken daß sie Bellmannen lieber sähe. Die Mutter, ein herzensgutes Weib ohne viel Willenskraft, blieb neutral; sie meinte, beyde Parthien wären ungleich besser, als sie je mit den kühnsten Wünschen für ihre Tochter gehofft hätte. Nun, so möchte sie in den Glückstopf greifen; sie hätte gut Greifen, da sie auf alle Fälle einen Treffer ziehen würde. Das meinte

nun



nun Richter nicht. Er behauptete vielmehr, würde sie Bellmannen ziehen, so erhielte sie in einem niedlichen Stückchen Goldpapier eine Niete.

„Und sage mir nur, liebstes Rieckchen, wie du den lustigen Bellmann einem wackern Lauter vorziehen kannst.“

„Liebster Vater, antwortete Friederike, blickte dabey feuerroth zur Erde nieder und legte ihr Schürzchen in Falten — ich habe ja noch keinem mein Wort gegeben und würde das auch nicht ohne Ihre Einwilligung. Freilich aber — dafür kann ich ja nichts – ich schätze ja den Herrn Lauter sehr hoch — aber — freilich — scheint mirs als wenn mein Herz mehr für den Senator Bellmann spräche.“

„Das ist eben das Schlimme, daß du bloß das närrische betrügliche Ding von Herzen hören willst. Die Vernunft solltest du sprechen lassen. Ich stehe dir dafür, die entschiede für Lautern. Lauter meint dich, liebt und will dich; und mein Rieckchen, denk' ich, verdiente doch wohl um ihrer selbst willen begehrt zu werden. Aber Bellmann, — liebes Rieckchen, ich muß dirs sagen wie ich es denke, — ich wette hundert gegen eins, der Herr Senator von Bellmann läßt sich blos deswegen zum bürgerlichen Mädchen herab, weil ihm die bürgerlichen Thaler gefallen.“

„Bester Vater — da — in dem Punkte — scheinen Sie den Bellmann zu verkennen. Hätten Sie

ihn neulich über uneigennützige Liebe sprechen hören, wie er da —"

„Nun freilich, wenn ers selbst gesagt hat, daß er uneigennützig liebe, so ist die Sache keinem Zweifel unterworfen. Lauter hat dir das gewiß nicht gesagt; der bedarf solcher Betheuerungen nicht."

„Trauen Sie mir doch zu, mein Vater, daß ich Bellmannen mit Verachtung abweisen würde, wenn ich mit Grunde vermuthen könnte, daß er eigennützige Absichten hätte. Ueberhaupt verspreche ich Ihnen —"

„Liebe Tochter, versprich du mir nichts als dies, daß du unter einem Vierteljahre a dato an für keinen von beiden entscheiden willst."

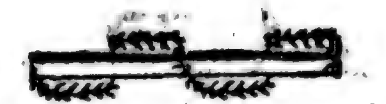
„Das verspreche ich Ihnen, und noch dazu, daß nur Sie für mich entscheiden sollen."

„Nein, liebes Kind, entscheiden sollst Du. Aber zu Rathe gehen muß ich vorher mit dir, weil mir dein Glück über alles theuer ist, und weil ich selbst keine Freude mehr haben würde, wenn ich mein Rieckchen unglücklich wüßte."

7.

Richter freute sich herzlich, daß seine Pflegetochter mit so viel edlem Stolze und so viel Wahrheit im Ausdruck die Erklärung von sich gegeben

hatte:



hatte: sie werde Bellmannen mit Verachtung abweisen, wenn man sie überzeugte, daß er mehr die Mitgabe als die Braut meine. Und davon glaubte er sie nach dem, was er von Bellmanns Vermögensumständen und Denkungsart wußte, in kurzem auf das deutlichste zu überzeugen. Als am Abend Bellmann und Lauter den Vater zu besuchen vorgaben und die Tochter besuchten, sagte er ihnen mit froher Laune: Wenn Sie von irgend jemanden hören, daß er Lust hätte mein Schwiegersohn zu werden, so vermelden Sie ihm gefälligst: daß er nicht unter einem Vierteljahre, ganz bestimmt, nicht vor dem 11ten November als dem Geburtstage meiner Friederike, ein Wort mit mir oder ihr davon sprechen möge. Im ganzen Ernst, meine Herren! wer früher kommt, wird nicht gehört, wer später kommt, wird nicht gehört; wer später kommt, dürfte vielleicht zu spät kommen.

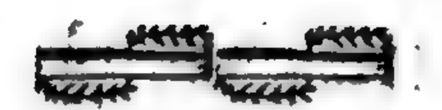
Indessen fand er doch bey näherer Untersuchung, daß die Sache nicht so leicht sey als er sie gedacht hatte. Zwar wußte er schon mit Gewißheit, und hatte dafür gültige Zeugnisse in Händen, daß Bellmann sein väterliches Erbguth verschwendet habe und wenigstens 4000 Rthlr. schuldig sey; aber damit war doch der Beweis nicht geführt, den seine Tochter verlangte. Sie konnte einwenden: das ist geschehen, ehe er um meine Hand warb — und wie leicht verzeiht das Weib dem Manne wohl! grö-

ßere Fehler, wenn er sie nur beging, ehe er der Ihrige wurde! Wie leicht glaubt sie Gelübde, wenn er ihr dabey zärtlich ins Auge blickt! Mit welchem Zutrauen zu ihm — und zu sich selbst, hofft sie alles von der Zukunft! — Und hatte er doch ein einträgliches Amt, wovon er bey künftiger besserer Wirthschaft seine Schulden bezahlen, und auf eine anständige Art leben konnte; woraus also nicht folge, daß er darauf ausgehe, Geld erheirathen zu wollen.

„Wie? dachte Richter, wenn ich vorgäbe, daß ich durch Betrug um den größten Theil meines Vermögens gekommen wäre? — Die Sache ließe sich glaubwürdig machen, und der Herr Senator würde sich um des armen Bürgers Tochter nicht weiter bekümmern — Nicht übel! — Aber — nein das geht nicht; es wäre eine Lüge! — Freilich verzieh ich mir es bey Wilhelms Tode einen Traum zu erdichten — Aber das that ich nicht um meinetwillen, nicht um einen eigennützigen Zweck zu erreichen. Ich gab dem armen Weibe die Wahrheit in der Einkleidung des Traumes um ihrer selbst willen. Ich konnte darauf rechnen, daß sie, hätte sie ihre volle Gesundheit wieder erlangt, meine Erdichtung gebilligt haben würde. — Allein in dem gegenwärtigen Fall suchte ich Bellmannen zu täuschen, um davon Vortheil für mich und meine Tochter zu ziehen — Nein! das darf ich nicht; es wäre eine Lüge! — Zwar wenn ichs

ichs von der Seite nehme: ich darf nicht nur selbst keine Ungerechtigkeit begehen, sondern muß auch nach meinen Kräften Unrecht verhüten! Nun kömmts aber hier darauf an, meine unschuldige Friederike gegen eine Ungerechtigkeit zu schützen. -- Und dennoch — man darf nichts Böses thun, daß Gutes daraus entstehe! Nein! ich darf nicht; es wäre eine offenbare Lüge!" So kämpfte der gewissenhafte Mann, und unter Kampf und Unruhe verfloß ihm eine Woche nach der andern. Der erste November erschien und noch war er unentschlossen, saß nachdenkend auf seinem Sorgestuhle, und warf zuweilen einen Blick auf seine Friederike, der dem guten Mädchen das Herz durchdrang. Sie wußte, daß der zärtliche Vater für sie litt. Da eilte sie in die Einsamkeit, um durch Thränen dem gepreßten Herzen Luft zu machen, und um sich in dem Entschlusse zu stärken, der Dankbarkeit ihre Liebe aufzuopfern. Fest stand jetzt ihr Entschluß; und sie empfand den ersten schönen Segen, womit die Tugend edlen Seelen die Opfer vergilt, welche sie ihr darbrachten. Friede, lang entbehrter Friede kehrte in ihr Herz zurück; und als wollte die himmlische Tugend ihr nun selbst die Ausführung des erkämpften Entschlusses erleichtern, so schwebte dem armen Mädchen mit einemmale das Bild einer gestrigen Abendstunde auf eine Art vor, wie sie es gestern nicht, oder doch bey weitem nicht so deutlich, gesehn hatte. Lebhaft erinnerte sie sich jetzt, wie Lauter, da ihr Vater so ganz bedeutungslos, wie es schien, ein wie-

der



der ein Monat zu Ende! hinwarf; sie so seelenvoll anblickte, und dann so still und traurig war, bis die Rede auf die neue Schulverbesserung fiel, welche der Senat beschlossen und deshalb sämmtliche Bürger aufgefordert hatte, durch freiwillige Beyträge die Grundverbesserung des Staats und die Erhöhung des Gehalts der verdienstvollsten Mitglieder desselben (zur Ehre des Senats sey es gesagt, daß dies wörtlich in der Aufforderung stand!) mitzuwirken. Sie erinnerte sich lebhaft, wie da ihr Vater und Lauter mit gleichem Feuer den Senat, die Schuleforen und den neuen braven Rektor lobten; wie sie sich freuten, daß ihre Mitbürger dafür so viel Sinn hatten, und das Gute so thätig beförderten, und nun sich zu einer schönen Zukunft Glück wünschten. Mit Mißfallen dachte sie es, wie Bellmann blos an dem, was der Senat (der Senat — und Er) dabey gethan hatte, verweilte. Richtig erklärte sie nun Lauters Miene, und die Ursache warum er das Gespräch so schnell auf einen andern Gegenstand hinleitete, als Bellmann die Frage aufwarf: wer wol der Unbekannte gewesen seyn möge, der jüngst am Abend dem Rektor ein so ansehnliches Geschenk für die Schule zum Fenster hinein mehr geworfen als gegeben habe; da doch schon alle Bürger ohne Ausnahme bey der Einsammlung ihren verhältnißmäßigen Betyrag mit ihres Nahmens Unterschrift eingereicht hätten?

Lauter, Lauter, sagte sie sich laut, ist doch ein edler Mann! und es ist unverkennbar, er liebt mich herzlich! — Und damit fing das Herz an sich williger in die Aussprüche der Vernunft zu fügen.

Heiter kehrte sie zu ihrem Vater zurück, der aber, einen Brief vor sich auf dem Tische, den andern in der Hand, so ernstlich nachdenkend, daß er sie nicht bemerkte, zur Erde blickte. Jetzt erhob sich sein Blick und: „Herrlich! herrlich!" rufte er aus; das schlägt gewiß nicht fehl! Ich kenne ihn zu gut dazu. — Mein Rieckchen wird die Wahrheit mit den Händen greifen, und glücklich seyn! — Und das ist keine Lüge, wenns auch so aussieht! — Rieckchen, bist du da? Willkommen, liebstes bestes Rieckchen! Komm, Herzensmädchen, gieb mir einen Kuß! — Nun soll sich alles geben! Jetzt hole mir eine halbe Bouteille von dem alten Rheinwein, und Feder und Tinte! — Und auf den Abend laß mir den Senator und Freund Lautern einladen!"

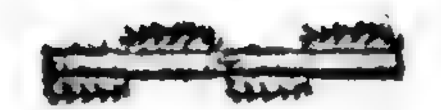
„Lieber Vater! was ich Ihnen aber doch sagen wollte. —"

„Nichts, nichts jezt, meine Herzenstochter! soll sich alles von selbst finden. Hörst du, Liebe, eine halbe Bouteille von dem alten Rheinwein, und Feder und Tinte —"

8.

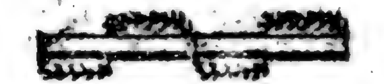
Richter war nach vollbrachter Arbeit jugendlich heiter, und bat seine Tochter, heute Abend nicht

verlegen



verlegen zu werden, wenn es ihr scheinen sollte, daß er mehr guter Bürger als guter Vater sey. Nicht wahr, fragte er sie voll Zutrauen, du weißt daß ich dich so sehr liebe, als nur ein Vater sein Kind lieben kann? weißt auch, daß es immer mein Grundsatz war, erst die nähern Pflichten zu erfüllen, dann die entferntern? Nun, erhalte dir diesen Glauben fest, daß ich mein Vaterherz nicht verleugnen und meinen Grundsätzen nicht ungetreu werde, wenn auch Bellmann, und vielleicht selbst Lauter, mich in diesem Punkte verkennen sollten. Grüble du nicht, sondern glaube und betrachte!"

Mit Ernst sprach er am Abend zu den beyden eingeladenen Gästen: Sie haben zeither an meinen Hausfreuden Theil genommen, darum muß ich Ihnen den Entschluß mittheilen den ich heute gefaßt und ausgeführt, und wodurch ich mir einen sehr festlichen Tag bereitet habe. Nach genauer Berechnung über mein durch Gottes Segen und meinen Fleiß erworbenes Vermögen habe ich gefunden, daß ich alles an Geld nach jetzigen Preisen angeschlagen, gegen 25000 Rthlr. besitze; da ist aber mein Haus neben der Schule — ich kaufte es, wie Sie wissen, vor Jahr und Tag, vorzüglich um des schönen großen Hausgartens willen der damit verbunden ist, für 2500 Rthlr. in der Absicht um es selbst zu beziehen; wozu mir aber die Lust nun ganz vergangen ist, weil ich in meinem alten Hause zu eingewohnt bin,



bin, als daß ich es nun ohne Schmerz verlassen könnte — Dieß vormals sogenannte Amtshaus ist von mir zu 3000 Rthlr. angeschlagen worden, weil mir soviel noch vor zwey Jahren von dem Kaufmann Lauprecht dafür ist geboten worden.

„Ey, da wärs Ihnen ja auch zu verdenken, fiel Bellmann ein (der, wie Richter wußte, jüngst zweymal den Stadtschreiber, der es zur Miethe bewohnte, besucht, und das schöne Haus in allen seinen Theilen nnd mit vielem Wohlbehagen betrachtet hatte) da wärs Ihnen sehr zu verdenken, wenn Sie das schöne Haus verkaufen wollten. Auch ist es seine viertehalbtausend Thaler unter Brüdern werth.“

„Ey, fuhr Richter fort, da wäre ich also gar um 500 Rthlr. reicher als ich gedacht hätte. Doch was geschehen, ist geschehen! Ich habe es nur zu 3000 Rthlr. angeschlagen. — Nun, da habe ich denn mein dermaliges Vermögen in zwey gleiche Hälften zertheilt. Die eine Hälfte wird nach meinem Tode ihren gesetzmäßigen Erben finden; die andere Hälfte aber —

(— Wie funkelten Bellmanns Augen vor Freude bey der sichern Hoffnung daß nun folgen werde: ist zur Mitgift für meine Pflegetochter bestimmt! Aber wie sehr erlosch das Freudenfeuer! wie weit eröffnete sich der Mund! wie erblaßte das Angesicht! wie krampfhaft zuckte

es

es ihm durch alle Glieder! da hingegen Lauters vorher trübes Auge sich mit einem male aufheiterte, als Richter nach einer kleinen Pause dem **Aber** sein Gefolge gab)

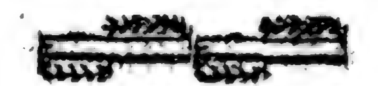
ist zu einem Vermächtniß zum Besten der Schule bestimmt!

Meinen schriftlichen Aufsatz habe ich bereits dem Herrn Bürgermeister überschickt, der es morgen im Rathe vortragen wird. Ihnen theile ich davon einen kurzen Auszug mit.

Ich schenke mein Haus neben der Schule dem jedesmaligen Rektor zur Wohnung, wogegen die gegenwärtige Wohnung des Rektors dem Tertius eingeräumt wird; es wäre denn, daß der Konrektor, oder nach ihm, der Subrektor lieber das jetzige Rektorat beziehen, und seine freye Wohnung dem Tertius überlassen wollte. Die eine Hälfte des mit diesem Hause verbundenen Gartens bleibt dem Rektor, die andere Hälfte aber wird zu dem kleinen Hofraum des Schulgebäudes geschlagen, um Lehrern und Schülern einen freyern Spaziergang und den Genuß reiner Luft zu verschaffen, in den Zwischen-Viertelstunden, in welchen sie von ihrer Arbeit ausruhen.

Ueberdieß vermache ich zum Besten der Schule an barem Gelde 9500 Rthlr., und wünschte, daß die jährlichen Interessen davon (nach jetzt üblichen Zinsen zu 5 pro Cent gerechnet, welche E. Edler Rath zur Beförderung des Guten auch für die

Zu-



kunft zur Norm annehmen wird) auf folgende Art verwendet werden mögen:

300 Rthlr. erhalten davon jährlich sämmtliche Schullehrer als Gehaltszulage; weil ich glaube, es sey ein Haupterforderniß zu einer gründlichen Schulverbesserung, daß der Staat die Schullehrer so gut besolde, als er nur nach seinem Vermögen Männer, denen er am meisten zu verdanken hat, besolden kann.

50 Rthlr. werden zu einer Schulbibliothek und zu andern nöthigen Lehrmitteln verwendet.

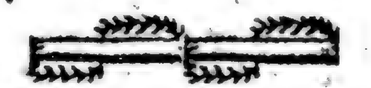
25 Rthlr. zur Anschaffung von Schulbüchern für arme Schüler.

Für andere 25 Rthlr. werden Bücher gekauft, welche Schüler zur Aufmunterung erhalten, die sich durch gutes sittliches Betragen, Fleiß und Kenntnisse auszeichnen.

25 Rthlr. werden den Schullehrern überlassen, als ein kleiner Beytrag sich zuweilen bey einem freundschaftlichen Mahle des Lebens zu freuen, und hier vielleicht manche gute Verabredung zum Besten der Schule zu treffen.

Die Herren Schul-Eforen, mit Einschluß des Herrn Rektors, stimmen von 10 Jahr zu 10 Jahr, wozu die übrigen 75 Rthlr. den jedesmaligen Zeitbedürfnissen gemäß verwendet werden sollen.

Dieß ist mein Vermächtniß. Sagen Sie mir offenherzig, was Sie dazu denken."



Mit dem Ausdruck von Hochachtung und herzlicher Freude zugleich drückte Lauter Richtern die Hand: „Gott segne Sie dafür!"

„Sehr noble!" stotterte Bellmann, sehr noble und patriotisch! Man wird Ihnen eine Ehrensäule errichten."

Lassen wir, sprach Richter, die Ehrensäule an einen andern! Wir trinken ein Glas Wein mit dem Wunsche, daß der Himmel die gute Absicht segne.

Bellmann. „Trinken — nein, trinken darf ich heute nicht. Ich habe enorme Zahnschmerzen.

Richter. Kommt der Schmerz von einem hohlen Zahne, so kann ich Ihnen ein probates Hausmittel geben. Kommt er aber aus dem Magen, dem Blute, dem Herzen, oder woher sonst die Aerzte den Zahnschmerz herleiten: da hilft freilich mein Hausmittel nichts.

Bellmann. Ruhe, das ist das einzige das mir sonst geholfen hat. Ich bedaure es recht sehr durch die fatalen Zahnschmerzen eben heute fortgetrieben zu werden.

Ruhe dir — und nun auch uns! dachte Richter, freute sich seines Abends mit Freund Lautern, und erhielt von seiner Tochter, welche den Gedanken: der gute Vater hätte doch nicht nöthig gehabt, mir die Augen durch ein so theures Mittel

zu eröffnen! gleich im Entstehen unterdrückte — eine herzliche Umarmung, wobey dem einzigen Zuschauer, Lautern, das Herz mit verstärkten Schlägen klopfte.

9.

Zeither hatten sich die beyden Ehestandskandidaten, aus Achtung gegen den Vater, mit einem wöchentlichen Besuche, an jedem Sonntagsabende begnügen müssen, mit nur wenigen Ausnahmen, wenn der Vater selbst sie beyde bitten ließ: aber diese Sonntagsstunden hatte auch noch keiner versäumt. An dem nächsten Sonntage — es war der vor dem entscheidenden 11ten November — kam Lauters Mutter, ein Weib von ächtem Adel, früh zu Friederiken und sprach so mütterlich zärtlich, daß das gute Mühmchen — wie sie Friederiken nannte, obgleich die Verwandtschaft ziemlich weit hergesucht war — auf das lebhafteste gerührt wurde.

„Ich habe die Gelegenheit benutzt, weil mein Sohn ein paar Stunden ausgeritten ist. Er darf von meinem Besuche nichts wissen. Allein mein Mutterherz ließ mir keine Ruhe; ich mußte Sie sprechen. Glauben Sie nicht, daß ich Sie bitten wolle, meinem Sohne Ihre Hand zu geben. Nein, das darf und will ich nicht. Aber das muß ich Ihnen sagen: mehr kann Sie in Ihrem Leben niemand lieben, als Sie mein Sohn liebt. Und eben darum fürchte ich für ihn, wenn er seinen liebsten

Wunsch mit einemmale vereitelt sähe. Darum will ich nicht Liebe von Ihnen erbitten; denn an einem bloß durch Mitleid erweichten Herzen läge ihm gewiß nicht, der (freilich nach vorhergegangenem schweren Kampfe) noch vor wenigen Wochen Ihrer Liebe blos deswegen entsagen wollte, weil er glaubte, daß Ihr Herz bloß für Herrn Bellmann schlage, Ihr Oheim aber ihn zu sehr begünstige, und dadurch Ihre freie Wahl beschränken möchte; und der gewiß seinen Entschluß ausgeführt hätte, wenn ich nicht —

„Hat er im Ernst gewollt?"

Friederike, sagte er, muß ganz frey wählen! Wählt sie dann auch einen andern: so werde ich doch weniger leiden, wenn ich sie nur glücklich weiß.

„Das war edel!"

„O glauben Sie es, daß mein Karl edel handeln kann! — Doch jetzt bitte ich Sie nur darum: hat Ihr Herz für Herrn Bellmann entschieden, so sagen Sie mir es, daß ich meinen Sohn vorbereite."

„Sagen Sie, würdige Frau, sagen Sie Ihrem würdigen Sohne daß ich Bellmannen nicht wählen würde; sagen Sie Ihrem Sohne, daß ich ihn innig hochschätze. Geben Sie ihm, beste Mutter, diesen Händedruck in meinem Nahmen."

Mit diesem Händedruck umarmte sie die Mutter, die in dieser Umarmung ihren Sohn dachte und sich selig fühlte.

Friederike sagte ihr noch etwas von einem Wunsche wegen des heutigen Abends; und die 67 jährige

jährige Frau eilte dann mit der frohen Botschaft rasch, wie ein 14 jähriges Mädchen, in ihre Wohnung, und erwartete mit Sehnsucht die Rückkehr ihres Sohnes.

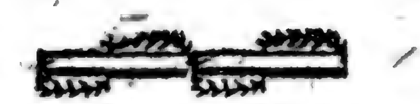
Offenherzig theilte die gute Tochter den Inhalt dieser Unterredung — bis auf den Händedruck, ihrem Pflegevater und ihrer Mutter mit; beyde drückten Sie segnend an ihr Herz, und: das nenne ich mir einen Sonntag! sagte der Vater; der lohnt für mehr als für sechs volle Tage Mühe und Arbeit.

10.

Zwiefach willkommen war Richtern an diesem schönen Nachmittage der Besuch eines alten treuen Freundes. Unter traulichen Unterredungen über Freuden und Leiden, die sie mit einander genossen und überstanden hatten, schlug die Abendstunde der bürgerlichen Tischzeit; da trat Richters Schwester herein, und bat ihren Bruder, daß er heute Abend mit seinem Freunde in Rieckchens Stube speisen wolle. Das lose Mädchen hätte früh, da der Vater den heutigen Sonntag so vorzüglich schön gefunden, gleich darauf gedacht, am Abend einmal eine Schüssel mehr als gewöhnlich zu geben.

Der vorbereitete Freund nahm die Einladung gefällig an, und der Vater freute sich über den

 glück-



glücklichen Einfall seiner Herzenstochter. Ja ja, sprach er indem er ihr Zimmer öffnete, das hast du gut gemacht, dafür —

Aber mit dem dafür war seine Rede abgebrochen, da er das Zimmer mit vielen Lichtern erleuchtet fand, und da er die Frau Lautern mit ihrem Sohne erblickte, und noch drey seiner liebsten Freunde, unter welchen der Pachter Martin war — (welcher dafür der lieben Stifterin des schönen Festes, daß sie auch ihm bereitete, jetzt, da er eben diese Erzählung in einer Frühstunde niederschreibt, einen schönen heitern Tag und einst einen nicht mindern schönen Abend wünscht). Friederike saß am Klavier — gegen ihr über das umkränzte Bild ihres Vaters — spielte und sang:

Sey mir gegrüßt mit frommen Freudenthränen,
Mein festlich schönster Tag im ganzen Jahr!
Der einst der schönste eines edlen Lebens,
— Geburtstag meines guten Vaters war!

Nur ein Gebet: Allmächtiger! o bringe
Den festlich schönsten Tag noch oft zurück!
Und gieb dem Edlen den ich kindlich liebe,
Mit jedem Lebensjahr erhöhtes Glück!

Sprachlos empfing Richter Umarmungen und Glückwünsche. Er war zu sehr überrascht. Seit seinen Jünglingsjahren hatte er jetzt zum ersten mal nicht an den Tag gedacht, der ihm sonst immer heilich

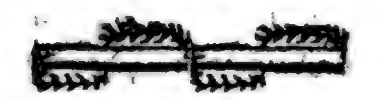
gewesen

gewesen war. Die Sorge für das Glück seiner Tochter hatte ihn zu lebhaft beschäftigt.

In desto herzlichern und freudigern Dank ergoß er sich aber, sobald er wieder zu sprechen vermochte; denn niemand wußte einen Dienst, den man ihm erwies, eine Freude, die man ihm machte, dankbarer zu erkennen als er, der für das Gute das er andern that, nie Dank erwartete. Seelenvoll hing sein Auge an dem Auge der guten Tochter, und mit dem Ausruf: wie kann ich dir genug für alle die Freude danken, womit du mein Alter verschönerst! traf sein Blick auf Lautern, und da sprach er in der Freude den Wunsch seines Herzens aus: Möchte mein Rieckchen an Ihrer Hand das glücklichste Weib werden!

Lauter, dem die durch seine Mutter erhaltene Nachricht Muth gemacht hatte, richtete seine Antwort an Friederiken: „Was die zärtlichste Liebe vermöchte, das würde sie für Ihr Glück thun, wenn Sie ein Herz annehmen könnte, das sie unaussprechlich liebe!" Friederike reichte ihm die eine Hand, und die andere dem Vater; und schweigend drückte sie der Vater beyde an seine Brust.

Doch halt! rufte er jezt. Ein Wort, ein Wort! ein Mann ein Mann! Erst künftigen Mittwoch feiern wir den 11ten November. Was wird ohnehin Herr Bellmann sagen, wenn er heute



Abend erst nach dem Feste kommt — wiewohl ich sehr zweifle, ob er kommen wird.

Bellmann kam nicht und wurde im Kreise froher Menschen nicht vermißt.

11.

In demselben freundschaftlichen Kreise wurde an Friederikens Geburtstage der Bund ihrer Liebe mit Lautern bestätigt.

Richter brachte den zweyten Becher der Freude seinen Gästen zu: zum Andenken unsers gemeinschaftlichen Wohlthäters — Woltemanns! Doch, doch sprach er, es ist ja billig, daß ich Sie zuvor mit meinem Woltemann bekannt mache. Das will ich.

Die Hälfte der Zeit, die ich in der Fremde verlebte, habe ich bey diesem Woltemann in N.. zugebracht. Ich wurde sein Freund, und hatte das Glück ihm einige gute Dienste zu leisten, besonders dadurch, daß ich eine reiche Tante, die ihn enterben wollte, und schon ihr Testament eingereicht hatte, zu bewegen wußte, das Testament zurück zu nehmen, und sich mit meinem Woltemann auszusöhnen. Ich beleidigte ihn aber dadurch, daß ich seine Geschenke ausschlug. Es vergingen mehrere Jahre, in welchen wir nichts von einander hörten. Erst nach 12 — 13 Jahren beantwortete er mir einen Brief, und unser freundschaftliches Verhältniß wurde

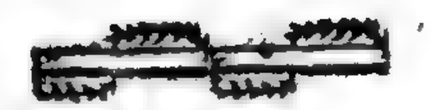
wurde von nun an durch fortdaurenden Briefwechsel unterhalten. Allein nie hätte ich mir einfallen lassen, daß er mir eine so ungemein große Wohlthat erweisen würde, als er mir wirklich erwiesen hat!

Denken Sie, gerade zu einer Zeit, in welcher meines Rieckchens Herz noch zwischen Bellmann und Lauter — getheilt war, weil sie beyde für gleich treu und brav hielt; wo mir alles daran lag einen Irrthum des guten Mädchens zu berichtigen; wo ich mir aber, trotz alles Denkens und Sinnens, nicht heraushelfen konnte — weil ich's ohne eine Lüge nicht zu machen wußte, die Lüge aber verabscheute: da reißen mich am Sonntage vor acht Tagen ein Brief von meinem Woltemann und einer von dem dortigen Magistrate aus aller Verlegenheit.

„Aber, fiel Rieckchen ein, Sie erlauben mir, ich habe Ihnen doch gesagt, wie es auch gewiß wahr ist, daß ich schon vor der Ankunft Ihrer Briefe für meinen Lauter ganz entschieden hatte."

Schon recht, mein Töchterchen! Das wußte ich aber damals noch nicht. Und auf alle Fälle war es doch gut, deine Ueberzeugung fester zu begründen. Nun, der Inhalt von Woltemanns Briefe war der:

„Er habe, in lebhafter Erinnerung an manche unserer ehemaligen Unterredungen über wohlthätige



Vermächtnisse, sein ansehnliches Vermögen von circa 60 bis 70000 Rthlr., da er weib- und kinderlos sey, und keinen nahen Verwandten kenne, zu mehreren wohlthätigen Vermächtnissen bestimmt; und weil er glaube, daß es mir, ob ich gleich es selbst nicht brauche, doch Freude machen würde in meiner Vaterstadt etwas Aehnliches zu stiften, so habe er auch mich mit 12000 Rthlr. zum Miterben eingesetzt; doch sollte es mir überlassen bleiben, nach Willkühr damit zu schalten."

In der Beylage meldete mir der Magistrat, daß der biedere Woltemann bald nach Abfassung jenes Briefes gestorben sey; sein Testament sey aber gesetzmäßig ausgefertigt und bestätigt, und man frage bey mir an: ob ich die mir vermachten 12000 Rthlr. selbst oder durch einen Bevollmächtigten abholen lassen wolle, oder ob sie mir solche mit der Post überschicken sollten.

Ich habe das Letztere gewählt, und gestern sind die 12000 Rthlr. richtig angekommen.

Sie wissen, wie ich sie angewendet, und welchen besondern Zweck ich zugleich damit erreicht habe. Morgen werde ich nun dem Senate mit Ueberschickung des Geldes auch die beyden Briefe überschicken.

Und nun, nun sagen Sie mir: daß ich bis hieher den Namen des eigentlichen Wohlthäters ver-

verschwieg — nein! nein! Das war doch keine Lüge, wenn es auch so aussah?

C. Stille.

VII.

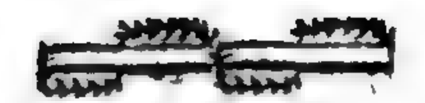
Nekrolog.

Oesers Manen. *)

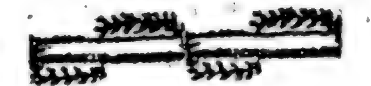
Einsam stand ich und dachte die Menschenmähende Zeit durch,
Die ich am Laurenzstrom und an der Weichsel gelebt,
Zählte der Stürme sehr viel, die meinen Nachen bedrohten;
Halcyonischer Tag blickte dem Pilger nicht oft:
Doch zuweilen, wenn ihm ein Stündchen mit Gleim und mit Weisse,
Mit Freund Göschen am Berg, Hedwig und Oeser verstrich.
Hedwig, der Gute, der Menschenfreund, der Christ in der Wahrheit,

War

*) Der Teutsche Merkur, der in diesem Entschlummerten den Künstler und Menschen ehrt, wünscht auf seinen immergrünenden Grabhügel noch mehrere Blumen streuen zu können. B.

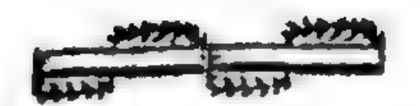


War gestorben; ihm half nicht Podalirius Gunst.
Einsam maß ich den Werth nun erst in seinem Verlust ganz;
Und ein Bothe erschien, gab mir ein Blatt und verschwand.
„Oeser, auch Dieser ging hin ins Land, wo keiner zurückkehrt:
Früh, zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag."
Eine Thräne glühte mir heiß an der trüberen Wimper
Langsam steigend herauf, glitt dann die Wimper herab.
Dort kommt wieder ein Zug zurück von dem Hügel des Kirchhofs;
Mücke, der Redliche, starb: heiliges Wandels war er,
Wie der Irdischen hier auf Erden nur wenige leben,
Ohne Tadel als Mensch, Vater und Lehrer und Freund.
Oeser, auch Oeser ging hin ins Land, wo keiner zurückkehrt:
Früh, zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.
Wie als Knabe vom Grabe des Vaters ich weinend emporsah,
Seh ich wehmuthsvoll, Oeser, von Deinem empor.
Wenige Jahre nur waren der frohen Verbindung gegönnet,
Würdiger Greis, doch es wiegt mehrere Lustra ihr Werth.



Ach, oft saß ich bey Dir am runden vertraulichen Tische,
Stümperte griechisch Dir vor, und Du erzähltest zum Lohn,
Und vergaßest im Scherz die Achtzig des silbernen Hauptes,
Oder vergaßest sie nicht, ehrtest durch Freude sie mehr.
Durch die Erinn'rung verjüngt gabst du Geschenke der Vorzeit,
Und zur Gegenwart hob sie das lakonische Wort;
Monumente von Witz und Monumente von Bravheit,
Von dem Marmor herab bis in die Hütte von Stroh.
Schöner Gruppen voll war Dir das große Gemälde des Lebens;
Und zum Geistesgenuß mischten es Bettler und Fürst.
Mögen andre den Künstler bewundern, der Geist in die Form schuf!
Wahr, der Künstler war groß; aber ich liebte den Mann.
Steh ich einst vor seiner Auferstehung und hebe
Mich mit magischer Kraft über die Wolken empor;
Dann, dann denk ich gerührt doch mehr noch zurük an die Stätte,
Wo er mir väterlich rief: bleib Du nur heute bey mir!
Und blickt zauberisch einst mir seine Sybille von Endor,

Denk



Denk ich doch herzlicher noch an den unendlichen Gang,
Der durch die alternde Burg zu seinem Sanssoucy führte,
Wo er der Freuden so viel immer den Freunden erfand.
Pflanzten auch Fürsten mit Pracht ein Denkmahl dem glühenden Mahler,
Größer war es vielleicht, aber doch heiliger nicht,
Als das Denkmal, das ihm in vieler Seelen gebaut ist,
Die nicht den Künstler allein, die auch den Menschen gekannt.
Sterben, Verklärter, wie Du heißt nur Aufhören zu Sterben,
Denn dein Daseyn ist nicht Ephemerengeschlechts.
Deines Namens erwähnt noch dankbar der Enkel des Enkels,
Wenn er den hohen Altar schauet im Gothischen Haus.
Schlummre der Seeligen Schlaf! Du lebtest das Leben der Frommen!
Hat das Alter auch mir Schnee um die Schläfe gestreut,
Denk ich noch dein, und die Hoffnung erhebt mich, wenn ich zu Dir geh,
Folgen mir Thränen wie Dir, weinet die Freundin der Gruft.

Seume.

VIII.

VIII.

Auszüge aus Briefen.

1.

London, den 6. März 99.

Das wichtigste Werk, das jetzt erschienen ist, sind ohne Zweifel des großen Filologen und Alterthumsforschers, der in Kalkutta starb, William Jones sämmtliche Werke in 5 großen Quartbänden mit 58 Kupfertafeln. Es sind mehrere ungedruckte Aufsätze dabey, und die gedruckten sind zum Theil von ihm selbst sehr verbessert und bereichert. Der bekannte Geschichtschreiber Ostindiens, der auch die schöne Elegie auf Jones gesungen hat, Maurion, ist an der Stelle des Hrn. Nares als Bibliothekar des brittischen Museums von dem Aufseher desselben dem Könige präsentirt und von ihm wegen seiner Gelehrsamkeit und loyalen Gesinnungen bestätigt worden.

Die Asiatic Researches werden jetzt, da die Originalausgabe von Kalkutta fast gar nicht zu haben war, von dem Major Ouseley, dem bekannten Orientalisten, dessen Persische Miscellaneen und orientalische Zeitschrift (Oriental collections) allgemein geschätzt werden, aufs neue herausgegeben. In dem von diesem Unternehmen bekanntgemachten Prospektus wird versprochen, daß auch die Bemerkungen der teut-

schen

schen Gelehrten über die Aufsätze in jener Sammlung, namentlich eines Sprengel und Kleuker, benutzt, überhaupt aber viel Zusätze auch aus persischen und andern orientalischen Handschriften in den Originalsprachen selbst dazu geliefert werden sollen. Man will beym Druck auf billige Ersparniß des Raums sehen, und so soll diese vermehrte Ausgabe doch nicht einmal so hoch im Preise kommen, als das Original aus den Pressen der Ostindischen Gesellschaft in Kalkutta. Man subskribirt darauf bey Davis und Kadell.

Das bekannte satirische Gespenst, der Verf. der Pursuits of Literature, hat wieder etwas von sich hören lassen. Der berühmte Irländische Volksredner Grattan hatte vorigen Sommer zu Twickenham an der Themse gewohnt, wo bereits der Dichter Pope seinen niedlichen Landsitz hatte. Dieß hat dieser Verf. zum Stoff einer beißenden Satire gegen Grattan und alle die gemacht, die seiner Partey zugethan sind. The shade of Alexander Pope on the banks of the Thames. A satirical Poem; with Notes, Becket. 2 sh. 6 d.

Zu den Schriften, die durch die große politische Streitfrage über die Union Irlands mit Großbrittannien nun schon in mehreren Dutzenden erschienen sind, kann man mit vollem Rechte auch eine Geschichte der Königin Anna von Thomas Somerville, königl. Kaplan, rechnen: The history of great Britain during the reign of Queen Anne. I. Vol. in 4. Wir haben

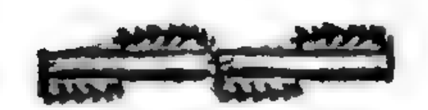
haben von demselben Verfasser schon eine Geschichte der Staatsverhandlungen von der Restaurazion bis zum Tode Wilhelms III. In dem neuen Werke sowohl als in dem vorigen sind die angedruckten Aktenstücke und Dokumente bey weitem das Wichtigste.

Zu dem Sittengemälde Englands gehört eine genaue Kenntniß der Seebäder und Gesundbrunnen, und der dort üblichen Vergnügungen. Seit Ainsty's Bath's Guide ist kein so anekdotenvolles und zur Kenntniß des englischen Luxus und der Sittenverdorbenheit lehrreicheres Buch erschienen, als so eben Camy's Balnea sind. Ein schöner Holzschnitt von Anderson auf dem Titelblatte ist voll Laune und Bedeutung. — Miß Plumptree, die schon das Kind der Liebe und den Graf von Burgund von Kotzebue herausgegeben, läßt so eben auch seine Sonnenjungfrau erscheinen. Der neueste Gespensterroman heißt der Kobolt von der Elbe. In einem öffentlichen Blatte wird die Meynung geäußert, dieß müsse wohl der Mammon seyn, der Gott des Geldes, das in so ungeheuren Remessen vom Ausflusse der Elbe in unser Eldorado einströmt. Ausser diesem ist der gelesenste Roman the Victim of Prejudice von der bekannten Maria Hays, 2 Vol. Iohnson.

2.

London, den 8. März.

Freylich hört man jetzt am Theetisch und in den most fashionable routs das Wort German literature in einer Stunde öfter aussprechen, als sonst vielleicht



in Jahren. Allein ich wünschte doch nicht, daß meine lieben Landsleute zu stolz auf diesen Tribut würden, den die reiche Nazion ihren schriftstellerischen Verdiensten zollt. Er ist wenigstens noch immer sehr einseitig, und nur auf Uebersetzungen in einigen Feldern der sogenannten schönen Literatur eingeschränkt. Die drey rüstigen Uebersetzer Holkroft, Lewis und Miß Plumptree liefern doch fast nur Romane und Schauspiele, und darnach wird auch in den Buchläden, die teutschen Verlag führen, bey Bohn oder Remnant, fast allein gefragt. Unter allen Uebersetzern zeichnet sich Hr. Lewis, der Verfasser des Mönchs, durch seine sich stets erneuernden Gaben am meisten aus. Er wetteifert jetzt mit der Miß Plumptree in der Uebersetzung Kotzebuischer Produkte und hat so eben die Spanier in Peru und die treuen Liebhaber, a tale of Kotzebue, in die Welt geschickt. Dem letztern Werklein ist eine Autobiografie von Kotzebue selbst eingeschickt vorgesetzt, wobey alle seine Werke der Reihe nach aufgeführt werden. Der Buchhändler Bell, bey welchem alle diese Anglisirungen erscheinen, hat so eben einen Prospektus bekannt gemacht, worinn gegen 40 teutsche Dramen, die heftweise nach und nach übersetzt erscheinen sollen, angekündigt werden. Lewis ist auch von dieser Unternehmung die Seele. Dabey heißt es denn eben nicht sehr schmeichelhaft für den teutschen Geschmack: man werde dafür sorgen, daß aus diesen Stücken alles wegbleibe, was den feinen englischen Geschmack beleidigen könne, und eine Schande für England seyn würde (that would be a dis-

disgrace to the country)! Also wird die teutsche Bärenbrut erst von brittischen Zungen geleckt werden müssen.

Von eben diesem Lewis, dem man eine reiche poetische Ader durchaus nicht absprechen kann, ist eben ein satirisches Gedicht The Love of gain, eine Nachahmung der 13. Satire Juvenals, in sehr splendidem Druck, Foxen dedicirt, erschienen, was wirklich einzelne höchst glückliche Stellen hat, und wohl auch in Teutschland bekannt zu werden verdient. Wir Teutsche bekommen auch unser Theil darinn.

Uebrigens ist wohl noch kein Winter so ausserordentlich unfruchtbar an neuen literarischen Produkten gewesen, als dieser. Wie ists aber anders möglich, da hier nur Erwerben und Genießen an der ewigen Tagesordnung sind? Eine gute Prise für teutsche Uebersetzerfabriken ist auf jeden Fall das eben jetzt erschienene Werk des schon durch mehrere Reisen bekannten Wraxal: Memoirs of the Courts of Berlin, Dresden, Warsaw and Vienna in the years 1777—79 in 2 Vol. in 8. Noch willkommener aber würde um so mancher artistischen und politischen Bemerkungen willen ein Tagebuch eines englischen Künstlers seyn, das so eben von den Auftritten in Rom bey und nach dem Einmarsch der Franzosen im vorigen Jahre erschienen ist. Richard Duppa, so heißt der Verfasser, war selbst Augenzeuge von allem, was er schreibt: A Journal of the most remarkable Occurences that took place in Rome upon the Subversion of the

Ecclesiastical Government in 1798. Robinson, 1799. in 8. 4 sh.

3.

Paris, (30. Ventos.) den 20. März 99.

Zwey Verhandlungen des Nazionalinstituts haben seither den Mißgünstigen und Spöttern viel Stoff zu Bitterkeiten und Scherzreden gegeben, je nachdem man sich zu jenen oder diesen aufgelegt fühlte. Die erste betraf die Ausstreichung des noch immer außer Frankreich bey dem Herzog von Braunschweig befindlichen Abbé Delille aus der Liste des Nazionalinstituts. Die Sitzung vom 5. Pluviose, wo dieß vorging, war eine der stürmischsten. Der ehemalige Abbé Mongez, der Kompilator des Dictionaire d'Antiquités in der Encyclopédie methodique, und Andrieux zeichneten sich besonders als seine Gegner aus; dieser letztere schäumte vor Wuth, und sah so noch viel häßlicher aus als gewöhnlich. Man brauchte die gewöhnliche Klubisten-Taktik, daß man gleich Anfangs gegen diejenigen, die Delille zu vertheidigen Lust hätten, mit Royalisten u. s. w. um sich warf, und dies fruchtete auch (wie dies fast immer der Fall ist) so sehr, daß fast niemand für Delille, und keiner stark für ihn sprach. Es ist allerdings sonderbar von Delille, daß er so hartnäckig darauf besteht, sich von Paris zu entfernen, da er doch hier gewiß Unterstützung finden würde (selbst von Seiten der Regierung), wie sie wenigen zu Theil wird. Auch den Druck seiner Georgiques

giques Françaises hätte er gewiß eben so gut hier besorgen lassen können. Seine Lehrstelle im Collège de France ist ihm immer noch aufgehoben, und wird nun ad interim von Selis versehen. Allein dies alles entschuldigt doch gewiß keineswegs weder Mongez noch Andrieux. Möchte doch einmal die Zeit kommen, wo bey Diskussionen unter Gelehrten aller Revoluzionsschwindel bey Seite bliebe, und jedermann nur nach Wahrheit strebte!

Bey Gelegenheit von Mongez fällt mir noch eine Sottise des Instituts ein. Bey dem letzten Bericht, den die Sekretairs an den Schranken des Corps legislatif von den Arbeiten des Nazionalinstituts abstatteten, war auch die Rede von einem Memoire, welches Mongez über die Statue des sterbenden Fechters, von der eine Bronze in den Tuilerien steht, wie Sie aus B. Milins Beschreibung der Tuilerie wissen, abgelesen hatte. Im Grunde war das ganze Memoire altes ausgedroschenes Zeug; denn was neuere ausländische Antiquaren hierüber geschrieben, davon hat er aus guten Gründen keine Notiz nehmen können. Also mußte er sich blos auf französisch geschriebene Werke einschränken, und Sie wissen, daß diese ziemlich unbedeutend sind. Nun hätte allenfalls der Sekretair sagen können: Notre collégue Mongez a lu un mémoire dans lequel il a établi etc. Aber nein, dies wäre zu bescheiden. Er sagte, il a prouvé que etc. Durch eine solche Art sich auszudrücken macht sich also das ganze Institut zum Bürgen

der Meynung seines Kollegen. Und worinn besteht diese so sehr erhärtete Meynung? Daß es die Statue eines Barbaren ist. Wahrlich, ehedem hätte es keine Akademie gewagt, die Meynung eines ihrer Mitglieder so zu garantiren, und wenn das Institut sich dies öfter erlauben sollte, so sieht es sich sehr oft in dem Fall Irrthümer zu garantiren.

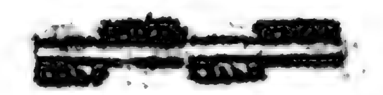
Aber auf Delille zurück zu kommen: so können Sie sich leicht vorstellen, wie sehr diese Verhandlung allen braven Leuten in Paris mißfallen mußte. Delille ist mit Recht der Abgott der Pariser. Die kleinsten Fragmente von seinen Gedichten über die Einbildungskraft und den Georgiques werden mit Heißhunger verschlungen, gedruckt und wiedergedruckt.*) Wahrscheinlich hätte auch das Gouvernement noch immer stille geschwiegen, wenn nicht die eben genannten Enragés die Sache mit Ungestüm betrieben hätten, und

*) Da in dieser Zeitschrift schon ausführlicher von Delille's vollendetem Meisterstück les Georgiques Françaises und der splendiden Ausgabe derselben, die Jean Decker in Basel und Levrault in Strasburg gemeinschaftlich unternehmen, die Rede gewesen ist, und ich schon oft gefragt worden bin, wann diese Ausgabe erscheinen werde, so setze ich die Worte aus dem letzten Briefe eines der Hrn. Unternehmer hieher: Le Poëme de M. Delille est composé, je veux dire composé typographiquement, et nous n'attendons pour les imprimer que le retour des epreuves de Brunsvic.

D.

und wenn nicht der jetzige Minister des Innern, der doch im Grunde alle Verhandlungen des Instituts nach Gutdünken leitet, selbst einmal ein Dichter gehei- ßen hätte. Man sagte sich eine Menge Epigramme ins Ohr, worinn Delille den republikanisch gestempel- ten Dichtern des Instituts, einen Chenier, Legouvé, Andrieux u. s. w. deren Kollege zu seyn dem wah- ren Musenpriester freylich nicht sehr schmeichel- haft seyn konnte, eine sehr beißende Erklärung thut. Man setzte einen strafenden Accent auf die Worte: l'institut créera un poëte à la place de l'abbé De- lille u. s. w.

Die zweyte Verhandlung betrift selbst die gelehrte Reputazion des ganzen Instituts. Das Direktorium schickte vor einigen Monaten einen Kourier an Bona- parte und forderte das Institut auf, Fragen an das ägyptische Nazionalinstitut zu Kairo aufzusetzen, die zum Besten der Wissenschaft und Künste nach dem dor- tigen Lokal untersucht werden könnten. Das Institut versammelte sich deßwegen einigemal ausserordentlich in allen seinen Sekzionen und brachte 91 Fragen zusam- men, die nun auch unter der Aufschrift: 91 Questions de Mathematiques, de Physique, de Morale, de Po- litique, de Literature et de Beaux-Arts, adressées par l'institut national de France à l'Institut d'Egyp- te, durch den Druck bekannt gemacht worden sind. Nun läßt sich gar nicht leugnen, daß die fysikalischen und naturhistorischen Fragen überall Männer verrathen, die in ihrem Fache zu Hause sind. Denn da war man so



klug, die Professoren am Nazionalmuseum der Naturgeschichte, wenn sie auch keine Mitglieder des Instituts waren, fragen zu lassen. Aber in dem literarischen, antiquarischen und artistischen Theil derselben guckt überall die Geistesarmuth und die Angst, in der Geschwindigkeit einige Fragen zusammen zu stoppeln, in ihrer ganzen Blöße heraus. So sollen z. B. die Steinarten untersucht werden, woraus die ältesten Trümmer der Baukunst in Oberägypten zusammengesetzt sind: man soll die blaue Farbe untersuchen, womit die Decke der Tempel zu Theben so schön angemahlt ist. So etwas braucht man doch wohl einer Gesellschaft, wobey sich ein Dolomieu und Bertholet befindet, nicht erst zu sagen. So sollen die Herren in Aegypten die Pyramiden ausmessen, wie sie noch nie gemessen worden sind. Wahrlich ein großes Problem, das selbst die BB. Monge, Kostanz und die beyden Mechain, so große Geometer sie auch seyn mögen, kaum lösen dürften! Natürlich konnten solche Fragen der Kritik eifersüchtiger Beobachter nicht entgehn, und es ist wirklich vor kurzem ein Pamflet erschienen, worinn die schlechte Fragemanier des Instituts ganz unbarmherzig, und wie in diesem Fall natürlich ist, auch oft mit Unrecht durchgehechelt wird.*)

In

*) Das Pamflet führt den Titel: Observations d'un Dialecticien sur les 91 questions etc. Paris, Garnery 60 S. in 4. und verdient in einer Sammlung der Aktenstücke über das Institut zu Kairo, woran dem Vernehmen nach

In Neapel haben die Sieger fast überall leere Nester gefunden. Hamilton hatte die Museen zu Portici und Capo di Monte fast ganz ausgeleert. Von den schönen Bronzen und Marmorn aus den Herkulanischen Nachgrabungen fanden die Franzosen nur die Gypsabdrücke. Nur einige kolossale Figuren, wie der Farnesische Herkules, die Statue des Nonius Balbus u. s. w. sind geblieben. Championet ließ sogleich durch den zurückgebliebenen Oberaufseher der Ausgrabungen, Zarillo, die Scavazionen in Herkulanum, oder wie es heut zu Tage heißt, torre del Greco fortsetzen. Man stieß aber auf Plätze, wo schon gegraben, der Schutt aber wieder hineingeworfen war, und fand nur eine Basis von ein paar Satyrn in Bronze, mit den Füßen. Die Statuen selbst

nach eine teutsche Buchhandlung schon arbeiten läßt, nicht übergangen zu werden. Wie ganz anders nehmen sich da unsers unvergeßlichen Michaelis 100 Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die nach Arabien reisen. Frankf. 1762. aus? Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß Michaelis allein ein ganzes Institut in sich vereinigte. Die Fragen für sich allein machen schon einen sehr schätzbaren Beytrag zur Kenntniß des Orients aus. Erlaubte es der Stolz der Franzosen, sich mehr um unsere Literatur zu bekümmern, so hätten die Herren in jenem Buche von S. 350 an mit großem Nutzen die Remarques vergleichen können, die einst ihre Vorgänger von der Academie des Inscriptions an jene dänischen Reisenden mittheilten.

B.

sind längst verschwunden. In Pompeji hat man einige neue Zimmer geöffnet, und Wandgemälde z. Th. sehr lascive Gegenstände gefunden, eine Bekränzung des Priapus u. s. w., welche von den Mahlern Point, Thevenin und Blanchard sogleich gezeichnet und dann aus den Wänden ausgesägt worden sind.

Der Pallast Farnese und die Farnesina sind von den französischen Kommissairen in Rom als ein der Nazion zugefallenes Erbtheil vom König von Neapel in Besitz genommen worden. Comme nous heritons du roi de Naples, heißt es in der officiellen Anzeige, nous avons pris possession de ces palais. Die vormalige Akademie de St. Luc soll nun vom Corso in den Pallast Farnese verlegt werden.

In dem Museum der Antiquen ist den ganzen Winter hindurch rasch gearbeitet worden, um alles zur Ausstellung einzurichten. François de Neufchateau hat die Sache so ernstlich betrieben und die Fonds so gut herbeyzutreiben gewußt, daß man in Monatsfrist die Eröffnung desselben hoffen darf. Die Gelehrten und die Künstler sollen bey der feierlichen Inaugurazion beyde von ihrer Seite zu einer Allee vor der Kolonnade Bäume pflanzen, und der Minister hat sich von den Professoren des Jardin des plantes ein besonderes Gutachten erbeten: welchen Baum man den Wissenschaften und welchen man den Künsten widmen und von nun an als Symbol für

beyde

beyde betrachten könne? *) Der Lorbeer soll ausschlüßlich den siegreichen Armeen gewidmet bleiben.

4.
Ueber Hamburg.

O. den 30. März 1799.

Der in Ihrem Journale — im ersten Stücke dieses Jahrganges — eingerückte Brief aus Bremen, enthält einige Winke über Hamburg, die mir diese Stadt nicht zu verdienen scheint. Ich bitte Sie daher zur Berichtigung derselben Ihren Lesern auch das wenige darüber mitzutheilen, was ich über diese Stadt und über den Karakter ihrer Einwohner bemerkt habe, bis — nach Ihrem eigenen Wunsche — ein Hamburger Patriot die Rechtfertigung seiner Vaterstadt übernehmen wird.

Eine Beschreibung der Stadt selbst und ihrer Lage wäre hier wohl um so mehr am unrechten Orte, da diese schon von dem vortrefflichen Heß so vollständig geliefert ist. Wer wäre wol je in Hamburg gewesen und hinge nicht noch mit vollem Herzen an der Erinnerung des mannichfachen Genusses, den diese reizenden Gegenden darbieten, deren Schönheit die Kunst

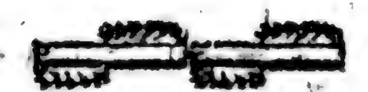
und

*) Die Antwort wäre nicht schwer, wenn nicht das Pariser Klima sein Veto darein spräche. Denn unter einem glücklichern Himmelsstrich wäre die Bestimmung des Oelbaums für die Wissenschaften, der Pigue für die Künste nicht sehr zweifelhaft. Jetzt fragt sichs, ob selbst eine Platanenpflanzung dort im Freyen gedeihen könnte? D. Eins.

und der gute Geschmack der Einwohner durch die Anlage der lieblichsten Gärten und prächtigsten Landhäuser so sehr erhöhen! Dem Sachsen zwar wird es etwas wehe um's Herz, wenn er die näheren Gegenden der Stadt mit sehnendem Auge durchstreift, ohne den Kranz blauer Gebirge zu erblicken, der die Gegenden seiner Heimath so freundlich umschließt. Allein nur ganz in der Nähe Hamburg's entbehrt er diesen ihm so nothwendigen Genuß; einige Stunden weiter, im Holsteinischen, bey Reinbek, der Aumühle u. s. w. trift er die anmuthsvollsten Gegenden, waldbekränzte Gebirge und kühle schattenreiche Thäler, die die stille ruhige Bille bewässert. Auf der andern Seite der Stadt entzücken ihn die malerischen Elbufer von der Natur und Kunst in schwesterlicher Eintracht geschmückt, wie zu Flotbeck u. s. w.

Die Stadt selbst zwar ist finster, hat enge Gassen und Häuser im altmodischen Geschmacke; aber bey dem auffallenden allenthalben sichtbaren Wohlstande, bey dem nie aufhörenden Gewühle der regen Arbeitsamkeit und bey der Reinlichkeit und guten Erleuchtung der Gassen — kurz, bey den überall hervorleuchtenden Beweisen einer weisen Staats-Verwaltung, vergißt man jene äusseren Mängel sehr bald und erholt sich an dem Anblicke der schönsten unter Hamburgs Gassen, der Jungfernstiege — die doch wohl schwerlich viele ihres Gleichen aufzeigen dürfte.

Durch den Eindruck dieser äußern Gegenstände zum Genuß alles Schönen aufgeweckt, wie beklagenswerth



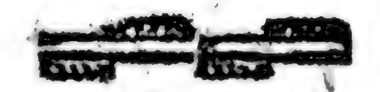
werth müßte der Fremde seyn, der nun diesen Genuß vergebens in H. suchte? Allein dies hat keiner zu befürchten. Die zuvorkommende Höflichkeit und Gastfreiheit der Hamburger kann nicht leicht übertroffen werden. Man darf nur eine oder einige Bekanntschaften haben, um bald gesellschaftliche Freuden jeder Art genießen und in den gebildetsten Cirkeln Zutritt erhalten zu können. Zwar wird man auch hier auf manchen Cirkel stoßen, der seine ursprüngliche Absicht aus den Augen setzt; zwar ist auch hier — aber wo wäre denn das jetzt nicht der Fall? — die herrschende Seuche des Kartenspiels tief eingerissen, und nimmt in manchen Gesellschaften fast ausschließlich die Stelle der gesellschaftlichen Unterhaltung ein: allein doch nicht überall und in verschiedenem Grade. Und wo diese verheerende Zeittödterin die Unterhaltung nicht verdrängt hat, da darf man auch sicher darauf rechnen, angenehm unterhalten zu werden, indem es dem reichern und vornehmern Theil der Einwohner nicht an wahrer Bildung fehlt. Sie finden hier sehr viele Kaufleute die Bibliotheken besitzen, deren sich kein Gelehrter schämen dürfte, und die sie — was noch mehr ist — auch eifrig benutzen. Ich übertreibe gewiß nicht, wenn ich Ihnen versichere, daß ich eine Menge Männer dieses Standes gefunden habe, die mit der älteren und neueren Literatur sehr vertraut waren, die tiefe filosofische, kameralistische und ästhetische Kenntnisse besaßen — kurz, glauben Sie mir, es giebt der Sievekinge viel in H. wenn gleich manche nicht von Seiten ihres Kopfes und Herzens in der öffentlichen Achtung stehn, die dieser

edle

edle Mann mit so vollem Recht besaß. — Wissenschaftliche Institute und Privat-Kabinette finden Sie hier viele, und ich will vor allen nur des vortrefflichen Fysikalischen Kabinets des gelehrten Senators Kirchhof erwähnen. Der öffentlichen Bibliotheken giebt es hier mehrere, und ich muß Sie vorzüglich auf die aufmerksam machen, die das Rathsgymnasium besitzt, in welcher besonders ein Theolog reichliche Unterhaltung findet und die einen reichen Schatz an Manuskripten besitzt. Sie steht unter der Aufsicht des als Naturforscher rühmlich bekannten Professors Lichtenstein, dessen unermüdlicher Gefälligkeit und Aufmerksamkeit jeder Fremde sich gewiß um so mehr mit Dank erinnern wird, da wenige Bibliothekare diese Eigenschaften im ähnlichen Grade besitzen. — Welchen Antheil die musterhafte „patriotische Gesellschaft" an der allgemeinen Bildung hat, und ob die schönen Künste auch in H. geliebt und kultivirt werden, bedarf wohl keiner Frage, wenn Sie wissen daß Lorenz Meyer eines der wesentlichsten Mitglieder jener Gesellschaft ist, die keinen Kosten-Aufwand auch in dieser Hinsicht scheut, junge versprechende Künstler reisen läßt, Prämien aussetzt u. s. w.

Bey dieser Geistesbildung der Hamburger — die sich in verschiedenem Grade auf alle Klassen der Einwohner erstreckt und auf welche auch das dortige weibliche Geschlecht Ansprüche machen darf — ist auch ihre Moralität so verschlimmert nicht, als der Verf. jenes Briefes über Bremen zu wähnen scheint. Es ist unläugbar, daß der in H. immer mehr wachsende Wohlstand und Reichthum auch den ihn begleitenden Luxus auf eine sehr hohe Staffel geführt hat, und daß die mit diesem verbundenen verderblichen Folgen auch in H. sichtbar sind. Unter diese rechne ich hier vorzüglich eine schreckliche Anglomanie, welche die Nähe Brittanniens, der jetzt so starke Verkehr mit diesem Lande und der Aufenthalt so vieler Engländer in H. herbeygeführt haben. Man kleidet sich englisch, man reitet, man

fährt



fährt auf englische Manier; die Speisen werden nach englischem Geschmack zubereitet, die Gesellschaften um die in England übliche Zeit angefangen und aufgehoben; man affektirt in denselben einen englischen Ton — kurz, diese Sucht, alles, was englisch heißt, nachzuahmen, erstreckt sich auf die lächerlichsten Kleinigkeiten. Diese lächerliche Anglomanie und eine gewisse Ungebundenheit der Sitten, Uebertreibung im Wohlleben und Sucht nach Vergnügen sind die Gefährten des Hamburgischen Wohlstandes. Allein, welche große und reiche Stadt möchte wohl von einem ähnlichen Schicksale frey bleiben? Unsere meisten teutschen Residenzstädte, ärmer und nahrungsloser, sind weit verderbter als H. wo nur eine gewisse Licenz, keineswegs aber die Zerstörung des Gemeingeistes und Bürgersinnes anzutreffen ist. Unerschütterliche Vorliebe für ihre Verfassung und fester Muth für die Aufrechthaltung derselben, finden bey den hiesigen Einwohnern gewiß im höchsten Grade Statt, und haben sich schon oft, vorzüglich in neuern Zeiten, bey verschiedenen Vorfällen mit den dort in Menge wohnenden Emigrirten, in wilden Ausbrüchen der Volkswuth bewiesen. Die Bürger der niedern Stände sind ein kräftiges teutsches Volk, wild aber gutmüthig, und verdienen nichts weniger als den Ruf der Ungeschliffenheit, in welchem sie zu stehn pflegen. Ich bin sehr oft ohne Lohnbediente ausgegangen und in den Gassen von den als grob verschrieenen Karrenschiebern mit der größten Freundlichkeit zurecht gewiesen worden, die selbst manchmal ihre Last an ein Haus stellten und mich durch mehrere Gassen zurecht führten, ohne mehr als einen herzlichen Dank dafür annehmen zu wollen. Redlichkeit und Treue sind aus Hamburgs Mauern noch nicht entwichen, sondern häufig in den höheren Ständen anzutreffen, und daß der gemeine Haufe dafür empfänglich sey, zeigt seine unbegränzte Ehrfurcht gegen solche Männer, die in dem Rufe eines edlen Karakters stehn, vorzüglich wenn sie dadurch auf das

öffentliche Wohl wirken. So kann ich mich noch nie der lebhaftesten Bewegung erwehren, wenn ich an die vielfachen rührenden Scenen mich erinnere, welche der während meiner Anwesenheit zu Hamburg erfolgte Tod des Bürgermeisters Dörner hervorbrachte. Die unbefleckliche Redlichkeit dieses Mannes und seine unverdrossene Thätigkeit in Handlungs- und öffentlichen Geschäften hatten ihm das allgemeine Zutrauen so sehr erworben, daß kein Land um den Tod des besten Fürsten mehr hätte trauern können, als Hamburg bey dem Tode dieses Mannes. Auf allen Kaffeehäusern und auf der Börse herrschte am Tage nach seinem Tode eine traurige Stille oder nur Gespräche über den edlen Abgeschiedenen, und selbst auf den Gesichtern der geringern Leute war der Schmerz über diesen unerwarteten Vorfall und die innige Theilnahme an dem Verluste eines redlichen Vorgesetzten, unverkennbar.

Nein, ich wiederhole es, auch in Hamburg herrscht reiner thätiger Gemeinsinn und Patriotismus, und ich stimme völlig mit Ihrem Korrespondenten aus Lübek, im 2ten Stück des Merkurs S. 182 darinn überein, daß nur unsere Hanseestädte sich noch ächter Teutschheit rühmen und diese dem übrigen Theile unserer Nazion mittheilen können.

Was die Ursache davon sey, ob jede Handelsstadt sich dieser wesentlichen Vortheile rühmen könne, ob Ihr Lübeker Korrespondent Recht hat, wenn er sagt: „man habe in Hanseestädten noch Selbstgefühl, weil man Kraft hat" — das wage ich nicht zu entscheiden. Etwas belehren könnte uns jedoch hierüber das Beyspiel Amsterdams, von dessen literarischem Zustande Sie uns schon einige Nachrichten gegeben haben und von dem ich Ihnen nächstens, wenn Sie es erlauben, ein kleines Gemählde entwerfen werde, zu dem sich mir während meines neuerlichen dortigen Aufenthalts hinreichender Stoff dargeboten hat.

J. S—r.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Nachrichten.

Von den Propyläen, eine periodische Wochenschrift, herausgegeben von Göthe, ist des zweyten Bandes erstes Stück erschienen. Sein Reichthum läßt sich in keine Umschlagsanzeige zwängen. Die Preisaufgabe am Ende verdient die Aufmerksamkeit aller Künstler und Kunstgenossen, quotquot sunt hominum vennstiorum.

* * *

Vom Attischen Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, ist des dritten Bandes erstes Stück erschienen. Es enthält 1) Beyträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts vorzüglich zu Athen. Zweyte Gallerie, (nebst filolog. Anmerkungen) von Hrn. Prof. Jakobs. 2) Exkurse über Aristofanes Wolken, von dem Herausg. 3) Sokratische Gespräche aus den Denkwürdigkeiten des Xenofon, nebst Erläuterungen. Vom Herausgeber.

* * *

In der dermaligen Ostermesse erscheinen im nachstehenden Verlage: Blumen gesammelt von Ludwig Klein rc. eine Blumenlese oder ein Musenalmanach ohne Almanach. Mit Verschmähung der gewöhnlichen Anpreisung mögen die Blumen desselben sich selbst empfehlen, oder, wenn sie das Publikum geruch- und gestaltlos finden sollte, des verdienten Schicksals, sogleich im Strome der Zeiten unterzugehen, gewärtig seyn.

Der Preis dieser Blumenlese ist 1 Rthlr. Sächsisch, wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird.

Altenburg, den 13. März 1799.

Carl Heinr. Richter.

Neuer
Teutscher Merkur.

5. Stück. 1799.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

I. Die Wünsche, eine Legende. Von Paulus Aemilius. — S. 3
II. An Munatius Plancus. Horazens siebente Ode des ersten Buchs. Von Hrn. Hofr. Schütz. — 6
III. Skizze einer Biografie Johann Reinhold Forsters, in einem Briefe an einen Freund. — 8
IV. Gedichte auf Wallenstein. — 28
V. Bemerkungen auf einer Reise durch Seeland und Schonen. — 32
VI. Bruchstück aus: „Frankreich und die Freistaaten von Nordamerika, verglichen in Hinsicht ihrer Länder, Bewohner rc. Vom Hrn. v. Zimmermann. — 39
VII. Proben einer neuen Uebersetzung der Horazischen Oden. Von J. A. Eschen. — 49
VIII. Künste.
1. Zweyte mechanografische Ausstellung in der Leipziger Ostermesse 1799. Von Hrn. OKR. Böttiger. — 54
2. Ueber die Münzsammlung des Hrn. Baron von Seckendorf in Dresden. — 63
IX. Ein Wort über Herders Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Vom Herausgeb. des T. M. — 69
X. D. Reinhards Predigt beym Schlusse des Kursächsischen Landtags. — 91
XI. Auszüge aus Briefen.
1. London. Literarische Neuigkeiten. — 93
2. Trier. Errichtungsplane d. neuen franz. Schul. — 96

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abbonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. priv. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Nach-

Der Neue
Teutsche Merkur
vom Jahre 1799.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Zweyter Band.

Weimar 1799.

Digitized by Google

Der neue
Teutsche Merkur.

5. Stück. May. 1799.

I.

Die Wünsche.

Eine Legende.

Gott sah den Adam im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen, und ihn rührte das geplagte Leben des Menschen, wie ein Tag nach dem andern unter Nahrungssorgen ohne Genuß verstrich. Und des Herrn Stimme erscholl zu Adam: Erdensohn, höre! Der Himmel will dir den liebsten Wunsch deines Herzens erfüllen. Aber bedenke dich wohl, was du bittest! Denn nur Einmal wird dir die Bitte gewährt. Darum geh und wähle bis morgen und sag es dann. Nur des Todes Entfernung (dein größtes Unglück) und das Paradies deiner Unschuld fodere nicht vom Himmel zurück.

Gedankenvoll durchwachte der betäubte Mensch die folgende Nacht, und tausend Vorstellungen neuer glücklicher Zustände und Genüsse jagten und ver-

verschlangen sich in seiner Brust. Denn konnten gleich Gold und Ehre damals noch keinen Geiz oder Wunsch nach ihrem Besitze entflammen, so gab es doch immer wünschenswerther Gegenstände oder annehmlicher Möglichkeiten genug, die die Fantasie sich selbst ersann. „Wie, wenn ich schwimmen könnte wie ein Schwan, oder fliegen wie ein Raubvogel, oder stärker wäre als der Löwe? Oder wenn ich mich in aller dieser Thiere Gestalt nach Belieben verwandeln könnte? Oder gar ohne zu gehen, mich von einem Ort zum andern versetzen könnte? Wenn ich nicht mehr zu arbeiten brauchte, und alles durch bloße Worte sich bauen, zusammenfügen, pflanzen und brechen ließe? Oder besser, wenn ich das Brod und die Früchte und die Milch gleich zubereitet und meinen Tisch alle Tage und Stunden gedeckt fände? Oder wenn ich nie alterte wie andere Thiere, und immer jung bliebe, nebst meinem Weibe, bis an den Tod? Oder wenn ich begehrte, meinen Tod und alles Unglück vorauszuwissen, damit ich ihm doch vielleicht entgehen könnte!“

Der letzte Gedanke wurde zum Glück bald durch neue bessere verdrängt; aber auch unter diesen kam es zu keiner Entscheidung, und je mehr der Mensch sann und der Morgen herandämmerte, desto mehr häuften sich seine Zweifel und seine Angst; und damals entstand wahrscheinlich schon das Sprüchwort: Wer die Wahl hat, hat die Qual.

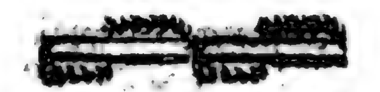
In

In dieser bedrängten Stunde trat der Teufel zum andernmal in der Gestalt seines Schutzengels zu ihm, und gab ihm die List ein, sich in dem einen Wunsche, den er zu thun hätte, die Vollmacht zu Tausenden oder so vielen als er wollte, zu erbitten. Der Mensch, durch die plötzliche Vorstellung seines künftigen Glücks erhitzt und zugleich von seinem Gewissen gejagt, bedachte sich jetzt nicht einen Augenblick, und sprach laut: Das ist mein Wunsch, Herr, daß mir alle Tage und zu jeder Zeit ein Wunsch vergönnt sey; denn kann ich heute wissen wonach morgen meine Seele sich sehnen wird? — Und der Herr, erzürnt auf das betrügerische Geschlecht, sprach: Der Himmel nimmt dich beym Wort, Adam! Geh und thue täglich deine Wünsche, du und deine Nachkommen; aber hoffet nicht Einen erfüllt zu sehn! — Doch tröstet euch; auch die Erfüllung würde euch Selbstbetrüger nicht glücklich machen.

* * *

Wenn jene Verwünschung bei den Nachkommen auch nicht ganz in Erfüllung gegangen zu seyn scheint, so macht uns nun dafür der letzte Trost trostlos. Denn leider kann die Erfüllung unserer alten Wünsche unserer Glückseligkeit nichts geben, als neue Wünsche.

Paulus Aemilius.



II.

An Munatius Plancus.

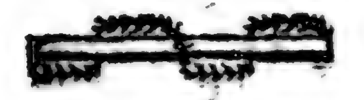
Horazens siebente Ode des ersten Buchs.

Singe doch Andrer Gesang bald Rhodus, bald Mitylenen,
Efesus oder die Mauern Korinthus
Von zwey Meeren begrüßt; durch Bacchus Theben, durch Föbus
Delfi berühmt, und Thessaliens Tempel!
Sey's doch Andrer Geschäft, der keuschen Pallas erhabne
Burg mit ewigem Liede zu feyern,
Und mit des Oelbaums Zweig allein die Stirn zu bekränzen!
Viele besingen zum Preise der Juno
Argos das Rosse erzieht, und ihr goldreiches Mycene.
Mich reizt so nicht die Dulderin Sparta,
Reizt Larissa nicht so von Fruchtgefilden umgeben,
Als der Albunea rauschende Grotte,
Als des Anio Fall, und der Hain Tiburnus, und seine
Gärten von schlängelnden Bächen getränket. —
Wie das düstre Gewölk der Südwind oft von dem Himmel

Abfegt,

Absegt, und nicht ewige Regen
Droht zu gebähren, so bann auch Du, ein Weiser, o Plancus,
Gram und Sorge des eilenden Lebens
Durch die Geister des Weins; es nehme das Lager von Adlern
Blinkend, oder des ländlichen Tiburs
Schattende Laube dich auf. Als Teucer verbannt von dem Vater
Salamis floh, umwand er die Schläfe,
Feucht vom Hauche Lyäens, mit Pappelkränzen und sprach so
Muth ein seinen bekümmerten Freunden:
Lasset uns gehn, ihr wackern Gefährten, wohin auch das Schicksal,
Gütiger als mein Vater, uns leitet!
Zweifelt an nichts, da Teucer euch führt, und Teucer euch weißagt!
Denn es verhieß der untrügliche Föbus
Uns zur Wohnung ein Land, mit Salamis gern zu vertauschen!
Tapfre Gesellen, ihr littet ja oft schon
Größere Drangsal mit mir; so ertränkt im Weine den Unmuth!
Morgen befahren wir wieder das Weltmeer!

Schütz.

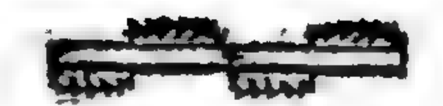


III.

Skizze einer Biografie Johann Reinhold Forsters, in einem Briefe an einen Freund.

Sie wünschen, mein geliebter Freund, noch einige Nachrichten über den seinen Freunden zu früh entrissenen Forster, dessen Andenken in einem weit edlern und höhern Sinne als man gewöhnlich es ansieht, unsterblich bleiben wird.

Wenn vertraute Bekanntschaft, eine nie unterbrochene Liebe und Anhänglichkeit, und das Zwangloseste aller Verhältnisse, das des ältern zum jüngeren Freunde, einige der Erfordernisse sind, die freylich für die Biografen nicht ausreichend, doch aber gewiß einer treuen Darstellung der eigentlichen Denk- und Handelsweise solcher Männer, die auf dauernde Achtung der Mit- und Nachwelt Ansprüche haben, sehr förderlich seyn müssen; so dürfte ich vielleicht unter denen, welche über Forstern, den Weisen und den Menschen, getreu referiren können, nicht die letzte Stelle einnehmen. Ein mehrere Jahre lang ohne Unterbrechung fortgesetzter, meinem dankbaren Herzen stets unvergeßlicher Umgang, die biedere Offenheit welche ein Hauptzug im Karakter des Entschlummerten



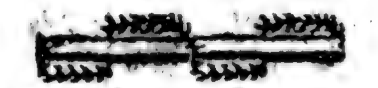
ten war; der Genuß den er darin fand, seine Freuden und Leiden mit mir zu theilen; die von den Fesseln des Ceremoniels befreyte Umgangsweise, welche zwischen uns herrschte — dies alles setzt mich in den Stand, manches was tausendfach in Forsters, wie in aller seltener Menschen Karakter mißgedeutet, verlästert, und von den, auf den Bildungs-Anstalten der Jugend grade am wenigsten fehlenden Lästerzungen, aufs gehässigste entstellt worden ist, ins rechte Licht zu stellen. Auch muß in unserm an Verbindungen und Verkettungen besonders unter der Kaste der Litteratoren, so reichlich begabten Zeitalter der Umstand, daß meine Lage mich nie mit dem Entseelten weder in wörtliche noch persönliche Kollision brachte; ich nicht wie er, Mitglied einer ehrenwerthen, überall wo Humanität geschätzt wird, geschätzten Gesellschaft war, und ich überhaupt ohne den geringsten Eigennutz nur den Menschen in ihm liebte und ehrte, mich gegen den Vorwurf der Anmaßlichkeit so wie des Egoismus, schützen.

Träten aber auch alle diese Umstände nicht ein, so würde doch die Aufforderung, deren mein entschlummerter Freund in mancher traulichen Stunde mich werth hielt: seiner Asche, wenn er nicht mehr wäre, eine kleine Urne zu setzen — meinen Beruf, hier etwas über ihn und das, was er war und nicht war, zu sagen, vollkommen rechtfertigen.

Die Form eines Briefes mag mich in Schutz nehmen, wenn ich hier nur rhapsodisch, und ohne

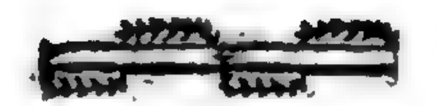
sichtlichen Zusammenhang, dasjenige mittheile, was, nachdem ich 8 Jahre von Forster getrennt lebte, in meinem Gedächtniß, ihn betreffend übrig geblieben ist. Was in meinem Herzen für ihn redet, und so lange es schlägt reden wird, ist so daurend, wie meine Zuversicht auf fortwährende Existenz unseres edelsten Theils, von welcher ich mit meinem entschlafenen Freunde oft in einsamen Stunden gesprochen habe, wenn sein vorurtheilsfreyer Geist sich, freylich nur für Momente, derjenigen Bande kraftvoll entledigte, welche der mannigfaltigste Druck und die lähmendsten Verhältnisse nur allzuoft um den Edlen, der eines bessern Looses so würdig war, geschlungen hatten.

Forster war sehr vortheilhaft gebildet. Wer je sein Profil, auch nur in einer Paste oder auf dem Kupferstiche, der ihn und seinen Sohn gemeinschaftlich vorstellt, und wenn ich nicht irre, vor einem der frühern Bände der allgemeinen Teutschen Bibliothek steht, sah, wird mir hier beypflichten. Es war eine gewisse unverkennbare Größe und Erhabenheit über sein ganzes Aeußere verbreitet. Sein fester Gang, sein starker und muskulöser Körperbau, der das vollkommenste Ganze bildete, der durch Freundlichkeit gemilderte Ernst, welcher beständig auf seiner Stirne wohnte — alles zeigte an ihm jedem unbefangnen Beobachter auf den ersten Blick den in seiner Art einzigen Mann, dem vieles was andern groß und erhaben scheinen mochte, alltäg=



alltäglich und klein erscheinen mußte. — Man würde, hätte man ihn unter tausend andern Menschen gesehen, gewiß sehr bald den Geist, dem es Wollust war die entferntesten Meere zu durchschiffen, und mehr als Einen Erdstrich durch seine Entdeckung zu bereichern, erkannt haben. Er verkannte aber auch die äußern Vorzüge seiner Bildung selbst nicht, und hat mir oft gesagt, daß sein äußerer Mensch ihm in vielen Gefahren beygestanden, und ihm manchen Freund erworben hätte.

Dabey besaß er gegen Menschen, die er liebte und denen er wohl wollte, eine Zuvorkommenheit, eine Freundlichkeit, die ihm ganz eigen war, und zu der ich nie ein Gegenbild gefunden habe, ja für die ich nicht einmal einen schicklichen Ausdruck weiß. Er besaß die große Kunst, (die aber bey ihm aufhörte eine Kunst zu seyn) allen alles zu werden, mit einem jeden von dem zu sprechen, was gerade sein Lieblingsfach, oder sonst ihm angenehm war; und das alles mit einer Milde, einer Schonung gegen Schwächere, und einer Achtung gegen jeden auch noch so kleinen Vorzug, die jederzeit im Karakter wahrhaft edler Menschen zu finden ist, bey ihm aber ganz besonders vorherrschend war. Wie oft habe ich ihn die insipidesten Fragen beantworten, den unbedeutendsten Kleinigkeiten, die seine Freunde betrafen, mit Achtsamkeit horchen, bey ihren Leiden eine Thräne unter seiner greisen Wimper zittern sehen! Er hat mir mehr als einmal erzählt,



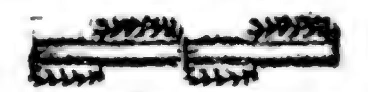
erzählt, mit welchen wehmüthigen Empfindungen er sich von einem getreuen Hunde, welcher ihm von Tahiti auf das Schiff gefolgt, sich völlig an ihm gewöhnt und bestimmt war, mit nach England übergeführt zu werden, getrennt und ihn dem Schlachtmeister überliefert hätte, um den Kapitain Cook, der sehr krank war und die Schiffskost ohne Lebensgefahr nicht genießen durfte, mit dem Fleische dieses seines getreuen Begleiters zu erquicken. — Das Auge des großen Mannes, den armselige Menschen als gefühllos verschrieen, weil er weder exaltirte Gefühle heucheln, noch mit dem was er empfand Parade machen konnte, ward feucht, wenn er der Anhänglichkeit jenes guten Thieres gedachte; und doch äußerte er jederzeit ein inniges Vergnügen darüber, durch diese Aufopferung vielleicht eine Verlängerung der nachher noch so wichtig gewordenen Existenz seines großen Reisegefährten bewirkt zu haben. — Aus diesem kleinen aber gewiß karakteristischen und von mir verbürgten Zuge ergiebt sich von selbst der Ungrund des, durch des verstorbenen Büsching sogenannte wöchentliche Nachrichten zuerst verbreiteten Gerüchts von den bis zur höchsten Erbitterung gestiegen seyn sollenden Mißhelligkeiten zwischen den beyden benannten großen Männern. F. beruhigte sich bey der fast an Klätscherey gränzenden Verbreitung jener nach ihren kleinen Umständen bis ins Lächerliche fallenden Sage um so eher, da seinen, als sie verbreitet wurde, noch lebenden zahlreichen Fahrtgenossen deren Ungrund bekannt war;

war; wozu noch kam, daß selbst Cook's Wittwe erklärt hatte, niemals von ihrem Gatten etwas von ernstlichen Mißverhältnissen mit F. gehört zu haben. Und dann trifft auch das Zeugniß des Ritters Josef Banks, der sowohl Cooks als Forsters Freund war, hiermit zusammen. — Doch ich komme von dieser kleinen Abschweifung, welche mein Eifer für die Erhaltung des makellosen Andenkens meines Freundes entschuldigen mag, zurück.

Oft gab er einem wahrhaft Dürftigen das lezte was er grade in dem Moment besaß, und mir selbst, (warum sollte ich mich schämen es zu gestehen?) half er einmal mit einer kleinen Geldsumme, — so klein, daß, um Mißdeutungen zu vermeiden, ich sie nicht nennen mag, — die sein ganzes Vermögen war, und die ich, hätte er sie mir nicht auf die feinfühlendste Art in die Hände gebracht, gewiß anzunehmen Bedenken getragen haben würde.

Ueberhaupt hatte er den, mehreren seltnen Menschen vielfach zum Vorwurf gemachten Fehler, daß der recipirte und nothwendigermaßen allgemeine Hebel der bürgerlichen Gesellschaft — das Geld — als solches für ihn gar keinen Werth hatte. Sah er etwas, das ihm in sein Fach zu schlagen schien, seine Kenntnisse, sey es auch, in noch so geringfügigen Dingen, erweitern oder berichtigen konnte, so mußte er es, wenn es nur irgend ein rechtliches Mittel es zu erlangen gab, näher kennen lernen, oder, wo möglich, besitzen. Da nun seine

bekannt-

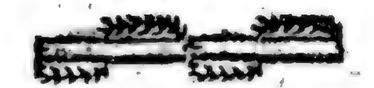


bekanntlich sehr weit ausgebreitete Korrespondenz mit Gelehrten und Künstlern aller Art, ihm sehr bald von allem, was in den vielfachen Zweigen des Wissens, in denen er Adept war, erschien, Notizen verschaffen mußte; so war eigentlich seine ganze Existenz nichts als ein rastloses Streben, dies oder jenes, was ihn grade im vorzüglichen Maaße wichtig oder erheblich schien, wenn nicht in Besitz, doch zur Ansicht zu bekommen. Noch immer denke ich mit freudiger Erinnerung an den, an seeliger Trunkenheit gränzenden Enthusiasmus, mit welchem er mich, auf einer in einer Vorstadt gelegenen Gartenwohnung, aufsuchte, und mir erzählte, daß der nun auch von den soi-disant-Weltbeglückern verjagte und umherirrende König von Neapel ihm durch den Abbate Tata das große gewöhnlich von jenem nur verschenkte Kupferwerk über Herkulanum habe übermachen lassen. Seine Ausdrucksvollen Augen funkelten vor Freuden; er fiel mir hochentzückt um den Hals, und rief im Gefühl seiner eignen Würde und des hohen Werthes, welches ein als Anerkennung der Verdienste gegebenes Werk bey einem so lebhaft fühlenden Manne nothwendig hervorbringen mußte:

„so ist der alte Forster doch noch nicht überall vergessen! —“

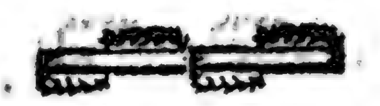
Eine besondere Vorliebe beseelte ihn für gute und genaue Landcharten. Daher gehörte es in den Leipziger Messen, die er, wenn es seine häuslichen

Um=



Umstände erlaubten, jederzeit besuchte, zu seinen reinsten und liebsten Vergnügungen, wenn er in der Bremerschen Kunsthandlung aus Braunschweig neue Charten beschauen, prüfen, und dann, soviel es sein Kassenbestand erlaubte, die besten an sich bringen konnte. Ich sehe ihn noch vor mir stehen, den ehrwürdigen Greis, wie er bald diese, bald jene Charte zur Hand nahm, mir alle die Wege, die er gewandelt war, zeigte, und dann den Faktor jener Handlung bald mit väterlicher Güte, bald im Scherze drohend, zu bewegen suchte, ihm das was ihm besonders am Herzen lag, nicht zu hoch anzusetzen. Was er dann mit sich nahm, das ordnete und sichtete er, sobald er wieder zu Hause kam, mit einer Sorgfalt und einer Freude, als ob er den höchsten Schatz auf der Erde in Besitz genommen hätte. Seine Absicht war hiebey keineswegs, (wie dies bey so manchem Gelehrten der Fall ist) seinen schätzbaren in ihrer Art einzigen Sammlungen noch dies oder jenes hinzuzufügen, bloß um es zu besitzen, und sich des Besitzes rühmen zu können; er war vielmehr unablässig beschäftigt, sich alles was er besaß zu eigen zu machen, das Wahre von dem Falschen zu sondern, und es dann in die ungeheure Masse seines Wissens aufzunehmen. Denn wahrhaft ungeheuer war der Umfang seiner Kenntnisse. — Ohne grade, wie von mehrern geschehen ist, eine von Forsters größesten Vorzügen darin zu setzen, das er 17 lebendige und todte Sprachen konnte,

und



und sie größtentheils redete oder schrieb; bleibt es doch immer erstaunenswürdig, wie eine so außerordentliche Verschiedenheit der Idiomen ihm geläufig seyn, und er sich mehrere Sprachen und Mundarten so äußerst eigen machen konnte.

Ich entsinne mich, daß einmal ein etwa zehnjähriger Knabe, der auf einem russischen Schiffe nach Teutschland gekommen war, und endlich nach dessen Absterben Halle erreicht hatte, und aus dem Niemand herausbringen konnte, woher er eigentlich gebürtig sey, zu F. gebracht ward. F. lief mit einer erstaunlichen Volubilität die Wurzeln und Wörter mehrerer Sprachen mit ihm durch, und brachte endlich, freilich mit Mühe, soviel heraus, daß er aus Kurdistan, einer persischen Provinz, gebürtig war. Was aus diesem Knaben, der nachher in eine Armenschule aufgenommen, geworden ist, habe ich nicht erfahren. Ueberhaupt gehörten die orientalischen Sprachen bey ihm zu den Puppen, deren fast jeder große Mann eine zu haben pflegt. Besonders pflegte er, wenn das Gespräch darauf kam, von seiner Kenntniß des Samaritischen und Koptischen mit innigem Selbstbewußtseyn Erwähnung zu thun. Er besaß einen handschriftlichen Aufsatz de orco Haebraeorum, in welchem viele Sprachgelehrsamkeit beynahe vergeudet war, und auf welchen er ganz vorzüglich viel hielt. Auch pflegte er des Beyfalls, den der Kardinal Borgia, dem er ihn zusandte, demselben geschenkt hatte, mit innigem

Wohl-

Wohlbehagen zu gedenken. Letzterer hatte ihm dagegen die Alfabete und einige Druckschriften der Gesellschaft de propaganda fide übermacht, welche ihm besonders lieb waren; daher er sie auch wohl Fremden als eine Seltenheit vorlegte, und die Gefälligkeit des Kardinals rühmte. Es fehlte ihm überhaupt nicht an gehäuften Beweisen der Verehrung, mit welcher sein Nahme im Auslande genannt ward; und niemand konnte erkenntlicher gegen solche Auszeichnungen seyn, sich ihrer weniger als des mühsam erworbenen Lohns zahlloser Anstrengungen überheben, als eben er.

Eine seiner liebsten Vorstellungen, seiner heißesten Wünsche, war immer der: uneingeschränkte Postfreiheit, wär's auch nur in dem Bezirk der Preußischen Staaten, genießen zu können. Er sprach oft mit einer glühenden Wärme davon, welche Schätze er dann aus dem Auslande verpflanzen, über wie manche wichtige Entdeckung er Gedanken und Meinungen auswechseln, Hypothesen berichtigen, und so vielen Mängeln akademischer Einrichtungen, z. B. des botanischen Gartens, abhelfen wollte.

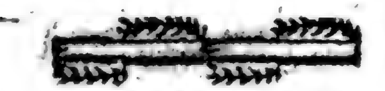
Dieser letztere lag ihm besonders am Herzen. Ungeachtet er, wegen kleinlicher Kabalen, an denen es überhaupt nie gegen ihn fehlte, sich von der Direkzion desselben lossagte, und sie dem nun auch verstorbenen Professor Junghanß — einem

fleißigen, aber an der armseeligsten Mikrologie leidenden Manne — überließ; so war und blieb der eben genannte Garten ihm doch immer als das mit mannigfachen Schätzen geschmückte Kind seiner Pflege äußerst werth, und er sprach nie über ihn, ohne der möglichen Verbesserung desselben, mit der ihm ganz eignen Innigkeit, zu gedenken. Gewöhnlich war auch dieser Garten, mitunter auch wohl die sogenannten Pulverweiden, oder, ehe sein Asthma ihn drückte, der mahlerische Weg nach Giebichenstein und Trothe, seine liebsten Spaziergänge, wo im Anschauen und im Vollgenusse der schönen und dort an mannigfachem Vergnügen so reichen Natur, sein Herz sich oft im erhabendsten Ausdruck der Gefühle ergoß, die dann sein ganzes Innere gegen den großen Urheber des Weltalls durchströmten.

Die ganze Natur in ihren unzählbaren Abstufungen wirkte stets mächtig, und ich möchte sagen leidenschaftlich auf ihn.

Eben der erhabne Geist, der in seinen Entdeckungen und Schiffarthen in Norden, so wie in den Bemerkungen auf seiner großen Reise, lebte und webte, äußerte sich oft in dem, was er über eine unbedeutend scheinende Pflanze, ja über einen Grashalm sagte. Alles sah' er unter den höchsten Augenpunkten, in allem nahm er Beziehungen wahr; alles gab ihm zu den interessantesten Reflexionen Veranlassung; und eben darum war sein

naher

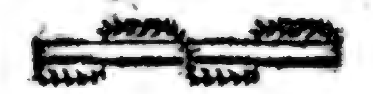


naher und vertrauter Umgang eben so belehrend als angenehm.

Forster war wahrhaft religiös. Nicht als ob er, wie das bey manchem seiner Kollegen unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. Mode zu werden begann, die Kirchen gestürmt, oder heiligen Jargon geplappert hätte; nein! von dergleichen Armseeligkeiten war seine große Seele frey. Er verehrte seinen Gott im Geist und in der Wahrheit, war oft tief gerührt und beschämt über die sonderbaren aber stets weisen Wege, welche die Vorsehung ihn geführt hatte; und nie hab' ich ihn auch unter dem Drucke seiner härtesten Leiden unmännlich klagen oder gar murren gehört. That es ihm gleich zuweilen wehe, wenn elende Menschen im Ueberflusse schwelgten, während er der Nothwendigkeiten des Lebens entbehren mußte, und flammte dann sein Unwille auch wohl zuweilen in eine Invektive auf, so war dieß doch bald vorüber. An ihre Stelle trat eine Fassung und Resignazion, die nur im Bewußtseyn seines eignen Werths ihren Grund haben konnte.

Unerträglich war es ihm, irgend ein Dogma, oder selbst eine religiöse Meynung, die noch irgend jemand heilig seyn könnte, bespötteln, oder sie gar in ein nachtheiliges Licht stellen zu hören. Ein dergleichen in unsern Tagen nur zu gewöhnliches Verfahren konnte ihn zu Aeußerungen eines bittern Unwillens, der ihm sonst gar nicht eigen war,

 reizen.

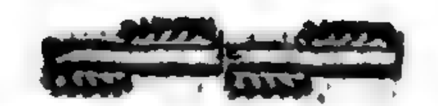


reizen. — Ich war einmal zugegen, als der Sohn seines Herzens, sein ihm ewig unvergeßlicher Georg, der ihn mit seiner damaligen Gattin, der jetzigen Madame Huber, besuchte, sich einige nur ganz bescheidene Anspielungen auf bekannte Dogmen, welche der reformirten Konfession eigen sind, erlaubte, und von ihm mit einer Heftigkeit zurecht gewiesen wurde, deren er sich sonst gewiß sehr selten gegen seine Kinder, am wenigsten gegen diesen Sohn, schuldig machte.

Die unbegrenzte Liebe, welche er gegen diesen bis zu seinem letzten Athemzuge innig geliebten und unabläßig betrauerten Sohn hegte, hatte, außer den ausgezeichneten Vorzügen desselben, auch darin ihren Grund, daß F. den ganzen Grund zu dem was sein großer Sohn war und that, allein gelegt, und dieser ihm seine ganze frühere Bildung zu verdanken hatte. Georg Forster war nemlich nie auf Schulen oder Universitäten, sondern bis er die Professur in Cassel antrat, unzertrennlicher Lehrling, Freund und Gefährte seines Vaters gewesen. Dieses in seiner Art einzige Verhältniß gab ihrem ganzen Umgange eine trauliche Innigkeit, und schuf eine Anhänglichkeit und Vertraulichkeit unter ihnen, wie man sie sonst unter Vater und Sohn selten, und wenn beide, wie hier der Fall war, berühmte Schriftsteller sind, wohl nie findet *).

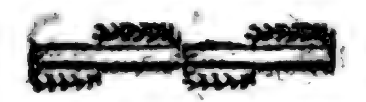
F.

*) Da, wie ich genau weiß, beide Forster unabläßig Brie-



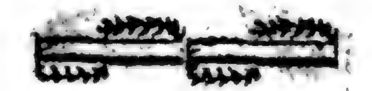
F. pflegte dagegen seines vormaligen geistlichen Standes, und der wenigen Qualifikazion, die er dazu besessen zu haben glaubte, sehr oft scherzend zu gedenken. Er hielt nach gemachter eigener zwölfjähriger Erfahrung das Leben eines isolirten Landpredigers für eines der armseligsten und langweiligsten unter der Sonne; daher er oft zu sagen pflegte: „es war doch etwas sehr klägliches, als ich noch Gottes Wort vom Lande war." Freilich mochte auch wohl die individuelle Situazion, in welcher ihn sein, im ein oder zwey und zwanzigsten Jahre angetretenes geistliches Amt gefesselt hielt, für einen Geist wie der seinige war, höchst peinigend und niederdrückend gewesen seyn. Oft hat er mir erzählt, daß er seines Bleibens in Nassenhufen nicht gewußt, fürchterliche Langeweile empfunden, oft in Feld und Wald umher geirrt, und Nahrung für seinen unruhigen und wissensdurstigen Geist gesucht habe. Es war daher auch nicht zu verwundern, daß er die erste sich ihm darbietende Gelegenheit von jener elenden Landpfarre wegzukommen

Briefe wechselten, und ich selbst mehrere in der interessantesten Lebensperiode des jüngern F. — der Zeit in welcher Maynz zuerst in Französische Hände fiel — gelesen habe, der ältere Forster aber alle diese Briefe sehr sorgfältig aufhob; so ließe sich vielleicht die Erfüllung des in mehrern Hinsichten gerechten Wunsches erwarten, den Theil dieser Briefe, der nicht Familienangelegenheiten betrift, nun dem Publikum mitgetheilt zu sehen.



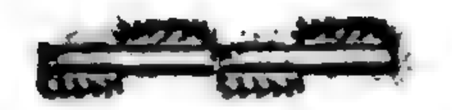
benutzte, die Bekanntschaft des Russischen Residenten in Danzig suchte, und durch diesen den bey seiner damals noch geringen Berühmtheit immer ehrenvollen Auftrag erhielt, die Ukraine und einen Theil von Weiß-Rußland zu bereisen, und dort an Ort und Stelle Vorschläge zu Urbarmachungen und Etablissements zu thun.

Daß er zu diesem Geschäft eine einjährige Frist von dem Danziger Magistrat erhielt, diese weit überschritt, und nach der Natur des Geschäfts auch überschreiten mußte; daß er hierauf seine Pfarrstelle vergeben, und sich, weil er der Schmeicheley und den in Rußland erforderlichen Ränken feind war, um die ihm gebührende Belohnung gebracht sah, ist zu bekannt, als daß ich es erst weitläuftig erzählen dürfte. So unangenehm diese gehäuften Unfälle damals für ihn seyn mochten, so waren sie doch der Grund seines künftigen Glücks; wenn man anders eine mit tausendfachen unermüdlichen Anstrengungen erkämpfte Celebrität so nennen will. Er ging nun mit seinem Georg nach England, ließ bald darauf die Seinigen nachkommen, nährte sich Anfangs kümmerlich mit Uebersetzungen teutscher Bücher ins Englische (von welchen er mir, zum Beweise, wie er es nach und nach im Englischen weiter gebracht, wohl Kalms bekannte Reise zu zeigen pflegte) und legte endlich eine sogenannte Boarding-School an, die, besonders anfänglich, den erwünschtesten Fortgang hatte. Seine



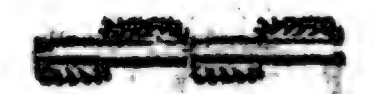
ne nachherigen Schicksale in England sind bekannt. Hätte er, wie so mancher Teutscher schon mit so großem Glücke that, dem brittischen Dünkel mit der gehörigen Unterwürfigkeit zu schmeicheln, und das scapham scapham dicere weniger verstanden, so würde er sich vielleicht eher in der Gunst des Brittischen Ministeriums haben behaupten, und der kränkenden Zurücksetzung, welche er durch den bekannten Sandwich erfuhr, ausweichen können. Gegen letztern beseelte ihn stets der entschiedenste Haß, wie dies sein bekanntes Tableau de l'Angleterre hinlänglich beurkundet. — Ein Werk, das, wie dieses, so viel Wahrheiten sagt, und — von den kleinen Ausbrüchen gereizter Empfindlichkeit abgesehen — vielleicht das getreueste Gemählde enthält, welches je ein Augenzeuge von einem großen Lande, das er lange betrat, entwarf, verdiente wohl von einem Sachkundigen überarbeitet, und aus dem Dunkel hervorgezogen zu werden, in welchem es seit die bekannte Dessauer Verlags-Kasse zu Trümmern ging, begraben wurde.

Es ist nicht zu leugnen, daß F. uns in seinen zahlreichen — von dem fleißigen Meusel nach Forsters eignen Angaben verzeichneten Schriften, einen größern Schatz, als vielleicht irgend ein Teutscher in diesem Jahrhundert, von wichtigen Bemerkungen und Abstrakzionen, hinterlassen hat. Aber ein eben so großer, vielleicht noch beträcht-



licherer Theil ist mit ihm zu Grabe gegangen. Die beinahe ans Unglaubliche grenzende Leichtigkeit, mit welcher er seine Begriffe zu ordnen verstand, aus allem was er las, Resultate zu ziehen wußte, die vielleicht kaum entstanden als sie schon wieder von andern verdrängt wurden; so wie die nur dem ungeheuren Umfang seiner Kenntnisse entsprechende Leichtigkeit seines Fassungsvermögens, verbunden mit einem ihm stets treuen, allumfassenden Gedächtniß, machten, daß er manche Sätze, Bemerkungen und Hypothesen flüchtig hinwarf, auf welche manches minder große Genie einen hohen Werth gesetzt, und vielleicht seinen halben Ruhm darauf gegründet hätte. Daß ich mit dieser Behauptung nichts übertriebenes sage, mögen folgende Thatsachen verbürgen.

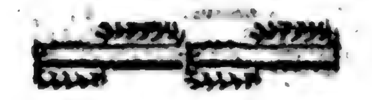
Der verdiente, jedem Freunde der Erd- und Völkerkunde rühmlich bekannte Zimmermann in Braunschweig, besuchte einmal Halle und sah dort F. zum erstenmale. Mit der Bereitwilligkeit, die letzterem gegen jeden, den er schätzenswerth hielt, so eigen war, führte ihn F. unter seinen Tahitischen Seltenheiten, seinen Gemählden, Büchern und Naturalien herum, erklärte, verdeutlichte und demonstrirte alles mit der seltensten Präcision und der unbefangensten, das Köstlichste nie verheelenden Offenheit. Mit der Rührung, die nur aus dem Herzen kommt, rief Z. als er ihn verließ, aus: „Wahrlich, hier lernt man in einer Stunde mehr, als



als in halben Jahren auf Universitäten!" Einer der größesten unsrer Filologen, der Professor Wolf, Forsters redlicher Freund, hat mich vielfältig versichert, daß er oft mit F. über schwierige, mehreren Konjunkturen unterworfene Stellen in den römischen und griechischen Klassikern, gesprochen, und jedesmal eben so sehr den Umfang seiner Kenntnisse, als die Sagacität seiner Urtheilskraft zu bewundern Gelegenheit gefunden hätte.

Eine Tugend, welche meinem entschlummerten Freunde ganz vorzüglich eigen war, und ihn vor vielen Gelehrten rühmlich auszeichnete, war seine strenge Ordnungsliebe und pünktliche Genauigkeit in allen den Dingen, von welchen er glaubte, daß sie wesentlich seyn oder wirklichen Nutzen haben könnten. Vielleicht gab es nie einen Sterblichen, bey welchem nicht nur das, was ich das Fachwerk des Geistes nennen möchte, in so tadelloser Ordnung war, daß für den Gegenstand, dessen er grade bedurfte, nie ein falscher Griff gethan wurde, sondern bey welchem auch alles was er besaß, so buchstäblich seine angewiesene Stelle hatte, daß er, ohne Hyperbel, alles was er suchte oder grade haben wollte — selbst jedes Buch in seiner zwischen 5000 bis 6000 Bände betragenden Bibliothek *), nicht nur mit Leichtigkeit suchen,

*) Den neuesten Nachrichten zufolge, hat Hr. Bibliothekar Biester in Berlin vom Könige den Auftrag erhal-



chen, sondern auch mit Sicherheit finden konnte. Diese Pünktlichkeit und strenge, beynahe ins kleinliche gehende Ordnungsliebe, für welche die Mehrheit unsrer Schriftsteller vielleicht nicht einmal Sinn haben möchte, war ihm seit seiner frühen Jugend zur herrschenden Gewohnheit, ja zur zweiten Natur geworden. Oft pflegte er sie jungen Leuten als höchst nützlich, zum Weiterkommen in der Welt förderlich, ja für einen jeden der wirklich systematisch studiren wolle, als unentbehrlich anzupreisen und sie durch sein Beispiel dazu aufzumuntern.

F. besaß ein sehr glückliches Temperament und eine unerschütterlich frohe Laune. Er strömte oft in den glücklichsten Einfällen über, welche noch mehr gefallen und ihres Eindrucks weniger verfehlt haben würden, wenn er nicht zuweilen einen gar zu hohen Werth auf sie gesetzt, sie zu oft wiederholt, und dadurch manchmal ein wenig profanirt hätte. Auch war es ihm durchaus unmöglich, gewisse Lieblings-Ideen und Einfälle (wenn gleich Politik oft das Gegentheil räthlich machen mochte) nicht zu verlautbaren. Diese in dem, der Freymüthigkeit und dem public-spirit so geneigten Brittannien, bey ihm herschend gewordene Sitte ertheilte zwar allerdings seinem Umgange ein ganz eigen-

halten, selbst nach Halle zu reisen, und ihren Ankauf für die königl. Bibliothek in Berlin zu besorgen.

B.

eigenthümliches Interesse, machte ihm aber auch nicht wenig Feinde, und zog ihm Hasser und Neider die Fülle zu, welche es sich zum eigentlichsten Geschäft machten, seine Tage zu verbittern und seinen gerechten Wünschen die gehässigsten Hindernisse in den Weg zu legen. Gegen nichts war er — der sonst im edelsten Sinne des Worts so tolerante Mann — unduldsamer, als gegen den prekären, und leider nur zu gewöhnlichen Glanz, mit welchem oft Leute von gar keinen oder sehr geringen Verdiensten sich zu schmücken, und Ehre und Auszeichnung zu erlangen wußten. Die Bemerkung, daß es Parvenüs dieser Art unter der vorigen Regierung auch in den Preußischen Staaten in Menge gab — daß sie auch in seiner Nähe nicht fehlten — erfüllte seine Brust oft mit dem heftigsten, aber nur zu gerechten Unwillen, dem er dann freylich nicht immer auf die mildeste Weise Luft machte. Vorzüglich waren ihm manche so schnell neben ihm auf gar mannichfache Weise kreirte Lehrer der Jugend ein Greuel, so wie ihre Unfähigkeit und ihr eignes Bedürfniß des Unterrichts, Gegenstand der bittersten Sarkasmen, deren oft beynahe vulkanische Explosionen unmöglich dazu dienen konnten, ihn allgemein beliebt zu machen.

Aus diesem manchmal beynahe an Widerhaarigkeit gränzenden Widerwillen gegen die Schützlinge Fortunens, so wie aus seiner schon erwähnten, beynahe ganz rücksichtlosen Freymüthigkeit, läßt es

sich

sich mit leichter Mühe erklären, wie ein so guter und großer Mann, als F. gewiß war, der Widersacher und Feinde so viele zählen konnte. Wenn man auch davon absehen will, daß, wo helles Licht strahlt, ganz natürlich viel Schatten seyn muß; so ist es übrigens gewöhnlichen Menschen fast durchweg in der Art, große Männer nach dem kleinlichen Maaßstabe ihres armseeligen Selbst zu messen. Wenn man dies in Erwägung zieht, so wird man auf die Grundlosigkeit der mehresten F. gemachten Vorwürfe schließen, und wenn man den Druck, unter welchem er den größten Theil des Lebens schmachtete, bedenkt, es natürlich finden müssen, daß ihm das, was die Franzosen Souplesse und Eleganz nennen, im Umgange fast ganz abging.

III.

Wallenstein.

1.

Ihn hüllt in dunklere Geschichte
der Nebel seiner Zeiten ein.
Itzt führt ihn her zu wundersamem Lichte
Melpomene im göttlichen Gedichte —

Sie

Sie hilft dir auf, gefallner Wallenstein,
unsterblich wie ihr Werk zu seyn.

Vergessen ist fanatisches Getümmel,
der Vorzeit Finsterniß verziehn,
seit ein Gestirn von ihrem düstern Himmel
in solchem Glanze uns erschien.

So wuchs auf der Verwüstung Boden
die schönste Frucht zum edlerem Genuß;
zum Kleinod schuf den armen Rest des Todten
des Dichters hoher Genius.

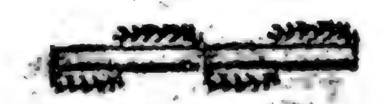
2.

Bey Wallensteins Aufführung*).

Wo bin ich? Welch entzückendes Gefühl
durchdringt mein Innerstes, den Geist beflügelnd?
Er wirft des Staubes harte Fesseln ab
und wandelt frei im Kreis der Seeligen.
Es schweben vor mir göttliche Gestalten
auf tragischen Kothurnen, hehr und groß
gebildet von der Kunst erkohrnem Liebling.
Sie stehen da, erhabene Naturen,
und reichen ernst von der Vollendung Gipfel
der Wirklichkeit ihr Urbild; kühn und frei
ist der Gedanken Flug, verkündend Thaten
voll Heldensinn, vermählt mit Heldenkraft.

Un=

*) Den 20. April zum erstenmal auf dem Hoftheater in Weimar.



Untrüglich spricht der Gott in ihrem Busen,
durchschauend fest der Wahrheit tiefste Tiefen —

Der Fürst erscheint, ein Allgewaltiger;
sein Geist durchfliegt das Heer, allmächtig wird's
durch ihn, der Erdkreis zittert seinen Mächten —
wie in dem Strom der Zeit die Zeit besteht,
aus der Zerstörung Fluth sich neu erhebend,
so stehet bey der Flucht von Tausenden
der eine Held, durch eigne Kraft gewaffnet,
ein ewiger Koloß, beim Weltruin
sich neu verjüngend, unerschüttert da.
Nichts ist ihm mehr zu hoch, er streckt den Arm,
von Fesseln frey, nach einer Krone aus.
Mit kühnem Uebermuth beflügelt er
die Zeit, und schließet mit den Sternen
ein festes Bündniß; sie enträthseln ihm
der Zukunft tiefes Schweigen, und so nimmt
er mächtig jene Welt in seine Welt
herüber. — Ihm, dem Großen, stehn zur Seite
zwei Liebende, und werfen helle Strahlen
auf dieses furchtbar düstere Gemälde. —

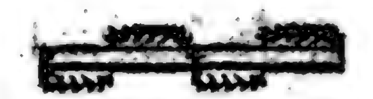
Das reine unbefangne Herz umfasset
mit tiefem unaussprechlichem Gefühl
das Reine, gleichgestimmte Seelen schmelzen
in einen Silberblick zusammen. Thekla,
o Thekla, welche Fülle seel'ger Liebe
verbirgt der Unschuld Heimath, deine Brust!
Wer kann dich sehen, wer dich liebend sehen,

und nicht in seines Innern Heiligstem
die Götterflamme fühlen? Warm und innig
umschlinget die Geliebte den Geliebten;
doch grausam stellt die Pflicht sich vor den Jüngling:
„Es kann nicht seyn, die Bahnen theilen sich;
„die Liebe führt zum Sitz der Glücklichen,
„die Pflicht eröfnet Dir das düstre Grab.“
Er wählt, der Hochgesinnte, reißet muthig
sich aus des Mädchens glühender Umarmung,
und eilt auf's Schlachtfeld in den kalten Tod. —

Hoch vom Olymp herab, erblickten zürnend
die seel'gen Götter jenes Unternehmen,
das Herzog Friedland zu bestehn gewagt.
Ernst tritt das Allgewaltige, das Schicksal,
ihm in den Weg, und hemmt den kühnen Flug,
der ungebunden jede Schranke bricht.
Dahin stürzt der Planet, der seinen Lauf
vergessend in der Sonne Bahn sich warf.
Er stürzt, und reißt im Fall Unzählige
mit sich herab; erloschen ist der Glanz,
der Millionen Licht und Daseyn gab.
Aus seinen Trümmern stürzt mit hellem Strahl
ein neuer Stern, und glänzt in seiner Sfäre.
Auf Wallensteins Ruinen blüht das Glück
des Fürsten Piccolomini. —

Wer schuf dies Werk, wer schuf den hohen Geist,
der mit der freien Brust der eisernen
Nothwendigkeit sich kühn entgegenstellt?

Wer



Wer gab dem Mädchen Engelreinheit? Wer
dem Jüngling Muth für seine Pflicht zu sterben?
Ein Gott, ein Gott allein vermag sein Bild
dem rohen Stoffe lebend einzuprägen!

Wie vor der Schöpfung einst im Unbegrenzten
der Weltgeist sinnend schwebte, wie durch sein
allmächtig Wort: es werde! alles ward;
so schwebte in der Dichtung Kreis, in dem
Unendlichen der Genius der Kunst.
Durch einen Zauberschlag steht Wallenstein
vollendet da, reif zur Unsterblichkeit!

Jena. Vermehren.

IV.

Bemerkungen auf einer Reise durch Seeland und Schonen*).

Bauart ländlicher Wohnungen.

Vor Odin waren die Häuser in Seeland aus Baumzweigen gemacht, die mit Häuten von wilden

*) Fortsetzung der im Januarstück S. 82. abgebrochenen Bemerkungen.

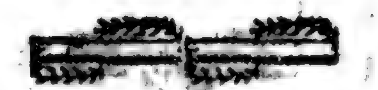
den Thieren behangen waren. Da man sich nach der Fischerey mit Vieh- und besonders Schafzucht, beschäftigte, waren diese Wohnungen wandelbar, wie jetzt in vielen Ländern die Hütten der Hirten. Die Asen, die mit Odin das Land in Besitz nahmen, führten eine bessere Bauart ein. Ihre Häuser waren aus übereinander gelegten Baumstämmen erbaut, wie nun die hölzernen Häuser in Norwegen und in vielen Thälern der nordlichen Schweitzeralpen, wovon einige Stämme von Skandinavischen Völkerschaften abstammen sollen. Die Bauart dieser Asen beweiset den Grad von Kultur den sie hatten, wie auch daß sie aus waldigten Gegenden kamen; denn nur wo das Holz nahe ist, ist diese Bauart leicht. Es ist auch zu vermuthen, daß diese Wälder Nadelhölzer waren; denn nur diese haben gerade Stämme, die allein diese Art zu bauen möglich machen. Bey jenen Skandinaviern lebte das Vieh unter freyem Himmel, und suchte im Winter in tiefen Wäldern Schutz. Diese Art das Vieh zu behandeln war bis auf die neuesten Zeiten so allgemein, daß vor weniger als dreyßig Jahren vieles Vieh auf den dänischen Inseln den ganzen Winter umherlief, und noch in diesem Jahre habe ich Kühe und Schafe nahe bey Kopenhagen zu eben der Zeit auf den Wiesen weiden gesehen, wo man nahe dabey auf Schlittschuhen lief. Selbst der königliche Pallast war bey den Nachfolgern Odins aus übereinander gelegten Stämmen erbaut. Die Familie,

die in ältern Zeiten auf Stroh oder Häuten um den Heerd gelagert war, schlief bald in Betten, Vater und Mutter in einer Ecke des Zimmers, das Gesinde und die Kinder in Kisten, die auch zu Bänken dienten, und an der Mauer fest waren, wie ehemals in der Schweitz unsere Banktrögli (Bankkisten). Die Betten wurden hernach höher, aber in die Wand fest gemacht, wie im Schweitzerschen Oberland und im südlichen Schweden. Das Gynäceum war auf dem Boden, über dem Schafstall, oder der Brauerey gebaut; daher die vielen Romanzen die von den Schönen auf dem hohen Boden sprechen. In dies obere Stockwerk wurden auch die Fremden einquartiert. Nur ist unbekannt in welchem Zeitpunkt man angefangen hat, mit Steinen zu bauen. Als die Wälder seltener wurden, fand man das Land mit großen zwey, drey Schuh langen Steinen bedeckt, und es war eben so natürlich diese zu benutzen, wie vormals die zu vielen Bäume. Die öftern Reisen nach Konstantinopel erweckten allerley Ideen über Architektur und bequemere Bauart.

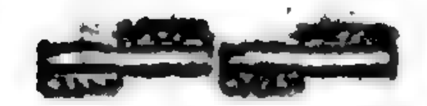
Misthaufen.

Die Schweitzerbauern, besonders die Emmenthaler, beurtheilen oft die Wirthschaft und Klugheit ihrer Nachbarn nach seinem Misthaufen; und diese Art seinen Nachbarn zu schätzen, ist nicht die trüglichste. Sein Misthaufen ist das Resultat

seiner



seiner vergangenen und künftigen Wirthschaft, seiner Trägheit oder seines Fleißes, seiner Einsichten, seiner Liebe zu seinem Beruf, zu seinem väterlichen Gut. Halb Europa hat Klijogs Leben gelesen; sein größter Fleiß war, den größten Misthaufen zu sammeln, und da geitzig zu seyn, wo man es seyn soll. Was würde wohl ein Emmenthaler, der von Sizilien bis ans Eismeer gereist wäre, von der Wirthschaft der so gelehrten europäischen Nazionen denken? — In den seeländischen Dörfern wird der Mist hinter die Ställe geworfen, die zu dem Ende meist eine kleine Thür haben; er wird vom Regen durchträuft und ausgespühlt, von Wind und Sonne ausgetrocknet, und das ganze Jahr von herumwühlenden Schweinen zertreten. An Benutzung der Jauche ist nicht zu gedenken, so lange weder Wiesen noch Gartenbau allgemein existirt. Die ordentlichste Behandlung der Misthaufen ist vielleicht in der Gegend um Bern und im Emmenthal anzutreffen. Da wird der Mist in kubische Haufen aufgethürmt, auf dem Rand einer jeden angelegten Schicht wird die Mistscholle so nahe an den Rand gebracht, daß der überhangende Theil wieder einwärts gebogen auf den Haufen gelegt wird, so daß das gebogene Stroh die Aussenseite des Haufens ausmacht; welches dem Ganzen das Ansehen eines geflochtenen Strohhaufens giebt. Und so wird selbst der Misthaufen zur Zierde der nahen Wohnung und des ihn umblühenden Obstgartens. Nahe dabey ist



„Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheu'r am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen
Und neue Schwalben baun"*).

Wie süß ist nicht die Erinnerung eines solchen reinlichen Strohhaufens, wo ich in meinen Kinderjahren auf dem langen Brett tanzte, das auf den hohen Strohthurm führte, oder wo ich, Wolf und Schaf spielend, damals von oben hinab dem Raubthier trotzte, das mich in meine Wehr verfolgt hatte! — Die nahe schöne Wiese ganz mit Obstbäumen geschmückt, wird in der Schweitz fleißig mit der Jauche begossen; so auch die Plätze, das ist der im Felde angebaute, große Kartoffel-Rüben- oder Kohlacker. Die Jauche selbst wird mit einer Pumpe in das Faß geleert rc. Von allem dem habe ich weder in Seeland noch Schonen bey den Bauern wenigstens keine Spur gesehen; und wenn schon hie und da einzelne Gutsbesitzer in Dännemark und Schweden ihre Güter nach anerkannten Theorien anbauen mögen, so bleibt doch der

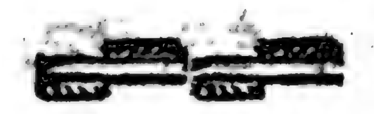
*) Ich bitte Hrn. Hofrath Matthisson um Vergebung, wenn ich mich seiner schönen Verse an dieser Stelle erinnere. Ich halte dafür daß es gut wäre, wenn unser filosofisches Jahrhundert nicht mehr mit Ekel an das primum mobile des Nazionalreichthums dächte; und wenn etwas diese übel angebrachte Empfindsamkeit versöhnen kann, so möge diese Erinnerung an seine Gedichte das wirksame Mittel dazu seyn.

der Bauer dort, wie beynahe in ganz Europa, bey seiner alten Unwissenheit.

Bäume.

Nur ein Theil von Seeland ist mit Wald bewachsen; der größere Theil ist nackt, öde, traurend, nur mit Grabhügeln der Vorwelt geziert, die der ewige Wind umheult. Die meisten Waldungen sind königlich, und vermuthlich hat ehedem die Jagdliebe, wie jetzt Grundsatz, sie geschützt. Da alle Pflanzen bey immer blasenden Winden leiden, so bildet sich die vegetabilische Erde nicht mehr wieder, die ursprüngliche verliert sich, und so droht ewiger Tod vielen, besonders nordlichen Gegenden. Ich zweifle keinesweges, daß dieses eine vorzügliche Ursache sey, warum an so vielen Stellen (wie nun in Island) die Wälder nicht mehr wieder wachsen, die einmal ohne Regel sind verwüstet worden. Es sollten also in den flachen Inseln, besonders in Seeland, nach einem allgemeinen Plan Bäume angelegt werden, die den Pflanzen und Menschen Schutz geben, und die wirklich das Klima verbessern würden; denn auch Wärmestoff wird im ewigen Windstrohm, und mit ihm das Leben selbst fortgeschwemmt. In allen polizierten Ländern befiehlt die Regierung Dämme gegen die Wasser; sollten Dämme gegen todtwehende Winde nicht auch nach einem allgemeinen Land und Menschen schützenden Plan angelegt werden können?

 nen?



nen? Man bedenkt vielleicht nicht genug, daß Mangel an Brennmaterialien in vielen Ländern bald alle Industrie unmöglich machen wird. Ist das Uebel wirklich da, so ist erst nach Jahrhunderten zu helfen. Grundsätze zur Holzersparung sind allgemein bekannt; aber wo werden sie mit Ernst angewandt? So mit den meisten nützlichen Dingen.

Wer die vielen vortrefflichen Bücher über Oekonomie, über Landwirthschaft, Chemie ꝛc. nur in seinem Studierzimmer lesen würde, sollte glauben, daß allgemeiner Wohlstand, allgemeine Aufklärung und großer Nazionalreichthum alle Völker Europa's beglücke. Wer aber die vielen schönschreibenden Nazionen in Dorf und Hütte bereist, konnte vermuthen, daß unsere Theorien noch in den Zeiten der Alchimie oder der Astrologie wären. Ich spreche hier von allgemeiner Kultur, nicht von Ausnahmen, die das Uebel nur auffallender machen. Die Landkultur ist das Bild der Seelenkultur beynahe aller Nazionen, wo das Volk überall zu sehr vernachläßigt wurde; und doch liegt da der Stoff zu allem Guten und Bösen. Das dunkle Gefühl eines nahe liegenden nie erreichten Wohlstandes ist was nun in vielen Nazionen gährt, und sie zu Revoluzionen geneigt macht. Unsere Wissenschaften bringen jeden Tag große Entdeckungen hervor. Es geht aber mit den Entdeckungen in der Natur nicht besser als mit den Entdeckungen in der Moral; sie bleiben im allgemeinen unbenutzt. Das rostige

Uhr-

Uhrwerk schnarrt seinen alten Gang fort; und während einige denkende Atome die größten Wahrheiten ausrufen, wird Entdeckung und Entdecker auf dem alten Rade sterbender und wieder auferstehender Jahrhunderte fortgetrieben. Doch zurück zu unserer Reise.

(Die Fortsetzung folgt.)

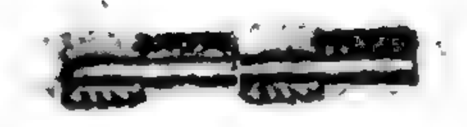
V.

Bruchstück aus „Frankreich und die Freistaaten von Nordamerika, verglichen in Hinsicht ihrer Länder, ihrer Bewohner u. s. w.

Zweyter Theil.

Bey dieser unglücklichen Tendenz aller Talente zum schädlichsten Misbrauche *), hatte das Reich durch

*) Dieses Bruchstück ist aus der Schilderung der Sitten in und kurz vor der Zeit der Ligue (unter der Regierung Karls des Neunten und Heinrichs des Dritten 1573 – 1599) ausgehoben. Alles hier beygebrachte ist durch die



durch den Tod Karls des Neunten einen herben Verlust erlitten. Dieser, obgleich wilde Fürst, war noch stets das beste Produkt der entsetzlichen Mutter. Er fing bereits an, sie selbst, ihre Gehülfen und die an ihm verschuldete Verführung innigst zu verabscheuen. Er verachtete mehr und mehr jede Art von Wollust. Er legte selbst seinen unvernünftigen Hang zu der Jagd ab, widmete sich der Gerechtigkeitspflege, den übrigen Regierungsgeschäften und den Wissenschaften. Allein da überraschte ihn der Tod. Sein bis zur Härte fester Karakter, geleitet durch Erfahrung und durch die weitere Entwickelung seines Verstandes, zeigte dem Reiche in der Ferne den treflichsten Ersatz für den ihm verursachten großen Verlust.

Aber sein Nachfolger schlug Frankreich, durch niedrige Erschlaffung, weit tiefere Wunden, als alle jene schrecklichen Religionsmorde.

Tyranney gebiert sehr großes Unglück; Kraftlosigkeit, zehnfach größeres. Der gescheute Tyrann erwürgt sein Volk nicht, und die bürgerliche Gesellschaft zerfällt unter ihm nicht durch Verächtlichkeit der Regierung. Aber Kraftlosigkeit, ständen ihr gleich Talente zur Seite, giebt dennoch die Regierung dem Hohne, das Volk aber unzählbaren Mördern Preis.

Kei=

die besten damaligen Schriftsteller bewiesen, und größtentheils sind ihre eigene Worte hierbei gebraucht.

Keine Epoche bewährte dies so unläugbar als die von Heinrich dem Dritten. Freilich war durch die glücklich frei gewordene Schweitz, durch das seinen Bischof entsetzende Genf, und durch den fast beendigten Freiheitskampf der Niederländer, verbunden mit dem jetzt stets lebhafter werdenden Gefühl gegen allen Religionszwang, der Hang zur Ungebundenheit überhaupt rege gemacht. Allein die Erschlaffung Heinrichs weckte darneben den kaum durch seine großen Anherrn eingeschlummerten Geist des Feudalsystems. Ein Theil des Adels suchte sich, diesem zufolge, der alten Vorrechte zu bemeistern; der höhere richtete seine Aussichten aber entweder gar zur Krone empor, oder wenigstens zur völligen Independenz vom Monarchen. Er wähnte Frankreich in eine zerstückelte Masse zu bilden, die dann nur noch durch das lockere Band des französischen Namens und einer einzigen Sprache wäre zusammen gehalten worden.

So zielten die Guisen nach dem Throne; so suchte sich Condé die Pikardie und mehrere Theile der südlichen Provinzen zuzueignen; Mercoeur, Bretagne; Bouillon, den Perigord und Limosin; Nemours, Lyon; Majenne aber Burgund. Der kinderlose Heinrich wünschte selbst das Reich unter seine Hauptmignons Joyeuse und Evernon getheilt zu sehen. Die Marseiller wollten die alte Republik Massilien wieder errichten; ja alle große Städte in Süden suchten sich un-

unabhängig zu machen. Mehrere der Vornehmsten unter den Protestanten hatten die Absicht den reformirten Theil Frankreichs besonders zu einer eignen Republik zu erheben; Brissac träumte, aus Frankreich ein zweites altes Rom zu schaffen; die Sechzehner hegten einen ähnlichen Plan; und da jeder Gouverneur nach dem eigenthümlichen Besitz seiner Provinz strebte, so hielten sich die Großen von der völligen Zersplitterung des Reiches fest überzeugt.

Die infernale Politik Spaniens, das stolze verschmitzte Rom, und der habsüchtige Savoyer nährten diese Zerstörungsgrundsätze. Mit unermeßlichen Summen erkaufte Filipp der Zweite bald diese, bald jene Parthei, versprach ihr Armeen und, nebst der Hand der Infantin, die Anwartschaft auf den französischen Thron. Majenne bot aber sogar die Krone den Meistbietenden feil.

Dem Volke, welches durch die höheren Stände zu den gröbsten Lastern eingeweihet war, verschwand daneben der Werth, ja die Idee eines einzigen Oberherrn nach und nach gänzlich. Ununterbrochen stand ihm jene selbsteigne Erniedrigung der Großen, und ihre wilde Partheisucht vor Augen; daurend und zahllos legte man ihm harte, schreiende Lasten auf, und weder äußere Würde noch Energie der Könige war vorhanden, um die Verachtung und Erbitterung gegen die Regierung zu mindern. Nur die Rotte der Sechzehner, unterstützt durch

Spa=

Spaniens Dublonen, bot alles auf, was den gewöhnlichen Menschen blenden und fesseln kann, um ihn zu anarchischen Absichten zu benutzen.

In pomphaften, halb kriegerischen, halb religiösen Volksfesten und durch fanatische Redner betäubten sie die leichtgläubige Menge der Hauptstadt, spiegelten jedem, der seinem rechtmäßigen Oberherrn untreu ward, die glücklichste Zukunft vor, und verhießen für jeden Frevel gegen den Tyrannen *) den Himmel.

Dieses Chaos von Aberglauben, höchster Immoralität und Erschlaffung, lösete dann zuletzt jedes Band der Societät **). Alles war für Geld feil, Gerichtsstellen, Stadthalterschaften und andere Aemter; die geistlichen Würden schlug man Weibern, ja dem Kinde im Mutterleibe zu. Der Mann verhandelte die Frau, die Mutter die Tochter, die nicht anzubringenden Kinder überließ man dem Hungertode. Nach Belieben bemächtigte man sich der liegenden Gründe und jedes Eigenthums; willkührlich steckte man ruhige Menschen als Schuldige ein, um von ihnen Lösegelder zu erpressen. Die Gerichtshöfe waren mit den schlechtesten Leuten

*) So nannten sie den König.

**) Von jetzt bis zu Ende der Rede des berühmten Rechtsgelehrten Pithou, sind die eigenen Worte der damaligen französischen Schriftsteller beigebracht.

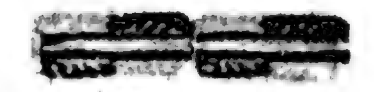
ten besetzt; denn die redlichen Anhänger der wahren Reichsverfassung lagen in Fesseln. Alle Auszeichnungen und Würden waren verächtlich worden, und der vormals ehrenvollste Orden der Nazion hieß nur das Halsband der Dummköpfe. Die ernsthaftesten Schriftsteller erniedrigten sich bis zu der tiefsten Schamlosigkeit. Männer von den ersten Talenten wurden Mörder und Räuber; selbst die hohen Geistlichen sah man bald mit der Bibel, bald mit dem Dolche in der Hand. Einzelne Städte bekriegten sich wechselsweise, und die Räuberbanden brachen auf alles Erreichbare aus ihren Sicherheitsorten hervor. Sogar die Familien lebten in der gefährlichsten Zwietracht. Der Neffe trat gegen den Onkel, der Bruder gegen den Bruder, der Vater gegen den Sohn auf. Alles stand isolirt da; individueller Gewinn blieb der einzige Instinkt. Nur allein die Nichtshaber gewannen; denn jeder dem noch Eigenthum übrig war, verwendete es zu eigener Sicherheit.

So tobte denn der Geist der Anarchie in allen Theilen des großen Reichs. „Frankreich! unglückliches Frankreich,“ ruft daher einer der übriggebliebenen Rechtschaffenen aus, „war es dir an Einem Könige nicht genug? Deine Provinzen sind jetzt eben so viele einzelne Staaten, Deine Städte so viele Sitze einzelner kleiner Tyrannen! Hier will man Dich in eine Demokratie, dort in eine Aristokratie umschmelzen. Vormals schriest Du über die

Züch-

Züchtigung mit Ruthen, jetzt blutest Du unter dem Geißeln mit Skorpionen! — Und Du Paris! Du bist nicht mehr die Hauptstadt eines großen Reichs; in eine Lagerstätte (fremder) wilder Thiere bist Du verwandelt. In eine Höhle der Räuber und Mörder! Wann wirst Du, von Deinem Wahnsinne geheilt, Deine hundertköpfigen Tyrannen abwerfen, und zu Deinem einzigen rechtmäßigem Könige zurückkehren? Zu Deinem gutmüthigen Monarchen, der sein Volk liebte, der Dich mit trefflichen Gebäuden zierte und Dich mit festen Ringmauern umgab? Du hast ihn verjagt aus seinem Pallaste, aus seinem Bette gerissen, ihn verfolgt; was sag' ich, verfolgt? Du hast ihn ermordet, seine Mörder geheiliget, ja öffentliche Freudenfeste über diesen Königsmord gefeyert! — Die leichten Abgaben, die er von Dir forderte, wolltest Du nicht ertragen. Jetzt zehren Dich Deine vielen Herren bis auf Dein Letztes aus. Denn siehe nun was aus Dir worden ist! Vormals waren Deine Speicher gefüllt; die Rathhausrenten kamen richtig ein; Deine Kirchen waren reich an kostbaren Gefäßen, und Deine Juwelen der Krone waren nicht angerührt; die Pachtungen Deiner Ländereien wurden bezahlt. Jeder hatte seinen vollen Boden und Keller, sein Silberzeug, Geschmeide und schöne Meublen. Aber nun sind Deine Magazine ausgeleert, Deine Kronjuwelen gestohlen, Deine Kirchen geplündert; Dein Silberzeug ist in die Münze geschickt, oder aus Furcht

vor



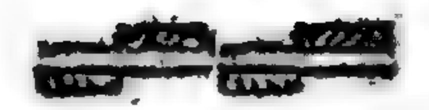
vor den Räubern vergraben; Deine Häuser geplündert; Deine Kaufmannsläden geschlossen; Deine Straßen sind mit Gras bewachsen. In Deinen Hospitälern sterben viele Tausende aus Mangel an Nahrung und Wartung. Der letzte Heller wird uns abgepreßt; und niemand ist auf wenige Wochen seines Lebens gesichert als nur der Räuber. — Was zauderst Du, die insolenten Blutsauger des armen Volks zu verjagen, die, den Heuschrecken gleich, über unser Vermögen herfallen, und uns dabei stets Frieden und Volksglück verkündigen? Wie lange sollen diese Harpyjen unser Mark in ihren Schwelgereien verzehren? — Deine Prinzen, Deine Pairs, Dein Parlament, Deine Geistlichkeit, ja alle rechtschaffene Bürger hast Du verjagt, eingesteckt, oder ermordet. Nichts von allen diesen ist zurücke geblieben, als nur schlechtes fanatisches Gesindel, Nichtshaber die den Krieg lieben, um vom Raube zu leben und sich von dem Blute der guten Bürger zu mästen. Der gesammte rechtliche, tapfere Adel ist auf der Seite des Königs. Deine Klosterleute und Deine studierende Jugend sind in liederliche Soldaten umgeschaffen. Dennoch dürfen auch die Dir noch übrigen Einwohner kaum den Mund aufthun, ja vier bis fünf dürfen nicht, vor Furcht als verdächtig eingezogen zu werden, zusammen mit einander reden. — Und Deine Religion, was ist aus ihr geworden? Alle ihre Würde, alle Achtung für sie ist verschwunden. Jeder schafft sich seine eigene Religion nach Wohlbehagen.

hagen. Daher denn jene öffentliche Verachtung alles Gottesdienstes, daher öffentliches Gotteslästern und Gotteslaugnen. Die noch zurückgebliebenen Pfaffen leben in Schändlichkeit, und predigen Raub und Mord."

„Gerechter Himmel! wie lange soll diese Anarchie dauren? Wie lange soll die große tapfere Nazion in fremden Fesseln schmachten? Hat man je größere Grausamkeiten gekannt, als die welche wir haben ausstehen müssen? Wie lange wollt ihr, freie Franzosen, für eure thörigte Leichtgläubigkeit büßen, und unter der härtesten, bisher nie erhörten Tyranney von niedrigen Menschen seufzen, die Freund und Feind betrügen, um euch unter ihren gierigen Klauen fest zu halten?"

Dieß waren die entsetzlichen Folgen kraftloser, ungerechter Regenten, sittenloser Großen, und des höchsten Misbrauchs kultivirter Talente! Das blühendste Reich von Europa eilte mit beschleunigten Schritten seiner gänzlichen Auflösung entgegen.

Wer verkennt wohl in diesem getreuen Bilde des damaligen Zustandes, bei einiger Rücksicht auf die Verschiedenheit der Zeiten, die Aehnlichkeit dieser Epoche mit der heutigen? Dort statt der Guisen und Filipps von Spanien, Filipp von Orleans und seine Gehülfen; statt der Rotte der Sechzehner, die heutigen Usurpatoren; statt der gemisbrauchten Religion, die gemisbrauchten Menschenrechte;



rechte; statt der religiösen Mummereien, die Gleich- heits- und Freiheitsfarcen, und . . . . wir stehen am Rande unsers achtzehnten Jahrhunderts!

Aber Frankreichs Schutzgeist verbirgt dereinst sein Angesicht vor Scham und Schmerz, wann ihm die Geschichte zuruft: „damals, bei der Morgendämmerung der Aufklärung, unter den verachtungswürdigsten Regenten, stammten fast alle Greuel Frankreichs von Ausländern her; jetzt nahe am Mittage der Kultur, unter dem edelsten Monarchen, nur von Franzosen!

v. Zimmermann.

VI.

Proben einer neuen Uebersetzung der Horazischen Oden *).

An Sextius. I. 4.

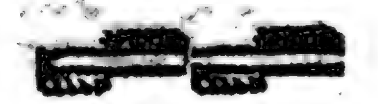
— ∪∪ — ∪∪ — — — ∪∪, — ∪ — ∪ — ∪

— — ∪ — — — ∪ — ∪ — ∪

Fröhlich vertauscht mit dem West und dem Frühlinge, flieht der scharfe Winter,
Und Rüstgebälk schon zieht die trocknen Kiele;
Nicht mehr freuet der Pflüger am Feuer sich, noch im Stall die Heerde,
Und grauer Reif umschleiert nicht die Wiesen.
Venus führt schon den Tanz, die Cytherische, bey der Luna Strahlen,
Und voll der Anmuth, schlagen nebst den Nymfen,
Wechselnd den Fuß auf die Flur die Grazien; während vom Vulkanus
Die schwere Werkstatt der Cyklopen glühet.
Jetzt um das schimmernde Haupt geziemet es, grüne Myrtenkränze
Und Blumen von befreiter Flur zu schlingen:

Jetzt

*) Die ganze Sammlung wird unfehlbar schon zu Michaelis im Druck erscheinen.



Jetzt auch geziemt, daß in Hainumschattungen Faunusopfer dampfen,
Nach seinem Wunsch, vom Böcklein oder Lamme.
Hütten der Armen und Thürme der Könige tritt mit gleichem Fuße
Der bleiche Tod. O Sextius, beglückter,
Klein ist des Lebens Raum und verbietet uns Anfang langer Hoffnung.
Bald drückt dich Nacht und fabelhafte Manen,
Und Plutonische Wohnung, die nichtige: und dahin gewandert
Erhältst Du weder solches Weins Beherrschung,
Noch des Lycidas Zartheit bewunderst Du, dem die ganze Jugend
Jetzt glüht und bald die Jungfraun selbst erlauen.

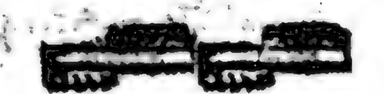
2.

An Leukonoe. I. 11.

— $\overset{\cup}{—}$ — ∪∪ —, — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪

Suche gegen Verbot nicht zu erspähn, was für ein Ende mir
Und, Leukonoe, Dir Götter bestimmt; noch Babilonische
Zahl enträthsele Du, um, was geschieht, duldender zu empfahn!

Gäb'



Gäb' an Wintern Dir auch Jupiter mehr, oder den letzten schon,
Der am Küstengestein jenseit und hier jetzt das Tyrrhenermeer
Bändigt; weise gesinnt mische Dir Wein; und für die kurze Frist
Sey nichts langes gehoft! Während wir noch reden, entflieht die Zeit
Neidisch. Fasse den Tag, nichts, wo Du kannst, trauend dem folgenden.

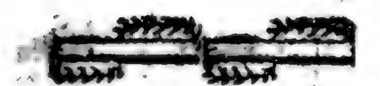
3.

Auf Augustus. I, 12.

Welchen Mann erwählest Du, wen der Helden
Dir zur Leier oder zur hellen Flöte,
Welchen Gott, o Klio, mit dessen Namen
Scherzend die Echo

Wiederhallt, von Helikons dunklen Forsten,
Auf dem Pindus, oder am kalten Hämus,
Wo herab freiwillig die Wälder folgten
Orfeus Gesängen,

Der mit Mutterkunst auch der wild ergoßnen
Ströme Sturz aufhielt und die schnellen Winde,
Schmeichelnd auch nachzog mit der Saiten Anklang
Horchende Eichen.



Was wohl vor des Vaters gewohntem Lobe
Säng' ich, der der Menschen und Götter Thaten,
Der das Meer, die Länder, und mit der Stunden
Wechsel die Welt lenkt?

Nichts entstammt ihm größeres, als er selber,
Noch erwächst ein gleiches ihm, oder zweytes.
Doch zunächst ihm hat sich den Platz der Ehren
Pallas erworben.

Auch von Dir nicht schweig' ich, der kühn im Kampf ist,
Liber, und o Jungfrau, der wilden Thiere
Hasserin, noch Dir, der mit sichrem Pfeil Du
Schreckest, o Föbus.

Auch Alcides sing' ich, und Leda's Söhne,
Den des Faustkampfs, jenen des Rossezähmens
Edlen Sieger; deren Gestirn den Schiffern
Weiß und ersehnt glänzt:

Denn es läßt die Felsen der Fluten Ansturz
Schnell, der Sturm dann sinkt, und es fliehn die
Wolken,
Und es liegt, so wollten die Götter es, auf dem Meere
Ruhend die Woge.

Ob ich dann erst Romulus, ob des Numa
Stille Herrschaft sing', ob des Junius stolzes
Stabgebund, bedenk' ich mich, oder Kato's
Edelen Selbstmord.

Regul

Regulus, die Skauren und, großes Geistes
Reichbegabt bey Punischen Siegen, Paulus,
Sey dann, und Fabrizius, mir erwähnt mit
Glänzender Muse.

Diesen und den Kurius, wildes Haupthaars,
Zog dem Krieg zum Nutzen und Dich, Kamillus,
Strenger Armuth Loos und der Ahnen Gut bey
Schicklichem Hausgott.

Gleich dem Baume wächst des Marcellus Nachruhm
In verborgner Zeit. Doch vor allen glänzt des
Julius Gestirn, wie der Mond im Kreise
Kleinerer Feuer.

Du der Menschheit Vater und Schutz, entstammet
Dem Saturn, Dir ward vom Geschick die Sorge
Für den großen Cäsar! Du mit dem zweiten
Cäsar behersch' uns!

Jener mag rechtmäßig gezähmte Parther
Im Triumf aufführen, die Latium schreckten,
Oder, unterjocht auf des Ostes Küsten,
Serer und Inder:

Dir nur weichend geb' er das Recht der Welt rings!
Du erschüttr' Olympus mit schwerem Wagen;
Du entsend' auf Haine, wo Keuschheit weichet,
Feindliche Blitze!

F. A. Eschen.

VII.

Künste.

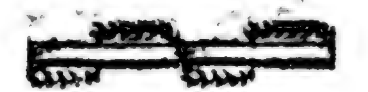
1.

Zweyte mechanografische Ausstellung in der Leipziger Ostermesse 1799.

Die von den Hhrn. Böninger und Langer mitten unter dem Waffengetümmel eines zerstörenden Krieges muthig unternommene Kunstfabrik mechanografischer Zimmerverzierungen, von welcher ich den Lesern dieses Journals im vorigen Jahre einige Nachrichten zu geben versuchte, hat seit ihrer ersten Ausstellung in der Leipziger Ostermesse 1798 immer mehr an innerer Vollkommenheit und äußerer Ausbreitung zugenommen. Es könnten mehrere Leser, die von der Wichtigkeit dieses Unternehmens für Verfeinerung unsers Geschmacks in der Dekorazionskunst und Gewöhnung des Auges an die schönen Formen des Alterthums lebhaft überzeugt sind, wohl den Wunsch in sich empfinden, von den Fortschritten und Gedeihen dieses Instituts einige weitere Nachrichten zu erhalten. Ich theile also sehr gern dasjenige mit, was mir theils durch Briefe aus Paris, wo die Herren Böninger und Langer im verflossenen Winter ihre Kunstversuche ausstellten, theils als Augenzeugen der letzten Ausstellung in Leipzig davon bekannt geworden ist.

Der

Der für die Ermunterung alles Schönen und Guten lebhaft wirksame Minister des Innern, François de Neufchateau, ersuchte die HH. B. u. L. bald nach ihrer Ankunft in Paris, ihm ihre Gemälde auf einige Tage in seine Wohnung zu schicken, um sie einigen Gelehrten und Künstlern zu zeigen. Sie erhielten kurz darauf ein sehr schmeichelhaftes Einladungsschreiben vom Minister. Es heißt darin unter andern: „Ich schätze nach ihren Verdiensten eine Erfindung, die den Künsten und dem guten Geschmack ein treffliches Mittel darbietet, ihre Gränzen zu erweitern. Sie müssen durch langes Forschen und mannigfaltige Versuche den Erfolg vorbereitet haben, dessen sich Ihre Arbeiten schon jetzt erfreuen können, und dessen sie sich immer mehr erfreuen werden. — Wie sehr wünsche ich, daß Sie ein Etablissement für diese Erfindung in unserer Republik stiften mögen. Zwar können Sie mit Recht stolz darauf seyn, einer achtungswürdigen Nazion anzugehören, die so viele große Männer, so viele ausgezeichnete Gelehrte und Künstler aufzuweisen hat: aber nachdem Sie nun Ihr Vaterland durch Ihre Erfindung geehrt haben, sollte es Ihnen nicht rühmlich seyn, diesen Erfindungen einen weitern Spielraum zu geben und sie im Schooße unserer Republik zu vervollkommnen? — Ich habe schon über die vielseitige Anwendung Ihrer Erfindung nachgedacht, und ich finde zu meiner unsäglichen Freude, daß sich hier Resultate ergeben, welche Sie sich vielleicht selbst noch nicht

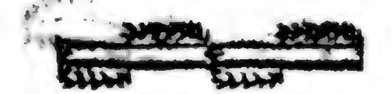


ganz deutlich gedacht haben. Ich werde Ihnen darüber meine Bemerkungen mittheilen, und mich der Sache aus allen Kräften annehmen. Nehmen Sie ein Brevet der Erfindung, das Ihnen das ungestörte Eigenthum derselben zusichert, u. s. w."

Die HHrn. B. und L. würden offenbar gegen ihr eigenes Interesse, ja bey der umschlossenen Lage, in welcher sich ihre Wohnorte, Düsseldorf und Duisburg, befinden, selbst gegen ihre Sicherheit gehandelt haben, wenn sie von den freiwilligen Anerbietungen der franz. Regierung keinen Gebrauch gemacht hätten. Sie haben wirklich ein Brevet d'invention für die ganze Republik auf 15 Jahre erhalten, und hoffen in Kölln ein Seitenetablissement errichten zu können, ohne der Hauptfabrik in Duisburg dadurch Abbruch zu thun. In Paris hat der Bürger Millin den zurückgelassenen Gemälden ein bequemes Lokal zur fernern Ausstellung ausgemittelt, und es fehlte, den neuesten Nachrichten zu Folge, nicht an Beschauern, die noch mit andern Augen, als die der gaffenden Neugierde sind, diese Kunstwerke betrachteten.

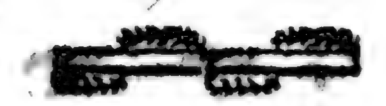
Sollte Teutschland in den Pallästen seiner kunstliebenden Fürsten und seiner gebildeten Reichen allein keinen Platz mehr für eine so einladende, dauerhafte und wahrhaft schmückende Zimmerverzierung haben? Gewiß, ich mag diesen Verdacht zur Ehre meines Vaterlandes nicht einmal aussprechen.

Non



Non obtusa adeo gestamus pectora Teucri! Also erzähle ich mit vollem Zutraüen, was ich als Fortsetzung früher vollendeter Werke in dieser letzt verflossenen Ostermesse in Leipzig gesehen habe. Es waren drey Zimmer dazu gemiethet worden, und die hier aufgestellten Gemälde boten unter allen Schaustellungen, die in dieser Messe besucht wurden, gewiß, wo nicht die besuchtesten, doch die vorzüglichsten dar.

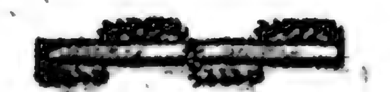
Gleich beym Eintritt im Vorsaal bemerkte man an der Wand, grau in grau gemahlt, die Büsten des regierenden Königs und der Königin von Preußen, nach Gypsabgüssen von Schadow, sehr ähnlich und wahr gearbeitet. Was schon Winkelmann in seinen Gedanken über die Allegorie irgendwo andeutete, und was seitdem weit öfter gelesen, als verstanden und verständig angewandt worden ist, daß Genien in den zusammengesetzten Bildwerken oft nur die Stelle der Bindepartikel in einer Rede vertreten, war hier durch einen Genius nach Hrn. Direktor Langers Zeichnung sehr gut vorgestellt. Durch seine schwebende Richtung und die Kränze, die er für jeden Kopf bereit hält, sind die einander zugekehrten Köpfe weit richtiger verknüpft, als durch die gewöhnlichen Blumen- und Laubgewinde, wodurch man solche Büsten zu umschlingen, aber nicht zu verbinden versteht. Ich zweifle daher auch keineswegs, daß Liebhaber weit lieber beide Köpfe mit diesem kränzenden, bindenden Genius, als nur



nur einen allein — wiewohl sie auch einzeln bestellt werden können — zu besitzen wünschen werden.

Im mittelsten Saal, den ich wegen der dort aufgestellten Musen den Musensaal nennen würde, befand sich zu einem Friese oder einer andern schmalern Zimmerverzierung bestimmt, die Gruppe der tanzenden Horen, grau in grau gemahlt. Die drey Schwestern halten sich zum Reigentanze fröhlich hinschwebend bey den Händen erfaßt. Eine vierte Figur spielt gleichfalls in tanzender Bewegung die Lyra zum Tanze. Bey ihr erinnert sich der Freund des Tanzes der Winterlustbarkeiten, und findet in dieser Einkleidung auch für die Hore des Winters gesorgt, die jenen Klimaten, welchen die Horen zuerst in ewiger Jugend entschwebten, freilich ganz fremd seyn mußte *), in unsern hyperboreischen

*) Unter dem ionisch griechischen Himmel bietet der Spatherbst dem frühverjüngten Frühlinge die Hand. Die Wörter, welche bey den Griechen und Römern durch Winter übersetzt werden, bezeichnen nur die Aequinokzialstürme, die Regenzeit oder die Sonnenwende. Der ältere Grieche kannte eigentlich nur eine ὥρα, den reifenden Sommer. Das spätere, was wir Herbst nennen, nannte er Nachsommer, ὀπώρα, und unsern Winter Nachnachsommer μετόπωρα. S. Eustath zum Homer, p. 514, 23. Natürlich waren also in der frühen griechischen Dichtung vier Horen ein Solözismus, und ob sie gleich die spätere Dichtkunst der Grie-



reischen Gegenden aber leicht die herrschende Vortänzerin seyn dürfte. Mit der schwebenden Leichtigkeit und Grazie in der Komposizion, verbinden diese Figuren eine strenge Wahrheit in der Zeichnung, und treten mit unwiderstehlicher Täuschung als wahre Reliefs vor. Das mechanografische Institut besitzt nun schon 17 Figuren von eben dieser Größe, nebst vielen Attributen, die nun einzeln oder gruppirt, wie es Liebhaber wünschen, versendet, und zur Ausfüllung der Felder, auch der mit bloßem Papier behangenen Stuben, sehr schicklich gebraucht werden können.

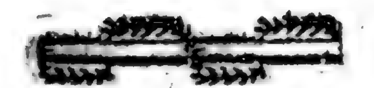
Das hinterste Zimmer war ganz den farbigten Gemälden, oder Polychromen gewidmet. Hier fand man den Tanz der drey Horen, ohne die etwas lästige Begleitung der Lyraspielerin, mit vielem Verstande in Farben dargestellt. Die vortanzende, ihre Nachfolgerin gleichsam mit sich fortziehende Hore des Frühlings, war nicht allein durch ihre jugendlich muntere Stellung und durch den Rosenkranz um das Haar, sondern auch durch das frische Grün, und das schöne Blau des Himmels in ihren Gewändern sinnreich angedeutet. Den Sommer bezeichnete nicht bloß der Aehrenkranz und die etwas bräunliche Farbe des Fleisches, sondern auch

Griechen und Römer wohl kannte (man denke nur an Horaz IV, 7. 9.) so blieben doch die verständigern Künstler aus guten Gründen der ältern Vorstellung treu.

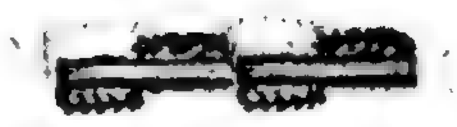
auch das überjugendliche Grün, die Sonnenröthe und der dünnere Stoff des Gewandes. Absichtlich hatte ihm der Künstler weniger Regsamkeit und Bewegung gegeben. Der Herbst zeigte sich durch gestärkte, kraftvolle Stellung, durch das Violette der reifen Trauben im fliegenden, durch das Gelbliche der absterbenden Blätter im Untergewande. Das Ganze machte einen ungemein lieblichen und freundlichen Eindruck, und die höhern Gesetze richtiger Farbenverbindung waren keineswegs der Allegorie, einer hier sehr gefährlichen Klippe, aufgeopfert. Geübte und ungeübte Augen verweilten gern bey diesem Bilde, und viele wünschten es zu besitzen. — Ein großes Bild stellte die Psyche dar, die, sich des Irdischen entledigend, zu höhern Regionen emporschwebt. Hr. Direktor Langer zeigte sich auch bey dieser Figur als einen Künstler von eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit. Man erinnerte sich bey dieser Himmelsarth wohl einiger berühmter Bilder der heiligen Jungfrau von ähnlichem Inhalt; aber man fand doch, daß der Künstler seinen eignen Weg gegangen sey, und seine Originalität geschickt zu behaupten gewußt habe. Ueber das Ganze der Erfindung wird sich erst dann urtheilen lassen, wenn auch der Pendant dazu gekommen seyn wird.

So hatte der Amor, der schon in der vorjährigen Ausstellung die Aufmerksamkeit der Liebhaber auf sich zu ziehn wußte, nun wirklich einen Gesell-

schaf-



schafter bekommen, und der feine Gedanke des Künstlers wurde jetzt erst durch die Gegeneinanderstellung beider Gemälde ganz verständlich. So wie der erstere mit gesenktem Blick und gesenktem Pfeile neben einem ruhig schlummernden Löwen steht, und dadurch und durch alle übrigen Umgebungen den Abend und das Ende eines vollendeten Tagewerks andeutet: so erblicken wir ihn hier in geistreicher Kraftfülle, die sich durch muntere Stellung und rege Lebhaftigkeit ausdrückt, sich zum neuen Tagewerke rüstend, und die Spitze eines Pfeiles sorgfältig prüfend. Ein kleiner, von rosigem Morgengewölk umdufteter Wagen steht im Hintergrunde bereit, ihn aufzunehmen. Alles athmet erneuerte Kraft, verjüngtes Leben. Beyde Gemälde, als Seitenstücke, würden eine passende Verzierung eines Schlafzimmers, eines im Geiste des Alterthums zu schmükkenden Boudoirs werden können, so wie die mit Sehnsucht ihrem Ulysses entgegenblickende Penelope uns von dem Gefühl und dem Geschmack einer Dame, die dieß Bild in ihrem Wohnzimmer aufgehangen hätte, gewiß keine ungünstige Vorstellung geben würde. Mit Vergnügen bemerkten die Liebhaber, die mit der Farbenvertheilung in diesem Bilde bey der vorjährigen Ausstellung nicht ganz zufrieden gewesen waren, jetzt in einer zweyten Kopie desselben eine harmonischere Anordnung der Farben, die über das Ganze einen hohen Reiz verbreitet.



Nichts ist mißlicher und unbefriedigender, als eine beschreibende Erzählung von Gemälden, die nur gesehn seyn wollen. Nirgends ist der Buchstabe so tödtend und zerstörend. Man lasse also, was hier ohnedies mit wenig Worten nur oberflächlich angezeigt werden konnte, ja nicht für eine gnügende Ankündigung gelten. Man suche sich selbst das Vergnügen zu verschaffen, die ganze kleine mechanografische Galerie *), oder wenigstens einige Proben davon, selbst zu beschauen. Nicht bloß in Beziehung auf historische Glaubwürdigkeiten gilt der Ausspruch des ehrwürdigen Herodot, des Vaters der Geschichte: die Ohren sind den Menschen ungläubiger, als die Augen!

Böttiger.

* * *

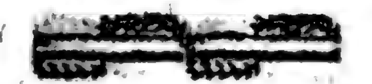
2.

Ueber die Münzsammlung des Hrn. Baron von Seckendorf in Dresden.

(Auszug eines Briefs.)

— Sie kennen die vortrefflichen und jetzt, da Italien nicht mehr ist, für Kenner und Dilettanten noch interessantern churfürstlichen Kunstsammlun-

*) Sie ist in unsern Gegenden beständig, und auch außer der Messe, in Leipzig bey Hrn. Buchhändler Leo zu sehn, der auch über alles weitere Auskunft giebt und Bestellungen annimmt.



lungen, die diese Stadt zu einem der wichtigsten Mittelpunkte für die alte und neue Kunst machen. Ueber die Antiken Gallerie hat vor kurzem Hr. Lipsius einen Katalog herausgegeben, für dessen Bekanntmachung ihm alle Liebhaber danken müssen. Denn man weiß nun wenigstens ganz bestimmt, was man dort unter den einmal angenommenen Benennungen zu suchen hat. Von einigen der vorzüglichsten Gemälden der Bildergallerie hat uns das Athenäum neuerlich beurtheilende Schilderungen geliefert. Doch ich will mich jetzt nicht bey diesen Kunstschätzen verweilen, deren Aufseher nach dem Wunsche des Kurfürsten, der alles Gute gethan und befördert wissen will, die wichtige Verpflichtung haben, die ihnen anvertrauten Sammlungen so gemeinnützig und bekannt zu machen, als sie es der Natur der Sache nach werden können.

Die größte Schwierigkeit machte es sonst, die reiche churfürstl. Münzsammlung zu sehen, die in Absicht auf ältere und neuere Numismatik zu den wichtigsten in Teutschland gehört, und in einem eignen Saale, im Erdgeschoß des japanischen Palais, in 14 kostbaren Schränken aufbewahrt wird. Der vorige Inspektor Wacker machte ein ausserordentliches Geheimniß aus diesem Münzkabinette, in welches er selbst eine beträchtliche Sammlung verkauft hatte. Nur seine Lieblinge gelangten in dieß Allerheiligste, und er verfehlte dann nie, ein Paar geladene Pistolen im Vorzimmer zu zeigen,

die

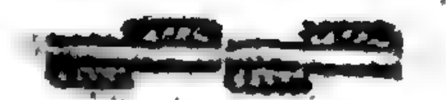
die ihm ein ungenannter Freund mit einem warnenden Briefe zur Abwehrung aller gewaltsamen Liebhabereien zugeschickt hätte. Diese Furcht war um so lächerlicher, da beständig mehrere Schildwachen vor und in der Nähe des Palais stehen, und nur einige Schritte davon eine Hauptwache befindlich ist. Allein der gute Wacker hatte vielleicht ganz andere Ursachen, mit diesen Schätzen so geheimnißvoll zu seyn. Denn ob er gleich für den ersten Numismatiker in Dresden angesehn seyn wollte, und wirklich die Hälfte seines Lebens mit Klassifiziren und Aus- und Eintauschen alter Münzen zugebracht hatte: so fehlten ihm doch gewisse filologische Hülfskenntnisse und der unbefangene Prüfungsgeist ganz, die eigentlich den wahren Numismatiker ausmachen. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß sich in dem unter seiner Verlassenschaft befindlichen Münzkabinette so viele offenbar falsche und unächte Münzen gefunden hätten?

Dieß Kabinett kaufte, nach seinem im Jahre 1795 erfolgten Absterben, der kurfürstl. Kammer-Page, Hr. Baron v. Seckendorf in Dresden, nebst den Anticaglien, worunter sich einige treffliche Bronzen befanden, für 900 Thaler, und bereicherte durch das, was wirklich ächt und vortrefflich darin war, seine Sammlung. Da diese durch den rastlosen aber verständigen Sammlergeist ihres wahrhaft edeln Besitzers in wenig Jahren zu einer der wichtigsten Privatsammlungen angewachsen ist, die

die man in Teutschland finden kann: so ist es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, vom Ursprung und Umfang derselben noch einige Nachricht zu hören, die ich zum Theil selbst aus dem Munde ihres Besitzers habe. Denn dieser treffliche Mann ist ganz das Gegentheil von gewissen Sammlern, die schon der berühmte Vorsteher des königl. Münzkabinets in Paris, Barthelemy, mit jenen gigantischen indischen Ameisen verglichen hat, von welchen uns Ktesias erzählt, daß sie den Goldstaub zwar geschickt aufzuwühlen und aufzuspühren verstehn, aber gewaltig um sich herum beißen, wenn jemand ihren Fund näher in Augenschein zu nehmen Lust bezeigt. H. B. v. Seckendorf verbindet mit dem Besitz eines seltenen numismatischen Schatzes eine eben so seltene Humanität und Dienstfertigkeit, und bricht sich oft die nöthigsten Erholungsstunden ab, um fremden durchreisenden, oder auch einheimischen Liebhabern seine Sammlung, so lange sie Lust daran finden, vorzuzeigen und zu erklären. Dafür genießt er aber auch die Genugthuung, daß schon jezt wenige Reisende von gebildetem Geschmack unsere Stadt berühren, ohne seiner Dea Moneta zu huldigen, und ihre Dankbarkeit dadurch zu beweisen, daß sie dieser schönen Liebhaberey bey ihren fernern Reisen, oder in ihrem anderweitigen Bekanntschaftskreise immer neuen Stoff darzubieten suchen.

Es ist in der That zu bewundern, wie in so wenig Jahren ein solcher Schatz der auserlesensten und schönsten Münzen von einem Manne zusammengebracht werden konnte, der erst mit dieser Liebhaberey durch angestrengtes Studium und fleißigen Gebrauch gedruckter Hülfsmittel die alten Sprachen in dieser Absicht gründlich zu erlernen anfing, nun aber nach wenig Jahren die schwierigsten Inschriften auf Münzen entziffert, die der alte Wacker bey einer dreyßigjährigen Routine zu enträthseln vergeblich versucht hatte, und vom Vater Eckhel in Wien, diesem der Wissenschaft und Freundschaft viel zu früh entrissenen, und in Bereitwilligkeit, Fremden, die sich an ihn wandten, Aufschlüsse mitzutheilen, gar nicht ersetzten Orakel, über seine Erklärungsversuche viele aufmunternde Briefe erhielt. Diese Liebhaberey begann ungefähr zu Ende des Jahres 1793, wo er bald gegen 300 Städte-, Völker- und Königsmünzen, und eine große Menge Kaisermünzen zusammen brachte. Durch Ankaufung des Wackerschen Kabinets im Jahr 1796 erhielt er auf einmal an 600 Städte- und Königsmünzen, und mehrere Tausende römische.

So lieb ihm nun die große Menge römischer Kaisermünzen war, so fand er es doch, als Privatmann, für nöthig, nach einem eingeschränktern Plane zu sammeln, um auch in Zukunft sein Kabinet durch den Ankauf ganzer Sammlungen vermehren



ren zu können. Er wählte sich also die Städte, Völker- und Königsmünzen, das heißt den schönsten, aber auch schwersten Theil der alten Numismatik, zu seinem Hauptfache, und nahm nur von dieser Art Münzen, so wie auch von römischen Gewichten, alles in seine Sammlung auf, was nicht vollkommen als Dublette betrachtet werden kann. Aber bey römischen Familien- und Kaisermünzen schränkt er sich ein, und macht sichs zum Gesetz, nur auf verschiedene Typen, aber nicht auf jede kleine Verschiedenheit des Stempels, auf ein verändertes Jahr des Konsulats und Pontifikats u. s. w. ängstliche Rücksicht zu nehmen.

In die Kaisersuite nimmt er in Gold ein Stück von jeder Größe; in Silber und Kupfer einige Stücke von jeder Größe, wobey er jedoch seinen Plan wieder auf eine lobenswerthe Art etwas erweitert, sobald die Inschrift der Rückseite auf eine Provinz Bezug hat, oder die Münze überhaupt weniger bekannt ist.

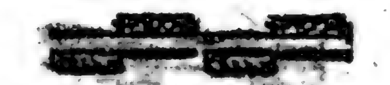
Die Sammlung selbst hat gerade durch diese Einschränkung an wahrer Unterhaltung und Mannigfaltigkeit unendlich gewonnen, da die größere Vollständigkeit in den Kaisermünzen nicht ohne eine ermüdende Einförmigkeit abgeht. Sie besteht nunmehro aus 2200 Völker- Städte und Königsmünzen, einige achtzig römische Pondera, 800 Familien- und 1600 Kaisermünzen. In jeder Klasse

 finden

finden sich mehrere seltene oder noch gar nicht bekannt gemachte Münzen, die der Besitzer in friedlichern Zeiten dem Publiko mitzutheilen sich vorgenommen hat. Dahin gehören die Agatha Galliae, die Martini erläuterte, die Caletes Galliae, eine Münze von Aläsa in Sicilien, von Erythrä in Böotien, eine von Ilium u. s. w. Besonders schätzt er selbst einen Antinous von Argos, einen Gordianus griechisch, die letzte Kleopatra ägyptisch, alle drey noch unbekannt, seine Suite Sizilianischer und Alexandrinischer Münzen, eine goldene Medaille von Ptolemäus Filadelfus mit seiner Gemahlin und dem Bilde seiner Eltern. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen die vorzüglichsten Stücke dieses Kabinets auch nur nennen wollte. Eben erwartet er wieder aus Italien eine vortreffliche Sammlung, und wünscht zu dem Ende eine nicht wenig interessante Doublettensammlung, die er aus seinem Ueberflusse noch immer sehr einladend für Liebhaber zusammengesetzt hat, verkaufen zu können *).

VIII.

*) Ich ergreife diese Gelegenheit mit Vergnügen, dem durch seinen Stand und seine Kenntnisse gleich hochachtungswürdigen Besitzer meinen Dank abzustatten, da er auch mir seine Sammlung zu zeigen und seine Belehrun,



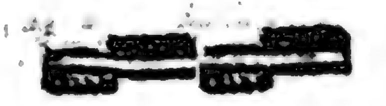
VIII.

Ein Wort über Herders Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. *)

Es sind nun ungefähr funfzehn Jahre, seit die sogenannte kritische Filosofie, vom Pregel-

lehrungen mitzutheilen die Güte hatte. Die Münzkunde ist nur die holde, gleichsam verstohlen begrüßte Freundin seiner spärlichen Ruhestunden. Wissenschaft und ernstes Studium ist ihm die Veterinarkunde und die Kenntniß des Pferdes, worin er sich ausserordentliche Einsichten erworben hat. So findet man in demselben Zimmer, neben den Schränken, worin seine numismatischen Schätze aufbewahrt liegen, Schränke mit anatomischen Präparaten für die Hippiatrik. Von der köstlichen Doublettensammlung, wovon oben die Rede ist, habe ich das Verzeichniß in Händen. Es sind 30 Goldmünzen aus der Kaisersuite, 361 St. griechische, 125 Pondera, 550 Consular- und Familienmünzen, und 2345 Kaisermünzen. Es sind in allen Klassen viel seltene Stücke befindlich. B.

*) Der eigentliche Titel ist: Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik u. s. w. von J. G. Herder. 1. Thl. Vernunft und Sprache. Der Metakritik u. s. w. 2ter Theil. Leipzig 1799. bey Joh. Friedrich Hartknoch.

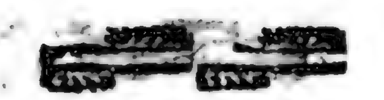


strom her, sich mit eben dem Erfolge, den vor 150 Jahren die Cartesianische hauptsächlich in Frankreich, und in der ersten Hälfte des zu Ende gehenden Jahrhunderts die Wolfische in Teutschland gehabt hat, sich nach und nach über alle unsre Universitäten ausbreitete, und ungeachtet der allgemeinen Klagen über ihre undurchdringliche Dunkelheit und unerfaßliche Subtilität sowohl, als über ihre sprachwidrige und ein ganz neues Wörterbuch erfordernde Terminologie, (in welche sich hinein zu arbeiten nur wenige Dîs geniti — oder male feriati Geduld und Muße genug) haben durch die unermüdeten Bemühungen ihres Urhebers und seiner eifrigsten Lehrjünger und Nachfolger ein ascendant oder vielmehr eine Transcendenz über den Verstand einer nicht geringen Anzahl älterer und jüngerer teutscher Köpfe gewann, wovon die nachtheiligen Folgen endlich auffallend genug geworden sind, um die Aufmerksamkeit derjenigen zu verdienen, denen es obliegt dahin zu sehen, ne quid respublica detrimenti capiat.

Was Virgil von der Fama sagt,

Parva metu primo, mox sese attollit in auras
Ingrediturque solo et caput inter nubila condit,

gilt in mehr als Einem Sinn auch von diesem neuen filosofischen Ungethüm. Aber wie es möglich gewesen sey, daß es sich unter einer Nazion, die



die von jeher ihres kalten, ruhigen, gesunden Menschenverstandes wegen berühmt war, unter der Nazion, die einen Leibniz hervorgebracht, *) und seitdem so viele Fortschritte zur wahren Aufklärung gethan, einen so großen Anhang verschaffen, und sogar einige unsrer besten Köpfe — blenden und bezaubern konnte, diese Frage, nicht durch das Glaukoma der transcendentalen Synthesis a priori, sondern aus der Natur und Art des menschlichen Verstandes und den von aussen mitwirkenden Ursachen, auf eine genugthuende Weise zu beantworten, wird vielleicht schon in zehen Jahren, als Akademische Preisfrage aufgestellt, selbst den scharfsinnigsten Forschern schwere Arbeit machen. Eine andere, nicht so schwer zu lösende, aber doch einer nähern Betrachtung nicht unwürdige Nebenaufgabe dürfte dann seyn, was so manche sehr ehrenwerthe Glieder unsers Gelehrtenparliaments, Männer die durch den entschiedensten innerlichen und äusserlichen Beruf schon lange zum reden aufgefordert wurden, abgehalten habe, ihr Mißfallen an dieser, die alten Scholastiker Duns, Occam, und Konsorten selbst noch transcendirenden neuen Schulfilosofie laut werden zu lassen, wiewohl sie durch diese Unthätigkeit sogar indirekte Beförderer derselben geworden, und bey manchem die Meinung erweckt haben, als ob sie nur durch unlautere Rücksichten abgehalten würden, der innerlich anerkannten Wahrheit der neuen filo-

*) Aber freylich nie genug gekannt und benutzt hat.

filosofischen Offenbarungen öffentlich Zeugniß zu geben.

Dem sey indessen wie ihm wolle, genug es war hohe Zeit daß endlich ein Mann wie Herder (dessen bloßer Nahme alle Beywörter auslöscht) aufsteht, und die, mit einem so imposanten Aufwand von metafysischer und dialektischer Spitzfindigkeit, der Welt im Dunkel des transcendentalen Leeren vorgespiegelten Truggestalten nöthigt, das reine Tageslicht zu dulden, und eben dadurch in ihr ursprüngliches Nichts zurück zu schwinden.

Wäre die Rede bloß von einem jener metafysischen Hypothesengebäude (Kartenhäuser) zu thun, deren wir, nur in diesem Jahrhundert, so manches, das auch wohl stattlich genug in die Augen fiel, aufführen und nach einer kurzen Dauer in aller Stille wieder in sich selbst zusammenfallen sahen, so würde es eines solchen Arms nicht bedurft haben. Aber der filosofische Zauberpalast, den der große Magus aus Norden εκ μη Φαινομενων hervorgehen hieß, ist seiner innern Beschaffenheit und seinem Zwecke nach, von ganz anderer Importanz. Es ist da nicht etwa nur darum zu thun, einer kleinen Zahl von müßigen Liebhabern metafysischer Taschenspielereyen einen am Ende unschuldigen Zeitvertreib zu verschaffen; es gilt Ernst. Das magische Schloß, das der neue mehr als Ariostische Atlante durch die Allgewalt seines synthetischen Zauberstabes aus pseudoplatonischen

Noumenons in das überempirische Leere hingewebt hat, wird für nichts geringeres als für das einzige, ewig unzerstörbare Pantheon der Wahrheit ausgegeben, ausser welchem kein Heil ist, und in welches alle Adamskinder, die nicht in ihrer angebohrnen Radikalblindheit ewig dahintappen und verlohren gehen wollen, einzugehen genöthigt werden müssen. Die Projekte der Apostel dieses neuen Evangeliums sind zu weitgreifend, der Eifer ihrer Anhänger den Andersglaubenden zu lästig, und die Gefahr der Ansteckung (wenigstens für die nächste Generazion) zu dringend, als daß es nicht der Mühe werth gewesen wäre, das anscheinende wundervolle Riesenwerk mit dem goldnen Speer der wahren Kritik zu berühren, und indem es so fort vor allen, nicht unheilbar fascinirten, Augen Stück vor Stück zerstiebt und verschwindet, eben dadurch den kürzesten und überzeugendsten Beweis zu führen, daß es ein bloßes Luft- und Duftgebilde war.

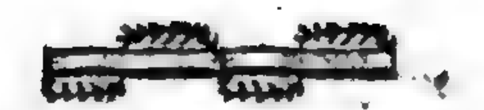
Es ist leicht vorauszusehen, daß die Menge, die sich durch den hohen Ton, worinn bisher von der sogenannten kritischen Filosofie gesprochen wurde, imponieren ließ, es ganz unglaublich finden muß, das nichts weiter als das an einer Sache, womit ein so gewaltiger Spuk getrieben wurde, seyn soll. Darauf habe ich nichts zu antworten als: komm' und siehe! Komm' und lies! und erinnere dich übrigens, daß es bey weitem

nicht das erste, zweyte, dritte — oder zehente mal ist, daß Worte ohne Sinn, willkührliche Begriffe und Distinkzionen, und transcendentale Visionen ohne Gegenstand ehrlichen Leuten die Köpfe verrückt haben. Ein einziges i mehr oder weniger in zwey Wörtern, bey deren dogmatischem Gebrauch sich weder a priori noch a posteriori etwas denken läßt, hat ehemals Jahrhunderte lang unendlich mehr Unheil in der morgen- und abendländischen Welt angerichtet, als man wahrscheinlicher Weise von dem stärksten, was ein heutiger Doctor subtilissimus, profundissimus, opinatisssimus und irrefragabilis in dieser Manier leisten und versichern kann, in Zeiten wie die unsrigen jemahls zu besorgen haben wird. Indessen ist der Schade, welchen der vom rechten Gebrauch zu scheidende Mißbrauch der kritischen Filosofie unsrer Jugend bereits zugefügt hat, und das schwächliche Licht, worinn der Verstand der teutschen Nazion im Auslande erscheint, weil sie sich (wie uns laut genug vorgeworfen wird) unverständlichen scholastischen Wörterkram für Filosofie und unbrauchbare Hirnspinneweben für Realitäten verkaufen lasse, — ich sage, dieser Schade und diese Schmach sind noch immer groß genug, um ein Buch, das jenem Einhalt zu thun, und diese von uns abzuwälzen bestimmt und geschickt ist, zu einem um so viel verdienstlichern Werke zu machen, da sich auf der einen Seite schwerlich eine mühseligere und

wi-

widerlichere Arbeit denken läßt, als sich der ausführlichen Beleuchtung eines Werkes, wie die Kritik der reinen Vernunft ist, zu unterziehen, und, auf der andern, der Verfasser der Metakritik vielleicht der einzige ist, der einer solchen Unternehmung gewachsen, und sie auf eine zugleich so gründliche, so allgemeinfaßliche und so lehrreiche Weise auszuführen vermögend war. Denn es ist keines der geringsten Verdienste derselben, daß sie sich nicht bloß auf das Geschäft, das ihr Nahme ankündigt, einschränkt, d. i. einem jeden aufmerksamen und unbefangenen Leser begreiflich macht, woran es liegt daß viele verständige Leute bey dem neuen Lichte, das die kritische Filosofie dem armen Menschengeschlecht leuchten lassen soll, keinen Stich sehen können; sondern uns auch in jedem Abschnitt über jede Rubrik eine solche Beantwortung der Fragen, worauf es ankommt, giebt, die (wenn ich von mir auf andere schließen darf) sowohl dem gemeinen Verstand einleuchtet als dem Wahrheit suchenden Forschungsgeist völliges Genüge thut, und nichts zu wünschen übrig läßt, es wäre dann, alle in der Metakritik vorkommende Psychologische und Metafysische Aufschlüsse in systematischer Verbindung nach des V. eigner Vorstellungsart und ohne von anders Denkenden, Träumenden oder Vernünftelnden Notiz zu nehmen, so klar, bündig, faßlich und praktisch als es die Nothdurft unsrer Zeit erheischt, in einem besondern Lehrbuch aufgestellt zu erhalten.

Doch

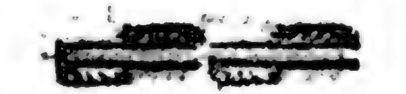


Doch wozu alles das, da H. selbst in einem diesen beyden Theilen der Metakritik vorangesetzten Apolog und einigen demselben beygefügten Erläuterungen sich über Veranlassung und Zweck derselben unendlichmal besser erklärt hat als ein andrer es zu thun vermag. Hören wir ihn lieber selbst!

„Auf seiner Reise ins Thal der akademischen Weisheit entschlief vorm Eingang desselben ein ermatteter Jüngling. Der allenthalben umherziehende spähende Gedanke, Hugo,*) (so erzählt die alte nordische Chronik) trat im Traum vor ihn, und als er die redliche Gesichtsbildung des Jünglings ersah, (die Wünsche seiner Eltern umschwebten ihn) sprach der vielerfahrne Wandersmann also: du steigst, o Jüngling, in ein Thal, wo dir, nebst vielen Reitzen und Verführungen, die beste und gefahrvollste Göttergabe, der Baum der Erkenntniß bevorsteht. Er prangt in einem Dornengehege mit lockenden bittersüßen Früchten. Vernimm von mir, dem Wandrer Hugo, drey kurze Worte und grabe sie dir wie Runen in dein Gedächtniß: —

Zuerst: Lerne kennen, ehe du entscheidest. Ohne Gegenstände grübelt man in einer holen Nuß, und füllet sie mit Spinneweb oder

*) Hug, Hugo, Hugr hieß in der nordischen Sprache der Gedanke, der innere Sinn, die Neigung. Er zog umher, allenthalben spähend, leicht wie ein Gedanke. Hugsa, Hägsa, heißt denken, geheim aussinnen, im Schilde führen.



oder hölt sie weiter zu Staub aus. Ich ziehe umher und spähe; deshalb nennt man mich den sinnenden Wanderer Hugo.

Zweytens: Verstehe was du hörest. Verstand kommt dir nicht zu; er wohnet in dir. Du kennest Odins Spruch: das Herz allein weiß was im Herzen ist; der Verstand selbst ists der eräth und faßt was der Verstand sagt. Ohne ihn sprechen zu dir keine Runen, so viel Weisheit sie auch enthalten mögen. Deinen Verstand zu üben, lerne: denn Lernen ist Uebung. Vermochte ein Andrer zu denken, warum du nicht? Und kannst du einem Andern anders nach denken als mittelst deiner eigenen Gedanken und Worte? Wider ihren Willen sind alle Selbstdenker Despoten; sie drängen, was sie dachten, mit Macht auf. Auch Das drängen sie auf, was ihre eigenste Gedankenweise, Trümmer der Zeit in welcher sie zu dieser Gedankenweise strebten, kurz ein Angehänge ist, das dir als dein Eigenthum zu tragen nicht ziemet. Wie du dein Gesicht vor fremden Geberden bewahrest, so halte deinen Mund von nachsprechenden Worten rein. Verstehe was du hörest!

Drittens: Dir selbst lerne, keinem andern. Hörest du um einen Pult, von welchem Jahre hin ein lauter Vortrag geschah dem niemand einreden durfte, Wortgeister zischen, poltern, ja dem Lehrer selbst gebieten, daß er sage was

was er nicht sagen wollte, bloß weil er sich an diese Wortschälle, die er umherwalzt, gewöhnte; siehest du Schatten, seine alten Jugendfreunde, daherschleichen, die er unbesehen aufnimmt und einführt (leicht erkennst du sie an den Worten, die unversehens wieder kommen und die er am liebsten braucht); vor diesen hüte dich am meisten. Ihm mögen sie zuläßig seyn: was sollen sie aber, wenn du in deine Welt zurückkommst, dir? Was würden die Deinigen, was deine Geschäfte sagen, wenn du, mit einem Gewande solcher Art bekleidet, begleitet von diesen Larven, vor ihnen erschienest? Denke daß du dies Thal wieder verlassen mußt, daß du dir selbst, deiner künftigen Bestimmung, der Welt, lernest. Es ist eine Welt, mein Sohn, die du weder erschaffen hast, noch erschaffen kannst und sollst; lerne sie kennen, werde ihr brauchbar.“ Er legte den Finger an des Jünglings Stirn, blickte ihn väterlich an, und wanderte weiter.

Im nämlichen Augenblicke trat eine Unholdin vor den Schlafenden, Hägsa, die bekannte Zauberin, die sich das Weib des sinnenden Hugo nennt, obgleich seine böseste Feindin. Dreymal bezeichnete sie ihn mit schnellen Worten: „dies für die Sinnenwelt! dies für den Verstand! Dies für die Vernunft!“ — und sprach weiter: „Folge nicht dem Rath, den dir der Alte gab, munterer Jüngling, am mindsten seiner Schluß-

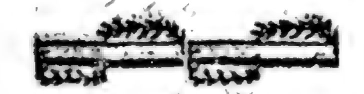
war-

warnung. Sein Rath fodert Mühe und Aufmerksamkeit, in welcher er selbst rastlos umherwandert; ich fodre nichts, ich bringe dir Geschenke. Hier, nimm dies kleine Rohr: aus ihm bläsest du Formen; Formen der Sinnlichkeit und jedes möglichen Denkens vor allem Denken. Merk auf, ich blase: Raum und Zeit Kategorien der absoluten Nothwendigkeit, Postulate alles Denkens. Siehe wie hoch sie steigen, sie transzendieren. — Hier einen Kasten voll schöner Bilder, den ächten kritischen Idealismus. Stelle dein Lichtchen hinein; alle Gegenstände der Welt werden nach deinem Willen erscheinen; (dann sey rasch und gieb ihnen Nahmen!) bis sie sich zuletzt in ein angenehm beruhigendes Nordlicht auflösen. Schau auf, ich zünde das Licht an." — Sofort erschienen Gesichte auf Gesichte; die rasche Gesetzgeberin der Natur nannte und nannte. — „Nun siehe, sprach sie, das wahre Bild der Vernunft, ein mit sich selbst kämpfendes Nordlicht. Siehst du die Speere, die Spieße, die gegen einander rennen, verschwinden und sich neu verwandeln? Sie sind das Regulativ der Vernunft, aus einem Brennpunkt der Imaginazion entspringend, auf einen Brennpunkt der Imaginazion, jenseit aller Grenzen des menschlichen Wissens, auf die absolute Vollständigkeit, hinspielend. Erleuchte dies Kästchen für die Geweihten; ihr Grauen vor der Dunkelheit wird sich zuletzt in ein angenehmes Staunen über den Imaginazions-

Brenn-

Brennpunkt der absoluten Allheit jenseit aller Grenzen der menschlichen Vernunft sanft verlieren. So weit warf noch niemand Geschoß und Pfeile; seitdem aber der Weg offen ist, (es ist jetzt der einzig offne Weg) schwingt jeder Zaunkönig sich mit allgültiger Vollmacht der absoluten Welt- und Wort-Allheit entgegen, übersliegend bey weitem den Erfinder des Weges. — Hier ein drittes Geschenk, die vierfach geflochtne Disziplinargeissel für die reine Vernunft; denn diese ist ohne allen Kanon. Durch sie — (gegen andere, nicht gegen dich, geschwungen; denn Du magst allgültige Dogmen und Hypothesen vortragen so viel du willst!) durch sie wirst du furchtbar. — Und dann das prächtigste von allen, den Plan und Riß zur Architektonik alles künftigen möglichen Erkennens und Wissens aller menschlichen Seelenkräfte. Umfang, Grund, Höhe, alles ist gezeichnet; keinen Zoll, keine Linie können sie weiter. Schau auf!" Und es erschien die glänzendste Fata Morgana. Zerbrochne Säulen, umgekehrte Häuser, Paläste und Schiffe, zerrissene schwebende Brücken, Gestalten aus dem Palast Palagonia. Der Jüngling fuhr zusammen im Traum, voll widerlichen Schauers. „Das sind, sprach Hägsa, die ältern filosofischen Systeme, wie man sie kritisch vorstellt und auch dir vorstellen mußte; es macht Eindruck. Nun siehe weiter!" — Und es erschien die ganze neue Architektonik. — (Hier fehlen der Chronik Blätter, bis

Häg-



Hägsa fortfährt:) „Jtzt noch mit meinem Feen-kuß ein kleines niedliches Andenken, ein Messer zum Zerspalten, voll magischer Kraft! Was je eine Feder schrieb, nicht etwa nur Worte; Sylben, Buchstaben, Spinnengewebe möglich-unmöglicher, unmöglich-möglicher Gedanken, kannst du mit ihm zertrennen, zerschneiden; ja du mußt! Ganz ist jede Sache nur für den gemeinen Menschenverstand; erst muß das filosofische Messer à priori sein Werk thun, damit man aus bloßen Begriffen urtheile, wenn dem kritischen Idealisten einerseits das dinglose Ding, anderntheils das Alldingvolle Unding erscheinen soll. — Doch, du begreifst diese Geheimnisse noch nicht, schlafender Jüngling; ich scheide und bleibe doch bey dir. Meine Jungfrauen werden meine Stelle vertreten.“ Ein Wink und sie erschienen. Ungemüth, die stolze Modesucht, die begeisterte, und ihre jüngste gewandteste Schwester, die Kabale, erhoben tanzend sich in die Luft. Solch einen Zaubertanz sah niemand; denn was wir (sagt der Chronikschreiber) seit verschiedenen Jahren sahen, sind nur grobe Stellungen dieses Tanzes. — „Schaue, sprach Hägsa, diese Huldinnen! sie werden dich zu einem Hause führen, woher dein Ruhm, der Ruhm selbst deiner ungebohrnen Säuglinge, erschallen wird in alle Winde. Es heißt das Buchstabenhaus, von den hohen Asen die Runenburg genannt, wo alle meine Lieblinge absteigen. Gedenke meiner! Hier verschwand Hägsa.

So weit geht bis jetzt dieser sinnvolle allegorische Apolog, wozu die Metakritik der Schlüssel ist. Was der erwachende Jüngling gethan habe, soll uns in der Vorrede vor der Metakritik zur Kritik der Urtheilskraft berichtet werden. Und nun hören wir noch den V. über einige Punkte, worüber Er sich in der Vorrede vorläufig zu erklären vor gut befunden hat.

„Der Nahme Metakritik (nach Analogie des Worts Metafysik gebildet) erklärt sich selbst. — „Der kritische Weg ist allein noch offen," — und vor Ablauf des Jahrhunderts, wo alles geendet seyn muß, soll jeder dazu das seinige beitragen, sagt der Verfasser der Vernunftkritik selbst*).

„Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Von einem Buch ist also die Rede, von keinem Verfasser; noch weniger von eines Verfassers Gaben und Absicht, sondern von eines Buchs Inhalt und Wirkung. Wer diese Begriffe verwirrt und den Verfasser zum Buch, das Buch zum Verfasser macht, weiß weder von reiner Vernunft, noch von Kritik und Metakritik etwas."

„Die aus der Kritik der reinen Vernunft in die Metakritik eingerückten Stellen, sind ihre nothdürftige Basis. Mit Schrift unterschieden mußten diese Stellen werden, damit niemand sage, daß man dem Verfasser einen falschen Verstand andichte oder ihm seine Gedanken raube; denn hier spricht er selbst,

*) Kritik d. r. Vernunft. S. 884.

selbst, und zwar im Zusammenhang, ohne Zwischenrede. Den Kern seiner Schrift auszuheben, war der Metakritik größte Sorge." — Und ich setze hinzu, gewiß nicht die geringste Mühe. Hoffentlich wird also, oder kann vielmehr Niemand, der Kritik und Metakritik vor seinen Augen liegen hat, der letztern den auf keine Weise verdienten Vorwurf machen, die Sätze des Verf. der Vernunftkritik aus ihrem Zusammenhange genommen, verstümmelt, verdreht, oder (wie es Plato mit den armen Sofisten, und der heil. Athanasius mit dem spitzfündigen Arius machte) einen Strohmann, mit der Kleidung und Larve seines Gegners angethan, bestritten zu haben. Ich erröthe daß ich einen Vorwurf, der von dem Verf. der Metakritik gar nicht denkbar ist, nur niederzuschreiben mich erniedrigen konnte; denn es dünkt mich (jezt wenigstens) unmöglich, daß ich etwas dergleichen anders als in einem fieberhaften Traume gehört haben könne.

„Mit den bisherigen Kommentatoren der kritischen Filosofie (fährt die Vorrede fort) hat sich die Metakritik ganz unverworren gelassen, und fast keinen davon hat ihr Verfasser gelesen. Seit länger als dreissig Jahre kannte er die Grundsätze, aus denen die Kritik der reinen Vernunft selbst entsprossen ist, in Keim und Blüthen; also solus et totus pendet ab ore Magistri."

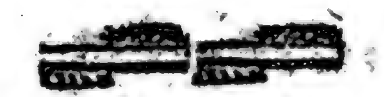
Die Frage, „für wen diese Metakritik seyn solle und seyn werde?" habe ich schon öfters

aufwerfen gehört. Ihr Verfasser macht sie selbst und beantwortet sie folgender Maßen: „Für die kritische Schule (sagt er) nicht; sie hat sich, wie sie selbst gesteht, in dieses System hineinstudiert und muß seinen cant reden. Verbiete dem Raben, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, sein salve, und er hat nichts mehr zu sagen." *)

„Ausser

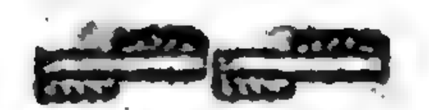
*) Ich gestehe, dies däucht mich etwas hart. Oder sollte es nicht auch in dieser Schule (wie in allen Schulen, Sekten und Ekklesien) Subjekte geben, denen es ernstlich und redlich um Wahrheit, um reine Wahrheit, um nichts als Wahrheit zu thun ist? — die, indem sie (vielleicht in einem Alter, wo Witz und Imaginazion einen subtilen dialektischen Kopf im Spekulieren über die Dinge über uns nur zu leicht irre führen können) um die Bedürfnisse ihres nach Gewißheit und völliger Beruhigung sehnlich und wohl gar ängstlich verlangenden Geistes zu befriedigen, auf diesen Weg geriethen, und nachdem sie alle seine dunkeln und labyrinthischen Kreuz- und Schlangengänge mühsam durchkrochen, endlich dahin kamen wo sie — nicht weiter konnten, sollten sie sich, nachdem ihnen ein Ariadnischer Faden zugeworfen worden, nicht eben so gut aus diesem System wieder herausstudieren können, als sie sich hineinstudiert haben? War unter allen, die von der schönen Armida bezaubert wurden, nicht auch ein Rinaldo? Warum wäre es unmöglich, daß auch die so große Wunder versprechende und dem Anschein nach haltende Taschenspielerin Hägsa mehr als Einen Liebhaber dieser edlern Art gewonnen haben könnte? — Ich selbst glaube wenigstens Einen zu kennen, der durchaus gegen sich selbst und andre redlich, und sobald er überzeugt wäre, der erkannten Wahrheit ein großes Opfer zu bringen fähig ist. Und hier wär' es nicht einmahl um ein solches Opfer, sondern bloß darum zu thun, aus den Hyperplatonischen Hyperuranischen Räumen zur ächten Sokratischen Filosofie herabzusteigen. Und wem stände

das



„Ausser dieser Schule aber giebt es eine Nazion; eine Nazion unpartheyischer Leser. Zu ihnen, Männern und Jünglingen, spricht mit kalter Zuversicht (denn es wäre Beleidigung der Nazion, an ihrem Menschensinn zu verzagen) zu ihnen spricht der ihnen Inwohnende, ihr helleres Selbst, der Verstand, also: Das ists mit den Formen und Denkformen, mit den Amfibolien und Antinomien, mit der Disciplinierung und Architektonik; lies. Die Dichtungen zerfallen ehe du sie anregest; sie bestehen weder in sich, noch mit einander. Frage darüber dich selbst, deine Sinne, deinen Verstand, deine Vernunft; sie haben unverjährbare Rechte. Wollen jene in leere Formen, der Verstand in ein sinnloses Buchstabieren, die Vernunft in eine Betrügerin ohne Kanon, ohne Ende und Zweck transsubstanziirt seyn? Als wirkliche edle Kräfte haben sie Regeln ihres Gebrauchs in sich, und eine andere

das berühmte und so oft temere nachgeplapperte Geständniß der Sokratischen Unwissenheit besser an, wer könnt' es mit größerm Recht und mehr Würde ablegen, als einer, der nachdem er sich durch alle Höhen und Tiefen der transcendentalen Ideenwelt durchgearbeitet, sich am Ende überzeugt hätte, daß Hirngespenster — Hirngespenster sind? — Ich möchte mir also die Hoffnung nicht gerne nehmen lassen, daß die Metakritik auch in der kritischen Schule selbst vielleicht mehr Gutes stiften werde, als man, ich gesteh' es, nach der gemeinen Logik des Wahrscheinlichen erwarten darf. Nur müßte freylich, wer von einer so schwindlichten Höhe mit heiler Haut sollte herabkommen können, noch ziemlich weit von seinem großen Stufenjahr entfernt seyn; das versteht sich.

Tendenz, als die ihnen der kritische Filosof andichtet." — Sollte der Verstand, wenn er also spricht, durchgehends ein Antipode kritischer Uebervernunft, der keinen Verstand ohne ein Verständliches, kein Erkennen ohne ein Erkennbares, kein prius ohne ein posterius, denkbar findet, und eben dadurch dem Verstande seine Priorität, der Sprache ihre Bedeutung, der Erfahrung ihre Unmittelbarkeit bewährt, dagegen jeden leeren Wortschaum, wie eine niedergefallene Schnuppe, wie die Staubfäden des Löwenzahns wegbläset, — sollte er mit einer Stimme, die in jedem Verstande, in der gesammten Sprache, aus aller innern und äussern Erfahrung wiederhallt, kein Gehör finden? Eine Nazion ist keine Schule; Kabalen und Zünfte können die Wahrheit aufhalten und beleidigen, nie aber unterdrücken und vernichten. Eine Zeit hin darf man das Lied singen: fair is foul and foul is fair*), die Stunde aber geht vorüber."

Ich kann mir's nicht versagen noch weiter abzuschreiben; denn alles was ich hier abschreibe ist so ganz (nur viel besser als ichs vermöchte) aus meiner Seele geschrieben, daß ich diese Gelegenheit, dem nur zu lange zurückgehaltenen Drange, meine Herzensmeinung über das Pseudofilosofische Unwesen unserer Zeit laut werden zu lassen, nicht unbenutzt vorbeygehen lassen will noch kann.

„The charm's wound up*). Zwölf Jahre hat die kritische Filosofie ihre Rolle gespielt, und

*) Aus dem Hexengesang in der 1. Scene der Tragödie von Macbeth.

*) Macbeth A. 1. S. 4.

und wir sehen ihre Früchte. Welcher Vater (jeder frage sich selbst) wünscht, daß sein Sohn ein Autonom kritischer Art, ein Metafysiker der Natur und Tugend, ein Dialektischer oder gar ein Revoluzions-Rabulist nach kritischem Schlage werde? Nun sehet umher und leset. Welches jüngere Buch, welche Wissenschaft ist mehr oder minder mit Flecken dieser Art nicht bedeckt? und wie manche edle Talente sind (wir hoffen nur auf eine Zeit) zu Grunde gerichtet! Auswärtige Nazionen höhnen uns: „seyd ihr da, ihr Teutsche, die ihr in Manchem so weit waret? Ihr spekuliert, wie es irgend möglich sey daß euer Verstand werde, und wie ihr etwa dazu gelangen möchtet? Ungewordene Nazion, an wie andere Dinge solltest du denken."

„Der Zauber ist vorüber. Daß man dieser Filosofie ein so zutrauendes günstiges Ohr lieh, geschah in großer und guter Erwartung. Sie versprach so viel! Anmaßend drang sie sich auf; was hat sie geleistet? Mit Protestazionen gegen allen Dogmatismus ist sie die absprechendste Gebieterin worden, in einer Sprache die sich vorher keine Schule erlaubte. Ausser ihr ist kein Heil, kein plus und minus menschlicher Bestrebung. Sie hat den Schatz gefunden; ihre gemeinsten Auswürfe sind Goldstücke der Wahrheit. Was sie nicht gesagt hat, gilt nicht, bis sie es sagt. The charm 's wound up. Verlacht werden die Ausflüchte: „man habe den Meister nicht verstanden; wallfahrten müsse man zu ihm, um den authentischen Sinn der Gesetzgeber

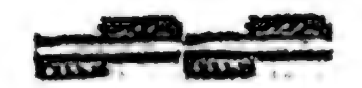
der Natur, Vernunft und Tugend zu vernehmen." Wer verstanden werden will, schreibe verständlich; und hier hätte man verstehen können von der ersten Zeile. Jetzt steht der Bau da; Pflicht ist es, und, wie zu hoffen ist, heilbringende Pflicht, ihn zu durchgehen und mit strengster Unpartheylichkeit zu prüfen. Es ist foderndes Zeitbedürfniß. Rien ne recule plus le progrès des connoissances qu'un mauvais ouvrage d'un auteur celebre, parcequ'avant d'instruire, il faut detromper, sagt Montesquieu."

„Aber welche Anmaßung!" Keine Anmaßung! Ueberzeugt daß jeder spekulative Begriff verständlich gemacht werden könne und müsse, weil ein neblichtes Wortgespinst weder Kritik noch Filosofie ist; überzeugt, daß was wir von unserm Verstande wissen, alle wissen und sich deutlich machen können; daß also auch der sogenannten ersten Filosofie (Metafysik genannt) nicht anders zu helfen sey, als daß sie, völlig Sektenlos wie die Mathematik, rein von jedem unverständlichen Wortnebel, eine klare Exposizion der ersten Begriffe unsers Verstandes und unsrer Vernunft, mithin wirklich erste und letzte Filosofie, eine reine Sprache des anerkennenden Verstandes werde: überzeugt hievon, glaubt der Verfasser der Metakritik nicht nur, daß jeder andre sie hätte schreiben können, sondern bescheidet sich auch, daß mancher Andre sie besser *), nicht

*) Wer? Mir ist keiner bekannt. Warum that es niemand? Nun ists freylich ein leichtes, das Ey auf die Spitze zu stellen.

nicht aber redlicher als er hätte schreiben mögen. Anmaßungen zu widersprechen ist keine Anmaßung. Einer eiteln Dialektik, die uns unsers Verstandes überheben, statt dessen aber uns ihre Wortschemen als vollendete höchste Resultate alles Denkens aufdringen will, ihr entgegen zu treten, von ihrem Unrathe die gemißbrauchte Sprache zu säubern, und den Menschensinn darauf zu führen, was er ohne dialektische Krümmen und Winkelhaken seiner Erfahrung, seinem innersten Bewußtseyn nach, denkt und sagt; nicht Anmaßung ist dies, sondern Pflicht. Wer einer Nazion ihre Sprache verkünstelt (mit welchem Scharfsinn es auch geschehe) hat das Werkzeug ihrer Vernunft verderbt und ihr verleidet; einer Menge von Jünglingen hat er ihr edelstes Organ verstümmelt, und den Verstand selbst, dessen Gebiet sich den Spekulazionen nicht abschließen kann, irre geleitet. Hätten wir aber eine größere Pflicht und Gabe als den freyen innigen Gebrauch unsers Verstandes? Protestantismus ist also die Metakritik; sie protestiert gegen jedes der Vernunft und Sprache eben so unkritisch als unfilosofisch aufgedrängte Satzungen-Pabstthum; sie protestiert gegen die dialektischen Nebelkünste der Hägsa." —

Sie thut aber noch mehr als nur protestieren; sie entwickelt die Gründe ihrer Protestazion, und überzeugt den unbefangenen Leser, der dem Verfasser aufmerksam und selbstdenkend Schritt vor Schritt folgt, von der Wahrheit und Zulänglichkeit dieser



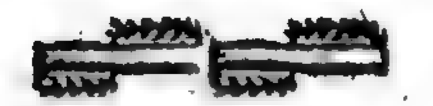
Gründe; sie zerstreut den magischen Dunst der neuen Scholastischen Hokuspokus-Sprache, und zerbricht die holen sachlosen Wortschalen, welche Hägsa dem Menschenverstand als seine reinste Nahrung vorsetzt, ihn bereden wollend das würgende unverdauliche Gehäcksel sich als Ambrosische Götterkost belieben zu lassen. — Kurz, sie macht entweder dem after- und überkritischen Unwesen mit dem Schluß dieses Jahrhunderts ein Ende — oder sie veranlaßt (was ich meines Orts für eben so möglich halte als den Mond mit den Zähnen zu fassen) ein allgemein verständliches und in alle gebildeten Sprachen übersetzbares Buch, worin die Metakritik von Grund aus vernichtet, Verstand und Vernunft mit der Kritik der reinen Vernunft auf immer ausgesöhnt, und die Realität der synthetischen Urtheile a priori, der Transcendental-Aesthetik, der transcendentalen Postulate alles Denkens, der transcendentalen Topik, des transcendentalen Prototypons, der Paralogismen und Antinomien der Vernunft ꝛc. ꝛc. ꝛc. klar, deutlich und überzeugend dargethan wird, — und auch in diesem Falle (wenn er möglich wäre) hätte die Metakritik der Menschheit einen sehr großen Dienst erwiesen.

So viel für diesmal, um so viel an uns ist, das Publikum auf ein Buch aufmerksam zu machen, das seinem Inhalt und Zweck nach unstreitig die wichtigste Ausbeute der letzten Messe ist.

W.

(Die Fortsetzung nächstens.)

IX.



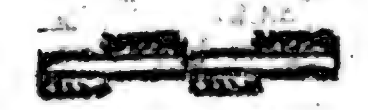
IX.

D. Reinhards Predigt beym Schlusse des Kursächsischen Landtags.

Die patriotischen Wünsche, welche, wie wir vor einiger Zeit bemerkten, *) bey der Eröffnung des kursächsischen Landtags von heiliger Stätte mit so viel Wahrheit und Würde ausgesprochen worden waren, hatten ihre erste und nächste Erfüllung den 31. März erhalten, wo der Landtag auf die gewöhnliche Weise feierlich entlassen wurde. Ehe die Stände zum zweytenmal auf dem Schlosse und vor dem Thore des Kurfürsten erscheinen, hält der jedesmalige Oberhofprediger in der Hofkirche gleichfalls wieder eine Predigt, die, zwar weniger officiell als die eröffnende Landtagspredigt, dennoch dem Zweck und der Bestimmung nach eben so wichtig als jene und vielleicht durch das Zusammentreffen bedeutender Umstände an frohen Erweckungen und Blicken in die Zukunft noch reicher seyn kann. Wirklich hielt auch dießmal der Hr. D. Reinhard bey diesem im Ganzen so frölich und einträchtig geendeten Landtage eine Schlußpredigt, die mit Rechte ein vollendetes Seitenstück zu jener beym Anfange gehaltenen genannt, und, wie jene, den merkwürdigsten Aktenstücken der vaterländischen Geschichte beygelegt zu werden verdient. Auch sie ist zur Freude aller sächsischen Patrioten durch den Druck vervielfältigt und eine Familienlektüre des ganzen Lan-

des

*) S. oben März. S. 284.



des geworden.*) Abgesehen von den nächsten, den Redner in der Gegenwart umschließenden Beziehungen, die hier alle aufs feinste benutzt und an das große Interesse des Tages mit ergreifender Wahrheit geknüpft sind, schwebt über das Ganze eine gewisse profetische Weihe, die uns an die größten Redner aller Zeitalter und ihre oft gepriesene politische Divinazionsgabe erinnert. Erinnerungen für das Vaterland beym nahen Eintritt in ein neues Jahrhundert, so heißt das Thema dieser merkwürdigen Predigt, wo freylich kein delfischer Lorbeer gekaut, oder im mystischen Orakelton Seegen und Fluch auf kommende Geschlechter ausgesprochen wird, aber desto gewissere Ahnungen und Hoffnungen aus jenem nie trügenden Erfahrungssatz hervorgehn: laßt uns besser werden, gleich wirds besser seyn! In den Bemerkungen über Ungebundenheit, Unsittlichkeit und Irreligiosität dieses Zeitalters wird man oft zweifelhaft seyn, ob man mehr die treffende Wahrheitsliebe oder die schonende Klugheit des großen Menschenkenners bewundern soll. Vor allen merkwürdig sind die Stellen, wo er den Aberglauben bey Anfang dieses Jahrhunderts mit dem Unglauben am Ende desselben zusammenstellt, und die versammelten Väter des Landes zwischen beyden Abwegen zu dem Festhalten an der reinen Lehre des Christenthums führt; wo er dem Zweifel begegnet, daß Sachsen bey der treuen Aus-

*) Predigt beym Schlusse des allgem. Landtags am 31. Märs 1799. in der Hofkirche zu Dresden gehalten von D. Franz Volkm. Reinhard. Walthersche Hofbuchhandlung 49. S. in gr. 8.

Ausdauer in seiner Verfassung hinter andern Völkern zurückbleiben werde; wo er die Bildungsanstalten des Volks den Ständen des Vaterlandes, die wirklich bey diesem Landtage ernstlich darüber berathschlagt hatten, *) mit andringender Kraft noch einmal ans Herz legt und nun gleichsam im Morgenlichte eines neuanbrechenden Tages im großen Weltjahre wandelnd von seinem höhern Standpunkte aus die Aussichten und Hoffnungen erspäht, zu welchen das Vaterland an der Schwelle des neuen Jahrhunderts hinüberblickt. Sic, vates, aurea condis Saecula Saxoniae!

B.

X.

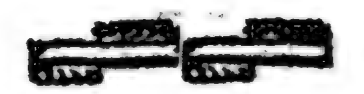
Auszüge aus Briefen.

1.

London den 6. April 99.

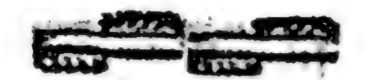
Der Unfug mit dem Schreyen von Jakobinismus geht hier weit. Der verrückte Abbé Barruel macht mit seiner histoire du Iacobinisme noch mehr Lärm als Robison. Unseligerweise ist die teutsche Literatur, im Ganzen genommen, immer noch terra incognita, so daß unter 400 Lesern vielleicht nicht einer ist, der

*) Es soll dem Vernehmen nach die schon früher beschlossene Errichtung eines Schullehrerseminariums zu Wittenberg nun wirklich zur Ausführung kommen. Auch ist über die Gehaltserhöhung der ganz armen Schullehrer eine sehr ernsthafte, auf unleugbare Thatsachen gegründete Unterhandlung angefangen worden.



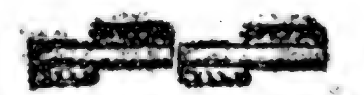
der an der Aechtheit jener Angaben zweifelt. — Die Orthodoxen der Nazion und die Splitterrichter stellen sich auch gewaltig böse über den schädlichen Einfluß unsrer Schauspiele. Diese Art von Leuten kann es Kotzebuen nicht verzeihen, daß der Unbekannte in Menschenhaß und Reue seiner gefallenen Frau vergibt. Das ist himmelschreiend und höchst unsittlich! sagen sie. Eine beliebte und achtbare Schriftstellerin, Miß Hannah More, hat in den Strictures on modern education 2. vol. 8. Cadell. 9. nun vollends das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Man verwirft die französischen Bücher dieser Zeiten, sagt sie, um ihres Jakobinischen Giftes willen, und glaubt sich an den Teutschen schadlos halten zu können; aber die sind noch ärger. Alles Unheil kommt von ihnen her; Schillers Räuber haben in Böhmen so stark gewirkt, daß die Junker sich zusammen rottirten, und in den Wäldern raubten. Dann kommt Kotzebue in die Kloppe u. s. f. — Ich habe mich bemüht Ifflands Kokarden übersetzen zu lassen, weil die Engländer doch daraus sehen würden, daß unsre Theaterdichter auch für Gegengift wider den Freyheitsschwindel gesorgt haben: aber bis jetzt ist es mir noch nicht gelungen. Doch sobald nur die Jäger (welche meines Wissens von zwey Uebersetzern bearbeitet werden) heraus sind, wird man sich auch um Iffland zu reißen anfangen. — Der Perkinismus und die Metallic tractors sind jetzt unser Teich von Bethesda; und man mag davon halten was man will, hin und wieder finden sich dennoch Beyspiele von kleinen Zufällen, die einen ein-

laden,



laden, der Sache nachzusinnen. Zahnschmerzen, Kopfschmerzen, Verbrühungen, Krämpfe, einzelne steife Glieder, sind wirklich damit geheilt worden. Der junge Perkins treibt das einträglichste Streichhandwerk und das Traktorschmieden in London, Leicester Square; so wie sein Jünger der Wundarzt Longworthy in Bath. Die beyden kleinen Stäbchen, von ihnen Tractors getauft, ein gelbes und ein weißes, vorgeblich aus komponirten Metallen gemacht, kosten fünf Guineen, und Perkins hat sich ein Privilegium dafür ausgewirkt. Die große Anstalt, Fysik, Mechanik, Geometrie, unmittelbar in die Handwerke und Künste des gemeinen Lebens einwirken zu lassen, geht rasch vor sich. Sie wissen schon aus unsern Zeitungen, daß Sir Josef Banks und der Graf Rumford an der Spitze dieser Unternehmung stehen; an sie haben sich eine Menge ansehnlicher Nahmen und vornehmer und reicher Leute geschlossen. Der Gr. Rumford hat die Proposals des interessanten Plans bey Kadell herausgegeben. Ein neuer Beweis daß die teutsche Literatur, troß Miß More, troß d'Israeli und troß Barruel, hier um sich greift, ist die Niederlassung eines dritten teutschen Buchhändlers Gersweiler, eines Schweizers, dessen schöner Laden es zwar mit Remnants großen und wohlversehenen Magazinen nicht aufnehmen kann, der aber einen guten Ort (in Pall-Mall) vor jenem voraus hat. — Eine neue teutsche Lesebibliothek ist auch im Entstehn.

2.



2.

Trier den 5. April 1799.

Einrichtungspläne der neuen französischen Akademien oder Centralschulen, so wie Sie sie wünschen, haben wir noch nicht. Der eigentliche Plan wird erst im Rathe der Fünfhundert debattirt. Es sind zwar Centralschulen hier und da organisirt; aber noch ist kein Plan davon erschienen. Die hiesige Centralschule ist noch nicht eingerichtet, wir erwarten es aber täglich. Mit den Primärschulen hat man hier angefangen. An diesen ist auch, wenigstens jetzt, vorzüglich viel gelegen. Das Iury d'instruction publique, welches für die Schulanstalten in unserm Arrondissement ernannt ist, ist in seiner Arbeit wirklich schon weit vorangeschritten. Beyliegend finden Sie den projektirten Plan, welchen es übergeben hat *). Es ist der erste mir bekannte in der ganzen Republik. Er ist auch nach Paris gesandt worden, und es steht zu erwarten, was er für Glück machen wird. Dies ist also einstweilen das Einzige, was ich Ihnen mittheilen kann. Ein Journal erscheint jetzt hier unter dem Titel: Patriotische Beyträge, worinn jener Plan teutsch abgedruckt ist. Es sind bis jetzt 6 Hefte davon herausgekommen.

*) Diese mit vieler Einsicht verfaßte kleine Schrift führt den Titel: Plan d'organisation interieure des écoles primaires redigé par les citoyens Lelièvre, Seyppel et Wyttenbach, composant le jury d'instruction de l'arrondissement de Trèves, et presenté à l'administration centrale du departement de la Sarre, le 25. Ventose an 7. a Treves chez Hetzrodt et Willeversch Nr. 52. 8vo.

Nachricht.

Die Gebrüder Gädicke zu Weimar haben folgende neue Bücher, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind, gedruckt und verlegt.

Fabriken- und Mannfakturen-Addreß-Lexicon von Teutschland und einigen angrenzenden Ländern, oder Verzeichniß der Fabrikanten und Manufakturisten dieser Länder, der Waaren, die sie verfertigen, und welche Messen sie damit beziehen. Nach den Waaren alphabetisch geordnet, und mit kurzen Erläuterungen zur Kenntniß derselben begleitet von Johann Christian Gädicke. Erster Theil. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 rthlr. 8 gr.

(Der zweyte nach den Städten geordnete Theil wird im Monat August fertig.)

Hunnius, D. Franz Wilhelm Christian, Einschränkungen der neuesten Bearbeitungen der Brownischen Erregungstheorie. 8. 16 gr.

Scherers, D. Alexander Nicolaus, kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten. 8. 6 gr.

Voigt's, Johann Carl Wilhelm, kleine mineralogische Schriften. Erster Theil, mit einem Kupfer. 8. 20 gr.

Kupferstich.

Johann Reinhold und Georg Forster, Vater und Sohn, historische Porraits, nach einem Gemälde von J. F. Rigau, in Aqua Tinta und Roulette gearbeitet von Dan. Beyel. 1 Fuß hoch, 8 1/2 Zoll breit. 1 rthlr.

Nächstens wird fertig:

Tagebuch, praktisches, für Landprediger, zur leichtern Führung ihres Amtes und zur bessern Aufsicht über die ihnen untergebenen Landschulen. Herausgegeben von D. Joh. Adolph Jakobi und Joh. Traugott Lebrecht Danz. Ersten Bandes Erstes Stück. gr. 8. 16 gr. — Und daraus wird besonders gedruckt zu haben seyn:

Tagebuch, praktisches, für Landschullehrer, zur Erleichterung ihrer sämmtlichen Geschäfte. Herausgegeben von J. T. L. Danz. Ersten Bandes Erstes Stück. gr. 8. 8 gr.

Neuer Teutscher Merkur.

6. Stück. 1799.

Herausgegeben von C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

I. An H.... Von Gleim. S. 97
II. Horazens 7te Ode des 2ten Buchs. Von Hrn. HR. Schütz. — 98
III. Bemerkungen auf einer Reise durch Seeland und Schonen. Fortsetzung. — 99
IV. Lob des Landlebens. Von J. F. Ratschky. — 111
V. Auszüge aus dem Tagebuche eines Reisenden über Rom. Fortsetzung. — 115
VI. Codicille d'un Testament que je n'ai point fait, et que je ne compte point faire. Par le Prince de Ligne. — 124
Antwort darauf. Von A. v. Kotzebue. — 128
VII. Proben aus dem Ossian. Von Ludwig Schubart. — 130
VIII. Lenz; Erinnerung. Ode an v. Knebel. Von Hrn. LR. Gerning. — 150
IX. Nekrolog. Ueber Oeser; von Seume. — 152
X. Abendfantasie im Frühlinge 1799. Von Schink. — 159
XI. Urtheile der Engländer über Kants Filosofie. — 165
XII. Künste.
1. Ueber Mionnet's Münzen- u. Gemmenpasten in Paris. — 170
2. Prof. Schlichtegrolls Nachricht v. Herzogl. Münzkabinette in Gotha. — 173
XIII. Hr. Beresford's German Ballads and Songs. — 176
XIV. Auszüge aus Briefen.
1. Paris. Kunstnachrichten. Lamey. Weisse. Wahl ins Nazionalinstitut. — 178
2. London. Monboddo. Literarische Neuigkeiten. — 187
3. Cassel. Nachrichten v. Künstlern in Rom. — 189
4. Wezlar. Verhandlungen der Wezlarischen gemeinnützigen Gesellschaft. — 190

Nach-

Der neue
Teutsche Merkur.

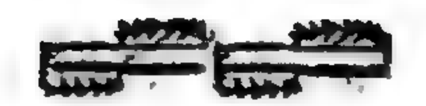
6. Stück. Junius. 1799.

I.

An H....

Hole Gedanken vom Himmel, wie Feuer Prometheus,
Klagende Menschen zu trösten! Auf Erden sind keine,
Keine des Trostes Gedanken! Woher sie zu nehmen?
Worte sind Zeichen der Dinge, verbinde die Worte
Mit verträglichen Zeichen, so hast du Gedanken!
Wo verträgliche hier? Zerstören, ermorden,
Schwert und Feuer, und Dolch und Stoß in die Rippen;
Hörst du was anders? Kehr und wende die Augen,
Siehst du was anders, als Blut? Erbarmer, erbarme
Deiner Menschen dich doch! Sie rasen, sie wollen
Alle sich tödten! Erbarme dich ihrer, Erbarmer!
Oder die Erde wird Wald, im Walde sind wilde
Thiere gewordene Menschen! Erbarme dich Aller!
Alle bedürfen der Hülfe des gnädigen Vaters,
Oben im Himmel, hier unten ist keine zu finden.

Gleim.



II.

Uebersetzungen aus dem Horaz.

An Pompejus.

Horazens siebente Ode des zweyten Buchs.

Der du mit mir oft in der erhitzten Schlacht,
Geführt von Brutus, nahe den Tod schon sahst;
Wer schenkte dich den Landesgöttern
Und dem Italischen Himmel wieder?

Pompejus, Du, mein innigster Jugendfreund!
Mit dem ich oft beym Weine den trägen Tag
Verkürzt', und kränzte mir die Locken,
Duftend von Syriens Wohlgerüchen;

Mit dir erlebt' ich einst die Filippische
Verwirrte Flucht, wo leider den Schild ich ließ,
Als brach der Muth, und stolzer Krieger
Viele den blutigen Boden küßten.

Doch mich Verzagten führte Merkurius
In dichtem Nebel schnell durch die Feinde hin.
Dich riß zurück ins Kriegsgetümmel
Flutend vom Ufer die hohe Brandung.

So

So bring dem Zevs nun schuldiges Opfer dar,
Und laß den Rücken, müde von langem Dienst,
Hier unter meinem Lorbeer ruhn, und
Leere die Flaschen, die Deiner warten.

Füll deinen Becher! Kunst der Vergessenheit
Lehrt dieser Wein dich! Ströme der Salben viel
Aus tiefgehölten Muschelschaalen.
Hurtig! Wer flicht uns aus Eppich Kränze?

Wer bringt uns Myrten? Welchen bestimmt das Loos
Zum Becherkönig? Wild, wie der Thracier,
Will heut' ich schwärmen; süß ist's, um den
Wiedergefundenen Freund zu rasen.

Schütz.

III.

Bemerkungen auf einer Reise durch Seeland und Schonen.

(Fortsetzung von S. 38.)

Hirschholm.

Wir langten in einigen Stunden zu Hirschholm an. Das Dorf ist wohl gebaut, die Ge-

gend freundlich fruchtbar mit Bäumen und Teichen geziert. Das schöne königliche Schloß steht auf einer Insel, in einem kleinen See, der ein Sumpf war, und nun wieder zum Sumpf wird. Das große schöne Gebäude, das vor kaum funfzig Jahren fertig war, liegt nun verlassen und öde. Schafe weideten im Hofe des Pallasts; die Fenster der langgereiheten Zimmer faulen ein, die Scheiben verwittern; kein Schall ertönt in den vielen Zimmern als das Geräusch der Winde, oder das Klappern der Fenster. Das große Opernhaus im Garten verfällt, schon ist die Decke eingestürzt; alle künstlichen Wasser schweigen, nur der Sumpf erhebt allenthalben sein Triumfgeschrey. Schloß und Garten sind von drey Seiten mit einem waldigten kleinen Hügel umkränzt, und die Gärten werden noch jetzt in ihrer steifen Form erhalten: eine traurige Einsamkeit, wo die Kunst in ihrer Verlassenheit nur über sich selbst zu trauren verurtheilt ist.

Die Ruinen moderner Gebäude erwecken bey mir die Idee einer Leiche; die Ruinen alter Nazionen hingegen sind voll Erinnerung ihres Lebens und ihrer Thaten. Dieser Pallast ist das Bild so vieler nun veralteter Einrichtungen, die man bis auf andere Zeiten stehen, und sich selbst überleben läßt. Es giebt Reisebeschreiber, die wie Lohnlakaien über ein Königreich herfahren, und alles dabei beschreiben, ab- und ausschreiben, was dar-

über

über zu lesen ist. So kann man Reisen ohne Zahl über Italien lesen, ohne weder die Italiener noch selbst die Kunst besser zu kennen. — Das ganze Amt Hirschholm ist das schönste Monument der Dänischen Regierung. Im Jahr 1761 wurden die Ketten der Leibeigenschaft von der Hand des Königs selbst zuerst in diesem Amte gebrochen. Vor 1761 waren die Frohndienste meist in Geld bestimmt, und 1761 ward ein ewiger Kanon angenommen, und das Eigenthum den Bauern überlassen. Es wäre gewiß höchst nützlich, daß man nun in Dännemark eine Geschichte der Leibeigenschaft, ihrer Folgen und ihrer Abschaffung schriebe. Es giebt keine elendere Art zu reformiren, als alles nieder zu reißen, woran unsere Abstrakzionen anstoßen. Unsere heutige Heilkunde ist der eines Wundarztes ähnlich, der alle kranken Glieder sogleich abschneiden würde. Gewiß eine untrügliche Art zu heilen, wenn man auf alles übrige, als das Uebel selbst, nicht Rücksicht nehmen will! — Eben die Geschichte der Leibeigenschaft würde beweisen, wie schwer es ist das Gute zu thun, und auf wie vieles man bei einer einfach scheinenden Reform merken muß, wenn man wirklich reformiren, das ist, wirklich zum Bessern übergehen will.

Dännemark hat den großen Grundsatz eingesehen, daß die Freiheit nur Hand in Hand mit der Aufklärung gehen kann; daß die edelste Gabe, die, unsern Willen zu haben, nur in so

fern eine Gabe ist, als man fähig ist, wirklich das Gute zu wollen. Darum sind die besten Volksschulen mit der Gabe der Freylassung und des Eigenthums vermengt worden, und in keinem Lande ist für die Bauern so vieles gethan worden, wie in Dännemark unter dieser Regierung.

Friedensburg. Königliches Schloß. Theater mit den Trachten aller dem Dänischen Szepter unterworfenen Völkerschaften.

Am Abend kamen wir in Friedensburg, einem großen, wohlgebauten, gepflasterten Dorfe, an. Ich besah den Garten des Wirthshauses. Der Boden desselben ist vortreflich; er war über und über so mit Gras bewachsen, daß nicht das Gras, sondern das Gemüse Unkraut schien. Da stand der schöne Krauskohl, das gewöhnliche Gewächs in den dänischen Gärten, auch Kartoffeln; in einer Ecke war ein Sumpf oder Teich. Die wenigen Fruchtbäume die da waren, sahen so gesund aus, sie waren so voll der schönsten Aepfel, daß ich innigst bedauerte, daß die ganze Insel nicht schon so wäre, wie sie in einem halben Jahrhundert seyn wird: ein großer Garten, wo der Mensch sich wieder mit der Natur aussöhnen, und wo wahrer Reichthum die schönste Zierde des Landes seyn wird. Eben der Wirth hat auch ein Kartoffelfeld, welches in Seeland eine seltne Erscheinung ist, und die Fortschritte des Ackerbaues ankündigt.

Wir

Wir gingen an die nahen Ufer des großen Esromsöe spazieren, der seinen Nahmen vom reichen Kloster Esrom hat. Dieser See ist mehr als eine Meile lang, und von verschiedener Breite. Seine Ufer sind etwas öde, und meist mit Wald umschattet. In der Schweitz sind alle Seen prächtig; in Seeland sind sie oft traurig. Ein See ist in einer Landschaft, was ein Spiegel in einem Zimmer, er erheitert alles durch seinen Glanz, und erhöht jeden Gegenstand der ihn umgiebt. Allein eben deswegen vermehrt er die Monotonie, wo Monotonie ist; einsame, tief beschattete Wälder werden zu einsam, zu nächtlich, und besonders wo sie irgend ein Sumpf wiederholt, bebt jeder Blick von diesen einsamen Krötenmysterien zurück. Unser stundenlanger Spaziergang über Söerup ging durch beschattete Wiesen, wo hier und da schöne Eichen waren, wo aber die Kultur vernachläßiget, und das Land wenig bewohnt schien. Auch sahen wir, wie beynahe in ganz Seeland, alles Vieh auf den Wiesen, wie nun auch auf den Aeckern weiden, die wenige Wochen nach der Erndte wie schöne Wiesen begrast waren. Die Gewohnheit, auch die guten Wiesen abzuweiden, macht alle Verbesserung unmöglich, weil auf den Weiden kein Dünger entsteht, weil die Weiden nie wie ordentliche Wiesen mit der Jauche begossen und gepflegt werden, und weil bey dem Ueberfluß an Futter in Seeland nie oder äusserst selten an gesäetes Gras gedacht wird. Doch ist dieser an-

scheinende Reichthum an Gras weniger Reichthum an Futter, als Mangel an Vieh, das bey einer bessern Einrichtung beträchtlich vermehrt werden könnte. Auffallend ist für einen Schweitzer die Menge Gras, die in diesen nördlichen Ländern verlohren geht, und die der Grasreiche Seeländer nicht einmal bemerkt. In der Schweitz wird jede Quadrat-Elle abgemäht oder abgeweidet. In Valmaggia klettern die Weiber Stunden weit, um am schmalen Rand tiefer Abgründe ihre Körbe mit Gras anzufüllen. Nichts ist vernachläßigter als was man ohne Arbeit, wie in Seeland das Gras, haben kann, da doch eben da die wahre Quelle des zunehmenden Reichthums wäre.

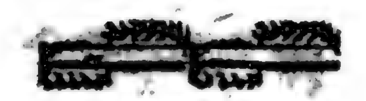
Das große königliche Schloß in Friedensburg ist wohl gelegen. Es ist im Jahr 1720 erbaut, und hat eine sumpffreye, gesunde Lage. Die vier königlichen Schlösser, die ich auf dieser Reise sah, sind besonders reich an künstlichen Thürmen. Auffallend ist die Menge von schlechten Gemälden, die in diesen Schlössern neben einigen guten aufgehängt bleiben, davon die meisten flamändische Karrikaturen, oder gar Fleisch- und Wurststücke sind. Ich habe oft bemerkt, daß das erste Kunstgefühl bey kunstrohen Menschen die Wahrheit der Nachahmung ist. Es wäre nützlicher, die Stufen unsers Kunstgefühls in ihrer Wirkung zu beobachten, als in ästhetischer Metafysik herum zu irren, und ich glaube daß man nie genug alle Künste und

Wis-

Wissenschaften an den großen Grundsatz erinnern kann, die Natur zu beobachten, und die Aesthetik in den Wirkungen der Kunst auf unbefangne Sinne zu studieren. — Doch weilten unsere Blicke auf einem Portrait von Karl dem Zwölften, in Lebensgröße und in großen Stiefeln, sich auf seinen langen Degen stützend. Der Karakter des Helden ist ganz in dieser Stellung verfehlt; denn in seiner Fysiognomie ist so wenig von seinem wilden Muth, daß es uns allen auffiel, wie er dem großen Psychologen Bonnet ähnlich war, in dessen Engelsseele sich nie ein Zerstöhrungsgedanke verirrt hatte.

Die Gärten selbst sind steif, traurig, verlassen, gegen den nahen See mit gepflanzten Tannen ganz umschlossen; doch sah ich mit lebhaftem Vergnügen auf einem Amfitheater von Rasen sechzig steinerne Statuen, die alle Trachten dieses weitläuftigen Reichs vorstellen, und so dem Könige sein ganzes Volk vergegenwärtigen. Viele Norweger, besonders die Milchträger und die Hirten, die auf den Alpen (Saetters) wohnen, sind unsern Sennen (Hirten) so ähnlich, daß ich sie nicht ohne Rührung sehen konnte. Viele Norweger setzen eine große Pracht in vielen Knöpfen, die die ganze Länge des Kleides zieren. Die Weiber haben ihre Hemden am Halse, wie die Männer, oft mit einem kostbaren Knopf zugeknöpft. Einige sind mit Schlittschuhen vorgestellt, mit denen man blitzschnell über alle Schneegefilde, besonders bergab,

 fährt.

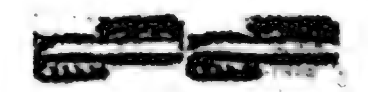


fährt. Diese Schuhe, davon der eine kürzer ist als der andere, haben den dreyfachen Vortheil, daß man frey damit auf dem Schnee gehen kann, da wo sonst Mensch und Thier einsinken würden. Man kann auch damit besser queer über die steile Schneewand gehen; der größte Vortheil ist aber bergab zu fahren, welches immer auf Einem Fuß geschieht; denn der andere Fuß ist nur zum Stoßen und Leiten gemacht, deshalb der kürzere Schuh unten eine haarige Haut hat, mit deren rückwärts liegenden Borsten der Schlittschuhläufer sich auf dem andern Fuß vorwärts stößt. Die norwegischen Schlittschuhläufer haben in den Kriegen gegen Schweden große Dienste geleistet, und diese Uebung wäre in verschiedenen Alpenthälern eine angenehme und oft nützliche Gymnastik.

In Norwegen und Schweden sind alle Sonntags- und Feyerkleider schwarz, und die schönen Schwedinnen gehen selbst auf Bällen nicht anders als schwarz gekleidet. Ich war so entzückt über diese Versammlung aller Dänischen Nazionen im Garten ihres Landesvaters, daß ich mir an den Ufern des Sees und im schwarzen Tannenwald einen englischen Garten schuf, wo die Hütten der Lappländer, die Häuser von Ferröe, und die aus Rasen fest und warm gebauten grünen Wohnungen der Isländer, mit dem Haus- und Landgeräth aller dieser Völkerschaften vorgestellt wären. Ein Fußsteig im Walde hätte mich dann bald an eine

eine Isländische Wohnung, bald in eine finnmärkische Hütte geführt. Die Zusammenstellung dieser Gegenstände würde zu vielen nützlichen Vergleichungen Anlaß geben. In keinem Lande wäre vielleicht mehr zu thun, als in diesem unbewohnten Norden, wo der Mensch in seiner Abgeschiedenheit zu jeder Verbesserung untüchtiger ist, als andere Nazionen, wo selbst die Einwohner lieber an die Armuth ihrer Natur, als an den Mangel ihrer Thätigkeit glauben. Ich erinnerte mich an die stillen, furchtsamen, glücklichen Bewohner einiger entlegenen Alpenthäler, wo Gras der einzige Reichthum ist, und wo das Leben oft so sanft dahin fließt! Wie leicht aber werden diese Menschen in ihrer Unbehülflichkeit nicht die Opfer eigennütziger Thätigkeit; wie schwer ist es nicht, für die zu sorgen, die sich selbst vergessen, und die man sich eben deswegen immer vergegenwärtigen sollte!

Sonderbar genug und einzig in ihrer Art ist die Wirthschaft der jetzigen königlichen Familie, die Gärten und Palläste vernachläßigt, um sich ausschließlich mit dem Wohl des Volks zu beschäftigen. Man erwartete in Friedensberg den Kronprinzen, und sagte allgemein, er käme auf einige Tage, um zu sehen, wie die neue Wirthschaft der Bauern aussähe, und ob die Austheilung der Ländereyen nach guten Grundsätzen geschehen wäre. Welche unter den alten Republiken hätte mehr für das Volk gethan, wie ein solcher Monarch? Was die

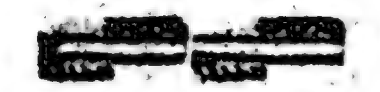


die neuen Republiken Gutes thun werden, ist unbekannt. Es wird aber die Zukunft vielleicht beweisen, daß wahre Freyheit von wahrer Aufklärung unzertrennlich ist, und daß jede dem Volk gegebene Gewalt schadet, wenn sie nicht im Verhältniß mit seiner Vernunft ist. — Wir reiseten gleich nach Tische von Friedensburg nach Helsingör.

Der Gurresee. Waldemars Jagdrevier.

Ueberall schien der Boden vortrefflich, überall wächst das schönste Gras, oft unter dem Haidekraut; denn diese ganze Gegend der Insel ist wenig bevölkert, und die Kultur allenthalben vernachläßigt, besonders an dem einsamen Gurresee. Die ganze Gegend ist flach, aber der Boden uneben, und die Natur in bezaubernder Nachläßigkeit schön. Hier und da stehen hohe Buchen, bald einzeln, bald in Gruppen vereinigt, oft im reichen Wiesenland mit seltenen Eichen, Birken und Weiden vermengt; besonders um den prächtig gerundeten Gurresee scheinen die himmelhohen Buchen im majestätischen Haine zum lebenden Tempel der Vorwelt sich zu bilden. Wir irrten zu Fuß auf diesen Vorländern, wo wir den See auf allen Seiten fanden; oft sahen wir gar keine Wohnung, hier und da erschienen seltene Häuser im weiten Wald. Da, unter dem Schatten der Jahrhunderte, soll in mitternächtlichen Stunden der große Waldemar jagen. Dieser gewaltige König hatte einen hohen Sinn für

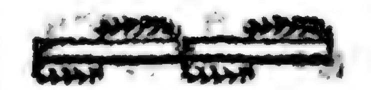
die



die schöne Natur. Er liebte sein Schloß Gurre mehr, wie den Pfaffenhimmel seiner Zeit. Allein diese Sünde war unwillkührlich; die Gebeine der Zauberin Tovelille, die da ausgegraben waren, hatten ihn behext, und da des Königs Diener aus Versehen einige dieser noch als Gebein bezaubern-den Ueberreste der schönen Fee in den See geworfen hatten, konnte der König sein Herz nicht mehr von diesen Gegenden trennen. Pontoppidan sah die Ruinen des alten Schlosses; es war ein Viereck von ungefähr 100 Schuh auf jeder Seite. Einige Gärtengebüsche grünten noch um die Ruinen. Nicht weit von da war die Stadt Söeburg, eine der ältesten Städte von Dännemark, wovon kaum die Stelle noch sichtbar ist. Der Söeburger See selbst ist nun auf Unkosten des Königs ausgetrocknet worden, und eilfhundert Tonnen (56000 Schuh die Tonne) vom besten Land blühen, wo vorher der morastige See war.

Auf dem Söeburger Schloß hatte Waldemar der Dritte seine Gemahlin Helviga aus Eifersucht eingeschlossen. Anna von Jytland, die er an ihrer Stelle genommen hatte, wußte die unschuldige Helviga so glücklich mit sich zu verwechseln, daß Waldemar ganz unwissender Weise mit Helviga die Prinzessin Margaretha erzeugte, die bestimmt war, die drey Kronen der nordischen Reiche zu vereinigen, und das Schicksal vieler Nazionen auf Jahrhunderte zu bestimmen.

So

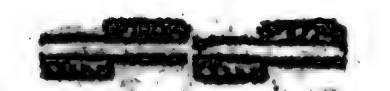


So klein ist oft der Faden der größten Weltbegebenheiten.

So wie man den Gurresee verläßt, wird das Land gegen Helsingör zu immer öder; bald erstirbt alle Kultur auf der schrecklichen Sumpfheide. Sobald die Hügel von Seeland ihrer Schattenkrone entblößt sind, sinken sie zu häßlichen Höckern hinab, die in jeder Vertiefung Sümpfe bilden. Ueberall herrscht das Heidekraut neben reichen Grasstellen, der Boden scheint allenthalben gut, und diese häßliche Wüste, wo selbst die Fantasie erstarrt, ist noch mit dem alten Steinhagel versiegelt, zum unleugbaren Beweise, daß der Menschenfleiß nie bis dahin gekommen ist, und daß Jahrtausende vergehen, ohne daß die Menschen das augenscheinlich Gute thun, das vor ihren Augen liegt. Diese Heide ist Gemeinweide. — Wieder ein Beispiel, wie weit die wirkliche Welt hinter allen Theorieen zurück bleibt, und wie nothwendig es bey allen Nazionen wäre, diese Kluft auszufüllen, und endlich den Reichthum zu erndten, den unsere Wissenschaften so reichlich gesäet haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.



IV.

Lob des Landlebens.

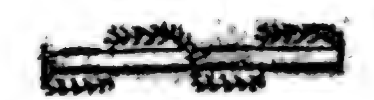
Brun am Gebirge, im Sommermond 1798.

Wohl mir, daß ich, endlich vom Himmel
Mit Muße begabt, dem Getümmel
Der üppigen Städter entfloh!
Im Schooß der Natur, wo, geläutert
Von Sorgen, das Herz sich erheitert,
Nur da ist man glücklich und froh.

Willkommen, ihr Felder und Matten,
Ihr Haine voll heiliger Schatten,
Ihr Berge, mit Tannen gekrönt!
Willkommen, ihr Rebengefilde,
Nach deren entzückendem Bilde
Schon längst sich mein Auge gesehnt!

Beherbergt vom edelsten Freunde,
Der traulich mich mit zur Gemeinde
Des biederen Hauses gesellt,
Verleb' ich hier selige Stunden,
Und fühle des Zwangs mich entbunden,
Der städtische Freuden vergällt.

Gern leist' ich, durch ländliche Scenen
Entschädigt, auf manches zum Gähnen
Begeisternde Drama Verzicht,



Und kümmre, vergnügt wie in Eden
Einst Evens Gemahl, um die Fehden
Der Staaten Europens mich nicht.

Der Sieger bey Arkole lichte
Die Anker vor Malta, und richte
Von dannen den Lauf nach Korfu,
Nach Syrien oder Egypten:
Nur mich hier in meinem geliebten
Asyle, mich laß' er in Ruh!

Laßt P***s poetische Prose
Die Feyer der Apotheose
Des fränkischen Helden begehn!
Ich schätzte, trotz allen Alciden,
Von jeher den ewigen Frieden
Weit höher, als Siegestrofä'n.

Ruhmsüchtiger Korse, du ziehest
Umsonst durch die Welt, und bemühest
Vergebens dich, sie zu befreyn!
Erspare die Reisebeschwerden!
Die Söhne Deukalions werden
Stets Sklaven der Leidenschaft seyn.

Ein Herz, von Begierden gereinigt,
Das Goldgier und Ehrsucht nicht peinigt,
Ist mehr als dein Freyheitsdiplom.
Die Freyheit, die Frankreich vermäkelt,
Ist Trug und Verblendung: wen ekelt
Nicht vor den fünf Konsuln in Rom?

Frech

Frech trotze der Wahnsinn Monarchen,
Und beuge vor stolzen Pentarchen
Voll Ehrfurcht das knechtische Knie!
Ich lache der blinden Verehrer
Des Joches der Völkerempörer,
Und lebe hier freyer als sie.

J. F. Ratschky.

V.

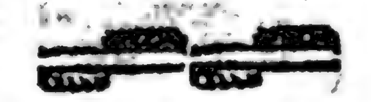
Auszüge aus dem Tagebuche einer Reisenden über Rom *).

Spaziergang in der Villa Pamfili.

Den 28. November.

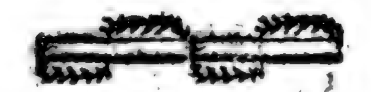
Ich war krank und traurig. Noch habe ich in Rom keine Zeile, kein Wort der Liebe und Freundschaft von jenseits der Alpen empfangen. Einsam eilte ich in die Einsamkeiten der Villa Pamfili, welche Angelika mir als einen geweihten Tempel der Melankolie beschrieben hat. Man muß sich erst durch einen steifen neuern Vor-
gar-

*) Fortsetzung vom Märzstück, S. 217.



garten voll Schneiderscherz und Wasserwitz, der sich überall in dünnen Strahlen ergießt, durcharbeiten, bis man unter den hohen Säulenhain des ferngesehenen Pinienhimmels gelangt, und in Dominichini's Gartenschöpfung wandelt. Wie viel lieber ist mir ein solcher Garten, im alt-italienischen Styl (von dem der französische eine französische Uebersetzung war, etwa im Geschmack von La Motte's Ilias) als alle unsere Miniaturen der englischen Gärten! Wie viel lieber wandele ich in einer hohen unbeschnittenen Allée majestätischer Bäume, die auf eine blaue Ferne sich öfnet, als in jenen zwecklos verschlungenen Windegängen, wo man nichts sieht, und vom ewigen Umbiegen fast schwindlicht wird! Hier unter diesem weit verbreiteten Pinienhaine schlug mein beklommnes Herz freyer; ein zarter Rasenteppich ist Hügel ab und an gebreitet. Einzig schön ist der freye Ausblick unter dem hellgrünen Laubhimmel dieser königlichen Fichten hinweg, auf ferne Gegenstände, die, aus diesem luftigen Schatten erblickt, einen ganz eigenen Reiz erhalten. Auch strömt die hohe Pinie einen sehr angenehm erfrischenden Duft herab. Man war eben beschäftigt, mit langen Stangen die Frucht dieser Bäume abzuschlagen, welches eine mir ganz neue Fruchtlese war. Um die einzelnen Kerne aus der harzigen Umgebung zu lösen, röstet man die ganze Pignole, und knackt dann die einzelnen Nüsse heraus, welches meine Kinder sich nicht zweymal zeigen ließen; denn von nun an

steckte



steckte jeder Gärtner den kleinen Blondköpfen (für welche die Italiener, ich glaube Apoll, Bacchus, und vielleicht Guido's und Correggio's Engelsköpfen zu Ehren, eine zärtliche Vorliebe haben) Pinienfrüchte zu, und das Braten und Knacken nahm zu meinem großen Leidwesen kein Ende.

An den Gartenmauern standen prächtige Orangenbäume, mit goldner Frucht beladen, und um einen kleinen Teich die schönsten Thränenweiden, die ich seit Montpellier (im Garten des ehemaligen Erzbischoffs) gesehn. Im Casino stehen einige schöne Antiken. Unten im Vorplatz der Sarkofag, dessen meisterhaftes, allein sehr verschertes Bas-Relief die Geschichte des Meleager enthält. Oben im obern Stock steht eine herrliche schöne Statue, Vestalin genannt. Auf dem Scheitel hebt sich flammenähnlich das Haar, vielleicht ein Symbol ihres Amtes. Niemand konnte mir Auskunft geben. Vorzüglich schön war um diese hohe Gestalt das Gewand geworfen. Auch ist hier ein sehr schöner junger Faun. Vom Söller des Casino ist die Aussicht entzückend. Ich bin neben der Peterskirche gemach den Montorio hinangefahren, und stehe im Westen über Rom. Hier ist die schönste Ansicht des Sabinischen Gebirges. Weit hinein öfnen sich die Perspektiven, bis an die Sonnenbeglänzten Schneeberge von Subjaco. Es ist doch eine wunderbare Pracht und Größe in die-

sen römischen Fernen. Links blickt man zwischen dem Gebürge, welches die Masse der Peterskirche bildet, und den Zypressen der Villa Millini hindurch, gerade auf den einsamen und immer gleichsam verinselten, zackigten Soraktes. Rechts liegen die Gärten Corsini, mit ihrem Pallast und Casino aus Rom bis auf den Rücken des Montorio hinansteigend. Die Pinienwipfel schwimmen wie kleine grüne Inseln im Sonnen- und Nebelduft, und die Stämme sind verhüllt. Freundlich blicket hier und da die Tiber auf. Dort liegen grünend die Wiesen des Cincinnatus, und der Circus des Nero. Eine Scala von heiterm Grün steigt aus den Gemüse-Gärten und Schilfkränzen der Tiber, über die Oelbäume und den Lorbeer, bis auf die Gipfel der Zypressen und Eichen.

Großes Casino der Villa Borghese.

Den 29sten Nov.

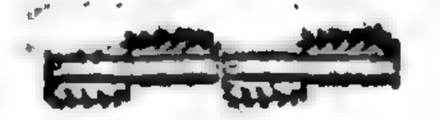
Aus der Fülle des Schönen, welches hier in der geschmackvollsten Ausstellung den Schauenden umdrängt, redeten heute folgende Gestalten am vernehmlichsten zu mir. Drey Amore liegen schlafend auf einem Marmorbecken, und sind das holdeste Bild kindlicher Anmuth und hülflosen Liebreitzes. Sie sind so eben dem Ey entkrochen, und liegen wie junge Vöglein im Nest, weich und warm über und um einander zusammengeschmiegt. Nur ein

ein Weib, nur eine Mutter, die mit mütterlicher Wonne ihre schlummernden Kinder belauschte, kann den stillen Reiz dieser Gruppe ganz empfinden. Die guten Kleinen! Sie haben noch gar kein Unheil angestiftet; denn sie sind noch nicht flügge, und ihre Flügelein noch ganz schlaff wie der jungen Tauben. — Doch spielt ein loses halb unsichtbares Lächeln um die halb geöfneten Lippen — ach, sie werden nur zu früh erwachen!

Schön sind die beiden schwarz bekleideten Statuen, Camilli genannt, von vortreflicher Arbeit und sanftem Karakter. Es sind wahrscheinlich Opferknaben; und ich konnte nicht unterlassen, mir Agathon in seiner Unschuld, im heiligen Haine zu Delfos, unter dieser Gestalt vorzustellen.

Apollo Sauroctonos. Ich bewunderte den zart aufgeschossenen reinen Körper, die Leichtigkeit und Sicherheit der schönen Stellung. Allein dies schön gebildete Antlitz ist ein unbeschriebenes Papier — das Leerste was ich mir zu denken vermag. Wunderschön ist die Kolossal-Büste des Lucius Verus, Mitregenten Mark Aurels, eins der vollendetsten Kunstwerke. Gewandte Schlauheit und Schönheit der Züge ohne Geistesadel bezeichnen dieses Gesicht. Die feinen Lippen scheinen zur listigen Rede geöfnet. Der Pendant hierzu, die Büste des lieben Mark-Aurel, ist gut gearbeitet, allein nicht so karakteristisch als die des Kapi-

 tols.



tols. Den berühmten Borghesischen Fechter (oder wie einige glauben, eine Bildsäule dem Athener Chabrias zu Ehren errichtet) kann eine Frau nur bewundern; das Gewaltsame in der Stellung erlaubte mir nie ein ruhiges Anschauen. Allein dich, edle Muse, die du in heiterer sinnender Ruh auf die Ara gestützet dastehst, dich kann ich liebend bewundern! Wie ist das verhüllende Gewand um diesen hohen Gliederbau ergossen! Wie keusch und wie voll Anmuth! Im folgenden Zimmer steht eine weibliche Büste aus Bronze, von der man mir nachher sagte, es sey ein Abguß nach einer von den Niobe-Töchtern. Mir erschien sie heute als nie gesehen. Es ist der holdeste jungfräuliche Kopf; ein Urbild der Schönheit, zart, und der Reife nah; es bedarf nur noch den Hauch der Liebe, um die Knospe zu entfalten.

Im ersten grossen Saal ergriff das Alto rilievo über der Thür mich mächtig, welches den Curtius vorstellt, indem er sich in den flammenden Abgrund stürzt. Man sagt, nur der Rumpf des Pferdes und Reiters sey alt, und auch dies wird bezweifelt. Allein nichts desto weniger schön ist der erhabene Enthusiasmus im Antlitz des Curtius. Voll Wahrheit das scheue Widerstreben des Rosses; man ermißt die Tiefe des Abgrunds in seinem wilden Flammenblicke. Hier ist auch das berühmte Basso rilievo der tanzenden Horen. Ein ganz eignes Gefühl, das Urbild dieser reizen-

reizenden Idee, deren matte Kapien wir so lange schon auf Tapeten, Blumentöpfen, Zuckerdosen, Fächern ꝛc. ꝛc. — müde geworden waren, nun hier im ewig jungen Leben der Kunst, seelenathmend zu erblicken.

Der Pallast der Konservatoren.

Den 30. Nov.

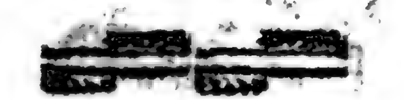
Ich besuchte mit Freund Zoega den Pallazzo dei Conservatori, wo der einzige römische Senator (jetzt der Prinz Rezzonico) wohnt. Hier ist ausser der Gemälde-Gallerie des Kapitols noch viel höchst Interessantes. Die Bildsäulen der gefangenen Fürsten aus Bigio, einem Steine, der viel härter ist als Marmor, trefflich gemeißelt. Ach! sie sehen mit stummem Schmerz auf ihre verstümmelten Hände, und verkünden hier auf dem, der Erinnerung an Roms Größe gewrihten Boden, der Nachwelt zugleich die Grausamkeit der Welt-Tyrannin! Im innern Hofe des Pallasts liegen eine Menge von Fragmenten kolossaler Bildsäulen umher, in Köpfen, Füßen, Fäusten u. s. w. gegen welche die Quirinalischen Kolossen Miniaturen sind; diese wären 26 Fuß hoch. Die Gemälde-Gallerie des Kapitols war die erste, die ich in Rom sah; es frappirten mich unter der Menge:

1. Die persische Sibylle, von Guercino, als das erste Gemälde dieses berühmten Meisters, das ich mit Freude sah.

2. Eine Ariadne auf Naxos, von Guido Reni, als eins des allerabscheulichsten Gemälde. O hätte Guido früher zu mahlen aufgehört! Alle Farben sind durcheinander geworfen, und so grell! Die Körper sehen aus wie abgestreifte Häute, jenen Efemeren gleich, die ihre Geist- und Wesenlose Hülle bey schönen Sommerabenden zu Tausenden an unsern Fensterscheiben abstreifen.

3. Ein niedliches Miniatur-Gemälde; die Fußwaschung, von Mad. Subleyres; sehr zart und weiblich empfunden, und mit Zierlichkeit ausgeführt.

4. Darstellung im Tempel, von Fra Bartolomei, dem zweyten Lehrer Rafaels. Die junge zarte Maria ist eine reizende, noch etwas schwache Sechswöchnerin, und scheint schwankend ihre kleine süße Bürde zu tragen. Der heilige Sebastian (wie der übrigens mit dem Pfeil in der Leber auf dies Gemälde kömmt, weiß Gott!) ist ein schöner ausdrucksvoller Kopf und Körper. Linker Hand hat der Künstler sich selbst ganz naif hingemahlt. Dies Gemälde war mir recht herzlich lieb. Die Gruppen sind so natürlich, die Köpfe haben so viel Individualität; die Anordnung des Ganzen ist verständig, und eine auszeichnende Reinheit der Umrisse, mit strenger Nüchternheit des Pinsels verbunden, zeichnen dies edle Gemälde aus, welches mir das liebste in dieser Sammlung war.



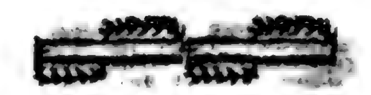
5. Anima Beata von Guido. Entzükkendes Aufblicken des verklärten Geistes. Es ist zwar eben so grau und farbenmatt geworden, als eine in der Nähe hängende schöne Magdalena; allein man vergißt ganz die Mängel des Kolorits über dem schwärmerisch schönen Ausdruck dieser Köpfe.

6. Nachtstück von Salvator Rosa, ein Soldat am Fuße eines wilden Felsens, wohl schauerlich!

7. Verschiedene Gemälde von Garofalo, der anfängt mir lieb zu werden, und den reine Umrisse und sanft gehaltene Mezzo-Tinten karakterisiren.

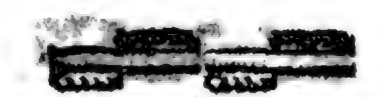
Wir besuchten die alte etruskische Wölfin des Luperkals, mit dem abgeblitzten Schenkel; die ehrwürdigste Reliquie aus dem alten Rom. Auch die Büste des Junius Brutus; ein ernstes, strenges und sorgenvolles Antlitz. Sie wird bezweifelt. Die Arbeit ist nach Zoega's Meinung aus dem dritten Jahrhundert. Sie ist sehr hart und trocken.

Dann gingen wir mit einander in die Villa Mattei, unsers geliebten Zoega's Lieblingsplätzchen. Sie liegt einsam auf der südlichen Anhöhe des Cölius, und ist vernachläßigt, das heißt unter diesem Himmel schön! Wie blau war der Aether! Wie rein das Sonnenlicht! Wie dunkel die Schatten! Die Luft war etwas scharf, nach einem



Nachtfrost, allein sehr erquickend. Der Um- und Hinabblick von diesem Standpunkt ins alte Rom und ins öde verbreitete Gefilde der Vergangenheit ist rührend, erhaben und melankolisch. Zoega leitete meine umherschweifenden Blicke mit der ihm so ganz eigenen sanften Güte und Herablassung zu der Beschränktheit meiner Kenntnisse. Nahe unter uns hatten wir eine weite Strecke von den Ruinen der Mauern Roms. Dann beynahe vor uns, doch etwas rechts, die ungeheuren Massen der Thermen des Caracalla. Unter uns dehnte sich der grüne Hügel Cöliolus lieblich herab; weiter liegt das Thor St. Giovanne, ehemals Porta latina, und der Weg nach Alba longa. Dann das Thor St. Sebastiano, ehemals Porta Capena; nahe dabey steht der Triumfbogen des Drusus, Bruders des Tiberius. Etwas entfernt ziert das schöne Grabmal, der runde Thurm der Cecilia Metella, die Ebene, und eine halbe Miglia davon erheben sich die kleinen grünbebüschten Hügel, unter denen die Quelle Egeria hervorkömmt. Wir verweilten lange, still und froh herumwandelnd, auf dieser Terrasse, unter dem ernsten Schatten immer grüner Eichen und Oelbäume. Diese Villa hat eine ergötzlich milde Lage, und der freudige Wuchs der zartesten Pflanzen bewies es. Wir pflückten die feinblättrige Myrte aus Buchsbaumhecken, (Venus und Proserpina, sagte Zoega) klaubten Kränze des üppig wuchernden Efeus vom alten Gemäuer, und beraubten den schönen

wilden



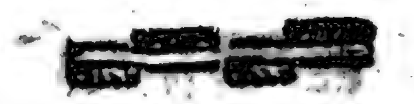
wilden Oelbaum seiner zarten Sprößlinge, ehemals bestimmt, die Stirn des Olympischen Sängers zu krönen. Ach, mir war so herzlich wohl, so still und heilig zu Muthe, in ehrfurchtsvoller Erinnerung und sanfter Gegenwart!

Im Dunkel einer feyerlichen Rotunda, durch die verschränkten Aeste immer grüner Eichen gebildet, steht eine prachtvolle Säule von Porfiro verdo, die einzige in ihrer Art. Der Ausblick unter diesem Schatten in die sanft sich verlierenden blauen Fernen ist unaussprechlich schön!

Wir kehrten sehr heiter in unsere Wohnung zurück. Die Efeukränze, Myrtensprossen und Oelzweige wurden mit der geliebten Schwester getheilt, und die Zimmer geschmückt. Dann hielten wir mit unserm Zoega ein frohes Mahl.

Nachmittags. Es war Apostelfest und Musik in der schönen Kirche Andrea della Valle. Ich ging hin. Allein die neuere italienische Musik ist für uns Nordländer, deren Ohr durch Bachs, Glucks und Schulzens, Benda's, Naumanns, Reichards, Kunzens, seelenvolle Töne verwöhnt sind, eitel Klingklang, und geht, ohne Eindruck zu machen, zu einem Ohr herein, und gerade zum andern hinaus. Gute Exekuzion geistloser Töne! Die geschmackvollern Italiener, welche die alten Meister ihrer Nazion zu schätzen wissen, bekennen selbst, daß die Tonkunst über die Alpen nach Wien,

Ber-



Berlin und Dresden gezogen sey. Ich mochte es ihnen nicht verrathen, daß sie auch dort nicht mehr gefunden wird; daß auch dort geistloser Tonluxus die hohe Einfalt verdrängt hat, und daß die ernste Muse ohne festen Wohnort zwischen Himmel und Erde schwebt.

Theurer Schulz! nun du verstummest — wer wird die Entfliehende fesseln?

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Codicille*)

d'un Testament que je n'ai point fait, et que je ne compte point faire.

De cette Volonté derniere
Exécuteur testamentaire,

Cher

*) Die Leser erinnern sich noch aus dem Decemberstück 1798. S. 326. des lehrbegierigen Wunsches des Hrn. Doktor Galls in Wien, die Scheitel kluger Menschen zu besitzen. Mehr bedarf es nicht, um dieß Gedicht des liebenswürdigen Prinzen von Ligne und die Antwort darauf zu verstehn. Auch bedarf es bey

Cher Kotzebne, acceptés cet emploi.
Votre immortalité rejaillira sur moi;
Entre Vos mains si ma Tète repose,
Je n'irai pas au Diable tout entier.
Aux sots comme aux méchans Votre nom en impose,
Et de la calomnie ils quittent le métier.

De la gloire longtems je suivis le sentier;
Pour faire l'amour et la guerre
Je n'eus pas besoin de Notaire.
Ne croyés point, qu'altérant le repos
Des derniers instans d'une vie
Consacrée au plaisir, l'honneur et la folie
Je veuille attendre qu'Atropos
Vienne me présenter le bout de ses ciseaux:
Pour la première fois penser à mes affaires,
Et tristement assis entre deux hommes noirs,
Remplir maussadement ce qu'on nomme dévoirs.
Pour me débarasser de Legs et Légataires
Les amis de la Liberté
Ont pris d'ailleurs celle de tout me prendre,
Et pour quitter le monde avec tranquillité,
Grace au Ciel, rien ne m' est resté.

Mais

ben jedem geschmackvollen Leser wohl kaum einer Entschuldigung, warum dieß Gedicht im teutschen Merkur einen Platz erhielt.

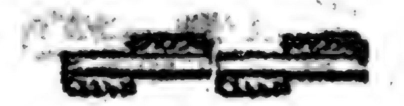
B.

Mais personne à ma Tête n'aura droit de pré-
tendre,
En subissant la loi de la fatalité.
Empêchés-la d'aller dans la noire voiture
Que de maigres chevaux trainent lugubrement.
Mon corps peut s'en passer, pour servir de pâture
Aux vers, ou retrouver l'un ou l'autre element.
Tant de vivans se passent de leurs têtes;
La fortune et l'amour font ainsi des conquêtes.
Voyés les Généraux s'en trouvant bien toujours,
De leur tête jamais n'emprunter le secours.

Demandés donc la mienne échappée à Byzance,
Où le bon Musulmann dans son joyeux recueil
M'eût fait sans doute un excellent accueil.
Portés-la de ma part à cet homme sublime
Dont l'exemple et l'esprit soutient chaque maxime,
Et qui de moi souvent Vous parlera.

Sans l'abus des fleurs, ni le sec du Technique
Il a justesse, tact, théorie et pratique,
Bon gôut, facilité, raison,
Bon choix de mots, éloquence et logique,
Et tous les resultats de la comparaison.

Ainsi que la Fontaine, à l'aide de ses bêtes
Instruisoit en Morale, il fait voir par leurs têtes,
Que nous sommes Castor, Renard, Lievre, Pigeon,
Tygre, Singe, Canard, Moineau, Cerf et Dindon.
Que

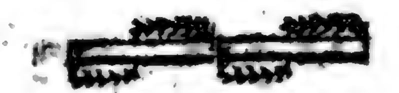


Que j'aime à voir le Creuzet des idées
Le siège et le berceau de toutes nos pensées,
Et jusques à notre déraison!
Que j'aime à passer en revûe
Mémoire et Circonspection,
Ame libérale, ingenûe,
Pour ainsi dire toute nûe:
Le froid calcul et l'observation,
Au défaut de l'esprit la sotte et platte intrigue,
Et le coeur que le bien fatigue.
Cette carte, ce plan de notre Intérieur
Fait assés voir dans Gall l'homme supérieur.

Il paraît s'enflammer en plaçant le courage;
Il s'adoucit en lui côtant l'Amour.
La fermeté lui donne l'air d'un Sage.
Il paraît, nommant Dieu, s'élever au séjour
Que le peuple lui prête au dessus du nuage.

Ainsi que Jupiter accouchant du cerveau
A la Sagesse il donne la naissance.
O Vous, admirateur, créateur du vrai beau,
Qui me fites aimer ce genre de science,
Cherchés sur moi quand je ne serai plus,
L'azile de la bonhommie,
De quelques faciles vertus,
D'insouciance et de philosophie,
Et l'organe de l'amitié.

Helas!



Helas! on n'en peut guere employer la moitié:
Mais pour Terence, Plaute et Sophocle, Euripide
De Kotzebue et caetera;
Prenant mon sentiment pour guide,
Pour Vous, homme celebre, elle me survivra,

Vienne, ce 3. Fevrier 1799.

Prince de Ligne.

* * *

Antwort.

Das Bäumchen blüht, und reifen wird die Frucht.
Hinweg wer mit der Lampe
Des Diogen die Menschen sucht!
Heil unserm Salzmann! unserm Campe!
Es ist gelöst das schwürige Problem,
Bestimmung für den Mann im Knaben auszuspähen,
Und jede Fähigkeit wird man hinfort bequem
Mit Händen greifen und mit Augen sehen.

Kein Vater wird aus blinder Zärtlichkeit
Den dummen Sohn der Kanzel weyhen,
Dem die Natur ein besseres Gedeyen
Als Schneidermeister profezeiht.

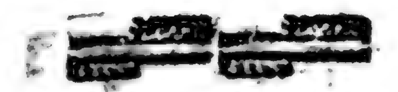
Heil jedem Ehemann! Zu Menschenhaß und Reue
Wird mir hinfort kein Stoff vertraut;
Der kluge Bräutigam sucht das Organ der Treue
Bey Zeiten an der schönen Braut.

So

So hat einst Delila, trotz seiner Wunderthaten,
Den Simson in den Schlaf geküßt,
Beschoren seinen Kopf, und ihn erst dann verrathen,
Als das Organ der Treue sie vermißt.
Da liegt der Grund, warum in unsern Tagen
(Der fehlenden Organe sich bewußt)
Perücken unsre Schönen tragen,
Und lieber die entblößte Brust,
Als den entblößten Schädel wagen.

Heil dir, o Nachwelt! Ja, du wirst
Von Galls Genie die süßen Früchte erben;
Der Enkel darf nicht mehr, wie Du, o Fürst!
Durch Thaten erst Verdienste sich erwerben.
Bequemer, weit bequemer, streckt
Er nur den Kopf hinaus, die Haare sich zu lüpfen,
Und die Bewunderung, die das Genie erweckt,
Wird aus dem Herzen in die Finger schlüpfen.

O Ligne, dem die Musen einst im Purpur-Glanze
Organe stark und zart gewebt,
Organe die Bellona mit dem Lorbeer-Kranze
Vergebens zu bedecken strebt;
Der auf des Kriegsgotts Löwen, wie auf Amors Tauben
Und auf Minervens Eul', Apollos Leyer stützt;
Der Freyheit Freunde konnten Dir nur rauben
Was man auch ohne Kopf besitzt.



Nein! weder stehlen noch vererben
Läßt sich Dein wahres Eigenthum!
Arm kannst Du werden, und der Fürst kann sterben,
Doch nicht sein Herz, sein Geist, sein Ruhm!
Mag immer Gall einst Deinen Kopf zerstückeln,
Was dieser Kopf gedacht, bleibt ewig unzerstört!
Bey jedem Biedermann, der Deinen Namen hört,
Wird das Organ der Hochachtung sich schnell entwickeln.

Wien, den 3. März 1799.

A. v. Kotzebue.

VII.

Proben aus dem Ossian*).

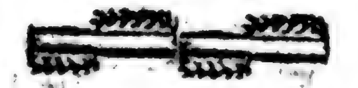
IV.

Carthon.

Eine Geschichte der Vorzeit, die Thaten der Tage die vorüber sind!

Das

*) Einleitung und Anfang dieser Proben stehen im achten Bande der Englischen Blätter. Ein Schottischer Gelehrter, der sich einige Zeit bey uns aufhielt, gab als Maaßstab der besten Uebersetzung die höchste Treue

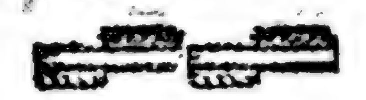


Das Murmeln deiner Ströme, o Lora, bringt die Vergangenheit zurück; der Schall deiner Wälder, Garmallar, tönt lieblich in mein Ohr. Siehst du nicht, o Malvina, einen Felsen mit Heide bekränzt? Drey alte Tannen nicken von seiner Stirne; grün ist das enge Thal zu seinen Füßen; hier wächst die Blume des Berges, und wiegt ihr weißes Haupt in dem Lüftchen. Einsam steht hier die Distel, und wirft ihren alternden Bart ab. Zwey halb versunkene Steine zeigen ihre bemoosten Häupter. Das Wild des Gebirgs vermeidet den Ort, denn es erblickt den blassen Geist der ihn bewacht. Zwey Gewaltige liegen hier, o Malvina! in der engen Bergschlucht am Felsen.

Eine Geschichte der Vorzeit, die Thaten der Tage die vorüber sind!

Treue und Einfachheit an. Er, der selbst die meisten Gesänge Ossians im Ersischen Originale gehört und gelesen hatte, sprach immer mit der größten Achtung von Macpherson's meisterhafter Uebersetzung ins Englische. Es habe ihn in der originellen Kraft und Einfachheit kein anderer erreicht, obgleich mehrere Schotten Galische Fragmente zu übersetzen versucht hätten. Eine Uebersetzung aus der Uebersetzung wird immer mißlich bleiben. Aber was auch so noch geleistet werden konnte, leistet gewiß dieser Versuch, der die Vergleichung mit seinen Vorgängern in keiner Rücksicht scheuen darf.

B.

„Wer kömmt aus dem Lande der Fremden, umgeben von seinen Tausenden? Die Sonne gießt ihre schönsten Strahlen vor ihm her, die Lüfte seiner Hügel durchsäuseln sein Haar. Sein Auge ist sanft nach dem Kriege, sanft sein Gesicht wie der Abendstrahl, der aus einer westlichen Wolke auf Cona's schweigendes Thal herabblickt. Wer als Comhals Sohn, der König mächtiger Thaten! Er sieht seine Heimatberge mit Lust, und heißt tausend Barden den Gesang anstimmen. Ihr seyd entflohen über eure Felder, ihr Söhne des fernen Landes! Der König der Welt sitzt in seiner Halle, und vernimmt die Flucht seines Volks. Er rollt das rothe Auge seines Stolzes, und greift nach dem Schwert seiner Väter... Entflohen seyd ihr über eure Felder, ihr Söhne des entfernten Landes!"

Dies waren die Worte der Barden, als sie in Selma's Hallen zurückkamen. Tausend Fackeln vom Lande der Fremden steigen empor in der Mitte des Volks. Das Siegesfest jauchzt durch die Hallen, und die Nacht geht in Wonne vorüber. — Wo ist der edle Clessammor, sagte Fingal, der schöngelockte. Wo ist der Gefährte meines Vaters, in den Tagen meiner Jugendfreude? Düster und traurig verzehrt er seine Tage im Thale der hallenden Lora: aber sieh, da steigt er vom Hügel herab, wie das Roß in seiner Stärke, das seine Gespielen von ferne wittert, und seine glänzende Mähne im Windstoß schüttelt. — Sey mir gegrüßt,

grüßt, edles Herz! Warum so lang abwesend von Selma?

Kehrt der König zurück, erwiedert Clessammor, in der Mitte seines steigenden Ruhms? So strahlte Comhal daher, in den Schlachten seiner Jugend. Oft zogen wir über den Carun ins Land der Fremden; unsre Schwerter blieben nicht unbefleckt von Feindesblut; die Könige der Welt freuten sich nicht. — Aber warum gedenk' ich der Schlachten meiner Jugend? Mein Haar ist mit Grau gemischt; mein Arm verlernte den Bogen zu spannen, und wiegt einen leichtern Speer. O daß die Tage meiner Wonne noch einmal zurückkehrten, wie damals, als ich das Mädchen meiner Liebe zum erstenmal sah — die weißbusige Tochter des Auslands, Moina, mit dunkelblauen Augen!

Erzähl' uns, sagte der herrliche Fingal, erzähl uns die Geschichte deiner Jugendzeit. Kummer umschattet die Seele, Clessammor, wie eine Wolke die Sonne. Traurig sind deine einsamen Gedanken an den Ufern des rauschenden Lora. Laß uns hören die Seufzer deiner Jugend, die Ursach deines Gramumgebnen Alters.

„Es war in den Tagen des Friedens, erwiedert der hohe Clessamor, und ich schwamm in meinem hüpfenden Schiff an Balclutha's thürmende Veste. Die Lüfte bliesen munter in meine Seegel, und Clutha's Strom empfing mein schwarz-

gewölbtes Fahrzeug. Drey Tage lang blieb ich in Reuthamir's Hallen, und sah seine Tochter, den lieblichen Lichtstrahl. Die duftende Muschel kreißte umher, und der graue Held gab mir die Schöne. Ihr Busen war weiß wie Schaum auf der Welle, ihre Augen Sterne des Lichts, ihr Haar schwarz wie die Schwinge des Raben, ihre Seele edel und sanft. Groß war meine Liebe für Moina, mein Herz floß über von Wonne."

„Ein Fremdling kam heran, ein Kriegsmann, der die holde Moina liebte. Trotzig waren seine Worte in der Halle, er entblößte oft sein Schwert. — Wo, sprach er, ist der mächtige Comhal, der rastlose Abentheurer? Kommt er mit seiner Heerschaar nach Balclutha, weil Clessammor so kühn ist?

Meine Seele, sprach ich, o Krieger, glüht im Feuer eigener Kraft. Furchtlos steh' ich in der Mitte von Tausenden, wenn gleich meine Genossen entfernt sind. — Fremdling! deine Worte sind mächtig, weil Clessammor allein ist. Aber mein Schwert zittert an meiner Hüfte, und verlangt in meiner Rechte zu flammen. Sprich nichts weiter von Comhal, du Sohn des Trotzes!"

Die Flamme seiner Wuth brach aus. Wir fochten; er sank unter meinem Stahl. Die Ufer von Clutha hörten seinen Fall, und tausend Speere starrten um mich her. Ich kämpfte; die Fremd-

linge

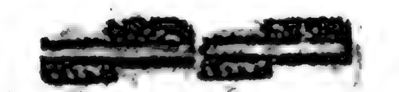
linge überwältigten mich, ich stürzte mich in den rauschenden Clutha. Meine weißen Seegel hoben sich über der Welle, und ich fuhr hinaus in die schwarzblaue Tiefe. — Moina erschien am Gestade; ihr schmachtend Auge schwamm in Thränen; ihr schwarzes Haar flog in die Luft; und ich vernahm ihr Geschrey. — Oft wandt' ich mein Schiff dem Ufer zu, aber die Winde von Osten jagten mich wieder zurück... Seitdem hab' ich den schlängelnden Clutha nicht wieder gesehen, noch Moina mit schwarzbraunen Locken. — Sie starb in Balclutha, denn ich sah ihren Geist. Ich erkannte sie durch die finster hangende Nacht, als sie mit dem Rauschen von Lora heranschritt. Sie glich dem Neumond im Silberflor, wenn der Himmel seine Schneeflocken herabschickt, und die Welt unter ihm trauert und schweigt.

* * *

„Stimmt an, ihr Barden, so sprach der mächtige Fingal, stimmt an das Lob der unglücklichen Moina! Ruft ihren Geist mit Gesängen zu unsern Hügeln zurück, auf daß sie hier schlafe bey den Schönen von Morven — den Sonnenstrahlen der Vorzeit, der Wonne alter Helden. — Seitdem hab' ich Balclutha's Mauren gesehen, aber sie waren wüst und verlassen. Die Flamme knatterte durch die leeren Höfe, und man hörte die Stimme des Volks nicht mehr. Die eingestürzten Wälle ha-

den Cluthas Strom aus seinem Bette verdrängt. Die Distel schüttelt hier einsam ihr graues Haupt, und der Wind pfeift durchs kriechende Moos. Der Fuchs guckt durchs Geklüft, und das rauche Gras des Gemäuers wispelt um sein Haupt. — Oede ist Moinas Wohnung; Grabstille herrscht in der Burg ihrer Väter. — Ergießt den Gesang der Wehmuth, ihr Barden, über den Fall der Fremdlinge! Sie schieden nur vor uns: eines Tages werden auch wir fallen. . . Was baust du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage? Du schaust eine Weile aus deiner Burg; doch wenige Jahre — und der Hauch der Wüste kömmt; er heult durch deinen leeren Hof, und pfeift um deinen halbverzehrten Schild her. — Und laß ihn kommen den Sturm der Wüste! Mein Nahme wird leben im Gesang der Barden; der Thaten meines Arms soll man gedenken. — Hoch erschalle euer Lied, ihr Barden! Die Muschel kreise umher, und Freude durchtöne meine Halle! — Wenn du, Sonne am Himmel, vergehen, wenn du verlöschen wirst, mächtiges Licht; wenn dein Glanz für eine Weile nur ist wie Fingal: so wird mein Ruhm deine Strahlen überleben."

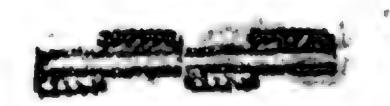
Dies war Fingals Gesang am Tage seiner Wonne. Seine tausend Barden beugten sich vorwärts von ihren Sitzen, der Stimme des Königs zu lauschen: denn sie war wie Harfenmusik von Frühlingslüften getragen. — Groß waren deine Gedanken, o Fingal! Warum hat Ossian nicht die Stär-



Stärke deines Geistes? — Aber du stehest einsam, mein Vater, und wer mag dem König von Morven gleichen?

Unter Gesängen ging die Nacht vorüber, und der Morgen kehrte feurig zurück. Die Berge zeigten ihre grauen Häupter, und das blaue Antlitz des Ozeans lächelte. — Wir sahen einen fernen Fels von weißen Wogen umschäumt; ein graues Nebelgewölk steigt langsam aus der See. Es seegelt in Gestalt eines Greisen durch die schweigende Haide. Seine ungeheuren Glieder bewegen sich nicht auf dem Boden, denn ein Geist trägt ihn in der mittlern Luft. Er bewegt sich finster gegen Selmas Halle, und zerfließt in einen Schauer von Blut.

Der König allein verstand das furchtbare Gesicht, und sah vorher den Tod seines Volkes. Schweigend ging er in seine Waffenhalle, und griff zum Speer seines Vaters. — Die eherne Rüstung rasselt um seine Schultern; seine Helden sammeln sich rund um ihn her. Schweigend blicken sie einander an; und dann wieder ins Auge ihres Fingals. — Schlachten sehen sie in seinem Antlitz, den Tod der Heere auf seinem Speer. — Tausend Schilder steigen auf einmal an ihren Armen empor, tausend Schwerter blitzen in die Luft. Selmas Halle leuchtet vor ihnen; Waffengeräusch steigt auf;



die grauen Hunde heulen auf ihrem Lager. Kein Wort wird unter den Tapfern gehört. Jeder merkt auf das Auge des Königs, und hascht seinen Speer.

„Söhne von Morven, begann Fingal, dies ist die Zeit nicht, die Muschel zu füllen. Das Wetter der Schlacht zieht sich in der Nähe zusammen, und Tod hängt über dem Lande. Irgend ein freundlicher Geist von Fingal hat uns vor dem nahen Feinde gewarnt. — Söhne des Auslands kommen vom finster rollenden Meer her: denn aus der Welle stieg das Zeichen von Morvens dunkler Gefahr. — Jeder ergreife seinen knotigen Speer, und gürte sich mit dem Schwert seiner Väter. Der finstre Helm umschatte jedes Haupt, und es blitze die Rüstung von jeder Seite.. Wie ein Nachtsturm wölkt sich die Schlacht über uns, und bald werdet ihr hören das Geschrey des Todes."

Der königliche Held schritt vor seiner Kriegsschaar her, wie ein einsames Gewölk vor dem Wetterleuchten, wenn es den Nachthimmel durchfährt, und der Schiffer den Sturm voraus sieht. Auf Cona's steigender Haide stehen sie. Die weißbusigen Mädchen sehen sie oben gleich einem Haine; sie ahnen den Tod ihrer Jünglinge, und schauen mit Entsetzen gegen das Meer hin. In jeder weißen Welle wähnen sie ferne Segel zu sehen; und die Zähre zittert auf ihrer Wange.

Die

Die Sonne ging über dem Ozean auf, und wir sahen fernher eine Flotte. Wie Meeresnebel segelt sie heran, und gießt ihre Jugend auf die Küste. — Ihr Führer stand unter ihnen, wie der Hirsch in der Mitte der Heerde. Sein Schild ist mit Golde verziert, und stattlich wallet der Speergebieter einher. Gegen Selma sind seine Schritte gerichtet; seine Tausende rauschen ihm nach.

„Geh' mit dem Friedensgesang, sagte Fingal, geh, Ullin, zum König der Schwerter. Sag ihm: wir sind mächtig in der Schlacht, und viel der Geister unsrer Feinde. — Aber gepriesen werden jene, so in meinen Hallen das Fest feyerten; sie zeigen die Waffen meiner Ahnen den Kindern des Auslands, und die Fremdlinge wundern sich darob, und segnen die Freunde von Morvens Geschlecht: denn unser Nahme ist in der Ferne bekannt; die Könige der Welt beben davor in der Mitte ihres Volks."

Ullin ging mit dem Friedensgesang. Aber auf seinen Speer lehnte sich Fingal; er sah den rüstigen Feind in seinen Waffen daherblitzen, und segnete den heldenkühnen Jüngling:

„Wie stattlich bist du, Sohn des Meeres, sagte der König des waldigen Morvens. Dein Schwert ist ein Feuerstrahl an deiner Seite, dein Speer eine Tanne die den Sturm verachtet. Das volle Gesicht des wechselnden Mondes ist breiter nicht als

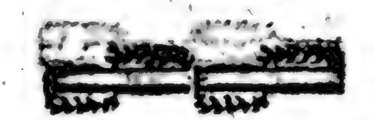
dein

dein Schild. Röthlich ist dein jugendliches Antlitz, schön dein krauses Lockenhaar! — Aber dieser Baum kann fallen, und sein Gedächtniß vergehen. — Dann trauert vielleicht die Tochter des Auslands, und blickt in die tosende See. Die Kindlein sagen vielleicht: „Wir sehen ein Schiff, es ist der Führer Balclutha's! — und die Zähre entstürzt dem Auge ihrer Mutter; ihre Gedanken sind bey dem, der da schläft in Morven."

Dies waren die Worte des Königs, als Ullin dem hohen Carthon sich näherte; er senkte den Speer vor ihm zur Erde, und hub an den Spruch des Friedens:

„Komm zum Feste des Königs, o Carthon, du Sohn der rollenden See! Komm in Fingals wirthliche Halle; oder hebe den Speer des Todes! Viel sind der Geister unsrer Feinde: aber gepriesen werden die Freunde von Morvens Geschlecht! Sieh dies Gefild hier, o Carthon! Mancher grüne Hügel mit bemoosten Steinen und rauschendem Grase wölbt sich da: dies sind die Gräber von Fingals Feinden, den Kindern der fernher rauschenden See."

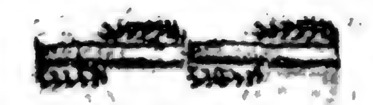
Sprichst du zu einem Schwächling, sagte Carthon, du Barde des wälderrauschenden Morvens? Ist etwa mein Antlitz blaß vor Furcht, du Sohn des Friedensgesangs? — Warum wähnst du denn mei-



meinen Muth zu fällen durch Mähren von denen die hier gefallen sind? — Mein Arm ist gefürchtet in der Schlacht; mein Nahme weit bekannt. Geh zu dem waffenscheuen Feigling, und heiß ihn weichen vor Fingal... Hab' ich nicht mein versunknes Balclutha gesehen — und sollte festen mit Comhals Erzeugtem? Comhals! der seinen Mordbrand mitten in die Burg meines Vaters warf? — Ich war damals noch Knabe, und wußte nicht warum die Jungfrauen weinten. Die Rauchsäulen gefielen meinem kindischen Auge, da sie über unsre Mauren empor wallten. Oft blickt' ich freudig rückwärts, als meine Freunde über die Berge entflohn.. Wie ich aber zum Jüngling heranwuchs, und sah das Moos meiner verfallenen Thürme: da stiegen meine Seufzer mit dem Morgen, und meine Thränen flossen bey Nacht. — Soll ich nicht fechten, sprach ich zu meiner Seele, gegen die Kinder meiner Feinde? Ja, ich will fechten, o Barde; denn ich fühle die Kraft meines Muths."

Seine Streiter sammeln sich um den Helden, und entblößen auf einmal ihre blitzenden Schwerter. Wie ein Feuerpfeiler steht er in ihrer Mitte, und eine Thräne zittert an seiner Wimper: denn er gedachte des Falls von Balclutha, und der Grimm seiner Seele schwoll über. Scheel sah er zu den Bergen empor, wo unsre Krieger in ihren Waffen strahlten; der Speer zittert in seiner

Hand,



Hand, und vorwärts geneigt scheint er dem König zu drohen.

Soll ich, sprach Fingal zu seiner Seele, den jungen Krieger auf einmal fällen? Soll ich ihn aufhalten in der Mitte seines Laufs, eh noch sein Nahme in Gesängen lebt? Aber der Barde der Nachwelt wird sagen, wann er Carthons Grab erblickt: Fingal nahm seine Tausende mit sich hinab in die Schlacht, eh Carthon der Edle erlag. — Nein, Barde der Nachwelt! du sollst Fingals Nahmen nicht schänden. Meine Helden mögen den Jüngling bekämpfen, ich selbst schau ihrem Kampfe zu. Ueberwältigt er sie, so stürz' ich in meinem Vermögen heran, wie Conas brüllender Strom.

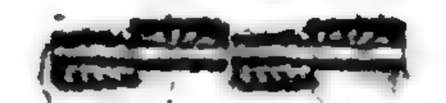
Welcher von meinen Helden begegnet dem Fremdling der rollenden See? Seiner Krieger sind viel auf der Küste, und stark ist sein eschener Speer.

Cathul brach auf in seiner Kraft, der Sohn des gewaltigen Lormars; dreihundert Jünglinge begleiten den Führer, vom Geschlecht seiner Heimatströhme. Aber schwach war sein Arm gegen Carthon; er fiel, und seine Krieger entflohen.

Connal erneuerte den Kampf, aber sein schwerer Speer zerbrach: bald lag er gebunden am Boden, und Carthon zerstreute sein Volk.

Clessammor, sagte der König, wo ist dein mächtiger Speer? Kannst du Connal gebunden se-

hen

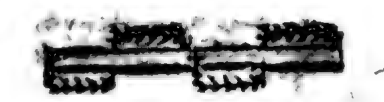


hen — Connal, deinen Freund und Genossen an Lora's tönendem Strome? Auf, und erhebe dich im Glanz deines Strahls, du Freund von Comhal! Laß fühlen den Jüngling Balcluthas die Kraft von Morvens Geschlecht!

Er hob sich in der Fülle seiner Kraft; er schüttelte seine grauen Locken. An seine Hüfte nimmt er den Schild, und rauscht hinab im Stolze seines Muths.

Carthon stand am haidebewachsenen Felsen, und sah den Hohen herankommen. Er liebte die schreckliche Freude seines Gesichts, und seine Stärke noch in den Locken des Alters. — Soll ich heben den Speer, der einen Feind nur einmal trift? Oder soll ich durch friedliche Worte das Leben des Kriegers erhalten? Stattlich sind die Schritte des Greisen, lieblich der Abend seiner Jahre. Vielleicht ist es Moinas Gemahl, der Vater des Wogengetragenen Carthon. Oft schon hab ich's gehört, daß er an Loras hallendem Strom wohne.

So sprach Carthon, als Clessammor herabstürzte, den Speer hoch schwingend in der Luft. Der Jüngling empfing ihn mit seinem Schilde, und sprach die friedlichen Worte: „Giebt es keinen Jüngling unter Euch, du graugelockter Alter, den Speerkampf mit mir zu bestehen? Hast du keinen Sohn, der seinem Vater den Schild vorhalte, und meiner Jugendkraft begegne? Lebt die Gattin dei-



ner Liebe nicht mehr? Oder weint sie über den Gräbern deiner Söhne? Bist du der Völkerhirten einer? Was wird der Ruhm meines Schwerts seyn, wenn du vor mir fällst?"

„Er wird groß seyn, du Stolzer! erwiedert der hohe Clessammor; ich war einst berühmt in der Feldschlacht; — sagte aber nie meinen Nahmen dem Feinde. Ergieb dich mir, Sohn des Auslands; dann sollst du hören, daß mein Schwert glorreich in manchem Wahlfeld strahlte."

Noch nie ergab ich mich, entgegnet Carthon's edler Stolz: auch ich habe Schlachten geschlagen, und gedenke meines künftigen Ruhms mit Wonne. Verachte mich nicht, du Vater der Kriegsschaar; mein Arm ist stark, und scharf mein Speer. Zieh dich unter deine Freunde zurück, und überlaß jüngern Kriegern den Kampf.

„Was verwundest du meine Seele? antwortet Clessammor mit einer Thräne; das Alter hat meinen Arm nicht entnervt; noch immer führ' ich das Schwert meiner Jugend. Und soll ich fliehen im Angesicht Fingals, des Herrlichen, den meine Seele liebt? Nein, Sohn der Welle! nie floh ich vor dem Feinde: drum hebe deinen scharfgespitzten Speer."

Sie fochten wie zwey Sturmwinde, die um die Wogen des Ozeans kämpfen. Carthon gebot seinem Speer zu irren, denn er dachte noch immer,

daß

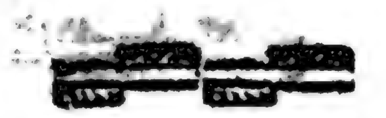
daß sein Gegner Moina's Gemahl sey. — Er zerbrach Clessammors schimmernden Speer, und haschte sein leuchtendes Schwert. Als aber Carthon den Edeln binden wollte, da zog der Führer den Dolch seiner Väter. Er sah des Feindes unbedeckte Hüfte, und öfnete hier eine Wunde.

Fingal erblickte Clessammor am Boden, und rauschte heran im Klange seines Stahls. Das Heer stand schweigend vor ihm; aller Augen waren auf den König geheftet. — Er kam wie das dumpfe Geräusch eines Sturms, eh noch die Winde erbrausen; der Jäger vernimmt es im Thale, und zieht sich zurück in die Höhle des Felsen.

Noch immer stand Carthon über dem liegenden Feinde; sein Blut strömt häufig an seiner Seite hinab. Er sieht die Herabkunft des Königs, und die Hoffnung seines künftigen Ruhms umschimmert sein Antlitz. Aber bleich war Carthons Wange; sein Helm bebte, sein Haupthaar flog verworren im Wind; seine Kraft war gewichen, aber seine Seele noch stark.

Fingal sieht den Helden in seinem Blute, und hält zurück den aufgehobnen Speer. Ergieb dich, Waffenbeherrscher! sprach Comhals Erzeugter, denn ich sehe dein Blut. Gewaltig warst du in der Schlacht, und dein Nahme soll nimmer erlöschen.

Bist du der große, der weitgepriesene König? erwiedert der herrliche Carthon; bist du jene

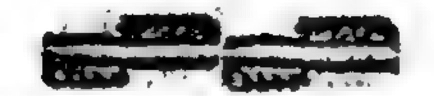


Flamme des Todes, welche die Könige der Welt schreckt? Aber wie mag Carthon fragen? Braust er nicht daher wie der Strom der Wildniß, stark wie der Bergbach im Sturze, schnell wie der Adler des Himmels? — O daß ich gefochten hätte mit dem König der Könige; daß mein Ruhm groß wäre worden im Bardensang! daß der Jäger beym Anblick meines Grabes gesagt hätte: „Er focht mit dem mächtigen Fingal." Aber Carthon stirbt unbekannt, er hat seine Kraft an Schwache verschwendet."

Aber du sollst nicht unbekannt sterben, erwiedert der König des waldigen Morvens: viel sind meiner Barden, und ihre Gesänge tönen zur Nachwelt hinab. Die Kinder der kommenden Jahre sollen Carthons Ruhm vernehmen, wenn sie um die brennende Eiche her sitzen, und die Nacht unter Liedern vorbei rauscht. Der rastende Jäger der Haide soll hören den Feyergesang; er soll sein Auge erheben, und schauen den Fels, wo Carthon der Starke erlag. An den Sohn seiner Liebe kehrt er sich dann, und zeigt ihm den Platz wo der Schaarenstürmer kämpfte: „Hier focht der König Balclutha's, wie die Kraft von tausend Strömen."

Freude schimmert' in Carthons Antlitz; er hob sein schweres Aug' empor. Fingal'n gab er sein Schwert, daß es liege in seiner Halle, daß das Andenken an Balclutha's König in Morven bleibe.

Die



Die Schlacht verstummte längst dem Gefild, und der Barde stimmte das Friedenslied an. Die Häupter des Volks sammeln sich um den sterbenden Carthon, und hören mit Seufzen seine letzten Worte. Schweigend lehnten sie sich auf ihre Speere, als Balclutha's Held sprach. Matt war seine Stimme, der Wind ächzte in seinen fließenden Locken.

„König von Morven, begann Carthon, ich falle in der Mitte meines Laufs. Ein fremdes Grab empfängt in seiner Blüte den letzten von Reuthamir's Stamm. Finsterniß wohnt in Balclutha, Schatten des Todes herrschen in Crathmo. — Aber laß mein Gedächtniß leben an Lora's Ufern, wo meine Väter wohnten. Vielleicht wird Moinas Gemahl seinen gefallenen Carthon beweinen."

Seine Worte trafen Clessammors Herz; er fiel schweigend auf seinen Sohn. — Traurig stand das Heer um sie her; keine Stimme wird auf Lora's Ebne gehört. Die Nacht kam, und der Mond blickte aus Osten auf das trauervolle Gefild; aber noch immer standen sie wie ein schweigender Hain auf Gormal, wenn sich die brausenden Winde gelegt haben, und der dunkle Herbst auf der Flur herrscht.

Drey Tage lang trauerten sie über Carthon; am vierten starb sein Vater. — In der engen Felsenschlucht liegen sie beisammen, und ein dämmern-

der Geist bewacht ihr Grab. Hier sieht man oft die liebliche Moina, wenn der Sonnenstrahl die Felsenspitze bestreift, und alles ringsum düster ist. Hier sieht man sie, o Malvina, aber nicht wie die Töchter unsrer Hügel. Ihr Gewand ist vom Lande der Fremden; und immer geht sie allein.

Fingal trauerte um Carthon — er befahl seinen Barden den Tag zu feyern, so oft der schattige Herbst wiederkehrte. Und oft begingen sie den Tag, und sangen das Lob des jugendlichen Helden:

„Wer kömmt so muthig daher mit des Ozeans Rauschen, wie ein schattendes Herbstgewölk? Der Tod funkelt in seiner Hand, seine Augen sind Feuerflammen! — Wer braust so gewaltig über Lora's dunkelnde Haide? — Wer als Carthon, König der Schwerter? Das Volk erliegt vor ihm! Seht, wie Morvens Donnertragender Geist schreitet er daher! — Aber hier erlag der Starke, gleich einer herrlichen Eiche vom Wettersturm zu Boden geschmettert! Wann wirst du dich wieder erheben, du Wonne von Balclutha, lieblicher Ruhmumgebener Carthon? — Wer kömmt so düster daher mit des Ozeans Rauschen, wie ein schattendes Herbstgewölk?“

So sangen die Barden oft am Tage der Trauer; ich begleitete ihre Stimme, und vereinte mein Lied mit dem ihrigen. Meine Seele zerfloß in Wehmuth

muth um Carthon, denn er fiel im Lenz seiner Kraft. — Du aber, Clessammor, wo wohnst du jetzt in der Luft? Hat der Jüngling seine Wunde vergessen? und wandert er durch die Wolken mit dir? — — Ich fühle die Sonne, o Malvina; führe mich zur Stätte meiner Ruhe. Vielleicht erscheinen mir die Entschlafenen in meinen Träumen; schon wähn' ich ihr geistiges Lispeln zu hören. — Das Licht des Himmels scheint gerne auf Carthons Grab: ich fühle seine beseelende Wärme.

O die du dort oben wandelst, rund wie der Schild meiner Väter! woher deine Strahlen, o Sonne; von wannen dein ewiges Licht? Du trittst hervor in deiner schrecklichen Schöne, und die Sterne bergen sich vor dir; kalt und bleich versinkt der Mond in die westliche Welle. Du aber wandelst allein deine Bahn; wer mag dich begleiten, herrliches Licht! — Die Eichen der Berge fallen; die Berge selbst vergehen mit den Jahren; der Ozean schwillt und schrumpft wieder zusammen; der Mond selbst verliert sich am Himmel: du aber bleibst ewig dieselbe, und frohlockst im Glanze deines Laufs. Wenn Stürme die Welt verfinstern, wenn Donner rollen, und Blitze zücken, so blickst du in deiner Schönheit aus der Wolkennacht, und lächelst des tobenden Orkans. Aber für Ossian lachst du vergebens, o Sonne, denn er sieht deine Strahlen nicht mehr; sieht es nicht, wenn du dein gelbes Haar über die Wolken des Aufgangs ver-

breitest, oder an den Pforten des Niedergangs zitterst. Aber bist du vielleicht nur für eine Weile wie Ossian, und deine Jahre nehmen ein Ende? Wirst du einst schlafen in deiner Wolkengruft, achtlos auf die Stimme des Morgens? — So freue dich dann, o Sonne, in der Kraft deiner Jugend! Das Alter ist düster und unfreundlich; es gleicht dem bleichen Dämmerlicht des Mondes, wenn es durch zerrißne Wolken zittert, und der Nebel auf den Hügeln ruht: der Nordhauch schauert durch die Haide, und der Wanderer erstarrt mitten in seiner Reise.

Ludwig Schubart.

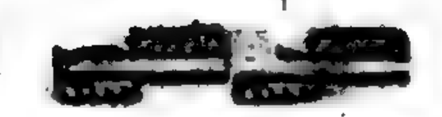
VIII.

Lenz-Erinnerung.

Ode

an von Knebel.

Ich fühl', ich fühle seelig verjüngt den Hauch
Des nahen Frühlings, und die Erinn'rung zeigt
Mir ihn, o Freund! an Deiner Seite
Hier in Vimariens Tempe wieder.



Hörst Du die Lerche seine Verkünderin?
Siehst Du der Bäume sproßenden Lebensschmuck?
Fühlst Du der Sonne süße Stralen,
Welche mit Westen zur Erde sinken?

Itzt wacht sie auf und Lüfte beschwingen sie;
Ihr holder Busen tönet voll Harmonie;
Es feyert jede Stimme, jede
Knospe der milderen Tage Rückkehr.

O! Dir zur Seite blühte der Winter mir;
Mit Dir durchbrach ich flimmerndes Schneegefild
Und Waldgerippe; Geistes-Anhauch
Weckten uns schimmernde Silber-Blumen.

So lang uns noch die Freuden des Geistes blüh'n,
So lange lacht uns Lenz in der warmen Brust.
Auf! Laß uns jeden Lusttag frische
Blumen in freundliche Kränze winden.

Gerning.

IX.

Nekrolog.

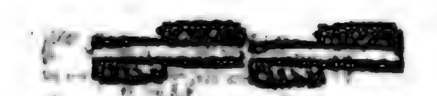
Ueber Oeser.

Grimma den 26. May.

Was ich Ihnen jetzt an Nachrichten von unserm guten Oeser schicken kann, ist sehr wenig, aber doch vielleicht hinlänglich, um das Publikum recht aufmerksam auf einen der ersten Männer seiner Art zu machen, da seine Kinder und seine Freunde mit Sammlung der Materialien zu einer ausführlichern Beschreibung seines Lebens beschäftiget sind. Ein Mann der mehr als achtzig Jahre, in den verwikkeltsten Verhältnissen des Lebens, seinen Weg zur allgemeinen Hochachtung bey der Nazion bloß durch sein Talent und seinen persönlichen braven Karakter gemacht hat, verdient, zumal da er einen der originellesten Stempel trug, gewiß die Theilnahme eines jeden, der Gefühl für schöne Humanität hat.

Oeser wurde 1717, den 17. Febr. Abends um 7 Uhr, zu Preßburg geboren, daher er oft im Scherz zu sagen pflegte, er sey in vier bösen Ziffern auf die Welt gekommen. Man wollte ihn zum Konditor machen, konnte ihm aber durchaus an diesem süßen Geschäfte keinen Geschmack beybringen. Sein erster Lehrer in der Kunst hieß

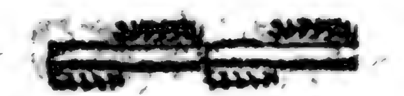
Kam-



Kammauf, der ihn recht herzlich mit Kopieren nach Kupferstichen plagte, den Jungen mit Ohrfeigen zur Ordnung wies, wenn er seinen eigenen Kopf versuchen wollte, und ihn dadurch sofort von sich jagte; daher Oeser sich immer noch mit Laune an des Alten Pedanterey und an seine Jugendstreiche bey ihm erinnerte. In Wien, wo er eigentlich seine Bildung in der Kunst erhielt, lebte er bey einem alten gutmüthigen Onkel, mit dem der junge, feurige, talentvolle Vetter alles machen konnte, was er wollte. Dort erwarb er sich durch seine Arbeit nicht allein die Achtung und Freundschaft der damaligen Künstler von Rang, vorzüglich des Direktors van Scupen und des Herrn Meytanz, sondern auch die Gunst und Gewogenheit vieler Großen. Der Jüngling, der bey dem größten Feuer in allen seinen Unternehmungen viel liebenswürdige Bescheidenheit besaß, war ganz überrascht, als sein Brandopfer Abrahams in der Akademie den ersten Preis erhielt. Er hatte, nach dem Geist der Zeit, damals manche Anfechtung von der Proselytenmacherey der frommen Damen und ihrer Beichtväter; er blieb aber fest bey seinem Protestantism und wies oft die Bekehrungslustigen mit Witz und Lakonismen zurück, wenn er zum ewigen unnützen Streit aus Gründen nicht mehr aufgelegt war. Die Krönung seines Brandopfers, eines Stücks, das für alle christliche Religionsparteien gleiches Interesse haben mußte, war höchst wahrscheinlich die Veranlassung, daß ihn dieser

Gegenstand seiner Jugend durch sein ganzes Leben mit Interesse beschäftigte. Aus einem ganz verschiedenen Grunde war Loths Familie immer das Spiel seiner Ideen und seiner Versuche, wie weit etwas Edles aus einer solchen Aufgabe gemacht werden könnte. Sein feuriges schnell auflodernes Temperament brachte ihn in manche Unannehmlichkeiten, aus denen ihn seine Geschicklichkeit in allen körperlichen Uebungen und seine Geistesgegenwart wieder zog. Ueberall, wo er anfing, war er über dem Mittelmäßigen. Er spielte vortreflich Billard, focht meisterhaft und zwar links, ritt fertig und mit Anstand, war der beste Schütze mit jedem Gewehr, und pflegte oft mit der Pistolenkugel die Schwalbe oder Lerche im Fluge zu schießen. Einer seiner vertrautesten Freunde in Wien war Rafael Donner, von dem er bis an sein Ende mit wahrhaft zärtlicher Rührung sprach, vorzüglich wenn er das Bildniß seines ehemaligen Freundes betrachtete, oder es andern wie einen Heiligen in der Hauskapelle vorzeigte.

Der glänzende Hof der Auguste, die Kunstsammlungen und mehrere seiner Landsleute, die sich dort aufhielten, lockten ihn zu Ende des Jahres 1739 nach Dresden; und seitdem ist Sachsen sein zweytes Vaterland geworden, wo er in seinem ihn stets bindenden Verhältnissen nur mit Sehnsucht an Italien dachte, wohin sonst immer seine Seele eine unaussprechliche Sehnsucht empfunden



den hatte. In Dresden wurden Winkelmann und Hagedorn seine Freunde; und der erste hat vielleicht das meiste, was er nachher in Beziehung auf die Kunst, als Kunst, leistete, Oesern zu danken. Oeser machte sein Auge für das Schöne und Fehlerhafte empfindlich; er lehrte ihn sehen, wie sein Ausdruck war. Die ganze Beschreibung von Rafaels Madonna ist Oesern von dem Munde nachgeschrieben. Im Jahre 1744 erhielt er einen Ruf nach Petersburg, den er annahm. Alles war schon zur Abreise fertig, das Geld ausgezahlt und der Wagen gekauft; aber der Tod der Kaiserin Anna vereitelte das ganze Unternehmen. In Dresden lernte er in dieser Periode seine nachmalige Gattin, die Demoiselle Hoburg, kennen, die den wohlthätigsten Einfluß auf sein ganzes künftiges Leben gehabt hat, und deren vortreffliche Eigenschaften der Greis oft mit dankbarer Rührung nannte. Wirthschaftlichkeit, eine Tugend, die nicht immer das Genie begleitet, war auch Oesers Begleiterin nicht: er arbeitete selten eher wieder um Geld, als bis er den letzten Dukaten angegriffen hatte. So oft er konnte, hing er seinen eigenen genialischen Ideen nach. Im siebenjährigen Kriege hielt er sich meistens zu Dahlen auf, bey dem gelehrten Grafen von Bünau, dessen Zimmer er nun mahlte, wie er schon lange versprochen hatte. Zu Ende des Krieges zog er nach Leipzig, wo er schon vorher auf seinen Exkursionen viele schätzbare Bekanntschaften gemacht hatte. Als der Kurfürst

Chri-

Christian nach dem Kriege, zur Beförderung der Kunst, die Akademie errichtete, und Oesern freygestellt wurde, ob er in Leipzig oder in Dresden seyn wollte, entschied er sich für Leipzig, und wurde da zum Direktor der Zeichnerschule ernannt. Seine Zeit in Dresden und die ersten Jahre in Leipzig hielt er für die schönste Periode, sowohl in seinem Leben als in seiner Kunst. Sachsen hat mich verdorben, pflegte er oft zu sagen, wenn er sagen wollte, daß er oft den Forderungen des neuern Geschmacks hier und da gefällig nachgeben mußte, und darüber die schöne Antike etwas vernachläßigte. Seine alten Freunde waren der nehmlichen Meinung; und Hr. Schnorr, einer seiner würdigsten und dankbarsten Schüler, sagte mir, er habe nur vor kurzem ein paar Kutschenschilder in Dresden aus dieser Zeit von ihm gesehen, wo er voll Enthusiasmus vor den Figuren hätte niederknien mögen, so herrlich sey Zeichnung und Gruppierung, so schmelzend und glühend Kolorit, so schön genialisch das Ganze. Seine Hauptwerke sind zu bekannt, und der Raum ist hier zu klein, um auch nur kurz davon zu sprechen. Seinen Christuskopf in Oehl, den er nur einige Tage vor seinem Tode vollendete, haben Sie gesehen. Er hat noch die ganze Glut seines Meisters. Die schlafenden Nymfen der Diane waren sein letztes Spiel, welches er zeichnete, als ihm Schnorr einige Stellen aus Don Karlos vorlas; auch diese haben Sie unter seinen Familienreliquien gesehen. Sie verrathen noch

nicht

nicht die zitternde Hand eines Zweyundachtzigers. Er starb den achtzehnten März dieses Jahres, und behielt seine jovialische, echt filosofische Stimmung bis an den letzten Augenblick. Das ehemalige Feuer seiner oft stürmischen Jugend hatte sich in eine liebenswürdige herzliche Heiterkeit gemildert, die ihn bey seinem wahrhaft rechtschaffenen offenen Karakter zu einem der interessantesten Männer machte. Der Mensch ist hier vielleicht noch merkwürdiger, als der Künstler. Sein langes Leben ist voll origineller Züge aller Art; und seine Freunde hatten immer etwas genialisches, lakonisches, kaustisches oder barockes von dem alten Oeser zu erzählen. Weisse, Greichauf und Schnorr sind, nebst seiner Familie, wohl diejenigen, die das Merkwürdigste von ihm während seines Aufenthalts in Leipzig wissen. Schade, daß kein Jugendfreund uns die Geschichte seiner ersten 25 Jahre, die gewiß in jeder Rücksicht wichtig seyn muß, geben kann; aber in den Achtzigen sind gewöhnlich nicht viele mehr übrig, die unsere Geschichte in den Zwanzigen wüßten, zumahl in einem so verwickelten Lebensfaden, wie Oesers war.

Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen eine kleine Anekdote von ihm, da er noch in Wien war, zu erzählen. Es wurde damals sehr viel von dem Wurme gesprochen, der den Schiffen unter dem Wasser so ausserordentlichen Schaden that, und man war begierig ihn bald näher kennen zu lernen. Der

junge

junge Oeser setzt sich hin und erfindet mit der ihm eigenen Laune einen ganz eigenen Wurm, giebt ihm an einer Extremität eine Art von Säge, wie dem Sägefisch, und an der andern eine Art von Bohrer, und weiß dieses einheimische Produkt seines Gehirns, als einen fremden Ankömmling, geheimnißvoll einem Neugierigen in die Hände zu spielen. Wenige Tage nachher kommt ein Kuriositätenkrämer, bringt ihn mit einer wichtigen Miene den neuen Schiffswurm zum Kopieren, bittet um Verschwiegenheit; und so kann Oeser seinen eigenen Wurm nicht oft genug abzeichnen, bis endlich der wahre Wurm mit einer weitläuftigern Beschreibung selbst aus der Fremde nach Wien kommt, und den Untergeschobenen, zum großen Gelächter des Publikums, seines Kredits entsetzt.

Er sagte über alle Gegenstände, und besonders über Politik, seine Meinung überaus offenherzig, und nicht selten mit gewaltsamer Heftigkeit. Eine Filippike dieser Art mochte er dem General Seidlitz gehalten haben, als er zu Ende des Krieges einst voll Zorn, Aerger und Angst Abends spät nach Hause kam, Hut und Stock wegwarf und sagte: „Wenn nun Seidlitz nicht ein ehrlicher Mann und mein Freund ist, so kostets mich den Kopf!“ Seine Familie brachte natürlich die Nacht in banger Erwartung hin, da der Vater weiter kein Wort sagte, und beruhigte sich erst, als den andern Mor-

gen

gen der General mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit kam, von Kunst und Kunstwerken sprach, und heiter und froh mit ihm auf die Promenade ging.

Seume.

X.

Abendfantasie im Frühlinge 1799.

Mich trug ein Nachen sanft auf leichten Silberwogen
Zur hohen Waldung hin, die dämmernd vor mir lag,
Von leisem Abendrauch' aus Berg' und Thal' umzogen,
Durch den der Sonne Licht in matten Strahlen brach.
So schwamm ich langsam fort. Mit breiten Schwingen flogen
Die Möven dicht am Strom' und scheidend blich der Tag.
Izt landete mein Boot. Ich stieg mit raschen Füßen
Den steilen Hügel auf, den Abend zu begrüßen.

Von Buchengrün umschwebt, nahm eine Gartenbank
Den Wandrer freundlich auf. Des Grases zarte Halmen
Durchstrich der laue West. Die goldne Sonne sank
Blutroht am Horizont', umtönt von Abendpsalmen.
Mein Auge, das entzückt die letzten Strahlen trank,
Sah immer falbender die Gegend um sich qualmen:
Ein wunderbar Gefühl ergrif mein schlagend Herz,
Es war ein süß Gemisch von Seeligkeit und Schmerz.

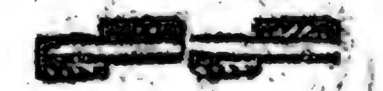
Schnell

Schnell riß es mich empor, und trieb mich in die
Schatten
Des Waldes magisch fort, wo, kaum gebohren, jung
Und frisch und lieblich sich der Buchen Blätter gatten.
Noch dunkler ward um mich des Waldes Dämmerung,
Des Mooses reiner Duft entstieg des Thales Matten;
Hoch schwoll mir Brust und Herz. Mit kühnem Adler-
schwung'
Erhob die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
Und hörte, süß getäuscht, Musik der Sfären tönen.

Mir schwand die Welt. Um mich schwamm schon
Elysium,
Es feyerte mein Geist schon der Verklärten Feste;
Der Seel'gen Reihentanz umgab mich rings herum,
Mein kunstlosfliegend Haar umbuhlten rein're Weste;
Und zaubernder, — ich selbst vor hoher Wonne
stumm —
Drang über meinem Haupt durch dichtbelaubte Aeste,
Mit langsamsterbendem, unnennbar süßem Schall,
Der himmlische Akkord der hehrern Nachtigall.

Sanft, wie des grünen See's nur leicht bewegte Welle,
Schlug friedlicher mein Herz. Ich sank an einen Baum;
Zu meinen Füßen floß melodisch eine Quelle,
Besprudelte das Moos mit leichtem Silberschaum.
Auch s i e umschimmerte Elysiums Mondenhelle,
Mein Daseyn wurde mir zum schönen Wundertraum.
Am Himmel über mir sah' ich kein Wölkchen schweben,
Und ein erquickend Licht mich überall umgeben.

Mir

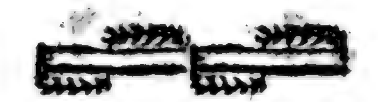


Mir war's, als schmiegten sich vertraut an meine Brust
Geliebte Wesen an, die gleich mit mir empfanden,
Die meines Herzens Schlag, sein Weh' und seine Lust,
Und jedes Hochgefühl, das es erhebt, verstanden;
Der Geist der Liebe schlug mir zu aus jeder Brust.
Mich führte Sympathie mit Ros' umwundnen Banden
Durch's Leben segnend hin. Kein Vorurtheil, kein Wahn
Nagt' an dem reinen Glück, und nicht des Neides Zahn.

Mich wiegte, nie gestöhrt, auf düftereichem Moose
Die freundliche Natur zu süßen Träumen ein;
Mich hinderte kein Spott, in ihrem Seegensschooße,
Der innern Stimme treu, nichts als ein Mensch zu seyn;
Mein Herz schlug ungeneckt für's Schöne und für's Große,
Des Lebens reicher Strom umfloß mich mild und rein.
O holder Traum, der mich mit Zauberschleyer deckte,
Aus dem der Schlag der Uhr zu bald, zu rasch mich weckte.

„Mein Herz, rief ich empor, stets fremd in einer Welt,
Die allzusehr um dich der Sinne Fesseln binden,
Wo Ueberspannung heißt, was in dir glüht und quellt,
Wo, an dem Schlendrian sich durch das Leben winden,
Der Menschen größter Theil für hohe Weisheit hält:
O sprich, was soll es dir, dein glühendes Empfinden?
Die Dichtkunst leiht umsonst dir ihren Zauberring;
Die Welt bleibt was sie ist, und du giltst Sonderling!"

„Vergebens flammt in dir der Dichtkunst Götterfunken;
Die Welten, die sie schafft, sind nicht und waren nie.



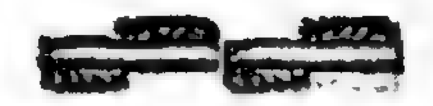
Wenn du bezaubert stehst in deinem Traum versunken,
Wie bald entflieht das Werk der trunknen Fantasie!
Der Menschen giebt es viel, die mit Empfindung prunken;
Wo aber ist ein Herz voll ächter Sympathie?
Und selbst die wenigen, die auserwählten Seelen,
Die scheele Welt zwingt sie, ihr himmlisch Feu'r zu hehlen.

„Zu stumpf an Herz und Geist ist diese Alltagswelt
Für jenen höhern Bund, der nur die Seelen bindet,
Der auf das Herz nur wirkt, nicht in die Sinne fällt,
Und himmlischen Genuß in edler Freundschaft findet.
Sie, die für Liebe nur das Spiel der Nerven hält,
Nur immer in dem Schlamm der Sinnlichkeit sich windet,
Weiß nichts von jenem Band', aus Sympathie gewebt,
Das sich um Seelen schlingt, veredelt, höher hebt."

„Umsonst, daß Seelen sich, zu reinem Bund' erkohren,
Hier finden und verstehn; daß selbst der Vorsicht Hand,
Sich Glück und Trost zu seyn, allliebend sie erkohren:
Des Neides scheeler Blick stöhrt ihren Wonnestand;
Des Lebens schönstes Glück geht halb für sie verlohren.
Wie Moses, sehen sie nur ihr gelobtes Land;
Fern liegt es, ach! nur halb den Sehnsuchtsblicken offen
In seinem Nebelschley'r. Man hofft, und stirbt im
Hoffen."

Ich rief's und weinte laut. Da haucht' ein geistig Weh'n
Um meine Stirn; mein Ohr umhallten Lautentöne;
Und schnell sah' ich vor mir ein holdes Wesen stehn,
Von unbeschreiblicher und überirrd'scher Schöne.

Mein



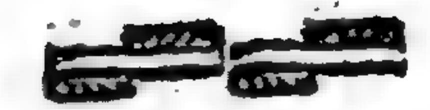
Mein Aug' erkannt' es bald; oft hatt' ich es gesehn,
Oft flossen um mein Ohr des Mundes Silbertöne.
Der Dichtkunst Muse war's; sie reichte mir die Hand,
Die oft mein Saitenspiel mit Eichenlaub umwand.

„Ist's möglich? sprach sie sanft, kann dich der Reichthum reuen,
Den in dein Herz Natur und Dichtkunst hingelegt?
Die hohe Kraft in dir, die Freuden zu erneuen,
Die sonst der Strom der Zeit auf immer mit sich trägt?
Das magische Talent, der Zukunft sich zu freuen,
Wenn dir den innern Sinn die heil'ge Weise regt?
Die reinste seeligste von allen Himmelsgaben,
Der Schönheit Seegensquell in deiner Brust zu haben?"

„Kleinmüth'ger, war ich nicht, von deiner Jugend an,
Mit ganzem Herzen dir und mütterlich gewogen?
Hab' ich nicht um dich her, eh noch dein Lenz begann,
So manche Wunderwelt, manch Paradies gezogen,
Weil früh dein g'rades Herz dir meine Gunst gewann?
Hast du an meiner Brust nicht Lebensmilch gesogen?
Hab' ich dein glühend Herz, das hoch für Wahrheit schlägt,
Nicht mütterlich erwärmt, nicht mütterlich gepflegt?"

„Wahr ist's, daß dir vorbei viel kalte Seelen gehen,
Entfremdet von dem Geist, der in dir weht und lebt;
Die nicht den Genius in deiner Brust verstehen,
Nicht deinen Wahrheitssinn, der warm das Herz dir hebt.
Ihr Ohr von Fleisch und Bein faßt nicht das geist'ge Wesen,

Das

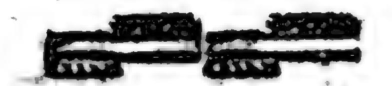


Das zur Veredlung nur nach Mitgefühlen strebt.
Du standest oft allein in diesen weiten Reichen
Der regen Wirksamkeit, oft ohne deines Gleichen!"

„Doch, sey nicht ungerecht, gesteh's, es trat zu dir
Manch Herz auch, dir verwandt, und sprach mit holdem Klange
Dir Trost und Frieden zu. Es hing — das dankst du mir! —
Manch Wesen edler Art an deinem Herzgesange,
Und gleicher Wahrheitssinn gesellte sich zu dir.
Zwar nicht so schwelgerisch, nicht mit dem Ueberschwange,
Der, bis zur Schwärmerei, allmächtig fort dich reißt,
Doch drum nicht minder warm, und sanfter nur von Geist."

„Auf, komm' in meinen Arm, und wecke deinen Glauben
An Menschheit wieder auf, an Hoffnung, Sympathie!
Laß Ungeweihte nicht den Hochgenuß dir rauben,
Den dir mein Götterkuß, der Musen Kunst verlieh.
Geneuß den Zaubertrank der goldnen Nektartrauben,
Den Föbus Strahl dir reift im Hain der Fantasie.
Nur fodre nicht, dein Feu'r soll jedes Herz erwärmen,
Und, weil du schwärm'risch fühlst, die ganze Welt soll schwärmen."

„Du siehst, ich liebe selbst mit deiner Unart dich;
Denn Gutes wohnt in dir, und an erkanntem Guten
Hängst du mit seltner Treu und unveränderlich,
Und würdest, eh du wich'st, viel lieber dich verbluten.
Darum



Darum ergab mein Herz von je und je dir sich.
Nur blick auch heiter auf. Laß Well' und Woge fluten!
Ein Herz, das immer fest an Treu und Wahrheit hält,
Darbt nie an ächtem Glück auch schon in dieser Welt."

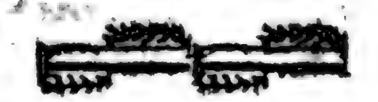
Sie sprach's. An ihren Hals flog ich mit glüh'n-
den Wangen,
Sie neigte zu mir hin den wunderschönen Mund;
Mich hielt ihr weicher Arm mit zarter Lieb' umfangen,
Und lieblicher schwamm itzt um mich das Erdenrund.
Ein neuer, schön'rer Tag schien um mich aufgegangen,
Ich hielt die Mutterhand zum neuen Seegensbund.
O holde, süße Kunst, der Dichtung schöne Gabe,
Laß deiner Blumen Duft mich laben bis zum Grabe!

Schink.

XI.

Urtheile der Engländer über Kants Filosofie.

Hr. Doktor Willich, jetzt Gesandtschaftsarzt in London, suchte vor kurzem den Faden da wieder anzuknüpfen, wo ihn Nitsch aus Mangel an Aufmunterung hatte fallen lassen. Er gab unter dem Titel: Elements of Critical Philosophy,



einen neuen Versuch heraus, um die Hauptsätze der kritischen Filosofie unter den Britten zu popularisiren.

Zu den anderweitigen Nachrichten*) über die Aufnahme, die dieser Versuch bey dem beobachtenden Theil des brittischen Publikums gefunden hat, dürfte man wohl nicht mit Unrecht noch eine ausausführliche und überall den Kenner verrathende Anzeige dieser Elemente im Critical Review, Januar 1799. S. 62. ff. rechnen; und da bey dieser Gelegenheit der, wie es scheint, unpartheiische und mit dem Gang dieser Filosofie nicht erst seit heute und gestern bekannte Rezensent, sein aufrichtiges Geständniß über diese Lehre im Allgemeinen ablegt, so dürfte es vielleicht mehrern unbefangenen Lesern dieser Monatsschrift nicht ganz unangenehm seyn, auch diese zu vernehmen. Beyläufig können sie auch dem Zweifler zum Belege dienen, daß der freymüthige und scharfsinnige Bekämpfer dieser kritischen Weisheit, dessen neuestes Meisterwerk nicht erst bey dieser Veranlassung eines wiederholten Lobes bedarf, gewiß kein Traumgesicht erblickte, als er im Eifer über die Verirrungen seiner Nazion ausrief: „Auswärtige Nazionen höhnen uns: seyd ihr da, ihr Teutsche, die ihr in Manchem so weit wart?**)"

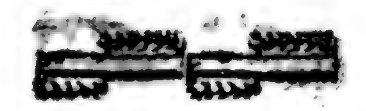
„Sollen

*) S. London und Paris, 1799. St. III. S. 359. unter dem Artikel: Miscellen.

**) Herders Metakritik, Th. I. S. XXI.

„Sollen wir, so fängt jene Recension an, den leidenschaftlichen Lobreden von Kants Schülern Glauben beymessen, so rühmt sich Preußen an ihm eines filosofischen Diamanten vom reinsten Wasser zu besitzen. — Seine Schüler, den Schülern des Plotinus gleich, scheinen nur darüber nicht einig werden zu können, ob sie ihn mehr als Weisen verehren, oder als eine Gottheit anbeten sollen. Von den Doctoribus angelicis und seraphicis, ihren Vorvätern, wenden sie sich mit Ehrgefühl an diesen ins Fleisch gekommenen Logos. Hätten sie Eloas Trompete, sie riefen seinen Nahmen von Sonne zu Sonne."

„Erkundigen wir uns bei seinen Anhängern nach dem allgemeinen Endzweck seines Systems, so erhalten wir nur verneinende Antworten. Es ist nicht Atheismus: denn er behauptet, die praktische Vernunft sey berechtigt, das Daseyn eines höchsten Verstandes anzunehmen. Es ist nicht Theismus: denn er läugnet, daß die theoretische Vernunft das Daseyn eines unendlich einsichtsvollen Wesens beweisen könne. Es ist nicht Materialismus: denn er behauptet, daß Zeit und Raum nur Formen unsrer Percepzion, nicht Attribute der Dinge an sich sind. Es ist nicht Idealismus: denn er behauptet, daß die Noumena unabhängig sind von den Fänomenen; daß die Gegenstände der Wahrnehmung vor der Wahrnehmung selbst da sind. Es ist nicht Libertinis-



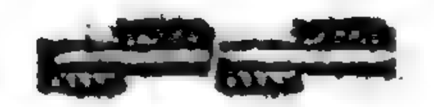
nismus: denn er gesteht zu, daß der Wille durch bestimmte Gesetze geleitet werde. Es ist nicht Fatalismus: denn er erklärt diesen für ein System, in dem die Verbindung der Endzwecke in der Welt als zufällig angesehen werde. Es ist nicht Dogmatismus: denn er begünstigt jeden möglichen Zweifel. Es ist nicht Skeptizismus: denn er bemüht sich zu beweisen, was er lehrt. — Das sind die unendlichen Ausflüchte dieser Schüler. Wenn wir den Eindruck beschreiben sollten, den die Schriften des Meisters (obgleich wir nicht behaupten wollen, ihn durchweg verstanden zu haben) auf uns machten, — so würden wir seine Lehre einen Versuch nennen, Hume's skeptische Filosofie in der widerlichen Sprache der Scholastik zu lehren. — Wir wollen nicht auf Kant den bekannten Vers Voltaire's anwenden:

Si vous ne pensés pas, crées de nouveaux mots;

aber wir fragen doch, durch welches seiner neugemodelten Worte ein kürzerer, hellerer oder bestimmterer Ausdruck für die allgemeinen Sätze der Filosofie gewonnen wurde? Werden wir nicht durch die Einführung verschiedener derselben gezwungen, der Metafysik eine noch abstraktere Form zu geben und diesen Zweig der Gelehrsamkeit noch weiter von der Sfäre des gemeinen Verstandes zu entfernen? Die Eitelkeit wird immer gerne nachsprechen, was sie nicht immer Fleiß oder Geschicklichkeit genug hat

zu

zu lernen oder zu fassen; und so wird sich ein Schwarm vonsensikalischer Schwätzer erheben, die gedankenlos einen esoterischen Jargon annehmen, und ihn bald selbst für die Eingeweihten unbrauchbar machen werden. Dialektische Dunkelheit wird man für einsichtsvollen Scharfsinn gelten lassen, und dieselbe Verfinsterung der allgemeinen Begriffe wird die neue Welt überschatten, welche die Alexandrinischen Platoniker über die alte verbreiteten. Die Alexandrinischen Schriften sind dem Geiste nach nicht so weit von denen der Königsberger Schule verschieden, als man gewöhnlich glaubt. Sie enthalten viele Stellen die der Leichtgläubigkeit des Volks zu schmeicheln scheinen, indeß sie die Göttergeschichte in Allegorieen und die Weltseele in eine bloß erklärende Personifikazion auflösen, und so die Lebhafteren und Scharfsinnigern das spekulative Verwerfen der Meinungen lehren, denen gemäß zu handeln sie aufgefordert und angewiesen werden. Im ähnlichen Geiste setzt Kant sorgfältig einen Unterschied zwischen der praktischen und theoretischen Vernunft fest. Indeß er lehrt, das vernunftgemäße Betragen dulde die Hypothese von Gott, der Offenbarung und einem künftigen Leben, behauptet er, die theoretische Vernunft könne keine hinreichende Beweise für sie geben. Seine Moral besteht also in der Vertheidigung des alten Sittenspruchs: „Denke wie der Weise, aber handle wie der große Haufe!“ — eine Verfahrungsart, die dem letztern einen vollendeten Sieg über den erstern zusichert.“



Am Ende schließt der Recensent mit folgender Aeusserung: „Diese Elementarische Uebersicht von Kants Werken ist, unsrer Meinung nach, eine sehr undeutliche Darstellung dieser Filosofie. Der Verfasser selbst ist weniger schwer zu verstehen als sein Kommentar. In der That ist es wahrscheinlich, daß Kant sich selbst versteht, und wenn die Schwierigkeit seiner wunderlichen Fraseologie einmal überwunden ist, kann man ihm im Allgemeinen mit Aufmerksamkeit folgen. Seine Schüler aber setzen unaufhörlich die Worte statt der Ideen der Sekte und liefern ganze Seiten, die so wenig mit der Filosofie zu thun haben, als die Verse der Schulknaben, in denen bloß um der Prosodie willen Worte zusammengeflickt werden, mit der Poesie."

XII.

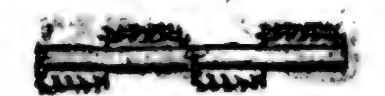
K ü n s t e.

1.

Ueber Mionnet's Münzen- und Gemmenpasten.

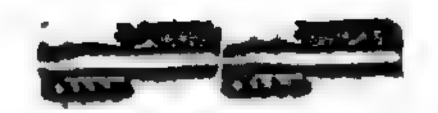
Es ist in einem der frühern Stücke des Journals London und Paris (Erster Jahrg. St. III. S. 261 f.) der Versuch Mionnets, eines Unteraufsehers des Antikenkabinets bey der Nazional-

bibli-



bibliothek in Paris, erwähnt worden, durch scharfe in Schwefel geformte Abdrücke der alten Medaillen im Münzkabinette der Nazion dasselbe für das Studium der Numismatik zu leisten, was einst Lippert für das Studium der geschnittenen Steine durch seine Daktyliothek bewirkte. Münzliebhaber wurden schon damals durch diese Ankündigung aufmerksam und erkundigten sich häufig nach dem Gedeihen dieser Versuche. Ich habe neuerlich ausführlichere Nachricht darüber aus Paris erhalten, wovon ich einiges mit um so größerm Vergnügen mittheile, da man nach allem, was mir davon bekannt worden ist, von der durch Kenner geleiteten Auswahl und der Präcision in der Ausführung dieser Münzpasten etwas sehr gutes und lehrreiches zu erwarten, und keineswegs zu befürchten haben wird, daß in der Wahl und Angabe eben die Fehlgriffe begangen werden dürften, die der zwar auch so noch sehr verdienstlichen Lippertschen Daktyliothek von Kennern von jeher mit Recht zum Vorwurf gemacht wurden. Wer Eckhels Hauptwerk über die alte Numismatik oder auch nur die Nachrichten gelesen hat, die in den verschiedenen Denkschriften auf den edeln Barthelemy, den vorigen Aufseher dieses Münzkabinets, dessen würdiger Neffe sein Nachfolger in dieser Stelle geworden ist, über den Reichthum des vormaligen Königlichen Münzkabinets zu Paris angeführt werden, kann sich schon eine Vorstellung von dem Schatze machen, aus welchem hier die seltensten und lehrreichsten Stücke

durch



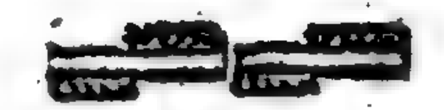
durch diese Pasten vervielfältigt werden sollen. Zugleich darf ich vorläufig versichern, daß der Preis derselben äusserst billig und daher eine beliebige Auswahl derselben nicht nur für einzelne Liebhaber, sondern auch für öffentliche Schulen und Erziehungsanstalten leichter, als irgend ein anderes Versinnlichungsmittel zur Kenntniß des klassischen Alterthums, käuflich und zugänglich seyn dürfte. Sobald die versprochenen Verzeichnisse selbst in meinen Händen seyn werden, soll in dieser Zeitschrift wieder die Rede davon seyn. Hier der Auszug aus den Pariser Briefen.

B.

Paris, d. 9. Ventose.

Ich habe Ihnen vor einigen Monaten eine vorläufige Nachricht von B. Mionnet's Münzpasten gegeben. Er hat seitdem immerfort, so viel es seine Zeit und Gesundheit zuließen, an der Vervollständigung dieser Sammlung gearbeitet, und ich bin nun im Stande Ihnen einige nähere Details über diese Sammlung mitzutheilen. Sie zerfällt in zwey Theile. Der erste enthält die Numi autonomi, die bey den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen Städten geschlagen wurden. Bey jeder Stadt wird sich auch eine Auswahl derjenigen Münzen befinden, welche daselbst geschlagen worden, seitdem diese Stadt unter römischer Herrschaft war. B. Mionnet wird nur die Münzen wählen, deren Gepräge am interes-

sante-



santesten ist. Sie können Liebhabern eine bequeme Gelegenheit anbieten, entweder eine ziemlich vollständige paläografische Pastensammlung oder eine Reihe der berühmtesten Männer und Städte-Erbauer sich anzuschaffen. Auch hier hat B. Mionnet weniger darauf gesehen, die Anzahl der Exemplarien zu vermehren, als vielmehr diejenigen Münzen auszuwählen, deren Gepräge am meisten Interesse haben kann. Daher hat er von vielen Städten nur eine einzige Münze gewählt. Auch eine Folge von Königen wird sich hier anschließen.

Im Zweiten Theil, bei den Römischen Münzen, giebt er eine schöne Reihe von Römischen As, und den Theilen desselben; ferner die merkwürdigsten Gepräge von silbernen und bronzenen Consular-Münzen; endlich eine Reihe von Kaiser-Münzen, von dem Untergang der Republik bis auf die Einnahme von Konstantinopel, besonders von Bronze in verschiedenen Größen. Darneben ist auch von einer Kameen-Daktyliothek die Rede. Er wird von den Kameen des Antikenkabinets der Nazionalbibliothek alle die auswählen, die ohne beschädigt zu werden, modellirt werden können, und sodann auch Schwefelabgüsse davon liefern. Besonders wird er diese Operazion mit denen vornehmen, welche neuerlich aus den Antikenkabinets Italiens zu der schon vorhandenen prächtigen Sammlung hinzugekommen sind.

B. Mionnet wird überdies ein Verzeichniß derjenigen Münzen, Kameen u. s. w. drucken lassen, von

denen

denen er Pasten liefern kann; so daß also Liebhaber nicht die ganze Sammlung zu kaufen nöthig haben, sondern sich nach ihrem besondern Geschmack auch eine besondere Sammlung aus der seinigen auswählen können. Ich hoffe Ihnen dieß Verzeichniß bald zuschicken zu können, und um Ihnen die Genauigkeit und die Manier dieses Mannes durch ein Beyspiel zu erklären, lege ich Ihnen hier in einer Schachtel einen Schwefelabguß eines neuerlich aus Modena hieher gebrachten trefflichen Kameo, einen Jupiterkopf vorstellend, zur Probe bey. Er ist gelb auf schwarz, und macht daher zwey Güsse nöthig. Dieser kostet 50 Sols. Man kann sie aber auch ganz schwarz haben, und da kostet die Paste nur 30 Sols. Ja er macht sie auch nur in Gyps, die doch an Schönheit den Schwefelgüssen wenig nachgeben, und da läßt er das Stück zu 20 Sols. Die hiesigen Künstler kauften meist schwarze Schwefelabgüsse und sind mit der Ausführung wohl zufrieden*).

2.

*) Diese treffliche Jupitersbüste von einer ungewöhnlichen Größe, gegen 3 Zoll in der Länge, läßt an Feinheit und Präcision der Arbeit alles zurück, was man von dieser Art in gewöhnlichen Sammlungen sehen kann. Das matte blaßgelbe Relief auf dem schwarzen Grunde giebt der Figur noch mehr Annehmlichkeit, die man in den geschmackvollsten Zimmern, wie andere Biscuitmedaillons, aufhängen kann. Ueber die Wohlfeilheit des Preises bey einer Paste von solchem Umfange darf ich wohl nichts hinzusetzen. Die einfache Addresse an den Künst-

2.

Prof. Schlichtegrolls Nachricht vom Herzogl. Münzkabinette in Gotha.

Liebhaber der Münzkunde kennen den herrlichen numismatischen Schatz, der in dem Herzoglichen Kabinette in Gotha nicht bloß als ein heiliges immerwachsendes Fideikommiß ruhmwürdiger Vorfahren aufbewahrt, sondern auch durch die eifrige einsichtsvolle Kunstliebe des jetzt regierenden Herzogs mit zwey neuhinzugekauften kostbaren Sammlungen, des Barons von Schachmann in der Oberlausitz, und der Sulzerschen Familie (die Jakob Sulzer in der Schweitz gesammelt hatte, und die allein aus 4368 alten Münzen bestand) ansehnlich vermehrt worden ist. Man hatte aber von der Entstehung und Vervollständigung dieses Münzkabinets bisher noch immer nur die ältern Nachrichten, die man zum Theil aus Liebes bekanntem Werke, Gotha Numaria und andern Schriften mühsam zusammenlesen mußte. Hr. Prof. Schlichtegroll erwarb sich daher gewiß den Dank aller Archäologen und Münzliebhaber, daß er vor kurzem die Geschichte dieser Sammlung bis auf die neuesten Zeiten in einer eigenen Glückwünschungsschrift bekannt machte, wozu ihn der Geburtstag jenes ehrwürdigen Fürsten, der

Künstler ist: Au C. Mionnet, Employé au Cabinet des Antiques à la bibliotheque nationale.

B.

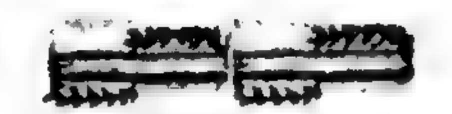
der allen Wissenschaften und Künsten bey sich einen unentweihten Friedenstempel erbaut hat, die angenehme Veranlassung gab. *) Am Ende dieser mit eben so viel Geschmack als zweckmäßiger Gelehrsamkeit ausgestatteten Denkschrift legte der Verf. einen Plan zur Ausgabe neuer numismatischen Annalen vor, die für ältere und neuere Münzkunde einen vollkommnen Vereinigungspunkt eröffnen würden, wie er uns, seit Bauers Neuigkeiten für Münzliebhaber im Jahre 1772 aufgehört haben, gänzlich abgeht. Der Plan ist so verständig und zweckmäßig angelegt, daß alle Kunst- und Geschichtsliebhaber zur Ausführung desselben billig die Hand bieten sollten. Hier gnüge es, die kunstliebenden Leser dieser Zeitschrift, welchen er bis jetzt entgangen seyn könnte, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

XIII.

Hr. Beresford's German Ballads and Songs.

Herr Beresford, ein durch Gelehrsamkeit und Karakter gleich schätzenswürdiger Engländer, der sich

*) Historia numothecae Gothanae. Auctore K. *Schlichtegroll.* Praemittitur epistola ad Principem suum; in fine libelli accedit consilium de edendis annalibus numismaticis. Gotha, Ettinger 1799. 79 S. in 8.



sich bis jetzt in Berlin aufhielt, und dort sehr geschätzt wurde, hat seine frühern mit verdientem Beifall aufgenommenen Sammlungen, the German Erato und the Songster, neuerlich durch eine dritte vermehrt: A Collection of German Ballads and Songs (Berlin und Leipzig 1799. in 4.) und auch hier wieder einen deutlichen Beweis abgelegt, wie genau sich die englische Sprache an die Sylbenmaaße und den Gang teutscher Gedichte anschmiegen kann, wenn sie ein Künstler zu handhaben versteht. Bürgers Leonore, die seit 4 Jahren in England viermal übersetzt, und in des jüngern Colman's Lord Hoppergallopp, oder the maid of the moor, mit satirischer Lauge übergossen wurde, hat hier eine neue, ihren Vorgängern an Wohlklang nichts nachgebende, an Treue aber weit vorzuziehende Uebersetzung erhalten, wozu Hr. Kapellmeister Reichard eine neue, sehr genialische Komposizion gegeben hat. Die übrigen Stücke sind von Stollberg, Göthe, Schiller und Nostitz mit zum Theil schon bekannten Komposizionen von Gerstenberg, Reichard und Himmel. Mögen diese zartverpflanzten Blumen auch unter dem brittischen Himmel einen empfänglichen Boden finden! Sie sind dem Prinzen Heinrich, jüngern Bruder des regierenden Königs, einem Schüler des Hr. Beresford in der englischen Sprache, zugeeignet.

B.

XIV.

Auszüge aus Briefen.

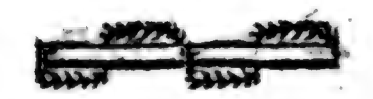
Paris den 23. April 99.

Was ich Ihnen unlängst über die mechanografischen Gemälde geschrieben habe, gilt auch jetzt noch. Man findet sie durchgängig schön, und wer seinen Geschmack an der einfachen Antike gebildet hat, sogar schöner, als alles, was bis jetzt die Dekorazionskunst für Wändebekleidungen ausdachte. Nur sind sie freilich schon um des ansehnlichen Preises willen nicht jedermanns Kauf. Indessen fehlt es nicht an Reichen, die so etwas nicht achten. Allein diese können sich auf andere Weise helfen. Nie ist die Kunst hier brodloser gewesen, als jetzt. Daher giebt es Mahler genug, die fast um denselben Preis solche Verzierungen m a h l e n, und Sie wissen wohl daß der große Haufe just nicht auf eine kleine Inkorrekzion in der Zeichnung Rücksicht nimmt, und lieber das Gemälde von freier Hand, auch mit einigen Fehlern, als das mechanografische Gemälde, obschon fehlerfreier als das vorige, nehmen wird. Noch ist eine Ursache die dem Fortgang dieser Unternehmung in Paris entgegensteht! On aime jouir toute de suite lorsqu'on demande quelquechose. Nun würde aber das Hin- und herschreiben, die Bestellung, diese geschwinde Jouillance sehr verzögern. Auch erfordert das Stellen der mechanografischen Gemälde

viele

viele Vorsicht um sie günstig zu beleuchten; man muß bei der Bestellung viele Renseignemens einschicken. Im ersten Augenblick schien mir dies kein großes Hinderniß; aber je mehr ich der Sache nachdenke und den Karakter der Pariser damit vergleiche, desto mehr sehe ich daß diese Schwierigkeit größer sey als man glaubt: parceque c'est gènant et parcequ'enfin on risque d'être mal compris, d'avoir quelquechose que ne vous convient pas, étant en place etc. etc. Dies alles fiele weg, wenn das Etablissement in Paris wäre, weil da die Verabredungen mit den Liebhabern mündlich könnten genommen werden, und die Besitzer der mechanografischen Gemälde selbst an Ort und Stelle sehen könnten, wie ihre Gemälde zu beleuchten seyen u. s. w.

Die italiänischen Antiken im Museum der Künste, besonders die Statuen, sind noch nicht aufgestellt; doch arbeitet man immer daran ihnen die Stätte zu bereiten. Allein Sie wissen wohl, daß Mars die Musen schweigen macht, und daß er auch alle Geldquellen austrinkt, so daß die 9 Schwestern Gefahr laufen zu verdürsten. Ich fürchte jetzt besonders für die ungeschickter Weise in der Engelsburg zu Rom aufgehäuften Kunstschätze. Hätte man gleich Anstalten getroffen sie nach Frankreich zu schicken, so wären sie doch wenigstens in Sicherheit. Aber so wie die Sachen stehen, befürchte ich sehr daß die Kunst viele von ihren Monumenten einbüßen werde. Die Franzosen haben geschärfte Ordre, sich auf den letzten Mann zu vertheidigen. Wer übergiebt, wird von nun an für ehrlos erklärt. Kommen nun die Russen vor



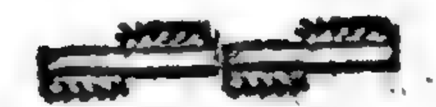
die Engelsburg und belagern sie, und leistet die Besazzung (wie zu vermuthen ist) Widerstand, so läßt Suwarow etliche Bomben hineinwerfen, und dann gute Nacht Monumente!!

Die Franz. Uebers. von Bartels Briefen über Kalabrien und Sicilien, deren Herausgabe Millin besorgt, wird in einigen Monaten erscheinen.

Uebrigens werden hier bey uns nicht blos Kommentare über teutsche Epopöen sondern auch selbst Gedichte in dieser Zunge verfertigt. Nächstens erhalten Sie Cato's Tod, ein Trauerspiel in einem Aufzuge, von August Lamey. Der Verf. ist ein junger Mensch von etwa 25 Jahren der als Uebersetzer des Bulletin des lois de la Republique angestellt ist, und der sich in seinen freien Stunden damit abgiebt, Germaniens Musen zu huldigen. Als teutscher Dichter in Galliens Hauptstadt bleibt er also immer gewissermaßen ein Fänomen. Dies und Marius in Carthago, welches Stück er vor einiger Zeit bei König in Strasburg herausgab, sind seine ersten Gedichte von einigem Umfang. Vorher hatte er sich blos auf Lieder beschränkt.

Sie wollten wissen, wie es mit den teutschen Lekzionen auf dem Lycée Republicain gehe. Ich sprach vor einigen Tagen mit Weise, der diesen Cours giebt. Er sagte mir aber, es komme fast niemand, und dies gebe ihm so wenig Lust, daß wenig fehle er gebe das ganze Ding auf. „Wenn ich eine

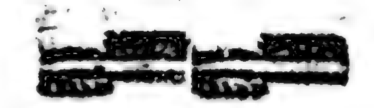
gewisse



gewisse Taktik, sagte er mir, hätte befolgen wollen, (wie dieß besonders Boldoni der italiänische Lehrer thut) „nemlich wenn ich einigen Frauenzimmern und jungen „Leuten hätte den Hof machen wollen, um sie zu enga„giren meinen Cours zu besuchen, so hätte es vielleicht „geschehen können, daß ich Zuhörer bekommen hätte; „allein so ging ich blos den geraden Weg, überließ es „jedem entweder zu kommen oder nicht zu kommen; und „so gerieth mein Cours in solche Abnahme, daß fast „niemand kam."

Vor einiger Zeit starb Dussaulx, der auch in Teutschland durch seine Uebersetzung des Juvenals bekannt ist, ein heftiger Mann, von etwas cynischen Sitten. Dadurch war eine Stelle im Fache der alten Literatur im Nazionalinstitut eröffnet, wozu sich bald die B. Gail, Pougens und Caussin meldeten. Nur durch vieles Zureden ließ sich auch Millin bewegen, sich als Bewerber zu nennen, da er wußte wie sehr alles hier von Compere und Commere und von Kabalen abhängt. Statt daß andere, besonders Gail, aus dem College de France, in ganz Paris täglich und von Morgens bis Abends umherraunten, war M. seine Zeit zu lieb, um sie so durch unnützes Rennen und Jagen zu verderben. *) Er besuchte nur die

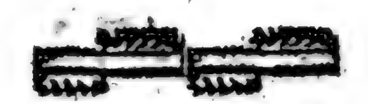
*) Es ist in der That ein das Naz. Institut entehrender Misbrauch, daß es, um darin aufgenommen zu werden, meist darauf ankömmt, wer am meisten Visiten bei den Mitgliedern gemacht hat; daher haben Gail und Pougens, die



die Mitglieder der Sekzion und einige Mitglieder der Klasse. Er war schon bey der ersten Formazion vorgeschlagen worden; allein damals hatte er einige Deputirte z. B. Camus, und Leute die sich in den Clubbs einen Namen gemacht hatten, wie z. B. Mongez, zu Konkurrenten, und so wurde er zurückgesetzt. Nun ist es eine weltkundige Sache, daß wer sich mit Antiquitäten beschäftigt, der alten Sprachen kundig seyn müsse. In dieser Rücksicht konnte sich B. M. mit Recht unter die Bewerber mischen, da in der Sekzion

die täglich rannten, am meisten Hoffnung. Wenn das Institut seine Würde behaupten wollte, so verböte es all dies Rennen und Kabaliren, und schränkte alles blos auf die Formalität ein, daß wer sich unter die Kandidaten gesetzt wissen wolle, sich im Sekretariat einschreibe. Dies hat in so weit seinen Nutzen daß wenigstens keiner ernannt wird, ohne es zu wollen, was sonst bei manchem leicht der Fall seyn dürfte, wie z. B. St. Croix, dem es sehr Leid wäre, wenn ihn das Institut zum Mitglied ernennte. — Ein anderer Misbrauch ist, daß man es als einen Grund geltend macht, um jemand aufnehmen zu machen, er sey arm, und man müsse ihm helfen. Dies wandten in der That mehrere von denen ein, welche E. M. übel wollen; er sey bemittelt, und habe einen einträglichen Platz; er brauche also nicht ins N. Inst. aufgenommen zu werden. — Bald wird man so das Naz. Inst als ein Hospital ansehen, in welches man Krüppel, Lahme und Blinde zur Verpflegung aufnimmt; also ein Pendant zu den Quinze-vingt, oder wie ein litterarisches Invalidenhaus.

D. Eins.



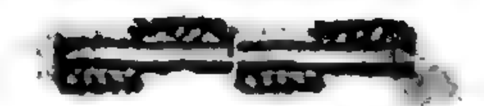
Sekzion der Antiq. keine Aussicht auf eine baldige vakante Stelle ist, und die Sekzion der alten Sprachen in genauem Bunde mit seiner Parthie steht.

Allein was geschah? Die Art wie die Wahlen des Instituts vorgenommen werden ist folgende: die Sekzion macht eine Liste von Kandidaten die sie vorschlägt, und deren Zahl unbestimmt ist; sie kann 8, 10 und mehrere vorschlagen. Aus dieser Liste wählt die gesammte Klasse 3 aus. Allein sie hat das Recht, wenn es ihr gutdünkt, noch andere auf die Liste der vorgeschlagenen Kandidaten zu setzen; und so kann es geschehen, daß die 3 Kandidaten, welche die Klasse dem ganzen Institut zur Wahl vorlegt, nicht einmal auf der von der Sekzion vorgeschlagenen Kandidaten-Liste stunden. — Dies ist ein, wie mich dünkt, großer Misbrauch, da die Sekzion besser die Leute kannte, die für ihre Partie tauglich wären, als die übrigen Mitglieder der Klasse, welche, wie z. B. im vorliegenden Fall, aus Versmachern, Komödianten, Mahlern, Bildhauern und dergleichen mehr besteht, die wohl wenig davon verstehen wer am tüchtigsten sey die Stelle in der Sekzion der alten Sprachen am würdigsten auszufüllen, wie Sie gleich aus einem Beispiel sehen werden.

Die Liste der Sekzion war gut besetzt, so wie man es von Männern wie Dutheil, Langles u. s. w. erwarten kann, welche darauf sehen, daß ihre Sekzion ein tüchtiges Mitglied erhalte. Auf dieser Liste befand sich Millin, ich glaube als der Zweite. — In der

Versammlung der Klasse, wo die Liste der 3 sollte verfertigt werden, stund Legouvé auf und sagte: es wundre ihn sehr, wie man auf dieser Liste einen Mann habe vergessen können, der in ganz Frankreich allein die nordischen Sprachen kenne u. s. w. — Kurz dieser gelehrte Sprachkenner war der — blinde Buchhändler Pougens. Sie fühlen selbst daß ich blind nicht als Vorwurf für ihn ansehe; es ist ein Unglück für den lieben Mann, den ich übrigens wegen seiner Indüstrie und Thätigkeit als Buchhändler, und wegen mancherlei Kenntnisse schätze. Allein ich glaube, es ist wohl erlaubt bescheidene Zweifel in die Ausgedehntheit seiner Kenntnisse zu setzen, woran er und seine Freunde so gern jedermann glauben machen möchten. Pougens bekam auf einer Reise nach Rom, wo er seinen Vater (den Kardinal Bernis) besuchen wollte, die Pocken, und hatte das Unglück beider Augen dadurch beraubt zu werden. Er war bis in sein 20stes Jahr nicht ausserordentlich tief in die Wissenschaften eingedrungen, sondern hatte sich mit den talens agréables, Poesien, Malerei u. dergl. begnügt, da er nicht ohne Vermögen war und noch Hoffnungen hatte. Während seiner Blindheit wurde er (wenn ich nicht sehr irre) als Konsul nach England geschickt, wo er mehrere Jahre lebte. Nun sollte man sich kaum vorstellen, daß ein des Gesichts beraubter Mann über das Geschlecht der Pflanzen schreiben werde, worüber große Naturhistoriker nur nach vieljährigen mikroskopischen Beobachtungen zu schreiben wagten; allein das that Pougens. Vor einiger Zeit gab er eine kleine Brochüre über die

Anti-



Antiquités du Nord heraus. Ich begreife nicht wie es ihm einkommen kann, sich mit dergleichen Sachen abzugeben, wo man doch wahrhaftig seine Augen haben muß, um selbst zu sehen, und wo es nicht hinlänglich ist, sich durch einen Sekretair vorlesen zu lassen. Allein die Arbeit entspricht auch diesem allem, und die 3 jungen Dänen, welche sich den Winter über hier aufhielten, Müller, *) Thorlacius und Engelstoft, versicherten mich, es wäre ihnen ein leichtes ein dreimal so starkes Werkchen blos über das Irrige in Pougens Broschüre zu schreiben. Doch dies ist mehr als genug um zu zeigen, daß, ohne ihn etwas von den guten Eigenschaften abzusprechen, man doch herzhaft behaupten könne, daß er den Ruf mit Unrecht besitze in den nordischen Sprachen bewandert zu seyn; er giebt sich z. B. für einen großen Kenner der teutschen Sprache aus. Hier ist ein Pröbchen, daß Sie gedruckt in einer Note zu Forsters Ansichten, welche er übersetzt hat, finden können. Sauerkraut heißt von Wort zu Wort übersetzt feuilles de choux (!!) — und nun kommt ein Schwall Gelehrsamkeit, um dies zu beweisen.

*) Herr Müller ist so eben von einer Reise durch die Schweiz und Lyon zurückgekommen, und wird in etwa 14 Tagen nach London abreisen. Er ist der Verfasser der gelehrten Schrift de genio saeculi Theodosiani, wovon er die erste Hälfte in Copenhagen, die zweite in Göttingen kurz vor seiner Reise hieher drucken ließ.

D. Einf.

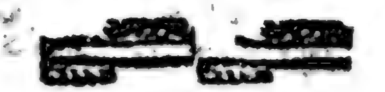
Nun wieder zum Institut. Die 3 welche von der Klasse vorgeschlagen wurden, sind: Pougens, Gail, und wenn ich nicht irre, Caussin. Ich hätte wenigstens erwartet, Chardon-La-Rochette, Coray und ähnliche Männer auf dieser Liste zu sehen. Allein so wie diese Liste beschaffen ist, wäre es wahrlich keine Ehre auf derselben zu stehen.

Die Art wie ..... das ganze Institut aus diesen 3 Kandidaten einen wählt, ist eine wahre Lotterie, wie Sie gleich sehen sollen. Es ist 3 gegen 1 zu wetten, das Pougens in das Naz. Institut kommen wird, obgleich es der Wille der wenigsten Mitglieder ist; *) und dies zwar auf folgende Art.

Bei der Wahl setzt jedes Mitglied des Naz. Inst. die Namen der 3 vorgeschlagenen Kandidaten auf seinen Stimmenzettel, so daß es dem Kandidaten, welchen es am meisten begünstigen will, die Nummer 3 beifügt, demjenigen den es am wenigsten begünstigen will, die Nummer 1, und dem übrigen die Nummer 2.

Alle Freunde von Gail geben ihm No. 3. und Caussin, seinem Hauptnebenbuhler, No. 1. — Caussins Freun-

*) Bekanntlich ist Pougens wirklich zum Mitglied ernannt worden. Daß übrigens wohl nicht in allen Klassen so zahme Wähler gefunden werden dürften, und daß es auch Mitglieder des Nazionalinstituts giebt, die für die Würde desselben muthig zu kämpfen wissen, beweißt das Benehmen des edeln la Lande bey einer ähnlichen Gelegenheit. S. Alg. Geograph. Ephemer. 1799. Juny. S. 630.
B.



Freunde geben eben so ihm No. 3. und Gail No. 1. Von allen diesen erhält also Pougens nothwendig No. 2. Wenn er alsdenn nur noch eine geringe Anzahl Freunde hat, die ihm No. 3. geben, so ist es sehr wahrscheinlich daß Pougens membre de l'Institut werden wird, gegen den Willen des bei weitem grössern Theils der Mitglieder. Denn man addirt zulezt die Nummern, die an jedem Namen stehen, zusammen, und wer die höchste Summe hat, ist Mitglied.

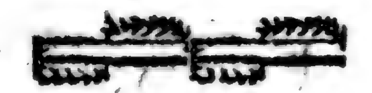
Sie werden sich noch aus den franz. Journalen erinnern, daß vor einiger Zeit von Commodore Smith gesagt wurde, er habe verpestete Ballen Waaren nach Europa, besonders Frankreich, geschickt, um die Pest daselbst zu verbreiten. Privatbriefe (aber von diesen dürfen freilich unsere Journalisten nichts sagen) können nicht genug rühmen, mit welcher Menschlichkeit er sich der gefangenen Franzosen angenommen, die er aus den Fesseln der Türken befreit hat. O es wird einem grün und gelb vor den Augen, wenn man sieht, mit welcher Unverschämtheit unsere offiziellen Blätter lügen, und mit welcher Niederträchtigkeit das Servum imitatorum pecus (der übrigen Journalisten nemlich) alle diese oft handgreiflichen Lügen nachbetet. —

* * *

2.

London, den 1. Juny 99.

So eben kündigen die öffentlichen Nachrichten aus Edinburg den Tod des bekannten Lord Monboddo an.



an. Der Mann hatte große Eigenheiten, und behielt sie bis ins 82ste Jahr bei. Er schrieb seine Frischheit und Munterkeit bis ins höchste Alter seiner antiken Diät zu, wohin vorzüglich der Umstand gehört, daß er sich täglich badete und mit Oel einrieb, wie die alten Römer, und sich dann ganz nackend von der Sonne bescheinen ließ (unctio, insolatio). Ob er gleich ausserordentlich mager und in den letzten Jahren fast ganz zusammengebogen war: so hatte er doch bis ins höchste Alter einen so brillanten Appetit, daß er bey allen Gastmählern gewöhnlich doppelte Porzionen verzehrte. Er lernte erst in seinem 60sten Jahre die griechische Sprache, war aber auch von dieser Zeit an enthusiastisch für sie eingenommen, wie seine spätern Schriften beweisen.

Unter den neuesten literarischen Erscheinungen mache ich Sie auf des Arztes Thornton's (desselben der die Briefe an Beddoes über seine Windmedizin, pneumatik medicine, schrieb, und jetzt Heftweise das Linnäische Sexualsystem mit neuen Erläuterungen herausgiebt) Politician's Creed, or political Extracts in 3 gr. Oktavbänden aufmerksam, die sich mit der Beantwortung der Frage über die beste Regierungsform beschäftigen und den gewandten, vielseitigen Beobachter überall anzeigen. Daß wir jetzt die Sonnenjungfrau und Rollas Tod in ein prächtiges Schauspiel, Pizarro genannt, von Sheridan selbst zusammengeschnitten, und zu einem royalen Ragout zubereitet, in Drury-lane nicht genug bewundern können, wird Ihnen schon

aus

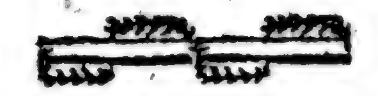
aus öffentlichen Blättern bekannt seyn. Miß Plumptree, Kotzebue's fertigste Ubbersetzerin, zeigt freilich, daß fast alles dem teutschen Dramatiker abgeborgt sey. Allein dem immer um Baarschaft verlegenen Sheridan ists auch viel weniger um Originalität als um das Lob zu thun: the house is a bumper d. h. das Comödienhaus ist gedrückt voll. Das bringt Guineen!

*   *   *

3.

Cassel den 12. Juny 99.

— Wissen Sie schon, daß unser Tischbein in Neapel mit einem teutschen Banquier Hegelin und den beiden Hackert von Neapel auf einem dänischen Schiffe abgereist ist; daß Ersterer nach Cassel kommt, der Zweite nach Stuttgard geht und die Brüder Hackert nach Frankreich sich begeben? Ueber den Entschluß der letzten erstaune ich um so mehr, da ich weiß, daß der ältere Hackert von jeher kein Freund der Neufranken war. In Rom sind die vordem so herrlichen Aussichten für die Kunst gänzlich vernichtet. Feuer und Schwerdt wüthet jetzt da, wo sonst die Kunst ihren Verehrern ruhig und zufrieden entgegen lächelte. Ich kann mich bei diesem Gedanken nicht der bittersten Thränen entwehren! — Schon zu Ende Januars verließen die drey teutschen Künstler Bury, Hummel und Müller Rom. Reinhard sah sich genöthigt, sich mit Exerciren der Nazionaltruppen abzugeben; andere sagen, er sey Offizier bey der Pohlnischen Legion gewor-



geworden. Der wackre Zoega hatte viel Verdruß auszustehn, da man ihm nicht viel Neigung für die neue Ordnung der Dinge zutraute. Er sollte exportirt werden. An sein Obeliskenwerk ist nicht zu denken. Canova war nach Rom zurückgekehrt. Auch befand sich Angelika noch in Rom.

* * *

4.

Wetzlar den 16. May 99.

Ich gebe Ihnen hier einen kleinen Auszug aus dem 1sten Stück der Nachrichten für das Publikum von den bisherigen Verhandlungen der Wetzlarischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Auf des hiesigen Rektors Nimrod Anzeige wegen nothwendiger Verbesserung des hiesigen Schulwesens wurde im Dezember vor. J. vom Stadtmagistrat hiezu eine Deputazion ernannt. Einige Mitglieder erachteten zur Abhülfe eines so dringenden Bedürfnisses die gemeinschaftliche Mitwirkung des hiesigen Publikums für unumgänglich nothwendig. Sie besprachen sich hierüber mit einigen von Eifer für das gemeine Wohl beseelten Männern, und dieses veranlaßte, daß im Januar 9 Personen der Verbesserung der städtischen Schulen wegen im Hause des Rathsschöffen und Scholarchen Büßer zusammentraten.

Diese Versammlung wurde nun wöchentlich, und erhielt gleich Anfangs ein schönes Interesse durch die

Vor:

Vorlesungen einzelner Mitglieder, worin theils allgemeinere Gegenstände des Erziehungswesens abgehandelt, theils zur besondern Einrichtung der Wetzlarischen Bildungsanstalten Vorschläge gethan wurden. Mit wahrem filosofischen Geiste ist der erste dieser Aufsätze von Dr. Roth geschrieben, und vor einigen Wochen unter dem Titel: „Bruchstücke aus der allgemeinen Theorie des Naturrechts und der besondern des Sprachunterrichts" hier im Druck erschienen.

Die Schulgesellschaft bekam bald einen so beträchtlichen Zuwachs von Mitgliedern, daß man es nöthig fand, einen halbjährlich abwechselnden engern Ausschuß zur Leitung der Geschäfte zu ernennen. Zugleich dehnte sich ihr Gesichtspunkt auch auf andere gemeinnützige Anstalten, vornehmlich Industrie- und Armenwesen, doch mit dem bescheidenen Vorsatz aus, zuförderst das Schulsach zu bearbeiten, und sobald man hier nur festen Grund gewonnen hätte, alsdann auch mit gleichem Eifer die übrigen Institute zu umfassen. Es wurde zur Entwerfung eines Schulplans ein Schulausschuß, dann zur Berathschlagung über den herbey zu schaffenden Fond und zur Verwaltung der öffentlichen Beiträge ein ökonomischer Ausschuß, und endlich noch eine aus Rathsgliedern, Kameralen, Bürgern und Lehrern gemischte, perpetuirliche Schulkommission zur nähern und beständigen Aufsicht über das Schulwesen niedergesetzt, welche der hierin kompetenten Obrigkeit, dem Stadtmagistrat, die nöthigen Vorschläge thut, und überhaupt die Mittelsperson zwischen ihm und der Gesellschaft vorstellt.

Die

Die Anzahl der Mitglieder beläuft sich schon auf anderthalb hundert. Ruhe, Ordnung und Bescheidenheit wohnen in den gemischten öffentlichen Zusammenkünften, und die ermunternden Vorträge einiger von den gelehrten Mitgliedern sind immer von der begierigsten Aufmerksamkeit der Menge begleitet. Die Nahmen der Mitglieder werden in einem schöngezierten Buche aufbewahrt. Schon haben wir eine kleine Schulbibliothek und ein Naturalienkabinet. Schon hat ein ungenannter Menschenfreund für den besten Schulplan einen Preis von 16 Dukaten, und für das Accessit 8 Dukaten ausgesetzt. Ungemein großmüthig hat sich die hiesige Freimaurerloge gezeigt, welche seit geraumer Zeit ihre Arbeiten eingestellt hatte. Sie hat der Schule die Benutzung des Bogenhauses und die jährlichen Zinsen ihrer Kapitalien geschenkt, blos mit dem Vorbehalt des Rückfalls, wenn die Anstalt scheitern sollte. Nach einem provisorischen Plane wird die Schule dieser Tage ihren Anfang nehmen. Für die Unterschule sind vier Präceptoren, für die Oberschule drey Professoren (der bisherige Rektor, Konrektor und Dr. Roth) angestellt. Pfarrer Follenius, Stadtphysikus Wendelstädt und andere würdige Männer, geben noch ausserdem in nöthigen Fächern Unterricht. Für die Mädchen wird eben sowohl als für den männlichen Theil der Nachkommenschaft gesorgt. Sie besuchen in besondern Stunden die Unterschule, und es ist eine Lehrerin zur Unterweisung in weiblichen Arbeiten für sie angenommen.

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

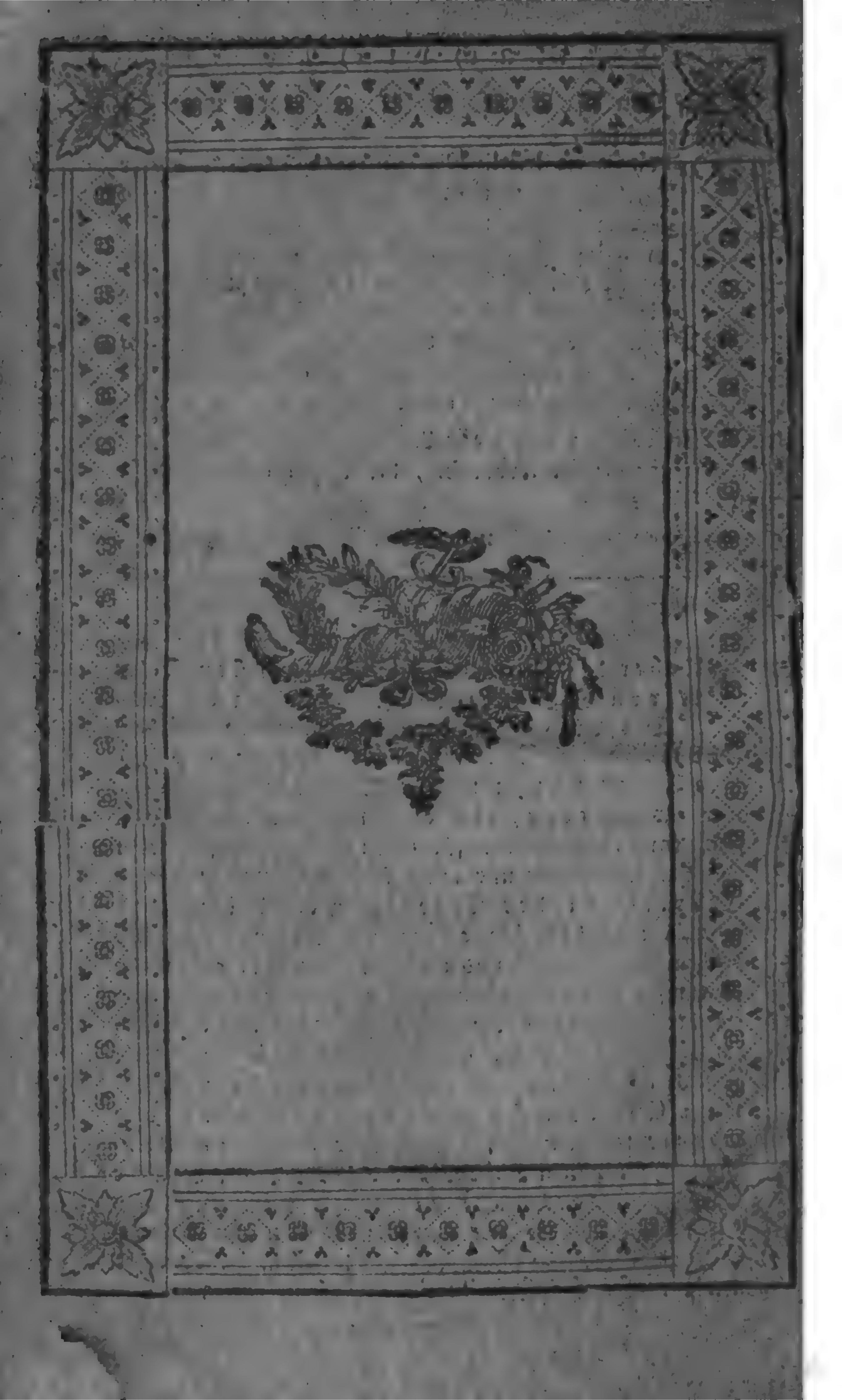
1) bey allen löbl. Postämtern in und außer Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abbonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen besorgt das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Nachricht.

Ueber die Paradoxien der neusten Filosofie von C. L. Reinhold. Hamburg bey Perthes. Das durch die neuesten Begebenheiten auf dem Gebiethe der Religionswissenschaft veranlaßte Aergerniß, man mag dasselbe als genommen, oder als gegeben, oder als beydes zugleich, betrachten, kann, wenigstens für einen Theil des gebildeten lesenden Publikums nur durch fortgesetzte und vielseitige Erörterung der Eigenthümlichkeiten der neusten Filosofie aufgehoben werden. Zu einer solchen Erörterung, und zwar so schnell, als es die Zeitumstände zu erfordern schienen, beyzutragen, glaubte sich der Verfasser als ein vieljähriger naher und aufmerksamer Beobachter der gegenwärtigen Krise im innern Zustande der teutschen Filosofie berechtiget und verpflichtet. Er wird auf diese kleine Schrift sogleich eine zweyte folgen lassen, durch welche er auch zur Beruhigung derjenigen mitzuwirken wünscht, welche mehr über die Folgen jenes Aergernisses bekümmert, als die im Zustande des spekulativen Wissens enthaltene unschuldige Veranlassung desselben zu beurtheilen im Stande sind.



Digitized by Google

3 0000 003 085 259

Digitized by Google